

Sonderdruck

DIE SPRACHE

Zeitschrift für Sprachwissenschaft

Band 42 · Heft 1/2

2000/01

insprinc haptbandun

Referate des Kolloquiums zu den *Merseburger Zaubersprüchen*
auf der XI. Fachtagung der Indogermanischen Gesellschaft
in Halle/Saale (17.–23. September 2000)

herausgegeben von
Heiner Eichner und Robert Nedoma

Teil II

Wiener Sprachgesellschaft

Harrassowitz Verlag

DIE SPRACHE – Zeitschrift für Sprachwissenschaft, 42 (2000/01)

Im Auftrag der Wiener Sprachgesellschaft herausgegeben von Heiner Eichner unter Mitwirkung von Hans Christian Luschützky, Robert Nedoma, Oskar E. Pfeiffer, Klaus T. Schmidt, Chlodwig H. Werba und redaktioneller Mitarbeit von Melanie Malzahn.

Anschrift: Institut für Sprachwissenschaft der Universität Wien, Luegerring 1, A-1010 Wien, Österreich

Inhalt

A. Aufsätze

H. Eichner / R. Nedoma, <i>Die Merseburger Zaubersprüche: Philologische und sprachwissenschaftliche Probleme aus heutiger Sicht</i>	1
A. Griffiths / A. Lubotsky, Paippalada Samhitā 4.15. To heal an open fracture: with a plant	196
H. Eichner, Kurze „indo“-„germanische“ Betrachtungen über die atharvavedische Parallele zum Zweiten Merseburger Zauberspruch (mit Neubehandlung von AVŚ. IV 12)	211
Register zu Band 42 (M. Malzahn)	235

Alle redaktionelle Korrespondenz, Manuskripte und Bücher sind an den Herausgeber (Anschrift wie oben) zu richten. Für unverlangt eingesandte Bücher kann weder eine Besprechung noch Rücksendung garantiert werden. Die Aufnahme von Repliken und persönlichen Erklärungen wird prinzipiell abgelehnt; die Mitarbeiter sind ihrerseits zu einer streng sachlichen Formulierung angehalten.

Autoren erhalten für Aufsätze 25, für Rezensionen 10 Sonderdrucke.

Gedruckt mit Unterstützung des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Wien.

© Wiener Sprachgesellschaft, Wien 2001

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes bedarf der Zustimmung der Wiener Sprachgesellschaft. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung in elektronische Systeme.

Satz: Melanie Malzahn.

Druck und Verarbeitung: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

www.harrassowitz.de

ISSN 0376-401X

Die Merseburger Zaubersprüche: Philologische und sprachwissenschaftliche Probleme aus heutiger Sicht

Disposition: 0. Vorbemerkung S. 1 – 1. Indogermanisches Erbe? S. 2 – 2. Die Texte S. 7 – 3. Zum Ersten Merseburger Zauberspruch S. 23 – 4. Zum Zweiten Merseburger Zauberspruch S. 49 – Literatur S. 163.

Hokus pokus, fidibus, / dreimal schwarzer Kater!
Für Jakob

0. Vorbemerkung

Die Ausarbeitung unserer Studie ist in mehreren Stufen erfolgt. Ein erster (sowohl Gesamt- als auch Wort-für-Wort-)Kommentar ist von Robert Nedoma abgefaßt und dann von Heiner Eichner in überarbeiteter Form als Grundlage des einstündigen Referats auf der Tagung in Halle verwendet worden. Bei der Vorbereitung des Druckmanuskripts haben Robert Nedoma den *Ersten Merseburger Zauberspruch* (3.) und Heiner Eichner den *Zweiten Merseburger Zauberspruch* (4.) zur detaillierten Ausgestaltung aufgrund der von Robert Nedoma stammenden Vorlage übernommen, wobei beide Autoren in ständigem Kontakt gearbeitet und gegenseitige Ergänzungen geliefert, jedoch auch unabhängig voneinander recherchiert und formuliert haben. Die zum größeren Teil von Robert Nedoma ausgearbeitete Einleitung (1., 2.) wird von beiden Autoren getragen, die Bibliographie stammt fast zur Gänze aus der Feder von Robert Nedoma.

Einzelzusätze sind durch '... - H. E.' (Heiner Eichner) bzw. '... - R. N.' (Robert Nedoma) gekennzeichnet.

Entgegen dem ursprünglichen Werkplan hat sich vor allem der Abschnitt über den *Zweiten Merseburger Zauberspruch* (4.) vom knappen Referat des Forschungsstands zur ausführlichen Problemerkörterung entwickelt, sodaß statt einer 'neutralen' Darstellung durchwegs konkrete Lösungsvorschläge zu offenen Fragen präsentiert werden. Als Herausgebern waren den beiden Autoren die Druckfassungen der in Teil I (Die Sprache 41/2) publizierten Kolloquiumsbeiträge selbstverständlich bekannt, aus technischen Gründen war es indessen nicht mehr möglich, den vorliegenden Beitrag unter den anderen Mitwirkenden zirkulieren zu lassen –

so fällt ihm, zunächst ein *Prolog* zum Kolloquium, nunmehr auch die Rolle eines *Epilogs* zu.

1. Indogermanisches Erbe? (Heiner Eichner, Robert Nedoma)

1.1. Die beiden unter dem Namen *Merseburger Zaubersprüche* (hier abgekürzt: MZ I und MZ II) bekannten Kleintexte sind in der althochdeutschen Literatur die einzigen direkten 'Kontinuanten' der in heidnisch-germanischer Tradition stehenden Zauberdichtung (anders etwa Murdoch 1991, 14. 33). Es ist anzunehmen, daß die Sprüche (ursprünglich) der mündlichen Tradition angehört haben; wenn die Deutung von MZ I *hera duoder* (Z. 1) als deiktischer Ausdruck 'hier, da, dort' (s. 3.1.6.), den man sich als durch eine entsprechende Handgeste begleitet vorstellen kann (zu genau Vergleichbarem im Vedischen s. KRICK 1982, 69 Anm. 165. 264 Anm. 652), das Richtige trifft, bekäme man noch ein konkretes Relikt der Oralität in der vorliegenden Textform zu fassen.¹

Weiteres (zur Literarizität) s. 4.0.4.

Da auch Zaubersprüche im Laufe des Überlieferungsprozesses immer wieder um- und neuformuliert, von einem Dialekt bzw. von einer Sprache in die andere umgesetzt und übersetzt wurden (vgl. etwa das neue Material in BISCHOFF 1984, 259 f. 261 ff.), können der im 10. Jahrhundert niederschriftlich fixierten Textgestalt mehrere (viele?) Vorstufen vorausliegen. Besondere Aufmerksamkeit hat ein Aufsatz von Adalbert Kuhn (*Indische und germanische segenssprüche*, Kuhn A. 1864) erregt, in dem aufgrund des Aufweises einer nahezu wörtlichen Parallele zwischen dem *Zweiten Merseburger Zauberspruch* und einem Zauberspruch des *Atharvaveda* das Fortleben uralten Erbes im *Zweiten Merseburger Zauberspruch* angenommen wurde.

¹ Daß Wort und Tat in der Magie eine Einheit bilden, ist an sich trivial; vgl. z.B. Helm 1953, 154 f.; Masser 1984, 958; SCHULZ 2000, 247 ff. Was aber etwaige die Performanz der *Merseburger Zaubersprüche* begleitende operative Handlungen betrifft, so muß es freilich bei einem *non liquet* bleiben. Daß man, um hier nur ein Beispiel zu nennen, während des Rezitierens von MZ I einen Knoten geknüpft, Schriftzauber eingesetzt und den Knoten wieder gelöst hätte – so u.a. Helm (1909, 318), der auf die *litterae solutoriae* bei Beda, Hist. eccl. IV, 22 (20; *alysendlican rāne* in König Alfreds Übersetzung) hinweist –, ist nicht mehr als bloße Spekulation.

Aus dem vedischen Lied – *Atharvaveda Śaunaka IV, 12* (= *Paippalāda IV, 15*); je vier achtsilbige Verse pro Strophe = *anustubh* (Vers 3a "überzählig") – sind insbesondere die Verse 3-5 von Interesse:²

- 3 *sām te majjā majjā bhavatu / sām u te páruṣā páruḥ*
sām te māṃśásya vírastaṃ / sām ásthy āpi rohatur
- 4 *majjā majjā sām dhīyatām / cārmaṇā cārma rohatur*
áṣk³ te ásthi rohatur / māṃśām māṃśéna rohatur
- 5 *lómā lómā sām kalpayā / tvacā sām kalpayā tvācam*
áṣk³ te ásthi rohatur / chínnām sām dhehy oṣadhe

{3} Zusammen werde dir Knochenmark mit Knochenmark, / und zusammen mit Glied Glied, / zusammen wachse dir das Auseinandergefallene des Fleisches, / zusammen wachse der Knochen zu. [4] Knochenmark soll mit Knochenmark zusammengefügt werden, / mit Fell wachse Fell zusammen, / †Blut, Knochen wachse dir†, / Fleisch wachse mit Fleisch (zusammen). [5] Haar füge zusammen mit Haar, mit Haut füge zusammen Haut, / †Blut, Knochen wachse dir†, / das Zerspaltene mache zusammen, o Pflanze! (†...† markiert korrupte Stellen.)

Anm.: (*) *āpi ruh* „grow over“, i.e. heal up like a wound“ (WHITNEY 1905, 667 zu *Atharvaveda* XII, 1, 35; vgl. ferner ebd. zu VIII, 10, 18). – (†) „we can hardly avoid emending *áṣk* to *ásthnā*, or else *ásthi* to *asná*, the com. [...] fills it out to two parallel expressions, for both blood and bone“ (WHITNEY 1905, 167 ad locum). – Als hinter Vers 4c und 5c stehend ist eine ältere, nicht so gut in die *Anustubh* passende ausführlichere Formulierung (vgl. Anm. 4) zu vermuten, etwa der Gestalt *ásthy ásthā sām rohatur / áṣg asná sām rohatur* 'Knochen soll mit Knochen zusammenwachsen, Blut soll mit Blut zusammenwachsen', wobei die Reihenfolge 'Knochen - Blut' auch umgekehrt 'Blut - Knochen' sein könnte.

Verfolgt man die Aufzählung der Körperteile durch das ganze Lied, so ergibt sich die Folge: gebrochener Knochen (V. 1, eine Art Überschrift) – Glied (V. 2) – Mark, Glied, Fleisch (V. 3) – Mark, Fell, Blut/Knochen, Fleisch (V. 4) – Haar, Haut, Blut/Knochen (V. 5) – Glied (V. 7). Das Lied soll ursprünglich wohl die Heilung eines gebrochenen Knochens (*ásthnāś chínnāsya*) bewirken.

Die Übereinstimmung mit dem *Zweiten Merseburger Zauberspruch* (V. 8a-9a *bēn zi bēna, bluot zi bluoda, lid zi geliden* 'Knochen zu Knochen, Blut zu Blut, Glied zu Gliedern') ist auffällig, doch finden sich auch

² Ausgaben: ORLANDI 1991, 47 (lat. Transliteration); die Paippalāda-Version bei BARRET 1915, 64 ff. (Kaschmir-Ms. in lat. Transliteration), VIRA 1936, 66 (Kaschmir-Ms.) sowie BHATTACHARYYA 1970, 265-266 (Oriya-Ms.). Übersetzungen: Kuhn A. 1862, 58 f.; BLOOMFIELD 1897, 19 f. (mit Kommentar S. 384 ff.); WHITNEY 1905, 167; AMBROGINI 1984, 40 f.; ZYSK 1985, 74 (mit Kommentar S. 197 ff.); MYLIUS 2002, 60.

vergleichbare Aufzählungen in zwei altdeutschen Sprüchen gegen Würmer (*Contra vermes* StD LXVIIa, altsächsisch; *Pro nessia* StD LXVIIb, althochdeutsch), und zwar die Folgen Mark, Knochen – Knochen, Fleisch – Fleisch, Haut (*Contra vermes*) sowie Mark, Adern – Adern, Fleisch – Fleisch, Fell (*Pro nessia*):

(a) *Contra vermes*

- 1 *Gang üt, nesso, mid nigun nessikltnon,*
- 2 *üt fana themo marge an that bën, fan themo bene an that fleag,*
- 3 *üt fan themo flesge an thia hüd, üt fan thera hüd an thesa sträla.*
- 4 *Drohtn, uerthe so.*

(b) *Pro nessia*

- 1 *Gang üz, Nesso, mit niun nessinckltnon,*
- 2 *üz fonna marge in deo ädra, vonna den ädrn in daz fleisk,*
- 3 *fanna demu fleiske in daz fell, fonna demo velle in diz tulli.*
- 4 *Ter Pater noster.*

(a) 'Gegen Würmer. [1] Geh hinaus, Wurm, mit neun Würmlein, [2] hinaus von dem Mark in den Knochen, von dem Knochen in das Fleisch, [3] hinaus von dem Fleisch in die Haut, hinaus von der Haut in diesen „Strahl“. [4] Herr, es werde so.' – (b) 'Für die Wurmkrankheit. [1] Geh hinaus, Wurm, mit neun Würmlein, [2] hinaus von dem Mark in die Adern, von den Adern in das Fleisch, [3] von dem Fleisch in das Fell, von dem Fell in diese Tülle. [4] Dreimal das Vaterunser.'

Verbindet man diese beiden Körperteilreihen zu einer, scil. *Mark, Knochen – Knochen, Adern – Adern, Fleisch – Fleisch, Fell bzw. Haut, so ergibt sich hier (bis auf den fehlenden Begriff 'Glieder') eine noch weitergehende Übereinstimmung des Wortmaterials mit dem Atharvavedalied (acht lexikalische Entsprechungen bei einer Viererkette aus antonymischen Paaren, mit sukzessiver Verkettung in Form eines Polyptoton) als im Falle des *Zweiten Merseburger Zauberspruchs* (drei lexikalische Entsprechungen bei einer Dreierkette aus parallelisierten synonymischen polyptotischen Paaren), wobei jedoch das Atharvavedalied hinsichtlich des Baus der Kette (mindestens sechs parallelisierte synonymische polyptotische Paare) wiederum näher zum *Zweiten Merseburger Zauberspruch* stimmt.

Offenbar sind bei Knochenbruch und bei der Austreibung einer als im Knochenmark eingekistet gedachten Wurmbrot ähnlich formulierte Aufzählungen usuell und (dem Prinzip „Von innen nach außen“ folgend) die Elemente in gewissem Maße austauschbar; auch aus hethitisch-luvischen Ritualen ließen sich längere (paarweise geordnete) kettenförmige Aufzählungen von Körperteilen anführen. Es kommt in magischem Zusammenhang bei solchen Aufzählungen offenbar eher auf die Rekursivität der Paarbildung und die Symmetrie der Kettenbildung an als auf die Eignung für den spezifischen Zweck eines magischen Spruchs.

1.2. Der Sachverhalt zeigt, daß an indogermanischen Ursprung eines ganzen Spruchs, an Bewahrung in unverändertem Wortlaut über Jahrtausende hinweg kaum zu denken ist. Sehr wohl kommt indes kontinuierliche Tradierung gewisser Grundschemas von Aufzählungen in Betracht, die nach Bedarf als paarweise (Mark zu Mark, Knochen zu Knochen, Blut zu Blut, Fleisch zu Fleisch, Haut zu Haut, Fell zu Fell) oder einzeln fortschreitend (aus dem Mark in den Knochen, aus dem Knochen in das Blut, aus dem Blut in das Fleisch, aus dem Fleisch in die Haut, aus der Haut in das Fell) realisiert werden.

Wenn auch die etymologische 'Hartnäckigkeit' bestimmter Wörter (wie *mozg^{ho}- + -n- 'Knochenmark' in ved. *majján-* ~ ahd. *marg* < urgerm. **mazga-*) beeindruckt, sodaß sich manche Paare (*majjá majjá* ~ norw.-dän. *marv i marv*) direkt in ein urindogermanisches Vorbild transponieren ließen, andere durch 'Rückübersetzung' (das heißt Ersatz von ahd. *bluot*

³Der betreffende, von Thomas von Westen um 1714 in *Vesø* (heute: *Vesøy*), Romsdal(fjord, Westnorwegen) aufgezeichnete Spruch lautet wie folgt (HAMMOND 1787, 120; ganz ähnlich auch bei BANG 1901/1902, 4 [Nr. 6]): *For Brud, i Salt og Meel. / [1] Jesus reed sig til Heede, / [2] der reed han syndt sit Folebeen. / [3] Jesus stigede af, og lægte det, / [4] Jesus lagde Marv i Marv, / [5] Jesus lagde Been i Been, / [6] Jesus lagde Kiød i Kiød, / [7] Jesus lagde derpaa et Blad, / [8] at det skulde blive i samme Stad, / [9] i 3 Navne, med Gud Fader, Søn og Hellig Aand, Amen.* 'Für [Bein-]Bruch, in Salz und Mehl [zu heilen (scil. durch Auflegen, Einschmieren o.ä.)]. Jesus ritt zur Heide, dort ritt er das Bein seines Fohlens entzwei. Jesus stieg ab und heilte es. Jesus legte Mark an Mark, Jesus legte Knochen an Knochen, Jesus legte Fleisch an Fleisch, Jesus legte darauf ein Blatt, daß es an derselben Stelle bleiben sollte, in dreier Namen, bei Gottvater, Sohn und Heiligem Geist, Amen.' – Charakteristische Norvagismen sind *syndt* (HAMMOND 1787, 120 Anm. (*): „er norsk Bonde=Ord, i Steden for, i Stykker eller knuser“; vgl. AASS 1873, 774 s.v. *sunder*) ≠ dän. *sønder* und *stad* ≠ dän. *sted*. Beispiele für die Verwendung von Salz und Schmer (bzw. Schmalz) bei Verrenkung: Ebermann 1903, 13 ff. (Deutschland, Siebenbürgen), von Mehl oder Salz bei Gicht: HAMMOND 1787, 119 (Norwegen).

Der Text hat eine eigene, ziemlich verwickelte Überlieferungsgeschichte. – Aus der Tatsache, daß der von Hammond überlieferte Spruch über Thieles Sammlung dänischer Volkssagen weitere Verbreitung gefunden hat (THELE 1860, 125 [Nr. 531]; mit Quellenangabe und dem 'großzügigen' Herkunftshinweis „I Nordlandene“; weiters mit den beiden Wortklärungen „*syndt*“ (*istykker*) Z. 2 und *Stad* (*Sted*) Z. 8; ferner Titel getilgt, im Text *reed* statt *reed* Z. 1, 2, als letzte Zeile nur *I tre Navne* o. s. v.) hat man bisweilen irrtümlicherweise geschlossen, der Spruch stamme aus Dänemark; so z.B. Ebermann 1903, 3 (mit Text nach Thiele; die letzte Zeile fehlt ganz); Hampf 1961, 260 (mit in mehreren Punkten fehlerhafter Wiedergabe von Ebermanns Text, z.B. *Maro i Maro* [!] Z. 4); Huijman 1977, 3 f. – Eine 'begradigte' Fassung des bei Hammond abgedruckten Textes findet sich

durch **h₂ésh₂*, von *bēn* durch **h₂ost** etc.) wiedergewonnen werden könnten, so darf doch nicht außer acht gelassen werden, daß derartige Aufzählungen für den Bedarf der magischen Formulierung auch jederzeit unabhängig neu formuliert werden konnten, ohne Rückgriff auf eine bestehende Textüberlieferung. Die zahlreichen kleinen Differenzen innerhalb der Kettenbildung und das Nebeneinander von *strāla* (*Contra vermes*) und *tulli* (*Pro nessia*) beweisen ja, daß die 'richtigen' Worte der Zaubersprüche doch nicht so unveränderlich waren, wie man meinen könnte. Die vieldiskutierte Frage nach dem historischen Zusammenhang der althochdeutschen und der altindischen Formulierung erweist sich somit zunächst als unentscheidbar: „So glaube ich, daß die Annahme einer historischen Verwandtschaft durch Kuhn sich nicht erweisen läßt, sondern es sich dabei um eine bloße Möglichkeit handelt“ (Schlerath 1962, 142).⁴ Abgesehen von sonstigen Übereinstimmungen in germanischen und indischen Texttraditionen (bei kosmogonischen Rätselfragen nach Kuhn A. 1864, 49; beim Ordal nach KABC 1887) wäre Kuhns These eines genetischen Zusammenhangs nur durch weitere signifikante Übereinstimmungen zu erhärten. Zwar lassen germanische und vedische Sprüche strukturelle Parallelen erkennen (zweiteilige Bauform; s. unten, 2.6.),

sodann bei Grimm 1835, CXLVIII sub Nr. LVII = Grimm 1875-1878/III, 507 sub Nr. LVII (mit Quellenangabe; Titel getilgt, *Jesus lagde* Z. 5, 6 ausgelassen, als letzte Zeile nur *1 3 navne etc.*) und fast identisch bei Grimm 1844 (1865), 24 Anm. 2 (mit dem marginalen Unterschied, daß als letzte Zeile *3 navne etc.* erscheint). Der von Grimm an anderer Stelle, und zwar im Haupttext der späteren Auflagen seiner *Deutschen Mythologie*, mitgeteilte Text (*1854, 1181; *1875-1878/II, 1030; jeweils ohne Quellenangabe) ist hingegen stärker entstellt (Titel getilgt, *Jesus lagde* Z. 5, 6 ausgelassen, die letzte Zeile fehlt ganz; ferner *hedc* statt *Heede* Z. 1, *da* statt *der* Z. 2 [1], *sönder* statt *syndt* Z. 2). Die schlechtere Grimmsche Version wurde dann von Kuhn übernommen (Kuhn A. 1864, 51; mit dem zusätzlichen Fehler *de* statt *det* Z. 8) und in dieser Form zuletzt auch von Ködderitzsch (1974, 47 f.) abgedruckt.

Daß der Spruch in gegenständlicher Textgestalt in Norwegen und in Dänemark im Umlauf gewesen wäre, wie etwa Ebermann (1903, 2 f.) aus dem Vorhandensein zweier abweichender Fassungen (Thiele vs. Grimm-Kuhn) konsequenterweise folgert, ist indessen ohne Grundlage. - R. N.⁵

⁴ Daß hier mit indogermanischem Erbgut gerechnet werden müsse, meinen zuletzt z.B. Gschwantler 1985, 99 und Watkins 1995, 523 f. - Ködderitzsch (1974, 54 ff.) dagegen rechnet im Anschluß an Eis (1956 [1964] 26 ff.) an eine Art Wanderspruch, der sich wie ein Märchenmotiv verbreitet hätte. Abwägend etwa Kartshoke 1990, 122.

diese sind jedoch nicht an einen übereinstimmenden Wortlaut gebunden.

2. Die Texte

(Heiner Eichner, Robert Nedoma)

2.1. Nachdem von den gelehrten Besuchern bis dahin über den Codex nichts von Belang vermeldet worden war, wurde der Historiker Georg Waitz im Jahr 1841 auf Blatt 85' (oder nach anderer, laut Wolfgang Beck [Würzburg] vorzuziehender Zählung: fol. 84') einer Handschrift⁶ der Domstiftsbibliothek zu Merseburg (jetzt Cod. 136, früher 58) zweier althochdeutscher Texte gewahr, die fortan *Merseburger Zaubersprüche* genannt werden sollten. In selbstloser Weise teilte er diese Entdeckung Jacob Grimm mit, der die beiden Texte im Jahr darauf in seiner Antrittsrede an der Berliner Akademie der Wissenschaften der Öffentlichkeit vorstellte (Grimm 1844 [1865]).

Aus Sicherheitsgründen liegt der Codex derzeit und (nach Auskunft der zuständigen Archivleitung) vorübergehend im Domstift zu Naumburg. Es handelt sich um ein Konvolut aus insgesamt sechs Faszikeln, wobei der hier interessierende letzte Teil (= fol. 85-93 [84-92] mit dem eingehafteten jüngeren Blatt 86 [85]) den Anfang eines noch dem 9. Jahrhundert entstammenden Sakramentars wiedergibt. Auf dem palimpsestierten und zunächst leer gelassenen Vorsatzblatt⁶ wurden in karolingischer Minuskel von einer Hand zwei volkssprachige Zaubersprüche eingetragen, darunter wohl von anderer Hand ein lateinisches liturgisches Gebet, das offenbar in keiner besonderen Beziehung zu den beiden Sprüchen steht.

⁷ Die von Steinmeyer begründete *opinio communis*, die althochdeutschen Zaubersprüche und das lateinische Gebet seien von zwei verschiedenen Händen eingetragen worden (StD 25), wurde unlängst von Stuart / Walla (1983, 36; 1987, 77 mit Anm. 55, 79) in Frage gestellt.⁷ Die unterschiedliche Verblässung zu bagatelisieren und auf die stärkere 'Belichtung' im Gefolge der gelehrten Beschäftigung

⁵ Beschreibungen: MSD³ II, 42 und, ausführlicher, StD 23 ff. (anlässlich der Beschreibung von Hs. A des *Fränkischen Taufgelöbnisses*); ferner HOLTZMANN 1935 (2000), III, 151 ff.

⁶ Daß es sich um ein Vorsatzblatt der ursprünglich selbständigen 'Bindeinheit' handelt (so MSD³ I, 42; StD 25), bezweifelt A. Wießner (bei Stuart / Walla 1987, 66).

⁷ Unabhängig von Stuart / Walla (doch mit völlig unzureichender Begründung; s. sofort, 2.2.) nimmt auch Murdoch nur eine Hand an (1988, 360, 363; 1991, 20).

mit den ersten beiden Textpartien zurückzuführen (so Stuart / Walla 1987, 77 Anm. 55), ist jedenfalls schwerlich zugänglich, denn schon 1864 stellten ja Müllenhoff / Scherer fest: „mit blasser dinte und zum teil sehr erloschen“ (MSD¹ 262).

Für den Nichtfachmann ist tatsächlich kaum definitiv zu entscheiden, ob die bei aller Ähnlichkeit zweifellos zu beobachtenden graphischen Varianten distinktiv sind. Um hier nur eine Beobachtung anzuführen, so scheinen die unterschiedlichen Formen des Buchstabens *g* doch auf zwei verschiedene Hände zu deuten: in den beiden ersten Textpartien ist *g* oben offen (Fig. 1, Nr. 1-7), in der dritten Passage dagegen geschlossen (Fig. 1, Nr. 8-11; Nr. 8 'virtuell' geschlossen).

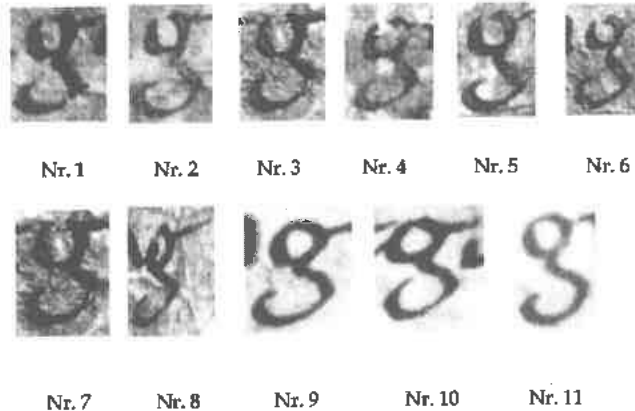


Fig. 1: Formen des Buchstabens *g* auf fol. 85^r (84^r). Nr. 1: *uigandun* Z. 4; Nr. 2: *biguolen* Z. 7; Nr. 3: *sinhtgund* Z. 7; Nr. 4: *biguolen* Z. 8; Nr. 5: *biguolen* Z. 9; Nr. 6: *zigeliden* Z. 12; Nr. 7: *sosegelimida* Z. 12; Nr. 8: *mag|na* Z. 13; Nr. 9: *congregationes* Z. 15; Nr. 10: *congregatones* Z. 15; Nr. 11: *gratie* Z. 16.

Ein endgültiges Urteil von paläographischer Seite steht noch aus. - R. N.⁷

Auf der Rückseite (= fol. 85^r [84^r]) finden sich zwei andere Füllsel, und zwar ein *Gloria* (teilweise neuviert) und ein *Alleluia* (ganz neuviert). In ihrem ersten Teil, und zwar auf fol. 16^r, enthält die von Helgardt (1997, 20) überzeugend in einen paraliturgischen Kontext gestellte Sammelhandschrift übrigens das *Fränkische Taufgelöbniß* (StD IV), das von einem mit Sicherheit aus Fulda stammenden Schreiber im 10. Jahrhundert auf das Pergament gebracht wurde (Bischoff 1971, 111), sowie auf fol. 53^r (52^r), einem ursprünglich leeren Blatt zu Beginn des fünften Teils, das *Merseburger Gebetbruchstück* (StD LXXXIV).

Was Ursache und/oder Anlaß für die Niederschrift der beiden Sprüche betrifft, muß es bei einem *non liquet* bleiben. An sich ist ja die Eintragung in eine geistliche Gebrauchshandschrift auffällig. Ist dies tatsäch-

lich Ausdruck einer Zeit, in der pagane Magie und christliche Benediktion ineinander übergehen bzw. einander durchdringen, sind die *Merseburger Zaubersprüche* sozusagen alter Wein in neuen Schläuchen? Oder hat der Schreiber die Sprüche mehr oder weniger 'nur' aus antiquarischem Interesse auf das Pergament gebracht? Die Frage ist wohl kaum schlüssig zu beantworten.⁸ - Wie dem auch sei, aus der Tatsache der Überführung in das artfremde Medium Schrift ist nicht zwingend zu folgern, daß die Sprüche zur Zeit der Niederschrift keine praktische Anwendung mehr gefunden hätten.

Anzumerken ist noch, daß die Niederschrift den Spruch insofern abstrahiert, als naturgemäß lediglich die Textseite dessen, was den Spruch ausmacht, tatsächlich 'gespeichert' wird, nicht jedoch die virtuelle Seite. Für einen Fall, und zwar für *H* am Ende des *Ersten Merseburger Zauberspruchs*, ist immerhin nicht von vornherein auszuschließen (wenn auch in keiner Weise zu erhärten), daß das Schreiben in die magische Praxis einbezogen wurde; Näheres unten, sub 3.5.

2.2. Diplomatischer Abdruck der zwei germanischen Textpartien auf fol. 85^r (84^r).⁹

- 1 Eiris sazun idisi sazun hera duoder suma
- 2 hapt heptidun sumaherilezidun suma clu
- 3 bodun umbicuonio uuidi insprinc hapt
- 4 bandun inuar uigandun ·H· [*uaca*]
- 5 Pöl ende uuodan uuoron ziholza du uuart
- 6 demobalderes uolon sinuuoz birenkiot
- 7 thubiguolen sinhtgunt ·sunna erasuister
- 8 thubiguolen friia uolla erasuister thu
- 9 biguolen uuodan sohe uuola conda
- 10 sosebenrenki sosebluotrenki soselidi
- 11 renki ben zibena bluot zibluoda
- 12 lid zigeliden sosegelimida sin · [*uaca*]

Die Anfänge der drei auf fol. 85^r (84^r) enthaltenen Textpartien sind jeweils durch eine Majuskel markiert. Das erste Wort von MZ I (*Eiris* Z. 1) ist ein wenig nach rechts eingerückt, das erste Wort von MZ II (*Phol* Z. 5) ziemlich weit nach links ausgerückt. Das auf die Initiale *Pals* zweiter Teil des Digraphs <Ph> folgende *h*

⁸ Aus der reichen Lit. zu diesem Thema sind zum einen Steinhoff 1986, 416 (mit älterer Lit.); Schwab 1995, 272 ff.; Helgardt 1997, 18 ff. zu nennen, zum anderen Stuart / Walla 1987, 79; Haubrichs 1995, 358.

⁹ Diplomatischer Abdruck der lateinischen Textpartie (Incipit: *Omnipotens sancie pater noster deus*) etwa bei Sievers 1872, 10; Fischer 1966, 17*.

ist verkleinert dem dritten Buchstaben *o* überschrieben, und zwar über dessen linken Teil (und nicht mittig), sodaß sich der Eindruck einer Art Kompendium *P+h+o* einstellt. In der einschlägigen Literatur begegnen indessen Bemerkungen wie „kleineres *h* nachträglich überschrieben“ (BE¹⁷, 89): eine Auslassung sei auf diese Weise korrigiert worden. – An den Enden der drei Textpartien auf fol. 85^r (84^r) ist jeweils nach einem Spatium ein Punctum gesetzt. In Zeile 4 steht ein Majuskel-H zwischen Puncta; ein Punctum im Textinneren findet sich zwischen *sinhtgunt* und *sunna* Z. 7 (an einer als Halbversgrenze interpretierbaren Versstelle). – Keine der drei Textpartien reicht bis an das Zeilenende: die disponiblen Reste der Schlusszeilen sind unbeschrieben gelassen.

Im letzten Wort von Zeile 6 tritt die in älteren Handschriften gebräuchliche Verbindung von *ct* entgegen. Aus der Tatsache, daß zwei derartige Ligaturen auch in der dritten Textpartie entgegnetreten, zu schließen, daß ein und derselbe Schreiber am Werk war (so Murdoch 1988, 363), ist nicht angängig.

Die einzelnen Wortformen sind zumeist durch Spatien voneinander abgesetzt, wovon Verbindungen aus Präposition, Artikel oder Possessivum plus Substantiv (als einheitliche Akzentgruppen) systematisch ausgenommen sind: *umbi+cuonio #uuidi* Z. 3, *ziholza* 5, *zibena* 11, *zibuoda* 11, *zigeliden* 12. Ferner sind auch Verbindungen mit anderen schwachtonigen Wortkategorien (Konjunktionen, Pronominaladverbien, Pronominalformen) in der Regel ohne Spatiensetzung geschrieben: *duo+der* Z. 1 wohl 'da, dort' (oder 'dann da?'), *suma+heri* 2, *demo+balderes* 6 'dem B.s.', *sin+uuoaz* 6, *era+suister* 7, 8, *thu+biguol+en* 8 'da sprach ihn', *so+he* 9, *sose+...* 10 ter. 12. Ein Spatium kann geringere Ausdehnung (*du#uuart* Z. 5, *ende#uodan* 5), mittlere Ausdehnung (*Eiris#sazun* Z. 1, *sazun#idisi* 1) oder größere Ausdehnung (*insprinc#hapt* Z. 3) haben, und für uns Moderne ist zwischen reellem und nur intendiertem (virtuellem) Spatium schwer zu unterscheiden: *sunna#era+suister* Z. 7, *umbi+cuonio* 3. Schließlich begegnet auch 'unsystematisch' fehlende Spatiensetzung (*heri+lezidun* Z. 2 'hemmt das Heer', vgl. zum Sytagma aus Akkusativobjekt und finitem Verb *hapt#heptidun* Z. 2 'hefteten Bande' bzw. 'fesselten [den] Gefangenen') und vielleicht auch umgekehrt 'unsystematisch' gesetzte Spatiensetzung (*cuonio#uuidi* Z. 3 'Fesseln?'). – Die Zeilenbrechung erfolgt nicht willkürlich, sondern orientiert sich überwiegend an den Grenzen der Wortformen; wenn gelegentlich anders getrennt wird, so ist die Kompositionsfuge (*sose+liidi|renki* Z. 10 f., *hapt|bandun* 3 f.) oder wenigstens die Silbengrenze (*clu|bodun* Z. 2 f.) beachtet. (Im einzelnen abweichend Sievers 1872; Fischer 1966.)

2.3. Überlieferungskritische Textedition

†(I) Erster Merseburger Zauberspruch:

- 1 *Eiris sazun idisi, sazun hëra, duo, der;*
- 2 *sumã hapt heptidun, sumã heri lezidun,*
- 3 *sumã clübödun umbi cuoniouuidi;*
- 4 *insprinc haptbandun, inuar uigandun!*

'[1] Zuerst saßen Idise, saßen hier, da, dort (?); [2] einige hefteten Bande (oder: fesselten den Gefangenen), einige hemmt das Heer, [3] einige klaubten (zupften) an den (starken) Fesseln: [4] „Entspring den Haftbänden (Fesseln), entflieh (entrinne) den Feinden!“

1b *hera, duo, der* WT 64 (mit nicht zu haltender sprachlicher Deutung S. 273) *hera duoder plurimi, hera muoder coni.* Eis (1958 [1964], 60 ff.). 4b Am Ende des Textes -H-, dessen Bedeutung ganz unsicher bleibt. – R. N.⁷

†(II) Zweiter Merseburger Zauberspruch (siehe auch unten, 4.0.3.1.):

- 1 *Phol ende Uuodan uuorun zi holza.*
- 2 *Du uuart demo Balderes uolon sin uuoç bïrenkct.*
- 3 *Thū biguol en Sinhtgunt Sunna, era suister;*
- 4 *thū biguol en Fria Uolla, era suister;*
- 5 *thū biguol en Uuodan, sō hē uuola conda.*
- 6 *Sōse bēnrenki, sōse bluotrenki,*
- 7 *sōse lidirenki*
- 8 *– bēn zi bēna, bluot zi bluoda,*
- 9 *lid zi geliden –, sō se gelimida str!*

[1] Phol und Wotan begaben sich ins Gehölz. [2] Da wurde dem Fohlen (=Balders sein Bein von Verrenkung betroffen. [3] Da besang es Sindgund mit ihrer Schwester Sumne; [4] da besang es Fria mit ihrer Schwester Volle; [5] da besang es Wotan, wie er [es] gut konnte. [6] So wie (die) Knochenrenkung, so wie (die) Blutrenkung, [7] so wie (die) Gliedrenkung [zusammengeklebt wurde] [8] – Knochen zu Knochen, Blut zu Blut, [9] Glied zu den Gliedern –, so seien sie zusammengeklebt!

2b *bïrenkct| bïrenkit* edd. 3a *Sinhtgunt| Sinhtgunt* plurimi. – H. E.⁸

2.4. Bernhard Bischoff erkannte, daß das Schriftbild nicht zu dem bekannten Fuldaer Typ stimmt;¹⁰ seinem maßgeblichen Urteil zufolge ist für die beiden gegenständlichen Textpartien als Zeit der Eintragung das

¹⁰ Die schon in der älteren Lit. begegnende Annahme, (auch) die beiden Sprüche seien in Fulda niedergeschrieben worden (so vor allem Wrede 1923, 365; Baesecke 1949, 190. 192. 197 f.; Stuart / Walla 1983, 36; 1987, 77 mit Anm. 54), kommt sonach nicht in Betracht. – Das Sakramentar freilich, der Haupttext des letzten Teils der auf uns gekommenen Sammelhandschrift, stammt tatsächlich aus Fulda; dort befindet sich übrigens auch die Vorlage des lateinischen Gebets im unteren Teil von fol. 85^r (84^r). Ob aber für das ganze Konvolut fuldische Herkunft angenommen werden kann, ist nicht klar (vgl. Geuenich 1976, 263 ff.).

erste oder das zweite Drittel des 10. Jahrhunderts ins Auge zu fassen.¹¹ Die Niederschrift kann also der Ottonenzeit angehören, in der das Lateinische den schriftlichen Gebrauch des dem Herrscherhaus fernerstehenden Althochdeutschen wieder zurückdrängte.

Wie alt jedoch die beiden Zaubersprüche in der vorliegenden Gestalt (in Wortfolge und Verszeilen) sind, läßt sich schwer abschätzen. Auch bei der gegenständlichen Textsorte muß mit ständigen Anpassungen von Laut- und Formenstand verschiedener Sprachvarietäten sowie mit Änderungen des Wortlauts im mündlichen Alltagsgebrauch gerechnet werden. Es handelt sich wohl nicht um Erstaufzeichnung¹² (Näheres s. sofort, 2.5.). – Die beiden *Merseburger Zaubersprüche* können jedenfalls etwa derselben Zeit entstammen wie die zwei wichtigsten (anderen) althochdeutschen poetischen Texte in Stabreimversen, das *Hildebrandlied* und das *Wessobrunner Gebet*, die ebenfalls kein in sich konsistentes Althochdeutsch zeigen; auch der altsächsische *Heliand*, die umfangreichste 'kontinentale' Stabreimdichtung, gehört in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts. Wegen einiger nach Norden, zum Niederdeutschen weisender sprachlicher Züge (vgl. 2.5.) können die *Merseburger Zaubersprüche* im Grenzbereich zwischen christianisierten Franken und der Mission unterliegenden Sachsen anzusiedeln sein.

2.5.0. Der Wortlaut der *Merseburger Zaubersprüche* ist sorgfältig und fehlerfrei als *textus rescriptus* aufgeschrieben, wobei die Interferenz mit etwaigen Buchstabenresten des palimpsestierten (und hinsichtlich der unteren Schrift anscheinend niemals mit modernen Methoden untersuchten) Blattes zu keinen Komplikationen geführt zu haben scheint. Die Vertrauenswürdigkeit der *catena litterarum* hinsichtlich der Abwesenheit von Schreibfehlern impliziert jedoch nicht, daß das der Niederschrift zugrunde liegende Textverständnis des Schreibers völlig korrekt wäre – in dieser Hinsicht verdächtig ist vor allem *cuonio uuidi* (s. 3.3.4.). Auf zwölf Zeilen stehen 376 Zeichen, mit zwischen 22 (Z. 4) und 36 (Z. 7) Zeichen pro Zeile, bei freigelassenen Resten der Schlußzeilen (s. 2.2.). Von die-

¹¹ Die in der älteren Lit. vorherrschende und auf Grimm zurückgehende Datierung (1844 [1865], 3: „von einer hand, die ich mit sicherheit dem beginn des 10. jahrh. beizulegen glaube“) weicht davon nicht viel ab.

¹² Erstaufzeichnung damit zu motivieren, daß „about 924-928 a frightened cleric may have had the Charms dictated to him“, denn die Sprüche hätten „as defense measures against the Magyar onslaughts“ fungiert (Fuller 1980, 164 ff., Zitate S. 168), ist alles in allem nicht glaubhaft; berechtigte Kritik äußern Stuart / Walla 1983, 35 ff.; 1987, 56. 77 f.

sen 376 Zeichen sind vier Punkte und 372 Buchstaben. Die Punkte dienen einerseits zur Rahmung einer alleinstehenden Majuskel (Z. 4), andererseits zur Interpunktion am Textende (von MZ II, Z. 12; vgl. auch ·H· Z. 4 mit Doppelfunktion des letzten Punktes; s. noch oben, 2.2.) oder als sporadische Interpunktion am Satz- und Verseinschnitt (Z. 7) im Textinneren. Von den 372 Buchstaben sind drei Majuskeln, davon zwei den Textanfang von MZ I und MZ II markierend. Eine der 369 Minuskeln ist hoch- und übergeschrieben (s. 2.2.). Von den 376 Zeichen entfallen 122 (davon 120 Buchstaben) auf MZ I und 254 (davon 252 Buchstaben) auf MZ II. Zur Spatiensetzung und Zeilentrennung s. oben, 2.2.

2.5.1. Die Orthographie entspricht weitgehend dem zeitgenössischen althochdeutschen oder altniederdeutschen Usus, doch sind auch einige auffällige und nahezu singuläre Züge zu verzeichnen.

2.5.1.1. Es werden die fünf Vokalbuchstaben verwendet, die als einfache Buchstaben sowohl Kurzvokale (a in *hapt*, e in *ende*, i in *idisi*, o in *uolon*, u in *sazun* und vlt. als Umlaut-u = späterem /u/ in *sunna*) als auch Langvokale (ā in *sazun*, ē in *ben*, ī in *sin*, ō in *sose*) bezeichnen. Doppelsetzung (aa usw.) zur Bezeichnung der Länge kommt nicht vor (*friia* hat i + zweites konsonantisches ð). Gelegentlich ist die Vokalqualität unbestimmt oder nicht sicher eruiert (*/e:/* in *he'er*, *se'sie*, eventuell mit Kürzung im Schwachton; a in *suma* 'einige' kurz oder lang?). An vokalischen Digraphen kommen <ei> (*eris*) und <uo> (*duoder*, *cuonio*, *uodan* 2mal, *bluod*/t 3mal, *uuorun*, *uoz*, *blguo*) vor, während <ie> (*he*, nicht **hie*), <io> (*cuonio* unklar) fehlen.

Wie anderweitig werden die einfachen Zeichen für Engvokale auch in konsonantischer Geltung verwendet, i als i consonans oder j (postvokalisch *friia*, im Wechsel mit g in *uigandun* 'den Feinden'; postkonsonantisch vielleicht [ʃʃ] in *cuonio*), u als leniertes /f/ im Wortanlaut (*inuar*, *uigandun*, *uuorun*, *uolon*, *uoz*, *uolla*, im Wechsel mit antekonsonantischem f in *friia* und im Wechsel mit antevokalischem ph in *Phoi*, s. 4.1.1.). Zur Bezeichnung des /w/ steht im Anlaut regelmäßig <uu> (*uuar*, *uuola*, vgl. auch *uuidi*), das aber vor <uo> zu u (**uuuo* > *uo*) vereinfacht wird (*uodan* 2mal, vgl. BRAUNE / EGGERS 1987, § 105, Beispiel *uuofan*), im Inlaut steht postkonsonantisch u (in *suister* 2mal, entsprechend BRAUNE / EGGERS ebd. „auch nach Konsonanten steht gewöhnlicher u als uu“, Beispiel *duingan*).

2.5.1.2. Die Konsonantenbuchstaben b, d, g bezeichnen stimmhafte Verschlusslaute (eventuell *Lenes*, b eventuell einen Frikativ in *clubodun*), g auch i consonans oder j (postvokalisch *uigandun*, wobei der Gebrauch von g = j vor a sehr auffällig ist [Eichner 1987, 197 mit Anm. 42] und vielleicht auf ein vorausliegendes *f/*uigendum* [dessen e aber sehr jung

sein würde] weist; eventuell anlautend im Präfix *ge-*), während *p*, *t*, *c* und *k* entweder einfache stimmlose Konsonanten bezeichnen (*p* hier un belegt; *t* in *hapt*, *c* in *conda*, *k* in *-renki*) oder – in recht auffälliger Weise – antekonsantischen Frikativ (*p* vor *t* in *hapt*, vlt. *c* vor *t* in *birenkict*). Auffällig ist der Wechsel von (wohl älterem) *c* (MZ I *clubodun*, *cuonio*, *insprinc*, MZ II *conda*) zu (wohl jüngerem) *k* im Wortkörper *-renki* von MZ II (4mal, davon hybrid *birenkict* mit *k* und *c*), der auf Kreuzung der Vorlageorthographie (von MZ I und II) mit der Gewohnheit des aktuellen Schreibers weisen dürfte. Auch digraphisches <th> für dental-alveolaren Frikativ geeignet nur im Anlaut (*thu* 3mal), ein Rest der Variante mit Metathese <ht> ist aber in *sinhtgunt* (statt zu forderndem **sintgunt* mit *þ* > *d* und Auslautverhärtung *d* > *t*) stehengeblieben und spricht gegen Erstaufzeichnung der beiden Texte in der vorliegenden Handschrift.

Das *z* bezeichnet die postkonsonantische Affrikate (*holza*) und den postvokalischen Frikativ, der sowohl hinter Langvokal (*sazun*) als auch – einigermaßen auffällig – hinter Kurzvokal (*lezidun*, falls hier nicht vielleicht Affrikate anzunehmen ist) nur einfach geschrieben wird. Zu den übrigen Konsonantenzeichen *r*, *l* (auch geminiert: *uolla*), *m*, *n* (auch geminiert: *sumna*), *s*, *h* ist nichts Auffälliges zu verbuchen, außer daß statt *h* in *ht* vielleicht *ct* geschrieben (*birenkict*, ein besonders exquisiter Zug der MZ) und *f* überhaupt gemieden wird (nur in *fria* vorkommend).

2.5.2. Lautlehre

2.5.2.1. Der Starktonvokalismus ist bei den Kurzvokalen recht unproblematisch, man findet *i*-Umlaut (bezeichnet in *heri*, *lezidun*, *ende* [mit mittel- oder niederdeutscher Beibehaltung des *e* in der ersten Silbe bis nach der Senkung des Auslaut-*i* > *e* gegenüber ahd. *unte*, *inte*], *-renki*; unbezeichneter *i*-Umlaut des kurzen /u/ vlt. in *sumna*), wie im 10. Jh. selbstverständlich erwartet, und die Rundung (Labialisierung) *e* > *o* in *uuola* 'wohl'. Bei den Langvokalen stellt sich die Frage nach der Beurteilung des Digraphen <uo>. In MZ II tritt diese Schreibung <uo> für älteres **o* (urgerman. Länge im Starkton) regelmäßig auf, wie in *uuodan* 2mal, *uuoron*, *uuoz*, *biguolen* 3mal, *biuod/t* 3mal (auch MZ I *duoder* oder *duo der* wird man hier in Betracht ziehen, während *cuonio* problematisch bleibt, zur Ausnahme *thu* sieh unten bei der Schwachtonentwicklung). Vom Standpunkt des Althochdeutschen bezeichnet diese Graphie <uo> die Diphthongierung des älteren (urgerm.) *ō* und ist um diese Zeit auch in MZ II zu erwarten, sieh BRAUNE / EGGERS 1987, § 39: „Das von 900 an in allen Dialekten herrschende gemeinahd. *uo*“). Wegen der nördlichen Bezüge von MZ ist aber auch zu erwägen, dass hier eine niederdeutsche Graphie vorliegen könnte, durch die das geschlossener alte *ō* als von

dem durch Diphthongierung von *au* > *ō* entstandenen zunächst offeneren neuen *ō*, (gelegentlich auch als nd. *ā* erscheinend) unterschieden wird. Ob diese Verwendung des Digraphen auf fränkischem Einfluß beruht (ROOTH 1949, 108-141 und 1956 [1973], 211) und ob vielleicht doch gesprochener Diphthong gemeint sein kann (so z.B. Cordes), ist eine weitere Frage. Wegen der klaren Beschränkung von <uo> in MZ auf Haupttonsilben und der scharfen Opposition zu <o> in Nebenton- (*clubodun*) und Schwachtonsilben (*sose* 3mal, *so* 2mal) sowie der Sondervertretung <u> im Schwachton (*du*, *thu*) samt dem Umstand, daß bei *ē* im Schwachton ebenfalls kein Digraph <ie> auftritt (*he* 'er' und *se* 'sie'), während etwa im as. Heliand hier <uo> und <ie> mit <o> und <e> alternieren, wird man die Annahme sprachwirklicher Diphthongierung *ō* > *uo* intuitiv favorisieren, doch vor einer Entscheidung weitere Untersuchungen abwarten.

Bei den Diphthongen ist die Monophthongierung *ai* (> *ei*) > *ē* (in *ben* 'Knochen' 2mal) auffällig, weshalb das „falsche“ *eiris* hyperdialektale Form eines mittel- oder niederdeutschen Sprechers für ahd. **ēris* (mit lautgesetzlicher Monophthongierung **ai*, *ei* zu *ē* vor *r*) sein kann. Wenn das rätselhafte *ū* in *dū*, *thū* 'da' sprachwirklich ist, dann könnte auch das *uo* in *cuonio* (statt *u* wie in got. *kunawidom*) und *duoder* hyperkorrekt sein (?), aber vielleicht sind *dū*, *thū* eher Hyperdialektismen eines Sprachgebiets mit Senkung von Hochvokalen (vgl. heutiges *gotes Kend* = gutes Kind) für sprachwirkliches *dā*, *thā* 'da'. Auch *io* in *cuonio uuidi* könnte fälschlich für <ia> (einer älteren Vorlage mit **kunia*-, doch hätte man **kuni*- mit synkopiertem Kompositionsvokal erwartet) in hyperkorrekter Weise stehen (wegen ahd. *io* : and. *ia*).

2.5.2.2. Was den Vokalismus der unbetonten Silben anbelangt, so hat man einen schillernden Befund hinsichtlich der Senkung *i* > *e* im absoluten Auslaut (**endi* > *ende* 'und' im schwachtonigen Wort, aber *idisi* und *cuonio uuidi*, wobei in beiden Fällen eine assimilatorische Tendenz hereinspielen kann, *umbi*, *heri*). Da der Schnitt genau zwischen MZ I (ausschließliche Bewahrung von **i* in *idisi*, *heri*, *umbi*, *uidi*) und MZ II (*ende*) liegt, kann dieser Befund auf unterschiedlichen Sprachstand beider Texte weisen und somit – unter der Voraussetzung schriftlicher Tradierung (sieh darüber unten zu *geliden* und zu *th* bzw. *ht*) – auf Abschrift aus zwei verschiedenen Vorlagetexten. Über *u* > *o* im absoluten Auslaut läßt sich nichts sagen, da *demo* sowohl ursprüngliches *themo* (mit **o* < schleiftonger Länge /o:/) als auch ursprüngliches *themu* (mit **u* < stoßtoniger Länge /o:/) fortsetzen kann. Im gedeckten Auslaut sind älteres **un* (*sazun* 2mal, schwacher Präteritalausgang -*dun* 3mal, Dativpluralausgang **un* 2mal) und **on* (*uofan*) stets richtig auseinandergehalten, aber

in der allerletzten Verszeile findet man beim analogen *in dann die Senkung zu *en (**gilidin* > *geliden*, als Gegenbeispiel mit *i* im gedeckten Auslaut vgl. auch **is* von *eiris* MZ I), und in derselben Zeile ist auch das Präfix *gi-* zu *ge-* abgeschwächt (*geliden*, *gelimida*), während vorher das Präfix *bi-* (*biguo* 3mal) sein *i* bewahrt, ebenso das schwachtonige *zi* (3mal). Dieser Befund ließe sich am ehesten bei der Annahme verstehen, daß der Schreiber aufgrund nachlassender Aufmerksamkeit gegen das Textende hin die älteren *fs* einer schriftlichen Vorlage durch sein eigenes jüngerer *e* ersetzt hat.

Ein besonderes Dialektmerkmal ist die Senkung von schwachtonig-enklitischem *in* 'ihn' zu *en* (3mal), die etwa mit *in* 'in' zu *en* (StD LXVIII [Strassburger Blutsegen] proklitisch *enarme* 'im Arm' und StD XLIV [Würzburger Beichte], beidesmal unsicher) zu vergleichen wäre, wobei die Übereinstimmung mit der auch sonst Sonderzüge teilenden *Würzburger Beichte* aufhorchen läßt (sich § 2.5.5.).

Bei den auf die Wurzelsilbe folgenden Stam(m)auslautsilben hat man **an* in *uuodan* (2mal, gegenüber **an* : **en* [in anderen Fällen] im Altsächsischen; KLEIN 1977, 439, 447 u. 8.) und **er* (in *Balderes* und *suister* 2mal, gegenüber auch möglichem **ar*, zum Altsächsischen siehe KLEIN 1977, 448-450).

Hinsichtlich des Mittelsilbenvokalismus ist das vom Althochdeutschen aus gesehen sehr auffällige, aber konsequent durchgehaltene Unterbleiben der Synkope des *i* (in *heptidun*, *lezidun*, *gelimida*) als sicherlich dialektal bedingt zu registrieren.

Eine exquisite Entwicklung, hier wahrscheinlich durch Schwachtonigkeit gefördert, zeigt das *e* in *era* < **izōz* im Genetiv Sg. des Personalpronomens 'sie' (ahd. *ira*, *iro*, *iru*) statt erwartetem *i*. Hierfür könnte die von Thomas Klein (KLEIN 1979) herausgestellte Senkung *i* > *e* vor *R* > *z* verantwortlich gemacht werden. Unabhängig von der künftig noch weiter zu diskutierten Frage, ob das Lautgesetz das gesamte Westgermanische erfaßt hat oder nicht, dürfte die Abweichung dieser Form vom Normalalthochdeutschen wohl als ein zu nördlichen Entwicklungen (Altnordisch, Altenglisch, „Ingvaenisch“) passender Zug des „mitteldeutschen“ Dialekts der MZ zu werten sein.

Ein spezielles und weitaus verwickelteres Problem als bisher angenommen liegt in mehreren Kasusausgängen auf **a* (beim Maskulinum-Neutrum Sg.: *holza*, *bena*, *bluoda*; beim Femininum im Nominativplural *suma* 3mal, beim Neutrum im Nominativ-Akkusativ Pl. *gelimida*; ferner in den hinsichtlich ihrer Kasusgeltung vorderhand unklaren fem. **a* in *sunna* und *uolla*).

Betrachtet man sporadische geographisch und chronologisch recht weit entfernte Analogie als irrelevant (wie bair. bei SCHATZ 1907, § 96a, fränk. bei FRANCK 1909/1971, § 131,1), so erinnert die geläufige Annahme einer Schwächung des Dativausgangs **e* > **a* natürlich an das Niederdeutsche (siehe SCHLÜTER 1892; FORSTER 1950, 138-146; KLEIN 1977, 415-466), ebenso wie beim Ausgang des Femininum **o* > **a*. Nun ist aber schon störend, daß die Genetivform *Balderes* das **es* bewahrt, wo doch im Niederdeutschen neben dem **a* des Dativs auch gelegentlich **as* des Genetivs steht (freilich „ganz selten“ laut KLEIN 1977, 455-456), und in MZ auch die Mittelsilbe **er* aufweist (nicht: **Baldaras*), insbesondere auch, daß *sose* dreimal **e* aufweist. Vor allem aber ist der Widerspruch zwischen den dialektgeographisch disjunkten Systemen KLEINS (1977, 415) zu beachten, dem „(e,o)-System“ des (süd-)westlichen Westfälischen und dem „(e,a)-System“ der englischen und ostfälischen Quellen. Vor diese Alternative gestellt wird man eher eine Nähe zum östlichen System annehmen, obwohl die hier übliche „Aufhellung“ *a* > *e* in MZ fehlt und bestenfalls in **der* (von *duoder*) 'da, dort' vermutet werden kann (hier eventuell mit älterem Langvokal, **thār* > **thēr*), wo aber auch Abschwächung in der Enklise in Betracht kommt (vgl. häufiges ahd. *thuodar*). Damit beraubt man sich aber der Möglichkeit der Herleitung des **a* aus dativischem **e*. Darin bleibt für *holza*, *bena*, *bluoda* nur noch die syntaktisch ja ganz untadelige – Auffassung als Instrumentalformen mit einem vom Normalalthochdeutschen abweichenden Ausgang **a* (aus stoßtonigem **e*), womit das Problem aus der Laut- in die Formenlehre verschoben wird (siehe unten, 2.5.3.).

2.5.2.3. Als wichtigstes Kennzeichen des Mitteldeutschen ist das Unterbleiben der Medienverschiebung *b*, *d*, *g* > *p*, *t*, *k* zu werten. Charakteristisch ist das zum Mittel-, Rhein- und eventuell Westfränkischen sowie Niederdeutschen stimmende westgerman. *d* (*idisi*, schwache Präteritalendung -*dun* 3mal, schwaches Partizip *gelimida*, *uuodan* 2mal, *nd* in *hapibandun*, *uigandun*; *bluoda*). Weiter ist die Entwicklung *þ* > *d* anzunehmen, die im Anlaut „unterwegs“ ist (*duo der*, *demo*, *du* 1mal : *thu* 3mal), wobei man allerdings fast den Eindruck empfängt, als sei das *þ* von einem weiter im Norden, wo der Übergang später auftritt, beheimateten Abschreiber sekundär eingeführt, der auch sein *k* (ab MZ II 2 *bizenkicf*) statt *c* und seine abgeschwächten *es* (siehe 2.5.5.2.) beisteuert. Außerdem ist zu erwägen, ob nicht schon der Verfasser von MZ II zwar das *d* von *du der* zweiten Zeile in Übereinstimmung mit dem *do* der Risikozeile anderer Zaubersprüche setzte, aber dann dort, wo er mit dem dreifachen Götterauftreten eigenschöpferisch auftritt, sein individuelles *þ* = *th* verwendet hat. Im Inlaut gilt *þ* > *d* allgemein (*cuonio uuidi*, *conda*, *geliden*), auch im Silben- und Wortauslaut, wo es wie das alte *d* von *bluoda*

(> *bluot* 2mal) zu *t* verhärtet erscheint (**sinþgunþ* > *sinhtgunt*, wohl auch **warþ* > *uuarf*). Doch zeigt *lid* analogisch restituiertes *d* und *Sinht* hat aufgrund der graphischen Metathese unkenntlich gewordenes Thorn bewahrt, woraus wahrscheinlich (d.h. falls *sinht* wirklich für gesprochenes *sinþ* des Textverfassers steht und nicht schon als geschriebene Wortform aus gelehrter Quelle geschöpft ist) hervorgeht, daß der Text der MZ seit seiner Abfassung (hinsichtlich *þ* außerhalb des Anlauts) sprachlich verändert worden ist, d.h. in **uuithi*, **uuarth*, **contha*, **sinhtgunth*, **liithi*, **liith* einer früheren Textstufe ist das *þ* durch *d* (im Auslaut *t*, außer in *lid*) ersetzt worden. Da die Entwicklung *þ* > *d* im 8.-10./11. Jh. vom Süden nach Norden vordringt, besteht ein Junktim zwischen Datierung und Lokalisierung der Textgeschichte der MZ: Je weiter nördlich man die betreffende Textstufe lokalisiert, desto später ist die Durchführung der Modernisierung *þ* > *d/t* anzusetzen. Zur Auslautverhärtung von *th* im Hochdeutschen siehe BRAUNE / EGGERS 1987, § 167 mit Anm. 5, im Niederdeutschen GALLÉE 1910/1993, § 287. Die Auslautverhärtung betrifft auch alte Medien *g* (*insprinc*) (BRAUNE / EGGERS 1987, § 148 Anm. 1) und *d* (*bluot* 2mal).

Ansonsten nehmen wir beim Konsonantismus noch die Entwicklung *m* > *n* in Flexionsendungen (*haptbandun*, *uigandun*, *geliden*; BRAUNE / EGGERS 1987, § 124; ab 9. Jh.) und den eventuellen Schwund des palatalen **j* in **sunnea* > *sunna* MZ II (BRAUNE / EGGERS 1987, § 118 mit Anm. 1: „Im Laufe des 9. Jh. verliert es sich vollständig“) zur Kenntnis.

2.5.3. In der Deklination ist die Form *geliden* von Interesse, mit dem zum Althochdeutschen stimmenden Ausgang **in* > **en*, und nicht **iun* nach niederdeutscher Façon. Als Besonderheit ist der sonst nur in verbauten Resten (wie Adverb *uuola*, vgl. LÖHR 1982, 622; mögliche Spuren auch im Altenglischen) erhaltene *e*-stufige und stoßtonige Instrumentalausgang ***e* > **a* zu verzeichnen (*holza*, *benā*, *bluoda*). Wenn dieses **a* auch in anderen Sprüchen auftritt, wo es auf spätem Endungsverfall beruhen kann und vorderhand einfach als Dativkontinuante zu erklären ist, so sollte doch auch hier die Möglichkeit des Vorliegens dieses zauberspruchspezifischen Instrumentalausgangs erwogen werden, so StD LXIX (12. Jh.) *Crist unte Iudas spilten mit spleza*, StD LXXIII (11. Jh.) *ze demo fliezzentemo vvazzera ... mit demo selben segena*. Dafür daß eine *e*-stufige Ablautvariante ganz selten neben der geläufigen *o*-stufigen belegt ist, kann auf die Adverbialformen auf **e* (aus schleiftonigem ***e* in Isidor *lange*) neben geläufernem **o* (normalahd. *lango*) verwiesen werden. Nach dem Verhältnis **u* : **a* bei den Maskulina und Neutra kann, eventuell kunstsprachlich, auch beim Femininum zu **u* (Itahu Schnalle von Pforzen) ein sonst unerhörter Instrumentalausgang **a* hinzugebildet sein

(erwägenswert für *sunna* bzw. *uolla era suister* „mit ihrer Schwester Sonne bzw. Fülle“). Bei der konsonantischen Deklination ist die Instrumentalform auf **i* > **∅* (vgl. auch BRAUNE / EGGERS 1987, § 193 Anm. 8 zu *o*-stämmigem *ze holz* bei Notker) in der Form **swistri* > *suister* sogar mit etymologisch korrektem *i* der Erstsilbe (vgl. dazu Nom.-Akk. Pl. **swistriz* > *suuister* 2mal 'sorores' Tatian 106,6, bei sonstigem *suester* 7mal in verschiedenen Kasus) verwendet. Weiter ist die zum Ingvaeonischen stimmende *n*-stämmige Dativform *uolon* zu beachten.

Zum Nominativ-Akkusativausgang im Neutrum Pl. *gelinida* weist HOFMANN (1955, 550 Fn. 3) auf die Übereinstimmung mit der *Witzburger Beichte* StD XLIV 14 *diude heilega enti guotiu uuarun* hin, wobei die nördlichen Spracherscheinungen *de heilega* durch den Schreiber in einen sonst ostfränkisch gehaltenen Text eingeflossen sind.

In der Konjugation ist der Gebrauch der unsynkopierten Formen *heptidun*, *lezidun* und *gelinida* von Interesse, der die Sprache beider MZ gegen das Normalalthochdeutsche abgrenzt.

2.5.4. An Besonderheiten der Syntax ist hier der auch sonst gelegentlich in Zaubersprüchen auftretende Instrumental (StD LXXVII 2 *fridu frono*) zu vermerken, wobei besonders die Übereinstimmung des Exordiums von MZ II *uorun zi holza* mit dem des Georgslieds *Georio fuor ze malo* (siehe unten, 4.0.4.5.) beeindruckt. Die Instrumentalfügungen des Typs *bluot zi bluoda* stehen bei dieser Interpretation nun dem altindischen „Mantra“ (siehe oben, 1.1.) noch etwas näher als bei der bisherigen Interpretation von *bluoda* als Dativform. Mit der Deutung von *suister* als Instrumentalform erübrigt sich die von Jacob Grimm eröffnete Diskussion um die syntaktische Härte der Asyndese in MZ II 3-4. Ob die mit *suister* verbundenen Namenformen *sunna* und *uolla* ebenfalls als Instrumentale aufgefaßt werden können (nach dem Erklärungsvorschlag oben, 2.5.3.) oder als „zitierende“ Namensnominative (vg. russ. *jejo zovut Ol'ga* „man nennt sie Ol'ga (Nom.), sie heißt Ol'ga“ oder als stehengebliebene Nominative einer unvollkommen deklinierten Formel im Nominativ (mit Versetzung nur des Endglieds in den Instrumental), bleibt weiter zu erörtern.

2.5.5. Der Wortschatz zeigt mit *idisi* und *cuonio uuidi* Rarissima, auch bei den Götternamen ist exquisite Gelehrsamkeit des Verfassers zu beobachten (siehe 4.0. 4.6.). Inwieweit „abrakadabrahafte“ Entstellungen schon dem Textverfasser und nicht erst dem Schreiber / den Schreibern anzulasten sind, läßt sich nur im Fall der Anerkennung eines bestimmten Bauprinzipis ermitteln. Eine derartige Möglichkeit eröffnet sich durch die Vermutung, in MZ I hätten die Verse 1-2 jeweils drei Wortformen pro Halbzeile, die Verse 3-4 hingegen zwei (vgl. unten, 4.0.4.1.). Dann wäre

duoder eine bereits vom Textverfasser aus der Zaubertradition übernommene Verunklarung (tabuistische Entstellung, Verballhornung oder ähnlich) einer dreigliedrigen Folge „hier, da, dort“ oder allenfalls „hier, dann dort“, *cuonio uuidi* mit seiner Spatiensetzung hingegen ein erst durch den/die Schreiber auf dem Überlieferungsweg eingebrachtes Mißverständnis.

2.5.6. Wegen der vielen hier neu gemachten Vorschläge erscheint eine Diskussion der Dialektzugehörigkeit noch verfrüht und in diesem knappen Rahmen auch nicht durchführbar. Es sei aber darauf hingewiesen, daß die alte allgemeine Vermutung (Grimm, Steinmeyer) auf „Thüringisch“ bzw. „Toringisch“ durch konkrete Indizien hinsichtlich des „mitteldeutschen“, zwischen Hoch- und Niederdeutsch angesiedelten Sprachcharakters der MZ und auch speziell hinsichtlich Thüringen (vgl. HORMANN 1955, 551-552 zur Herkunft des Schreibers der *Würzburger Beichte*) gestützt werden könnte. – H. E.¹³

2.6. Was die Struktur von magisch-operativen Texten (nicht nur im Germanischen) betrifft,¹³ so lassen sich drei Typen erkennen, und zwar zwei einfache Formen und eine komplexe Form:

(1) Die einfache Beschwörung beschränkt sich auf ein *edictum*. Der Zaubernde spricht die zu beschwörenden Macht (dämonisches Wesen, Wurm, Krankheit, Pflanze, okkulte Naturkraft etc.) direkt und unvermittelt an; kraft der zwingenden Wirkung seiner 'starken' Worte unterwirft er den Adressaten seinem Willen. Einteilige ('einstöckige') Texte dieser Art sind in Befehlsform gehalten: *Gang az, Nesso, ...!* (*Pro nussia* [StD LXVIII]; s. oben, 1.1.)

Durch die Kenntnis des wahren Namens erlangt man Gewalt über ein Wesen, und daher wird der/das zu Beschwörende namentlich genannt ('ich habe dich beim Namen gerufen: mein bist du' Is. 43,1).¹⁴ Thematisiert wird dieses „Rumpelstilzchen-Prinzip“ z.B. in der althochdeutschen *Hausbesegnung* (StD LXXV): *Uuola, uuht, taz tu uuht, taz tu uuht heizst* 'Gut, Wicht, daß du weißt, daß du

¹³ Zusammenfassend zum Bau von Zaubersprüchen (und Segen) Masser 1984, 963 (mit Lit.; nur zwei Typen: einfache Beschwörung und zweiteiliger Spruch); vgl. ferner zuletzt Behr 2001, 338 ff.

¹⁴ Eine wohl tabuisierende Namentstellung aus voralthochdeutscher Zeit begegnet in *buirso* (statt zu erwartendem **Buriso*) auf der Runenfibel von Beuchte (um 550; RAF 8): durch dieses ὄστυον ὄνομα sollte vermutlich verhindert werden, daß eine 'unbefugte' Person – und zwar vermutlich die in dem Grab von Beuchte bestattete Frau, in der man eine potentielle Wiedergängerin gesehen haben wird – durch die Kenntnis des Namens auch Macht über den Ritzer bekommt (NEDOMA 1998, 44 f.).

Wicht heißt – der 'Wicht' weiß, daß sein 'richtiger' Name genannt wurde und er daher nicht entweichen kann.

(2) Nicht selten jedoch ist die magische Formel verknüpft mit einem Präzedenzfall, der in der Regel in der Mythenwelt, jedenfalls aber *in illo tempore*, angesiedelt ist. Das einstige (erfolgreiche) magische Geschehen wird erzählend vergegenwärtigt, auf daß sich – nach dem Similitätsprinzip – *hic et nunc* gleicher Erfolg einstelle ('Wie damals, so jetzt'); so wahr die Vorbildhandlung des mythischen Modells ist, wenn sie denn wahr ist, so wirksam ist der anzuwendende Zauberspruch: die mythologische Wahrheit wird für die Zwecke der Magie neuinszeniert (ved. *satyákriyā* 'das Wahrmachen von etwas, Wahrheitszauber'; s. LÜDERS 1959, 486 ff.). Texte der gegenständlichen Art sind zweiteilig ('zweistöckig'): indem der Sprecher zunächst den alten paradigmatischen Vorgang erzählt und darauf die alte Beschwörung aktualisierend spricht, zaubert er selbst.

Für die beiden Teile haben sich die Bezeichnungen *historiola* bzw. *Spell* (got. *spill* 'μῦθος', ahd. as. *spel*, ae. *spell*, aisl. *spjall* n. 'Erzählung, Rede') und *incantatio* bzw. *Galster* (ahd. *galstar*, *kalster* n. 'Zauberei') eingebürgert. Diese Dichotomie ist jedoch insofern nicht ganz unproblematisch, als die *incantatio* bzw. der *Galster* genau betrachtet keineswegs nur aus dem zweiten Teil, der Beschwörungsformel, besteht: der erste Teil, die *historiola* bzw. der *Spell*, ist ja keine bloße, mehr oder weniger austauschbare Einleitung, sondern unverwechselbarer Bestandteil des narrativ-operativen Ganzen; das *dicendum* besteht aus genau dieser *narratio* und genau diesem *edictum*.

Im ersten *Merseburger Zauberspruch* bedarf die Freisetzung der magischen Kraft keiner sprachlichen Verklammerung mit dem das Kraftfeld schaffenden narrativen Teil: eine explizite Analogiesetzung wird nicht vorgenommen. Das *edictum* bezieht sich gleichermaßen auf den einstigen normsetzenden Fall wie auf den aktuellen Gebrauchsfall, es ist sowohl Figurenrede als auch Sprecherrede (vgl. z.B. Wehrli 1997, 23).¹⁵

¹⁵ Bisweilen hat man in der Beschwörung 'nur' eine Sprecherrede gesehen. – Indem er die beiden *Merseburger Zaubersprüche* als eine Art *Exempla* faßt, hat neuerdings Schumacher (2000, 203 ff. 210 ff.) den Spieß umgedreht, „Wenn der 'Befehl' als wörtliche Figurenrede zur Geschichte gehört, dann ist die *historiola* keine epische Einleitung zum Befehl, sondern selbst die Zauberformel“ (S. 211); es handle sich um "Geschichtenerzählzauber". Beispiele wie der *Straßburger Blutseggen* (StD LXVIII), wo erst nach der Analogiesetzung zwischen Präzedenzfall und aktuellem Fall (*tō uerstōnt taz plōt. uerstande tiz plōt* 'da blieb das Blut stehen; dieses Blut bleibe [auch] stehen') der doppelgültige Befehl kommt (*stant plōt, stant plōt fasto!* 'stehe, Blut, stehe fest, Blut!'), zeigen indessen, daß das *edictum* aus dem Text hinausweist bzw. daß es keineswegs exklusiv als Figurenrede gedacht werden kann.

Der zweiteilige Spruch hat eine lange Tradition: für die Einbettung einer Beschwörung in eine Musterhandlung gibt es altorientalische, ägyptische und griechische Beispiele (van der Leeuw 1933, 161 ff.; Genzmer 1949, 48 ff.; Schulz 2000, 304). Im indischen *Veda* ist der Typ nur schwach vertreten, und gerade das für die *Merseburger Zaubersprüche* so wichtige Lied *Atharvaveda* IV,12 ist eben nicht 'zweistückig'; im *Rigveda* findet sich jedoch als Paradebeispiel das Gedicht III,33 (*Visvamitra und die Flüsse*), wie LÜDERS (1951, 19) unter Heranziehung von MZ II erkannt und ТИШЕВ (1963, 69 ff.) unter Ausweitung der Anwendung dieses Modells auf *Rigveda* X,108 (*Sarama und die Paríś*) und I,179 (*Agastya und Lopamudra*) bestätigt hat.

Die Zweiteiligkeit von MZ I und II könnte demnach ebenso wie das Prinzip der Begriffsverkettung in MZ II altererbt sein, doch ist die Verknüpfung beider anscheinend eine germanische Besonderheit. 'Zweistückigkeit' und *Satyakriya* sind außerdem nicht auf magische Texte beschränkt, sie spielen etwa auch im Gebet („Paradigmengebete“; dazu Schumacher 2000, 204) eine Rolle. Für unsere Überlegungen ergibt sich also aus indogermanistischer Sicht, daß die beiden *Merseburger Zaubersprüche* zwar alte Wurzeln haben mögen und haben werden, die vorliegende Textgestalt aber wohl durch neue Kombination älterer Strukturschemata und Umformulierungen älterer Formeln entstanden ist, wobei der Spielraum für Eigenständigkeit als erheblich einzuschätzen ist.

(3) Schließlich tritt auch operative *narratio* entgegen: hier ist es die Evokation des Präzedenzfalls allein, die eine (analogische) Wirkung hervorzurufen vermag. Einteilige ('einstückige') Texte dieser Art sind antiken Ursprungs; aus dem Althochdeutschen sind keine Beispiele auf uns gekommen. – So etwa hält die St. Galler Fassung der sog. *Physica Plinii* (cod. Sangall. 751; 9. Jahrhundert) folgendes Rezept gegen Darmkolik und Gebärmerterschmerzen bereit (ÖNNERFORS 1985, 239 [Nr. 24]):

Man zerreiße drei Pfefferkörner und eine Wacholderbeere, gebe das Pulver in Wein oder warmes Wasser und sage dreimal: *Tres sorores ambulabant; una volubat, alia cernebat, tertia soluebat*. 'Drei Schwestern gingen umher; eine drehte, die andere sichtete, die dritte löste [scil. den Knoten in den Eingeweiden?].'

Dreimal gesagt, dreimal ausgespuckt – und Heilung tritt, so der Kompilator, sofort ein. – R. N.¹⁷

3. Zum Ersten Merseburger Zauberspruch (Robert Nedoma)

3.0. Den handschriftlichen Text des ersten, kürzeren Spruchs pflegt man – sicherlich zu Recht – auf vier Verszeilen aufzuteilen. Die ersten drei Verszeilen sind *narratio*; es handelt sich um eine nur bedingt verständliche Schilderung eines aus anderen Quellen nicht auf uns gekommenen Vorzeitgeschehens. Darauf folgt als *edictum* ein einziger Vers; diese kurze, nur aus An- und Abvers bestehende Beschwörung entspricht ihrem Umfang nach dem einstrophigen Abschlußspruch 13 der längeren Hymne *Rigveda* III,33.

Das normsetzende Fallbeispiel im ersten Teil des Spruchs spielt offenbar vor dem Hintergrund einer Schlacht zwischen zwei Heeren. Die erste Gruppe von Idisen ist für die Fesselung (eines feindlichen Gefangenen) zuständig, die zweite Gruppe sodann für die Bannung des (feindlichen) Heeres, die dritte Gruppe schließlich für die Befreiung eines (befreundeten) Gefangenen: es sind diese 'wirkmächtigen' Frauen, die letztlich die Beschwörungsformel sprechen, in der der Lösezauber¹⁶ kulminiert. Ob man sich die (*hera* 'hier', *duo* 'da' und *der* 'dort' gelegenen?; s. unten, 3.1.6.) 'Wirkstätten' der drei Idisgruppen¹⁷ in geringerer oder größerer Entfernung – scil. 'Seite an Seite' im eigenen Lager oder jeweils 'vor Ort' (hinter dem eigenen Heer; zwischen den beiden Heeren; hinter dem feindlichen Heer) – zu denken hat,¹⁸ bleibt offen.

Von der Fernwirkung 'starker' Worte weiß auch Beda Venerabilis zu berichten (Hist. eccl. IV,22 [20]; SPITZBART 1997, 384 ff.): Einem jungen Mann

¹⁶ Den *Ersten Merseburger Zauberspruch* als iatromagisches Rezept zu fassen (so etwa Schirokauer 1954, 361; Riesel 1958, 58 ff.; Murdoch 1988, 366 ff.; 1991, 33 pass.; Schwab 1994, 356; 1995, 275 mit Anm. 52 pass.), scheidet an der mangelnden Textadäquanz (*heri lezidun, inuar utgandun*); zu einer derartigen 'Lesart' besteht umso weniger Anlaß, als sich ja auch Gegenstücke für Lösezauber aus dem germanischen Bereich beibringen lassen (s. sofort). – Ganz abwegig ist jedenfalls Schwietering's Deutung als christliche Auferstehungsformel, die von Marien-idisi am Ostermorgen gesprochen werde (1917, 148 ff.; vorsichtige Zustimmung bei Krywalski 1978, 103).

¹⁷ Daß es sich jeweils um genau zwei Idise handle (Schirokauer 1954, 361 Anm. 4. 362), entbehrt jeden Rückhalts im Text.

¹⁸ Nicht nachvollziehbar ist das Urteil Riesels (1958, 54), dies ergebe „ein äußerst bewegtes, unruhiges Bild, das durchaus nicht in den Rahmen dieses einfach und klar zebauten Zauberspruchs passen will“.

namens Imma können die Fesseln seiner Feinde nichts anhaben; sie pflegen sich nämlich immer dann zu lösen, wenn die Messen stattfinden, die Tunna, Priester und Abt, für den totgeglaubten Bruder lesen läßt. Bei Gregor dem Großen (Dial. IV,59; VOGÜ 1978-1980/III, 196) und Thietmar von Merseburg (Chron. I,21; TRILMICH 1957, 24) findet sich eine recht ähnliche Geschichte. Im eddischen *Grógaldr*, dem ersten Teil der *Svipdagsmál*, will Groa ihrem Sohn aus dem Grabhügel heraus einen Lösezauber sprechen, *ok stakkr þá láss af limom* 'und dann springt die Fessel von den Gliedern' (Str. 10,6)¹⁹. Und schließlich wird in der *Lokasenna* von dem Gott Freyr berichtet, daß er *leysir ór hoptom hvern* 'löst jeden aus den Fesseln' (Str. 37,6; daß er dies durch Zauber bewirkt, wird hier allerdings nicht *expressis uerbis* gesagt).

Typologisch verwandt sind zwei iatromagische Sprüche, die Marcellus von Bordeaux in seiner Sammlung *De medicamentis* (um 400 n. Chr.) überliefert. Beide Kleintexte handeln von drei *uirgines*, von denen zwei wirken (das Leiden fördern) und die dritte entgegenwirkt (das Leiden aufhebt). Gegen Magenkolikern wird ein Spruch empfohlen, dessen letzter Teil lautet:

Tres uirgines in medio mari mensam marmoream positam habebant; duae torquebant et una retorquebat. 'Drei Jungfrauen hatten mitten im Meer einen Marmortisch aufgestellt; zwei drehten (quälten, aufsprechend dem übertragene Sinn von *torquere*), und eine drehte zurück.' (Marcell. XXI,3; NIEDERMANN ET AL. 1968, I, 374)

Und gegen Reißen im Bauch bietet ein anderer Spruch Abhilfe:

Stabat arbor in medio mare et ibi pendebat stivula plena intestinorum humanorum; tres uirgines circumbant, duae alligabant, una reuoluebat. 'Es stand ein Baum mitten im Meer, und dort hing ein mit menschlichen Gedärmen gefüllter Kübel; drei Jungfrauen gingen herum, zwei banden fest, eine löste auf [scil. den Knoten in den Eingeweiden].' (Marcell. XXVIII,74; NIEDERMANN ET AL. 1968, II, 500)

In den späteren Varianten dieses Drei-Frauen-Segens²⁰ (dazu gehört auch der oben, 2.6. sub [3] angeführte Spruch aus der *Physica Plinii Sangallensis*) hat jede der drei Frauen ihre eigene Tätigkeit.

¹⁹ In Strophe 10 des jungen (wohl erst im späten 13. Jahrhundert entstandenen) *Grógaldr* klingt *Hávamál*, Str. 149 nach: in dieser (dem *Jóðatal* 'Zauberlied-aufzählung' angehörenden) Strophe, kündigt ein Ich-Sprecher (Odin) an, den Lösezauber im Bedarfsfall für sich selbst anzuwenden.

²⁰ Mittelalterliche und neuzeitliche Beispiele z.B. bei Ebermann 1903, 80 ff.; Mansikka 1909, 193 ff.; StD 378 Anm. 1; Riesel 1958, 71 ff.; Hampp 1961, 217 ff.; BISHOFF 1984, 264 f. sub Nr. VI. Dazu vor allem OHRТ 1930, 439 ff. (mit älterer Lit.).

Den *Ersten Merseburger Zauberspruch* mit Riesel (1958, 67 ff. 80 f.) als direkten Nachfahren der Marcellus-Sprüche anzusehen, trifft wohl kaum das Richtige: hier ist es eine Dreizahl, dort sind es Dreiergruppen; hier ist es gegensätzliches, dort ist es gleichgerichtetes Wirken; nicht zuletzt setzt sich die Interpretin auch über die semantischen Vorgaben des Textes in seiner auf uns gekommenen Gestalt hinweg (s. Anm. 16). – Dazu kommt noch, daß der Drei-Frauen-Segen vor 1400 aus deutschem Gebiet ziemlich selten belegt ist (OHRТ 1930, 439 f.).

Der *Erste Merseburger Zauberspruch* ist von Iterationen (*sāzium* V. 1a. 1b; anaphorisches *sumā* 2a. 2b. 3a; eine *Figura etymologica* *hapt heptidun* 2a), Parallelismus (V. 2. 4) und Dreizahl mit Achtergewicht geprägt. Drei Gruppen von Idisen sind es, die – wenn die unten (3.1.6.) gegebene Deutung das Richtige trifft – an drei Stellen sitzen (V. 1); die drei magischen Handlungen werden durch anaphorisches *sumā* eingeleitet (V. 2-3): in der ersten Langzeile herrscht Gleichlauf, die Tätigkeit der dritten Gruppe ist dadurch hervorgehoben, daß ihr eine ganze Langzeile gewidmet ist (Schlußbeschwerung); eine genaue Formparallele bietet das eddische *Brot af Sigurdarkviðo* (s. unten, 3.3.1.).

Drei Frauengruppen sind u.a. in der eddischen *Helgakviða Hjorvarðssonar*, Str. 28,1 erwähnt (*þrennar nífundir meyja* 'dreimal neun Mädchen', womit allerdings Walküren im Kampf gemeint sind).

Und nicht zuletzt ist auch der abschließende 'imperative Doppelstoß' (V. 4) durch Gleichlauf gekennzeichnet. Wiederholung, Parallelismus und Dreizahl mit Achtergewicht sind in den *Merseburger Zaubersprüchen* jedenfalls keine bloße Schmuckmittel – sie erhöhen die Eindringlichkeit der magischen Rede und damit auch die Kraft der Beschwörung.²¹ Zugunsten dieser 'textstrategischen' Elemente treten metrische Vorgaben in den Hintergrund: die vorhandenen Alliterationen unterstreichen zwar den iterativen Textcharakter, doch ist das Langzeilenschema nicht durchgängig erfüllt.

So etwa findet sich in Vers 1b kein Stabträger, und in der letzten (Lang-)Zeile sind An- und Abvers nicht durch Stabreim, sondern durch Endreim verbunden. Auf den Punkt gebracht, sind die beiden *Merseburger Zaubersprüche* somit nicht als Spät- oder Übergangsformen (so Vogt 1928, 115; Heusler 1956, 7) zu bezeichnen, sondern als Näherungsformen. – Vgl. etwa KÜHNEL 1978, 332 („Carmenstil“); Weiteres bei Feulner 2002, 108 ff.

²¹ Vgl. etwa de Boor 1979, 91; Gschwantler 1985, 96 f.; Haubrichs 1995, 358 f.

Was schließlich das Textverständnis des *Ersten Merseburger Zauberspruchs* anbelangt, so bleiben manche Einzelheiten unklar oder ganz im dunkeln.²² Strittig sind vor allem *Eiris* V. 1a und *hera, duo, der* 1b.

3.1. Vers 1: *Eiris sāzun idisi, / sāzun hēra (hēra ?), duo, der.*

3.1.0. In dieser irregulären Langzeile – im Abvers fehlt ein Alliterations-träger – sind fast alle Details diskutabel.

Zu ae. *lc āne geseah idese sittan* (*Rätse!* LXXVI [LXXIII b]) s. Schuhmann 2002, 212 f.

Daß die in einem altenglischen Bienensegen enthaltene Wendung *Sitte gē, sigewif, / sigað to corþan* 'setzt euch, Siegesfrauen (= Bienen), sinkt zur Erde' (For a Swarm of Bees II, V. 1 = Z. 9) aus einem alten Walktrenspruch o.ä. stamme, der dem *Ersten Merseburger Zauberspruch* an die Seite zu stellen sei (so etwa Kögel 1892, 508 Anm.; Ehrismann 1932, 101 Anm. 3), ist schwerlich anzunehmen: *sigewif* ist, worauf u.a. schon v. Grienberger (1895, 437 f.) und Meißner (1923, 131 f. Anm. 2) hingewiesen haben, wohl 'nur' Ausdruck einer heroisierenden Personifikation.

3.1.1. *Eiris* Adv. wurde gefaßt als (1) *einis* 'einst', (2) *eres* 'früher, einst', (3) *erist* 'zuerst'.

Die Lesung ist gesichert. Daß das initiale *E* nicht zum Haupttext von MZ I gehören würde, „da das erste *i* in *E-tris* genau in einer Linie über dem *o* von (*Ph*)*ol* (dem ersten Wort des 2. Merseb. Zauberspr.) steht – *P* und *h* sind hier nachgetragen“ (LLOYD ET AL. II, 995), trifft evidentermaßen nicht zu.

(1) Den meisten gilt handschriftliches *eiris* als verschriebenes *einis* = normal-ahd. *eines* Adv. (formal Genetiv Sg. n. von *ein*) 'einmal, ein einziges Mal, einerlei, einst, eines Tages', mhd. *eines, eins* 'einmal, einst', as. *ēnes* 'einmal' (*Heliand*, V. 2837; vgl. SIEVERS 1935, 523), ae. *ænes*, afries. *ēnes, ēns* 'einmal, einst' etc. (daneben die *h*-hältige Form *einēst* bei Notker, mhd. *einest, einst*, nhd. *einest*)²³.

So etwa Vollmer 1850, 43, Heinzel bei Scherer 1878, 190; Krogmann 1935, 112 Anm. 1; 1953, 1123; Sieg 1960, 364 f.; Krywalski 1978, 98; AHDWB III, 180 s.v. *eines*; AHDWB-S 121 s.v. *eines*. – Anders, aber paläographisch schwieriger Wrede 1923, 85 (zustimmend Wolff 1963, 305): *eiris* als verschriebenes *eris* (= *eris*) Adv., das normal-ahd. *eines* entspreche.

²² (Rein referierender) Kurzüberblick über die Deutungsversuche der ältesten und älteren Forschung bei Miller 1963, 25 ff.

²³ Dazu zuletzt BENWARE 1979, 344 f. (*einest* < **eine sindē*): KLUGE / SEEBOLD 1995, 212 s.v. *einst* (adverbialer Genetiv + -*h*); LLOYD ET AL. II, 995 s.v. *einest* (adverbial gebrauchter Superlativ).

Parallele Bildungen wären ahd. *alles* 'gänzlich, durchaus', *gāhes* 'jah, plötzlich' etc.; vgl. BRAUNE / EGGERS 1987, § 269,1.

Ein Schreibfehler in dem sonst gänzlich fehlerfrei geschriebenen Text (*cuonio uuidi* Z. 3 [s. unten, 3.3.4.] ist ein Fall für sich) anzunehmen, stellt jedoch eine beträchtliche Hypothek dar – dies umso mehr, als eine durchaus brauchbare Alternative (s. unten, [3]) vorhanden ist.

(2) Nimmt man die überlieferte Form ernst, kann handschriftliches *eiris* zum einen als *eres* gefaßt werden, das als (sonst nicht belegter) adverbialer Genetiv von *er* Adv. Komp. 'eher, früher, vorher, einst etc.', mhd. *ē(r)*, as. afries. *er*, ae. *ær* etc. (urgerm. **airiz*, zu einem in got. *air*, ae. *ær* 'früh', aisl. *ár* 'früh, einst', ahd. *ēr-(w)achar(i)* Adj. 'früh wach, vor Tagesanbruch [auftretend]' etc. fortgesetzten Positiv), also als deadverbatives Adverb 'ehers',²⁴ zu analysieren wäre.

So etwa Grimms 1844 (1865), 6 ('olim' S. 4); MSD³ II, 43; v. Grienberger 1895, 434; Roethe 1915, 278; Schauffter 1921, 41; BRAUNE / MITZKA 1967, § 43 Anm. 7; abwägend LLOYD ET AL. II, 995 s.v. *eines*.

Zur Schreibung <ei> für /e/ s. sofort, (3).

Überzeugend ist dies jedoch nicht: derartige Wortbildungskonstruktionen sind weder aus dem Althochdeutschen noch aus anderen (alt)germanischen Sprachen zu belegen.

(3) Am meisten für sich hat zweifellos eine zweite konservative Möglichkeit: handschriftliches *eiris* wird für *eris* stehen, Nebenform von *erist* Adv. Sup. 'erst, zuerst, zunächst, als erstes, zum ersten Mal', mhd. *erst*, as. *erist*, ae. *ærest, -ost*, aofries. *er(e)st, -ost* etc. (urgerm. **airista*, **-ōsta*). So etwa v. Grienberger 1908, 43; Grienberger 1921, 231; Kluge 1919, 78; Lindquist 1923, 20 f.; Penzl 1986, 152.

Bei <ei> für /e/ handelt es sich wohl um eine Hyperkorrektur (inverse Lautung und/oder Schreibung).

Vgl. Penzl 1986, 152 („<ei> [...] könnte umgekehrte Schreibung für /e:/ sein“). Voraussetzung ist natürlich, daß der betreffende Tradierende – (einer) der Informant(en)!, der Schreiber der Vorlage?, der Schreiber des auf uns gekommenen Textes? – Niederdeutsch-Sprecher war. Es ist davon auszugehen, daß die Tendenz zur Durchführung von Hyperkorrekturen am Textbeginn noch besonders stark ausgeprägt war: MZ II *bērenkt* V. 6a und *bēn* 8a (bis) sind jedenfalls von der Übergeneralisierung der Regel *ē* → *ei* nicht betroffen.

²⁴ Gegenständliches *eiris* als Äquat von got. *airis* 'eher, früher' (**airjaz*) zu fassen (so z.B. Zacher 1873, 465), ist lautlich nicht möglich: dem Komparativsuffix got. *-is* (aus **-iz*) entspricht ahd. *-ir*; vgl. zuletzt LLOYD ET AL. II, 995 s.v. *eines*.

Trifft dies das Richtige, dann sind die übrigen Fälle von <ei> für normal-ahd. /e/ (< vor-ahd. /ai/ in der Position vor /h/, /r/ oder /w/) nicht direkt zu vergleichen: es handelt sich um vier Belege aus dem Reichenaauer Glossar Rb (alemann., 8./9. Jh.; *erina* = normal-ahd. *erīn*-StSG I, 447 26; *kacheirit*, *archeirit* Part. II = *-kerit* StSG I, 363 26. II, 306 3; *unfreihti* = *-frēht*-StSG II, 314 5) sowie um je einen Beleg aus den fränkischen Canonesglossen (9. Jh.; *heihiti* = *ēht*-StSG II, 148 73) und aus den St. Pauler Genesisglossen (9./10. Jh., alemann.; *eihiti* = *ēht*-StSG I, 301 60). Vgl. FRANCK 1909/1971, § 30 Anm. 1; SCHATZ 1927, § 30; BRAUNE / EGGERS 1987, § 43 Anm. 7; weitere späte Beispiele bei Grienberger 1921, 231. Wie diese <ei>-Schreibungen zu beurteilen sind, bleibt offen; zumindest zum Teil wird mit Schreiberversehen zu rechnen sein.

Daß <ei> in MZ I *eiris* eine Folge von *ē* und epenthetischem *i* vor *i* der Folgesilbe wiedergabe (v. Grienberger 1895, 434: „*ē* mit nachhallendem *i*“), ist als alleiniger Grund zwar nicht anzunehmen, *i*-Epenthese kann jedoch mit einer Rolle gespielt haben (vgl. die Beispiele vorhin).

Bezeugt sind Formen ohne finales *t* zum einen (*eris* für normal-ahd. *erist*) in der Freisinger Handschrift von Otfrids *Evangelienbuch* (zwei Belege: I,3,47 *zeris* F: *zi erist* V P und II,5,26 *eris* F: *erist* V P; KELLE 1856, 27. 96) sowie in der Trierer Handschrift von Williram's Hoheliedkommentar (um 1100; zwei Belege: 68,6 *zeris* Tr/H: *zērist* Haupthss., 81,8 *allereris* Tr/H: *āllerērest* Haupthss.), zum anderen (*eres* für normal-ahd. *erist*) ebenfalls bei Williram (45,4 *āller eres*, *ālleres* u.ä. codd.)²⁵.

Daß der Schreiber der Freisinger Handschrift von Otfrids *Evangelienbuch*, Sigihardus presbyter (frühes 10. Jahrhundert), durch zweimaliges *eris* seine sprachwirkliche Lautung verrät, geht aus der umgekehrten (Fehl-)Schreibung IV,27,28 *erist* für *er iz* 'er es' hervor. - H. E.⁷

Für das Fehlen von *-t* wird man sporadischen Lautwandel in Rechnung stellen können: es handelt sich wohl um einen Sonderfall von Schwund des mittleren von drei Konsonanten, und zwar Sandhi *st# #C → *s# #C. Nicht nur MZ I *eiris*, auch alle angeführten Otfrid- und Williram-Belege erfüllen die Kontextbedingung. - Zum Schwund von *-t* (vor konsonantischem Anlaut des nachfolgenden Wortes) in der Freisinger Otfrid-Handschrift vgl. KELLE 1869, 499; ferner allgemein BRAUNE / EGGERS 1987, § 161 Anm. 6 (mit älterer Lit.).

Die formale Seite der Deutung ist einwandfrei; die 'Lesart' *eiris* = *eris*(t) 'erst, zuerst, zunächst' erweist sich auch trotz Fehlens eines anschließenden Adverbials der Nachzeitigkeit ('dann', 'darauf') als textadäquat.

Die von Grienberger (1921, 231) verglichene Passage *Her hæþne men ærest on Sceapge ofer winter sættun* 'Nun saßen (blieben) heidnische Männer zum ersten

²⁵ Der Text der älteren Handschriften (Br/B, Eb/C, Pa/F) nunmehr auch bei SCHÜTZBEIHEL / MEINKE 2001, 83 24 (App. S. 82).

Mal über Winter auf S.' (*Anglo-Saxon Chronicle*, a. 855) ist für Text und Textverfahren des *Ersten Merseburger Zauberspruchs* jedenfalls nicht von Belang.

In der Texttradition verankern läßt sich auch **eines* (oder *eres*) 'einst' nicht die althochdeutschen Zaubersprüche und Segen kennen kein einleitendes *olim*.

Wie erwähnt (3.0.), ist der *Erste Merseburger Zauberspruch* durch Parallelismus, Wiederholung und symmetrische Anordnung von Textelementen gekennzeichnet. Ein zusätzlicher deiktischer 'Formator' indessen würde die *suma*-Anapher (V. 2-3) zerstören, und die strenge Worttektonik des Spruchs (Vers 2: 3 + 3 Wörter, Vers 3: 2 + 2 Wörter, Vers 4: 2 + 2 Wörter)²⁶ bekäme einen Knick.

Die 'Textorganisation' stellt sich wie folgt dar: Zunächst sitzen drei Gruppen von Idisen an verschiedenen Stellen (V. 1) und üben ihre Tätigkeiten aus (V. 2-3), dann die Beschwörungsformel (V. 4). Sowohl *und* am Beginn von V. 2a als auch *dann* [scil. *wurde damals und wird jetzt gesagt*] am Beginn von V. 4a sind sprachlich nicht realisiert.

3.1.2. *sāzun* 3. Pers. Pl. Prät. Ind., zu *sizzen* /sit^{eo}/st. Vb. V 'sitzen', selten auch ingressiv (initiv) 'sich setzen'²⁸.

Gegenständliches *sāzun* als duratives (kontinuatives) 'saßen' zu fassen (so etwa v. Grienberger 1895, 437 f.; Lindquist 1923, 15; Haubrichs 1995, 359), ist an sich die näherliegende Möglichkeit.

Gemeinhin übersetzt man *sāzun* jedoch ohne gesonderte Begründung mit 'setzen sich' (so u.v.a. Genzmer 1950/51, 30; Kroes 1952/53, 76; Penz 1986, 197; LLOYD ET AL. II, 864 s.v. *duoder*, 'setzen sich' bzw. 'ließen sich nieder' ferner auch in sämtlichen Anthologien jüngerer Datums: Mettke 1976, 85; Höver / Kiepe 1978, 31; Curschmann / Glier 1980, 21; von der Leyen / Wapnewski 1980, 40; Schlosser

²⁶ Zur Worttektonik des *Zweiten Merseburger Zauberspruchs* s. Masser 1972, 21 ff.

²⁷ Die Produkte der Phonemspaltung von vor-ahd. /t/ sind hier und im folgenden /s/ bzw. /r/ und nicht wie gewöhnlich /ʒ/ oder /z/ (Fortisfrikativ) bzw. /tʃ/, /tʂ/ oder /ts/ (Affrikata) o.ä. notiert.

²⁸ Beispiel: *Tatian* (8) CX,3 *sizzi in thera iungistun steti* (~ *recumbe in novissimo loco* Lk. 14,10). - Initiv wird *sitzen* auch im Mittelhochdeutschen (*Nibelungenlied*, Str. 556,1 *Si bat den boten sitzen*) und noch in den heutigen bairisch-österreichischen Dialekten, und zwar schwach flektiert, gebraucht (*sitts nido!* 'setz dich nieder!', z.B. Linz, OÖ; Auskunft Werner Bauer, Wien [Quelle: unveröffentlichter Hauptkatalog des Instituts für Österreichische Dialekt- und Namenlexika]), standardsprachlich ferner in Präfixbildungen wie nhd. *aufsitzen* 'sich auf etw. [ein Reittier, Fahrzeug] setzen'. Vgl. WHM IV, 115 sub II; DWb X,1 (1905), 1299 ff. sub 8.

1980, 253; 1989, 109; Wipf 1985, 65; 1992, 65; Haug / Vollmann 1991, 153; Berić-Djukić 1993, 129 [Übs. Stammler]). Direkt oder indirekt wirkt zweifellos die – kaum begründete – Vorstellung nach, daß die *idisi* (eine Art) Walküren seien, die da durch die Luft „geritten“ bzw. geflogen kommen (*expressis uerbis* vor allem bei MSD³ II, 43; Kögel 1894, 89; Kluge 1919, 78; Wedding 1930, 5; Ehrismann 1932, 102; Heusler 1941, 59; Wolff 1963, 310)²⁹ und sich dann niederlassen, um mit ihrer Tätigkeit zu beginnen. – Wie bereits Ohrt (1935, 184) zu Recht bemerkt hat, ist dies alles freilich „nicht angedeutet; man darf ein Walkürentum nicht eintragen“. Und daß das Sitzen der *idisi* ihr persönliches Eingreifen ausschließe (Krogmann 1935, 119 Anm. [1]), trifft wohl schwerlich zu.

3.1.3. *idisi* Nom. Pl. f., zu normal-ahd. *itis* f. 'Frau, Jungfrau, Ehefrau (lat. *mātrōna*)'.

Der Charakter der *idisi* im *Ersten Merseburger Zauberspruch* ist unklar; man schwankt u.a. zwischen Matronen (Els 1958 [1964], 64 f.), 'Wunderfrauen' (Penzl 1986, 197) bzw. Walküren, Hexen oder Jungfrauen (vgl. Bauschke 1993, 548). In den übrigen literarischen und glossarischen Quellen des Althochdeutschen, Altsächsischen und Altenglischen lassen sich jedenfalls nur profane Bedeutung(skomponenten) – scil. 'Frau, Jungfrau, Ehefrau, würdige bzw. verehrenswürdige Frau, Frau von Stand' – ausmachen.

(1) In der althochdeutschen Glossenüberlieferung ist *itis* Interpretament von lat. *matrona* (drei Belege: StSG II, 316 35. 568 3. 740 15 [b]), und *itislīh* Adj. glossiert lat. *matronalis* (zwei Belege: StSG II, 120 20. 691 31). Bei Otfrid bezieht sich *itis* auf die jungfräuliche Maria: [Gabriel fliegt] *zi theru itis³⁰ frano*, / *zi ediles frouin, selbūn sancta Marīn* 'zu der heiligen *itis*, zu der Frau aus vornehmerem Geschlecht, ebendieser heiligen Maria' (Evangelienbuch I, 5, 6 f.); der auffällige Dativ Sg. auf *-Ø* deutet auf alte konsonantische Flexion (vgl. BRAUNE / EGGER 1987, § 240 Anm. 1; unberechtigter Zweifel bei FRANCK 1909/1971, § 153,2), MZ I *idisi*

²⁹ Kurios Fehrle 1926, 36: „Wie Bienenschwärme schwirrten einst die Schlachtjungfrauen durch die Luft – man hört das Surren in den vielen S-Lauten der ersten Zeile – schädigten das feindliche Heer und lösten die Gefangenen des anderen.“

³⁰ Auf handschriftliches *itins* P wird man nicht allzu viel geben. In V, der 'Ausgabe letzter Hand', ist *n* nämlich radiert (*itih³* ÖNB Wien 2687, fol. 18^v 2), bei dem Heidelberger Palatinus P handelt es sich um eine (ohne Mitwirkung Otfrids angefertigte) Abschrift von V; vgl. SCHRÖDER 1989, 179 f. (mit Lit.). Erst unlängst publiziert wurde eine Griffelglosse aus der Salzburger Handschrift St. Peter a VII 2 (8./9. Jh.): *itinsa* tritt hier als Interpretament des Adjektivs lat. (*deliciae*) *matronales* Nom. Pl. entgegen (MAYER 1994, 80 sub Nr. 173; dazu KOCHSKÄMPER 1999, 67 f.). Formal bleibt *itinsa* unklar (Substantiv im Nom. Pl.?, *-n?*). – Zu den althochdeutschen Belegen ausführlich KOCHSKÄMPER 1999, 59 ff. (*itiss* sei eine Prestigebezeichnung 'erhabene, herausragende Frau').

Nom. Pl. ist hingegen nach dem Muster der *i*-Stämme gebildet. – In althochdeutschen Personennamen ist *itis-* nicht übermäßig häufig, wenn auch hinreichend bezeugt (in zweigliedrigen Anthroponymen wegen des vokalischen Anlauts gemäß der 'Ersten Schröderschen Regel' nur im Vorderglied), z.B. ahd. *Ittis* 8. Jh., CL 2489 (Fürsteman I, 946), *Idislind* 8. Jh., TrW 102 (Fürsteman I, 947) oder *Itispur(w)* c. 8. Jh., TrF 276. 591 (Fürsteman I, 946); bis ins 10. Jahrhundert hinein begegnen nur Frauennamen.

(2) Ebenfalls als Interpretament von lat. *matrona* dient *idisi* in der altsächsischen (? , jedenfalls nicht-althochdeutschen) Glossenüberlieferung (zwei Belege: WADSWAN 1899, 80a 18. 85b 10 = StSG II, 740 15 [a]. 498 14)³¹. Im *Heliand* und in der *Genesis* tritt *idis* frequent entgegen (Belege bei SEHRT 1966, 291 s.v.), und zwar als 'Frau' (z.B. von Maria, Martha) bzw. 'Ehefrau' (z.B. V. 1477: *that enig eri ödres idis ni bisuulca*); der alte Dativ Sg. der Konsonantenstämme auf *-Ø* ist hier der reguläre Ausgang (zwei Ausnahmen: V. 274 *idisi* C, *-iu* M; V. 493 *-iu* S [= Straubinger Fragment; BEHAGHEL / TAEGER 1996, 212]); vgl. GALLÉE 1910/1993, § 321 Anm. 2. § 340. – Belege für die Verwendung des Namentelements *Idis-* in altsächsischen Anthroponymen sind nicht auf uns gekommen.

(3) Im Altenglischen ist *ides* glossarisch, vorwiegend aber poetisch bezeugt (Belege in ASD 586 s.v.; ASD-S 588 s.v.; vgl. JENTE 1921, 100 f.), und zwar als 'Frau' (*Guthlac B*, V. 1232: *weas and idesa*), 'Mädchen, Jungfrau' (glossiert lat. *uirgo*, z.B. KG 44, Nr. 1196; *uirguncula*, z.B. OEG 181, Nr. 15,4. 5), 'Ehefrau' (*Andreas*, V. 1638 [*weas*], *eorlas ānnōde, ond hira idesa*) sowie 'Frau von Stand, Fürstin' (*Beowulf*). Als generischer Ausdruck ist *ides* im *Beowulf* übrigens auch auf Grenfels Mutter, ein Wassermönster, bezogen (V. 1259 *ides, aglæcwif*, V. 1351 *idese *onlicnes*); eine besondere Bedeutungskomponente 'übernatürliche, dämonische Frau' o.ä. ist hier aber wohl kaum anzusetzen. Ae. *ides* flektiert nach dem Muster der *Ø*-Stämme (vgl. BRUNNER 1965, § 254,2); die schwache Flexion in glossarisch bezeugtem *idesan* Akk. (: *iuaenculam* OEG 57, Nr. 1,2136) ist sicher sekundär. – In englischen Personennamen tritt *Ides-* nur in dem isolierten und sehr spät bezeugten *Idesbeald* m. entgegen (zwei Belege aus dem 11. bzw. 12. Jh. bei SELAUS 1897, 314a); es handelt sich wohl um einen 'Importnamen' (FORSSNER 1916, 161).

Im *Ersten Merseburger Zauberspruch* sind die *idisi* als Gestalten jedenfalls (textsortenbedingt) nicht 'entfaltet'. – Die auf Grimm (1844 (1865), 4 f.: 'nymphae') zurückgehende Gleichsetzung mit den alt(west)nordeutschen *dfsir* (aisl. *dfs* f. *i*-St. 'übernatürliche Frau, Schicksalsfrau, Walkü-

³¹ In den Glossen der Handschrift (BLB Karlsruhe, St. Peter perg. 87; 11. Jh.) finden sich sowohl eindeutig hochdeutsche als auch eindeutig niederdeutsche Formen; der Schreiber hat offenbar mehr als eine Quelle benutzt. Die Zuweisung der gegenständlichen Glossen zum Altsächsischen ist wahrscheinlich, aber nicht zwingend. Lit. bei BERGMANN 1973, 42 (Nr. 324).

re³², 'eine Art Göttin'³³, daneben auch 'Frau, Frau von Stand' [verblaßt als mit Genetivattribut verbundenes Grundwort in der *Lieder-Edda*] kommt jedenfalls aus sprachlichen Gründen nicht in Betracht.

An den Differenzen (1. anlautend *id* ≠ *d*; 2. zweitsilbiges *i* ≠ erstsilbiges *i*; 3. *s*-Stamm ≠ *i*-Stamm) führt kein Weg vorbei. – Ae. *ides Scyldinga* (*Beowulf*, V, 1168) ~ aisl. *dís skjöldunga* (*Helgakviða Hundingsbana II*, Str. 51,3; *Brot af Sigurdarkviðu*, Str. 14,3) sind übrigens auch aus einem anderen Grund nur 'falsche Freunde': weder Sigrun noch Brynhildr gehören nämlich dem Skjöldungengeschlecht an, sodaß aisl. *skjöldunga* Gen. Pl. wohl appellativisch zu fassen ist (*dís sk.* 'Fürstinnen', Frau von fürstlicher Abstammung; *skjöldungr* m. 'Fürst', 'Schildling').

Auch ein direkter Zusammenhang mit den vor allem im linksrheinischen Ubiergebiet verehrten Matronen³⁴ – der Kult blühte im 2. und 3. Jahrhundert – bleibt fraglich: zu groß ist der zeitliche und soziokulturelle Abstand.

Eis (1958 [1964], 62) verlegt die Entstehung des *Ersten Merseburger Zauberspruchs* indessen in das 3. oder 4. Jahrhundert; dies ist freilich nicht mehr als bloße, durch keinerlei Fakten gestützte Vermutung. – Zudem wäre wohl auch der Funktionswandel erklärungsbedürftig: aus den im Bereich Fruchtbarkeit angesiedelten Matronen wären Kampfhelferinnen geworden.

Was die Etymologie von ahd. *itis* betrifft, muß es ebenfalls bei einem *non liquet* bleiben.

Nach Ausweis der althochdeutschen und altsächsischen Belege hat das Wort ursprünglich der Klasse der Konsonantenstämme (*s*-Stämme) angehört: es muß sich sonach um eine alte Bildung handeln. Eine rundum zufriedenstellende Herleitung ist indessen nicht in Sicht (ältere Versuche referieren Brate 1911/12, 145 ff.; JENTE 1921, 101 f.; FEIST 1939, 153b s.v. *filu-deisei*). So etwa ist Kögels alte Deutung

³² Beispiele aus der *Lieder-Edda*: *Gránnismál*, Str. 53,4; *Helgakviða Hundingsbana I*, Str. 16,4; *Reginismál*, Str. 24,4; *Sigrdrifomál*, Str. 9,6; *Gudrúnarkviða I*, Str. 19,4; *Atlamál*, Str. 28,8; *Hamðismál*, Str. 28,6 ([Hamðir spricht]: *hvöttomc at dísir* 'mich reizten die Disen dazu auf').

³³ Skaldische Belege in LEX POET. 81 f. Einschlägig ist vor allem eine von Snorri Sturluson stammende Notiz über den Ynglingerkönig Aðils in Uppsala: *Aðils konungur var at dísablót ok reið hesti um dísarsalinn* 'König Aðils war bei einem Disenopfer (fest) und ritt mit dem Pferd um die Disen(kult)halle herum' (*Ynglinga saga*, Kap. 29 [33]); vgl. ferner aschwed. *dísapning* 'Disenthing', zur Zeit des Disenopfer(fest)s stattfindende Versammlung', nschwed. *disting* 'Februarmarkt in Uppsala'. Weniger verlässlich sind hingegen die Erwähnungen herbstlicher *dísablót* in Norwegen, die zwei Isländersagas bieten (*Víga-Glúms saga*, Kap. 6; *Egils saga Skalla-Grímssonar*, Kap. 44).

³⁴ Zu den Namen zuletzt NEUMANN 2001, 438 ff. (auch mit allgemeiner Lit.).

als **f-dís* 'die sehr Kluge' (1892, 503 f.) aus mehreren Gründen nicht zu halten: das Präfix bleibt dunkel, die Länge des zweitsilbigen *i* ist nicht zu erweisen, und letztlich ist das vergleichene got. *filu-deisei* f. 'Arglist' selbst unerklärt (**jeis*?), vgl. z.B. SCHUBERT 1968, 44). Brates Rückführung auf ein Partizip Perf. akt. **id-fjusit*, Pl. **id-tjusiez* 'die wieder Zurückgekehrten' (die „Wiedergängerinnen“ seien als Schutzgeister gedachte Seelen verstorbener Frauen; 1911/12, 149 ff.) ermagelt dagegen einer zufriedenstellenden sachlichen Grundlage; vgl. BIRKHAN 1970, 535. Nach Specht schließlich handelt es sich um eine ablautende (suffixbetonte) Form zu got. *aiþei* f. In-St. 'Mutter'; die abweichende Stammbildung wird dabei indessen außer acht gelassen. 'Die von KROGMANN (1930/31, 134 Anm. 2) im Anschluß an KLUGE (1909, 566) vorgetragene Verbindung mit ae. *eodor* m. 'Gehege, Zaun, Einfassung, Wohnung, Beschützer, Fürst', aisl. *jaðarr* m. 'Rand, Kante, Beschützer, Fürst' (die Nebenform *joðurr* 'Rand' ist nicht über jeden Zweifel erhaben)³⁵, ahd. *etar* m. 'Stange am Zaun' (StSG II, 354 16), mhd. *eter* m. 'Zaum, Umzäunung, Rand' etc. ist immerhin erwägenswert. Zugrunde kann uridg. ***h₂ed^hes-* n. 'Gehege' liegen (verbaut auch in o-stufigem ae. *edisc* m. 'eingezäunte Weide'), zu dem ***h₂ed^hes-* f. 'Hegung habend' internes Derivat wäre (gebildet wie lat. *Ceres*, vgl. SCHAFFNER 2001, 586). Was die Morphologie anbelangt, so müßte das hysterokinetsche Ablautmuster mit Dehnstufe im Nominativ Sg. (***h₂ed^hes* > urgerm. **edāz*) und Schwundstufe in den schwachen Kasus zugunsten der im Akkusativ und Lokativ Sg. berechtigten e-Stufe ausgeglichen sein (Akk. ***h₂ed^hes-ŋ* > **edesur* > **edis* > *idis*, Lok. ***h₂ed^hes-i* > Dat. **ed^hesi* > wgerm. *idis*, Struktur wie lat. Akk. *Cerere*, Abl. *Cerere*). – H. E. 1

Bei Tacitus (ann. II,16,1) ist das Toponym *Idistauiso* bezeugt (Bibl. Medicea Laurenziana Firenze, Plut. 68,1 [„Mediceus I“], fol. 36^r 12 *idista uiso*; *viso campi / nomen in marg.*), Ort einer Schlacht zwischen Germanen unter Arminius und Römern unter Germanicus im Jahre 16 n. Chr. Es handelt sich um ein Kompositum, für das sich eine Segmentierung *Idista-uiso* anbietet. Das Grundelement gehört augenscheinlich zu ahd. *wisa*, mhd. *wise*, mnd. *wese* f. st./sw. 'Wiese' etc.; in *-uiso* ist wohl – wie auch im Falle von *Strubilo* spätes 1. Jh., CIL III 4551 = 11301 (dazu NEDOMA 1998a, 122 ff.) – der westgermanische Nominativ Sg. eines femininen *on*-Stammes auf *-*ō* < *-*on* wiedergegeben. Das Bestimmungselement wurde von Grimm zu *Idisia*-gebessert und zu ahd. *itis*, as. *idis*, ae. *ides* gestellt (1844 [1865], 6; 1875-1878/I, 332: *nympfarum pratun*, Frauenwiese); dies vermag jedoch nicht zu überzeugen: als Fugenelement wäre bei einem *s*-Stamm -*z* zu erwarten, und es handelt sich eben doch nur um eine Konjekture. Aber auch was man bislang an anderen Deutungen vorgeschlagen hat, ist nicht zufriedenstellend; vgl. zuletzt NEDOMA 2000a, 323 ff. (mit Lit.). 'Noch nicht erwogen wurde eine Analyse als Trikompositum **Idis-sta-wisō(n)* 'Idisstättenwiese', Wiese, auf der sich die Idise aufhalten, versammeln'. Das (vielleicht bereits zum Suffix absinkende) Hinterglied des Bestimmungselements, **(-)sta-* 'Standplatz, Aufenthaltsort, Versammlungsplatz', begegnet auch in aisl. *naustn.* a-St. 'Schiffschuppen, Schiffshaus, Bootshaus'

³⁵ Hapax: *Vofuspá*, Str. 5,4 *um himinjōður* (*vm himin iodyr R*, *of iodyr H*) 'Himmelsrand?'

(**nawasta-*), ahd. *auuist*, *euuist* m. a-St. Schafhürde, Schafstall' (**awista-*) oder aisl. *vopt f.* o-St. Fischgrund, Fisch(fang)platz im Meer' (**wadastō-*; zu aisl. *vaðr* m. 'Angelschnur', ae. *wadu* 'Zugnetz', also ursprünglich wohl 'Stelle zur Verwahrung von Fischernetzen, *Netzstand') und ist im Hinblick auf keltiber. *boustom* Akk. (Botorrita) etwa 'Kuhstall' = ai. *goṣṭhā-* m. 'Kuhstall, Kuhhürde' (im *Rigveda* u.a. eine Stätte, an der sich die Kühe abends zum Schlaf niederlegen [I,191,4. VI,28,1], in späterer Sprache auch der 'Standort' von Tieren aller Art) auf die urindogermanische Grundsprache zurückführbar. Die gegenständliche Bildung (schwundstufiges Wurzelnomen + Themavokal -ō-) beruht auf der Substantivierung adjektivischer Ableitungen (X habend, X umfassend, aus X bestehend) zu femininen Determinativkomposita der Art ***g^ou-stāh₂*- 'Kuhstand', wodurch sich im Zuge der Substantivierung das schwankende Genus ergibt (aisl. *naustn.*, *vopt f.*: ahd. *auuist* m., ai. *goṣṭhā-* m.). Festzuhalten ist noch, daß die Bildungen auf *-stāh₂-o- in der Indogermania selten und auf einige wenige Fälle beschränkt sind (z.B. vedisch mit substantivischem Vorderglied neben *goṣṭhā-* nur *rigved.* Hapax *asmīn bhayāsthe* 'an dieser Stätte des Bangens' II,30,6). Ob man sich *Idistauiso* als besonders prominenten Versammlungsort zauberkundiger Frauen vorzustellen hat (vergleichbar dem 'Blocksberg/Brocken' in der Walpurgisnacht), und zwar in der Weise, daß die Idise dort wie im *Ersten Merseburger Zauberspruch* Einfluß auf den Schlachtverlauf nehmen hätten können, muß natürlich offen bleiben. – H. E.¹

3.1.4. *sazun* / *idisi* (V. 1a. 1b): Dieselbe Wortverbindung findet sich auch *Heliand C*, V. 5741b-5742a: *Griotandi sātun // idisi armscapana (armscana cod.)* 'weinend saßen die unglücklichen Frauen da' (~ *Erat autem ibi Maria Magdalene et altera Maria sedentes contra sepulchrum* Mt 27,61).

3.1.5. ... *sāzun* ..., / *sāzun* ... (V. 1a. 1b): Daß iterierendes *sāzun* – *sāzun* als 'saßen – setzten sich' zu fassen wäre (so Lundgreen 2001, 601), ist kaum anzunehmen.

3.1.6. *hera, duo, der* (*hera duoder* cod.): eine nicht schlüssig zu erhellende Sequenz.

(Profundes) Kurzreferat der in Vielzahl und Vielfalt schwer zu überschauenden Deutungsvorschläge bei LLOYD ET AL. II, 864 ff. s.v. *duoder*; die ältesten Ansätze ausführlich auch bei Krogmann 1935, 108 ff.

(1) Nach heute verbreiteter Ansicht sei *hera duoder* als 'hierhin, dorthin' zu fassen.³⁶ – Es würde sich um zwei Richtungsadverbia handeln,

³⁶ In den einschlägigen Anthologien jüngerer Datums wird zumeist mit 'hierhin, dorthin' bzw. 'hierhin und dorthin' übersetzt (Mettke 1976, 85; Höver / Kiepe 1978, 31; Curschmann / Glier 1980, 21; Schlosser 1980, 253; 1989, 109; Haug / Vollmann 1991, 153). Kurios Berić-Djukić 1993, 129 (Übs. Stammier: 'hier [...] und dorthin').

von denen das erste – *hēra* 'hierher, hierhin' (nhd. *her*) – unproblematisch ist. Im zweiten Adverbial pflegt man eine Zusammenrückung von betontem *duo* 'da' (~ *dō*) und einem aus *dar* (~ *dār*) geschwächten *der* 'dahin' zu erblicken.

Bereits Grimm (1844 [1865], 7; im wesentlichen zustimmend MSD³ II, 43) übersetzte *hera duoder* mit 'huc et illuc', gestand aber ein, daß dies nicht mehr als Vermutung sei. Auch nach Grimm pflegte man die Bedeutung des Hapax *duoder* aus dem Kontext zu erschließen („nur geraten, tatsächlich aber noch unerklärt“: Wedding 1930, 12). Soweit ich sehe, haben sich erst LLOYD ET AL. (II, 864) der Mühe unterzogen, die Deutung von *duoder* als '„da-dahin“, dorthin' eingehender zu begründen. – Scharfe Ablehnung bei v. Grienberger 1895, 436; Lindquist 1923, 19.

Eine Deutung Roethes (1915, 278 ff.: *her aduo* der 'hierher oder dahin') hat demgegenüber wenig für sich.

Einzuwenden ist jedoch zum einen, daß *der* im Althochdeutschen als Richtungsadverb 'dorthin' (*der* ~ *dār* 'dort' ≠ *dara* 'dorthin') nicht zu belegen ist; zum anderen steht eine zweifache Lokalangabe 'hierhin, dorthin' in sachlichem Widerspruch zu der Gruppenbildung der *idisi* – es sind ja drei Scharen, die Bande heften, das Heer hemmen und an Fesseln zupfen.

Wenn man sich die Sache so zurechtlegt, daß sich die einen *hera* 'hierhin' vor das Heer setzen, um dem Feind zu schaden, die andern *duoder* 'dorthin' hinter das Heer, um die Gefangenen zu befreien (so z.B. Haug / Vollmann 1991, 1143), bleibt ja eine Gruppe von *idisi* (scil. diejenigen, die Bande heften) gänzlich ausgenommen – ein logisches Manko, das man einem operativen Text von der Stringenz des *Ersten Merseburger Zauberspruchs* nicht zutrauen wird.

(2) So scheint es einleuchtender, *hera duoder* als Sequenz von drei *S t a n d o r t* adverbien (Lokaladverbien im engeren Sinn) – scil. *hēra* (*hēra?*), *duo*, *der* 'hier, da, dort' (metrisch *hēra duo, dēr*) – zu fassen; diese neue Deutung eröffnet ein adäquates Textverstehen.

Zur Metrik vgl. Feulner 2002, 108 ff. mit Anm. 10.

Handschriftliches *duoder* in zwei Wörter zu trennen, ist unproblematisch: Zusammenschreibungen bietet der Text ja auch in anderen Fällen (Z. 2 *sumaherileizidun*, Z. 3 *umbicuonio uuidi*; vgl. 2.2.).

Drei *R i c h t u n g s* adverbien *hera duo der* nimmt Wipf 1985, 64 f.; 1992, 65. 273 ('hierhin, dahin und dorthin'; merkwürdig von der Leyen / Wapnewski 1980, 40 f.: *hera duoder* 'hierhin, dorthin und dahin') an, was aber nicht zu halten ist: weder für *duo* 'dahin' noch für *der* 'dorthin' lassen sich im Althochdeutschen Nachweise erbringen; vgl. Beck W. 2000, 339.

Zu den einzelnen Formen:

(a) *hēra* (kaum *hēra*) Adv. 'hier': Eine längere Nebenform von normal-ahd. *hiaz*, *hier* 'hier' (mhd. *hier*, as. ae. got. *hēr*, aisl. *hér* etc.), und

zwar *hiera* (wohl eine 'Kreuzform' *hier* × *hēra*), ist bezeugt bei Otfrid (sieben Belege im *Evangelienbuch* und zwei Belege in der Widmung an Hartmut und Werinhard, alle im Reim);³⁷ *hiera* tritt auch als Interpretament von lat. *hic* in den altniederfränkischen Lipsiusschen Glossen entgegen (Ps 72,10; QUAK 1981, 144 Nr. 439). Ein (ziemlich unsicherer) Beleg für *hēra* 'hier' läßt sich aus dem späten *Otlohs Gebet* (bair., 11. Jh.; StD XXXV) beibringen,³⁸ sodaß die Vokalquantität des *e* im *Ersten Merseburger Zauberspruch* nicht mit letzter Sicherheit festgelegt werden kann – die Beleglage deutet indessen mit einiger Wahrscheinlichkeit auf langvokalisches *hēra*.

Es ist anzunehmen, daß metrische Gründe für das 'Einschleusen' der längeren Form *hēra* (kaum *hēra*) statt regulärem *hēr* ausschlaggebend waren.

An sich könnte handschriftliches *hēra* auch als Adjektivform (Nom. Pl. f. von *hēr* 'hehr') angesehen werden, das folgende *duoder* bliebe in diesem Fall jedoch ungeklärt: Krogmanns Deutung *hēra duoder* 'hehre Wirkerinnen' (*duoder* Nom. Pl. n. < urgerm. **dō-þra*- 'Schaffen, Wirken, Tat'; 1935, 130 ff.) ist jedenfalls verfehlt. (Der Autor hat diesen Vorschlag auch später zurückgezogen: Krogmann 1951/52, 122 f.)

(b) *duo* ist ursprünglich die Starktonform von (schwachtönigem und sonach nicht diphthongiertem) *thō*, *dō* Adv. 'da, dann, darauf, damals', mhd. *dō*, as. *thō*, anfränk. *thuo* etc.³⁹ (In der Tat trägt das Adverb im Abvers der ersten Zeile des *Ersten Merseburger Zauberspruchs* die zweite Hebung.)

Diphthongierte Formen treten z.B. im Pariser *Isidor* und in den Monseer Fragmenten entgegen (wo *dhuo* bzw. *duo* die allein herrschende Form ist), ferner in den Tegernseer Vergilglossen (11. Jh.; *duo*, *duoa*, z.B. StSG II, 651.53. 662.53). Vgl. FRANCK 1909/1971, § 44; SCHATZ 1927, § 26; BRAUNE / EGGERS 1987, § 38 Anm. 1.

Freilich: *thō*, *dō*, *duo* hat im Althochdeutschen sonst durchwegs temporale Bedeutung. – Will man die (vom Kontext geforderte) Deutung als Lokalbestimmung verfolgen, ist mit LLOYD ET AL. (II, 864) anzunehmen, daß das Adverb (urgerm. **þō* >) ahd. *þō* > *dō* noch temporal-lokal ungeschieden ist – es würde sich um ein archaisches Einsprengsel im Text handeln, das in einer formelhaften Fügung konserviert (und wohl

³⁷ Belege: *Evangelienbuch* I,15,41. II,21,32. IV,31,21 (: *thare*), III,7,41. IV,31,9 (: *uuare*), IV,18,13 (: *sare*), IV,26,50 (: *fiure*); *Ad monachos St. Galli*, Z. 97. 142 (: *ware*).

³⁸ Beleg: die *hēra dionunt odo hie gnada suoehunt* Z. 47 (: *qui nobis iugiter deserunt quique huc pro aliqua gratia obtinenda veniunt*). – Anders AWB IV, 959 s.v. *hēra* A,1,1,a,8 („mit sinngemäß zu ergänzendem Verb der Bewegung“).

³⁹ Zur Etymologie zuletzt HIERSCHE 1990, 7 f. s.v. *da*?; KLUGE / SEEBOLD 1995, 159 s.v. *da*?; LLOYD ET AL. II, 706 ff. s.v. *dō* (mit Lit.).

von dem Schreiber des gegenständlichen Textes nicht mehr verstanden) wurde.

Darin sehe ich den einzigen (kleinen) Schwachpunkt meiner Deutung.

(c) *der* ist die 'abgeschwächte' Form von *thār*, *dār* Adv. 'da, dort, hier [lokal]; da, dann, damals [temporal]' etc., mhd. *dār*, as. *thār*, ae. *þær*, afries. *thēr* etc.⁴⁰

Belege für ahd. *der* (bzw. *ther*) sind zu eruieren über AHDWB II, 171.

Unter Hinweis auf *thō thār* 'damals dort' bei Otfrid (z.B. *Evangelienbuch* I,9,9) wurde *der* bisweilen bereits als Standortadverb gefaßt (so z.B. Kögel 1894, 89; Vogt 1928, 100 [mit Vorbehalt]; Baesecke 1949, 194; 'damals dort' zuerst bei Zacher 1873, 467 f. [ohne Hinweis auf Otfrid]). Ferner tritt im Althochdeutschen frequent eine zweigliedrige temporale Konjunktion *thō thār* 'als da' entgegen (starktoniges *thō* plus quasi-enklitisches *thār*, z.B. *Wessobrunner Gebet*, V. 6a: *Do dar niuuht niuuas* vgl. as. *thuo thar*, Belege bei SEHRT 1966, 554b). Während aber die zweigliedrige Konjunktion *thō thār* durchwegs schwachtönige Lautung *ō* im ersten Bestandteil aufweist, deutet diphthongisches *uo* in *duoder* MZ I auf Starktonvertretung. – Temporalangaben sind freilich in die Deutung der gegenständlichen Sequenz *hēra duoder* nicht zu integrieren.

Durch die dreifache Lokalangabe *hēra* (*hēra*?) 'hier', *duo* 'da' und *der* 'dort' wird die durch dreimaliges *suma* indizierte Dreiergliederung der Idise auch örtlich nachvollzogen: es sind drei Gruppen von 'wirkmächtigen' Frauen, die an drei Stellen sitzend vorgestellt werden, an denen sie drei verschiedenen Tätigkeiten nachgehen – der Gegensatz von zwei Orten und drei *idisi*-Handlungen, der sich nach herkömmlicher Deutung auf-tut, ist damit eliminiert.

Es ergibt sich allerdings ein Konfliktfall zwischen Dreizahl und Worttektonik (Vers 1: 3 + 4 Wörter), in dem die Dreizahl auch deswegen obsiegt, weil der Vierwortvers 1b *sāzun hēra dōo, dēr* keine rhythmische Störung verursacht.

Wenn man die Tripartition 'hier : da : dort' nicht akzeptieren will, so könnte man sich als Alternative wohl noch am ehesten zweigliedriges 'hier, dann dort' (mit regulärem temporalem *thuo* 'dann') vorstellen, mit der Maßgabe, daß die Idise im Laufe der Sitzung ihre Position verändern würden. Allerdings wäre diese Möglichkeit lediglich sprachlich glatter, sachlich scheint sie deutlich unterlegen. – H. E. 7

⁴⁰ Zur Etymologie zuletzt HIERSCHE 1990, 7 s.v. *da*! (mit Lit.); KLUGE / SEEBOLD 1995, 159 s.v. *da*?; LLOYD ET AL. II, 533 ff. s.v. *dār* (mit Lit.).

(3) Zunächst einigen Anklang gefunden hat die von Eis (1958 [1964], 60 ff.) vorgeschlagene Besserung *hēra muoder*⁴¹ (damit sei *idisi* V. 1a variiert): diese 'hehren Mütter' seien mit den in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten hauptsächlich im Rheinland verehrten Matronen zusammenzubringen.

Zustimmend etwa BIRKHAN 1970, 540 Anm. 1683; Mettke 1970, 45 ad loc.; 1976, 85 mit Anm. 1 (mit Vorbehalt); Geier 1982, 366 f.; AHDWb II, 742 s.v. *duoder*.

Aus methodologischen Gründen wird man dieser Deutung jedoch mit Skepsis begegnen:⁴² zum einen wird man ohne Not keine Eingriffe in den Text vornehmen wollen, zum anderen ist – wie bereits angeschnitten (oben, 3.1.3.) – nicht wirklich wahrscheinlich, daß es sich bei den *idisi* des *Ersten Merseburger Zauberspruchs* um späte Nachfolgerinnen der früh-rheinischen Muttergottheiten handelt.

(4) Andere Konjekturen, die in der ältesten und älteren Forschung begegnen (nicht zuletzt auch vorgenommen, um Alliteration mit *idisi* V. 1a herzustellen), sind aus lautlichen und/oder sachlichen Gründen nicht stichhaltig.

An (teilweise gewaltsamen) Versuchen, die umstrittene Sequenz zu deuten, hat es wahrlich nicht gefehlt; zu nennen sind etwa (in chronologischer Reihenfolge):

- (1) Zacher 1873, 467 f.: *irra duo dār* 'zornig damals da';
- (2) Kögel 1892, 507 Anm. 1 (später zurückgezogen: Kögel 1894, 89 f.) sowie unabhängig auch Kroes 1952/53, 75 f.; 1959, 204: *er(a)du nider* 'zur Erde nieder';
- (3) Kluge 1919, 145 f.; 1919, 78 f.: *heredohder* 'Heertochter';
- (4) Bruckner 1920, 283 ff.: *in eradu oder* 'in terra [alia] alio';
- (5) Wrede 1923, 88: *hera duo dara* 'hierhin und dorthin'.

Mit *h*-Prothese rechnen:

- (6) Lindquist 1923, 21 ff.: *erā duoder* 'holde [scil. Frauen] dann da';
- (7) Vogt 1928, 100: *era duoder* 'auf die Erde (erdwärts) damals da';

⁴¹ Daß dies noch in einer 1997 ausgegebenen Lieferung des großen Leipziger *Althochdeutschen Wörterbuchs* als „neue Deutung“ bezeichnet wird (AHDWb II, 742 s.v. *duoder*), liegt in der überlangen 'Liegezeit' des (von Christa Donath) offenbar bereits in den (frühen?) sechziger Jahren ausgearbeiteten und bei der Druckaufbereitung dann nicht mehr aktualisierten Artikels begründet. Abwägend AHDWb IV, 960 s.v. *hēra A,I,3,b*.

⁴² Ablehnend zuletzt LLOYD ET AL. II, 866; KOCHSKÄMPER 1999, 61 f.

- (8) Eis 1949, 38 (später zurückgezogen: Eis 1958 [1964], 60 f.): 'über die Erde hin *duoder* [als unklar befassend]';
- (9) Krogmann 1951/52, 122 ff. (zustimmend Krywalski 1978, 100 f.): *erā duoder* 'des Heils Wirkerinnen'.

Verderbte Schreibung hat jüngst auch Beck W. (2000, 339 ff.) in einer kenntnisreichen Studie angenommen: *heraduoder* stehe für as. *herituhten* Dat. Pl. 'auf den Heereszügen' (**harja-tuhti*).

Der Ausdruck sei bildlich zu nehmen: die Idise hätten sich auf die Kriegerscharen, gleichsam auf das Kriegsgetümmel niedergelassen (S. 348 f.) – eine 'Lesart', deren Textadäquanz fraglich bleibt. Zudem erfordert es einige Äquilibriumistik, um die Differenzen zwischen dem Input (der vorausliegenden Sprachform) und dem handschriftlich überlieferten Output zu überbrücken: 1. <a> für Fugenelement *i*; 2. <d> für *t*; 3. <d> für *ht*; 4. <u> als *u* für Diphthong *uo* (wobei immerhin auf *cuoniuuidi* V. 3b verwiesen werden kann); 5. finales <en> für *-er*.

3.2. Vers 2: *Sumā hapt heptidun, / sumā heri lezidun,*

3.2.1. *Sumā* Nom. Pl. f., zu *sum* Pron.-Adj. 'ein gewisser, mancher, jener; (Pl.) einige'.

Der reguläre Ausgang des Nominativ Pl. fem. der *a/ō*-Adjektiva im Althochdeutschen ist an sich 'pronominales' -*o*, daneben findet sich selten aber auch -*a*, vor allem im *Tatian* (alle Schreiber); dazu SIEVERS 1892, LXVI sub § 110,1; FRANCK 1909/1971, § 160; SCHATZ 1927, § 388; BRAUNE / EGGERS 1987, § 248 Anm. 9 („hier liegt Einfluß der [substantivischen] *ō*-Fem. ([...] also -*ā*?) nahe“). – Im Altsächsischen tritt im Nominativ Pl. fem. der *a/ō*-Adjektiva 'nominales' -*a* (<*-*ōz*) entgegen.

3.2.2. *hapt* steht gewiß für *haft*.

<pt> für /ft/ tritt ferner in *heptidun* V. 2a (s. unten, 3.2.3.) und in *haptbandun* V. 4a (s. unten, 3.4.2.) entgegen, außerhalb von MZ I z.B. auch in *scepti* (Ahd. *Psalm* 138, Z. 23; StD XXII). Es handelt sich um lateinisch beeinflusste Schreibung: die dem Lateinischen fremde Sequenz [ft] wird durch [pt] <pt> ersetzt; vgl. Wrede 1923, 89 Anm. 1; FRINGS 1953, 478 f. („lateinisch-romanische Schreibung“; mit weiteren, z.T. nicht direkt vergleichbaren Beispielen); BRAUNE / EGGERS 1987, § 139 Anm. 7 (mit ältester Lit.: „<pt> [...] ist roman. Schreibung für *ph*, *ff*“: eine unsäuerliche Formulierung). Um hier nur ein Beispiel anzuführen, entspricht *Optarit* im lateinischen Text der Urkunde von Neapel (a. 551) einem *Ufitahari* im gotischen Text (ChLA XX 704 82. 88; LAN I, 536. 733). – Kaum zutreffend hingegen FRANCK 1909/1971, § 82,2; WILMANN I, § 95 Anm. (<pt> als „unvollkommene Schreibung“ von <ph>; so auch Schaufler 1921, 42; Wedding 1930, 12 Anm. 5); ganz verfehlt v. Grienberger 1895, 443 (<p> gebe eine „stark verkürzte labio-dentale spirans“ wieder).

Anders liegen die Dinge übrigens im Altwestnordischen, wo <pt> für die Kontinuante von urn. /ft/ (after Stein von Tune [um 400; RAF 72], aber klass.-aisl.

eptir 'nach') vermutlich das Produkt eines Lautwandelprozesses wiedergibt (NOREN 1923, § 240,2; BANDLE 1957, 122 f.). Bereits in den frühen altisländischen und alt(west)norwegischen Handschriften ist <pt> gegenüber <ft> vorherrschend (Stichprobe: LARSSON 1891, 55 f. s.v. *epfer*; HOLTSMARK 1955, 133 f. s.v. *eptir*); im Altisländischen setzt sich dann <pt> weitgehend durch, im Alt(ost)norwegischen überwiegt indessen <ft>. Auch skaldische Binnenreime wie *hafsz*, v. l. *hapz* (normalisiert *haptz*) – *svipti* (**ft** – **pt**) bei Eilífr Goðrúnarson, *Pórsdrápa*, Str. 3,3 (Skj. A I, 148; spätes 10. Jh.) deuten wohl eher auf Lautwandel *ft* > *pt* (KAHLE 1892, 67 f.; Belege S. 136) als auf 'unreine' Hending [øt] – [pt].⁴³ (Das Neuisländische hat dann *pt* jeder Herkunft zu *ft* entwickelt: *eftir* [efðir] 'nach', *skipta* [sgʰifða] 'wechseln'.)

Die Form *haft* ist entweder als Akkusativ Sg./Pl. zu *haft* n. (m.?) (a-St.) 'Fessel, Band, Gefangenschaft' = ae. *hæft* m.(?), aisl. *hapt* n. (Pl. *hopt* 'bindende Mächte, Götter') oder als Akkusativ Sg. zu *haft* m. (a-St.) 'Gefangener' (nur Otfried IV,22,10) = ae. *hæft* m., aisl. (poet.) *haptir* m. zu bestimmen.

In beiden Fällen handelt es sich um Substantivierungen des Adjektivs *urgerm.* **hafta*- 'gefangen, behaftet' (got. *hafta*, ahd. as. *hafz*) = lat. *captus*.

Vers 2a kann gleichwohl als 'einige hefteten die Fessel(n)' wie auch als '... fesselten den Gefangenen' gefaßt werden. In den Übersetzungen in einschlägigen jüngeren Anthologien pflegt man sich fast durchwegs (ohne Begründung) auf die erste Möglichkeit zu beschränken. – Mißglückt Wipf 1985, 65; 1992, 65: '... hielten einen Gefangenen'; nicht zutreffend Ehrismann 1932, 102: '... fesseln die gefangen eingebrachten Feinde' (wenn Personenbezeichnung, dann ist *haft* Singular).

3.2.3. *heftidum* 3. Pers. Pl. Prät. Ind., zu *heften* sw. Vb. I 'binden, fesseln, fest machen, heften, verbinden, sich beziehen auf'.

Urgerm. **haft-ija*- 'gefangen machen' ist auch in got. *haftjan*, as. *heftian*, ae. *heftan*, aisl. *hepta* etc. fortgesetzt. – Zu Einzelbelegen in gotischen, althochdeutschen und altsächsischen Texten: Vogt 1928, 102 ff.

<pt> steht für /ft/ wie in *hapt* V. 2a (und *haptbandun* 4); dazu vorhin, 3.2.2.

Die auffällige Präteritalform *heftidun* (* normal-ahd. *haftun*, z.B. Otfried II,9,85) hat ein direktes Vergleichsstück in asüdrheinfränk. *heftida* 3. Sg. (*Isidor* P, Z. 246)⁴⁴ = abair. *heftita* (*Isidor* M: *Monseer Fragmente* XXXV 25); bewahrtes mittelsilbiges *i* bei umgelautetem Haupttonvokal im flektierten Präteritum schwer-silbiger (und mehrsilbiger) *jan*-Verba ist ein Charakteristikum der Sprache der Pariser *Isidor*-Übersetzung, das der Monseer 'Umschreiber' zum Teil übernom-

⁴³ Daß <pt> in Formen wie *haptz* für einen (altererbten) bilabialen Frikativ stehe (HEUSLER 1932, § 159), trifft wohl kaum das Richtige.

⁴⁴ Der Pariser *Isidor* ist hier und im folgenden zitiert nach EGGERS 1964.

men hat (MATZEL 1970, 239 f.). Auch im *Taitan* finden sich einige derartige Formen (z.B. *giheftita* 79,1 [Schreiber 6]), ferner in einigen kleineren fränkischen Denkmälern; s. SIEVERS 1892, LXII sub § 98,2,c; vgl. ferner FRANCK 1909/1971, § 192; SCHATZ 1927, § 473; BRAUNE / EGGERS 1967, § 363.

In den Präteritalformen *heftidun* V. 2a, *lezidun* 2b (s. sofort, 3.2.5.) und *clibōdun* 3a (s. unten, 3.3.2.) zeigt sich von der Medienverschiebung nicht betroffenes /d/ (: aobd. aofränk. /t/).

3.2.4. *heri* Akk. Sg./Pl., zu *heri* m./n. ja-St. 'Heer, Heerschar, Schar, Menge'.

Lautlich unmöglich Riesel 1958, 60 ff. (*heri* als Akk. Sg./Pl. zu *hāra*, **tra* f. 'Sack-tuch, grobes Gewebe', für das sie eine Bedeutung 'Faden, Gespinnst' ansetzt).

3.2.5. *lezidun* 3. Pers. Pl. Prät. Ind., zu *lezzen* /let^o/ sw. Vb. I 'hemmen, aufhalten, (ver)hindern, verlangsamen, beunruhigen'.

Urgerm. **lat-ja*- 'träge, langsam machen' ist auch in got. *latjan*, as. *lettian*, ae. *lettan*, aisl. *letja* etc. fortgesetzt.

Was die Form *lezidun* (* normal-ahd. *lazitun*⁴⁵, vgl. z.B. *lazta* 3. Sg. [StSG II, 437 66]) betrifft, so scheinen Belege für bewahrtes mittelsilbiges *i* und umgelauteten Haupttonvokal im flektierten Präteritum ursprünglich leichtsilbiger *jan*-Verba mit wurzelschließendem *t* (Typ *urgerm.* **set-ja*- 'setzen' > ahd. *sezzen*) auf die *Isidor*-Gruppe beschränkt, z.B. asüdrheinfränk. *setzida* 3. Sg. 'setzte' (*Isidor* P, Z. 491), abair. *sezzita* (*Monseer Fragmente* IX 23; Mt 13,24)⁴⁶ vgl. SCHATZ 1927, § 472; BRAUNE / EGGERS 1987, § 362 Anm. 1; ferner SIEVERS 1892, LXI sub § 98,2,a. – Nach Ausweis von *Isidor* P (kurz nach 800), wo in der Schreibung konsequent zwischen (Doppel-)Fortisfrikativ und Affrikata geschieden wird (<zs>, <zss> für /s ~ ss/ ≠ <z>, <tz> für /tʰ/, medial z.B. *ezssant* 3. Pl. 'essen', *setzida* 3. Sg. 'setzte' Z. 688. 491), ist im flektierten Präteritum von (ursprünglich leichtsilbigen) *jan*-Verba mit wurzelschließendem *t* der lautgesetzlich zu erwartende Frikativ (Typ normal-ahd. /saot/ ~ 'Isidor-ahd.' /seoid/ < urgerm. */satið/, zu **satja*- 'setzen') bereits früh analogisch durch die aus dem Präsens stammende Affrikata (Typ normal-ahd. /satʰr/ ~ 'Isidor-ahd.' /setid/) ersetzt; vgl. FRANCK 1909/1971, § 193,a; SCHATZ 1927, § 481; SAMMLER 1974, 202 ff.

In den Präteritalformen *heftidun* V. 2a (s. vorhin, 3.2.3.), *lezidun* und *clibōdun* 3a (s. unten, 3.3.2.) zeigt sich von der Medienverschiebung nicht betroffenes /d/ (: aobd. aofränk. /t/).

Für das Hemmen des gegnerischen Heeres pflegt man auf den Namen der Walküre aisl. *Herfjotun* ('Heerfesseln'; Belege: *Grímnismál*, Str. 36,5; *Pulur* IV, aaa, Str. 1,6) zu verweisen, doch ist fraglich, ob da wirklich ursprüngliche Vorstellungen zugrundeliegen: die in der altisländischen Literatur bezeugten 'redenden'

⁴⁵ Ausbleiben des Rückumlauts tritt ferner in *sezthon* 3. Pl., StSG II, 28 39 (**statuere*: *sezthon iro amba*) entgegen.

Walkürennamen stehen in begründetem Verdacht, zumindest zum Teil späte Erfindung zu sein; vgl. z.B. Šimek 1995, 471 f. (mit Lit.).

3.3. Vers 3: *sumā cīūbōdun / umbi cuoniouuidi*:

3.3.1. *Sumā ...*, *sumā ...*, *sumā ...* (V. 2a. 2b. 3a): dreimaliges anaphorisches Pronominaladjektiv *sum-* tritt auch in dem eddischen Heldenlied *Brot af Sigurdarkviðo* entgegen (vgl. vor allem Vogt 1928, 107 ff.):

*Sunnir úlf sviðo, sunnr orm sviðo,
sunnir Gothormi af gera deildo* (Str. 4,1-4).

‘Einige schmorten den Wolf, einige zerschnitten die Schlange, einige teilten dem Gothorm vom Glerigen (= Raben?) zu’.

Die formalen Übereinstimmungen zwischen den *sum*-Reihen in MZ I, V. 2-3 und *Brot*, Str. 4,1-4 sind augenfällig: beide Passagen sind von Dreizahl mit Achtergewicht geprägt, zwischen den ersten beiden Gliedern in der ersten Langzeile (V. 2; Str. 4,1-2) herrscht in beiden Fällen Parallelismus, dem ‘schlußbeschwerten’ dritten Glied wird jeweils eine eigene (zweite) Langzeile eingeräumt (V. 3; Str. 4,3-4).

Weitere Beispiele für (allerdings nicht ‘schlußbeschwerte’) dreigliedrige *sum*-Reihen sind u.a. *Ludwigslied*, Z. 17 f. und *Fáfnismál*, Str. 13,4-6.

Auf eine – dem *Ersten Merseburger Zauberspruch* jedoch ersichtlich ferner liegende – altenglische *sum*-Reihe aus *The Wanderer* weist Stanley hin (1984, 200 f. [dort weitere, noch weniger signifikante Parallelen]; zustimmend Schuhmann 2002, 212):

[...] *Sume wig fornom,
ferede in forðwege, sunne fugel opbaer
ofer hēanne holm, sunne sē hāra wulf
deade gedæde, sunne drēorighleor
in eorðscraefe eorl gehyde* (V. 80b-84).

‘Manche (wohl Litotes für: viele) nahm der Krieg fort, raffte sie dahin („brachte sie auf den Fortweg“), manch anderen trug der Vogel weg über das tiefe Meer, manch anderen teilte der graue Wolf mit dem Tod, manch anderen verbarg ein Mann mit traurigem Antlitz im Grab.’

Besondere Berührungen zwischen dem *Ersten Merseburger Zauberspruch* und der altenglischen christlichen Dichtung tun sich hier jedenfalls entgegen Stanley (1984, 202) nicht auf. – Im Gegensatz dazu finden sich alle Formprinzipien von MZ I, V. 2-3 bis ins kleinste Detail im altisländischen *Brot af Sigurdarkviðo*, Str. 4,1-4 wieder: sogar der Endreim *heptidun – lezidun* hat eine Entsprechung in *sviðo – sviðot*. Es bleibt nur der Schluß, daß der althochdeutsche Zauberspruch und das eddische Heldenlied (unabhängig voneinander) eine traditionelle Gestaltungsformel magischer Dichtung benutzen: im *Brot af Sigurdarkviðo* geht es ja ebenfalls um einen Analogiezauber: durch den Verzehr des Fleisches wilder

Tiere sollen sich deren Eigenschaften (Wildheit, Grausamkeit etc.) auf Gothorm, den späteren Mörder Sigurds, übertragen.

3.3.2. *cīūbōdun* 3. Pers. Pl. Prät. Ind., zu *klābōn* sw. Vb. II ‘klauben, rupfen, pflücken, naschen’.

Die Bedeutungsangabe ‘aufknüpfen, lösen’ (AHDWb-S 182 s.v. *cīūbōn*) beruht auf Interpretation der gegenständlichen Passage.

Ahd. *klābōn* ist sonst nur noch in Glossen bezeugt, wo es lat. *decerpere* (StSG IV, 212 5), *vellicare* (StSG I, 674 41), *ligurrire* (StSG IV, 328 9) und *gemere* ‘seufzen, stöhnen’ (StSG I, 756 45. V, 20 19) wiedergibt. Kontinuanten des Verbs **klābō-* ‘mit Finger(spitze)n (oder Zähnen) an etwas „herumarbeiten“ finden sich nur im ‘Südgermanischen’: mhd. *klāben* ‘pflücken, auflesen; auch: rauben, stehlen’, nhd. *klauben*; mnd. *klāven* ‘klauben; auch: genau untersuchen’; mnl. *clāven* ‘rupfen, pflücken, abnagen; auch: wüten’, rd. *klāiven* ‘kraupeln, abnagen, an etw. nagen’. Die Bildung ist etymologisch nicht ganz klar; Zusammenhang mit ahd. *klīoban* st. Vb. ‘klieben, spalten’ etc. < urgerm. **kleuba-* (so etwa Pokorny 1959, 402; Pfeifer et al. 1993, 663 s.v. *klauben*) bleibt aus semantischen Gründen unsicher.

Im *Ersten Merseburger Zauberspruch* ist wohl ein Hantieren (Klauben, Rupfen, Zupfen) an den Fesseln gemeint, das Teil der Befreiung des Gefangenen ist. Daß sich *klābōn* hingegen auf ein Anlegen von Fesseln bezöge (so Wallner [1908, 217], der dann Vers 4 als Zauber gegen magische Heerfesseln betrachtet), trifft schwerlich zu; vgl. Helm 1909, 312 f.

In den Präteritalformen *heftidun* V. 2a (s. 3.2.3.), *lezidun* 2b (s. 3.2.5.) und *cīūbōdun* zeigt sich von der Medienverschiebung nicht betroffenes /d/ (: aobd. aofränk. /t/).

Gegenständliches *cīūbōdun* ist durch zwei Hebungen ‘aufgekipfelt’: eine ne-bentonige Silbe trägt die zweite Haupthebung (*cīūbōdun*).

3.3.3. *umbi* Pröp. (+ Akk.) ‘um, um ... herum, an, bei, für [etc.]’.

3.3.4. *cuoniouuidi* Akk. Pl. f. (i-St.), nicht zu trennen von *kunawid* f. i-St. ‘Strick, (starke) Fessel, Kette, Kettchen’.

Das Fugenelement des Kompositums *cuoniouuidi* ist auffällig; daß hier urgerm. **ja-* bzw. **jo-* (vor Labial) bewahrt wäre,⁴⁶ wird man nicht annehmen wollen.

(Normal-)Ahd. *kunawid* findet sich (sonst) nur in Glossaren bezeugt: zwei Belege entstammen dem *Abrogans* (*catena* (-e) : *khunauuithi* K, *chunuuidi* Ra

⁴⁶ Das älteste Beispiel aus dem altgermanischen Namenschatz ist batav. *Chariovalda* 1. Jh., Tac. ann. II,11,1. 3 (LAN I, 178); *ja-* > *-i-* in der Kompositionsfuge tritt dann in Beispielen wie *deae Harimellae* Dat., 2.-4. Jh., CIL VII 1065 = RIB I 2096 (LAN I, 420) oder *Aligildus* 4. Jh., Amm. Marc. XXI,15,4. XXII,2,1 (LAN I, 36) entgegen. Ein Sonderfall ist *Harigasti* auf dem Helm B von Negau (wohl 2./1. Jh. v. Chr.); s. NEDOMA 1995, 51 ff.; 2002, 59.

[StSG I, 204 32. 38)]⁴⁷, einer dem *Summarium Heinrici* (*murenule, catenule teretes: chunuuit*; StSG III, 349 7). Ferner vergleichen sich zum einen ae. *cynewippe* f. *jön-St.* 'Haar-, Stirnband',⁴⁸ (Hals-)Kettchen', das nur glossarisch belegt ist (*ridimiculae* (-f): *cyniuuithan* Épinal-Erfurt-Gl. 877, *cynewiddan* Corpus-Gl. 1743 [PHEIFER 1974, 46] etc.; *murenulas: cār/iuipan*, v. l. *sciniuipant* [StSG I, 589 19-20; Is. 3,20]⁴⁹), zum anderen – offenbar mit grammatischem Wechsel im Hinterglied – got. *kunawidom* Dat. Pl., f. *ū/ūn-St.*? 'Fessel' (*év ἀλώσει: in k. Eph. 6,20*)⁵⁰. 'Alternativ kann got. *-wida** oder *-wido** zum starken Verb got. *gawidan*, ahd. *wetan* 'verbinden' (vgl. ahd. *wadaif* 'Binde' < vorgerm. **wótlō* < **wod^h-tlō*-) gestellt werden; dann blieben die westgermanischen Bildungen fern, bei denen es sich offenbar um Ableitungen von der uridg. Wurzel **wejh* 'winden, binden' handelt. S. noch 4.2.1.2. – H. E.'

Das Grundelement des gegenständlichen Kompositums tritt im Althochdeutschen auch als Simplex – *wid* f. *i-St.* 'dünner Zweig, geflochtener Strick, (Hals-)Fessel', vgl. as. *stior-wið* '(Seil-)Ring (zur Befestigung?) des Steuerruders' (Hapax, glossarisch)⁵¹ – entgegen, zu dem sich mit anderer Stammbildung ahd. *witta*, Pl. -*a* '(Kopf-)Band, Binde' (mit *þþ* > *dd* > *tt*; BRAUNE / EGGER 1987, § 167 Anm. 10), aisl. *við*, Gen. -*jar* f. 'biegsamer Zweig, Band, Halsband (aus Metall)' (**wiþ-jō*-), ae. *wipþe* 'Strick, Band, Fessel', afries. *wiðthe*, Pl. -*a* 'Halsband', aisl. *viðja* 'biegsamer Zweig, Band, Halsband (aus Metall)'⁵² f. (**wiþ-jōn*-) etc. stellen. – In gegenständlichem *-uiddi* ist sonach Lautwandel vor-ahd. ahd. /*p/* > /*d/* in medialer Position durchgeführt (initial auch in *duo*, der V. 1b, dazu oben, 3.1.6.).

⁴⁷ An der ersten Stelle wird die Folge (*Laquearia: catenae aureae* →) *Laqueari, catena, auria* in K durch *striki* 'Stricke, Fallstricke, Schlingen' (für *laquei*), *khunauuithi, falla* 'Falle(n), Fallstrick(e), Schlinge(n)' (für *auria*, in dem der Glossator ein Homoionym bzw. Synonym von *catena* erblickt hat) wiedergegeben (StSG I, 204 31-33; Ra abweichend); dazu SLETT 1976, 288. An der zweiten Stelle wird das Paar *Loconie* (= *lautumiae* 'Steinbrüche, Gefängnis?'), *catene* durch *uuiithi* 'Stricke, Fesseln', *khunauuithi* (StSG I, 204 37-38) glossiert.

⁴⁸ Nicht 'Diadem'; s. PHEIFER 1974, 118 ad Nr. 877; KIRSCHNER 1975, 181 f.

⁴⁹ Ae. <*þ*> ist hier durch <*p*> ersetzt, weil das altenglische Wort der Vorlage (mit korrektem Akk. Pl. auf -*an*) offenbar unverständlich war; in diese Richtung deutet auch 'sekundärmotiviertes' -*panð*, vgl. Sieg 1960, 366 Anm. 1. – Die anglistische Forschung scheint von diesem wichtigen Beleg keine Notiz genommen zu haben.

⁵⁰ *Wulfila* übersetzt gr. ἀλώσει sonst mit *eisarnabandi* (Lk. 8,29) sowie durch *naudibandi* (Mk. 5,3. 4; 2Tim. 1,16). – Die Vulgata hat übrigens stets *catena* für ἀλώσει.

⁵¹ *rudentem: vel rudente. circulo gubernaculi. id est stieruith* (WADSTEN 1899, 112b 8-10; StSG II, 717 8).

⁵² Die Bedeutung 'Halsband, -fessel' z.B. in *Gautreks saga konungs*, Kap. 7 (Vikars Opfertod): *kállsparmarnir urðu at viðju sterkri*.

Dunkel bleibt hingegen das Bestimmungselement, das in der überlieferten Gestalt weder zu got. ahd. *kuna-* noch zu ae. *cyne-* (**kuni-*) stimmt. 'Volks-etymologische' Umgestaltung von *cuonio-* unter Einfluß von ahd. *kuoni* Adj. 'tapfer, kühn, scharf' (so etwa Kögel 1894, 90; Meißner 1923, 134; Sieg 1960, 369) ist nicht unwahrscheinlich: wie im Falle von *duoder* V. 1b war die Bildung für den Tradierenden wohl nicht mehr durchsichtig. – Nach Meißner liegt dem handschriftlichen *cuonio* ein (indeclinables) Adjektiv **runio* 'was dem „König“ (dem *princeps*) gehört, öffentlich' (im Sinne von: 'im Namen der Gemeinschaft bestimmt') voraus, ursprünglich erstarrter Genetiv Pl. von **kuni-* (in Komposita wie ahd. *kuni-rīhi* 'Herrschaft' = ae. *cyne-rice*), vgl. ahd. *frōno* 'was dem Herrn gehört, heilig, herrschaftlich, öffentlich' (zu *frō* 'Herr'). Unter Berufung auf Tac. Germ. 7,1 wird in *cuonio uuidi* sodann ein bewahrter alter Rechtsausdruck für Fesseln gesehen, die Vertreter der öffentlichen Gewalt einem zum Tode Verurteilten anlegen (1923, 132 ff. 140; zustimmend Sieg 1960, 365 ff. [mit Hinweis auf *chuni-ng^o* des Notker-Glossators, *Psalm* 104,15]; SLETT 1976, 288). Formal ist gegen Meißners Etymologie wenig einzuwenden, doch die (sachlich-)semantische Seite ('„königliche“ Fesseln, öffentliche Fesseln' als Todesfesseln) ist problematisch, rückt zuletzt auch deswegen, weil bei Tacitus ja nicht von *principes* oder *reges*, sondern von *sacerdotes* die Rede ist (*ceterum neque animadvertere neque vincire, ne verberare quidem nisi sacerdotibus permissum*). – Anders zuvor Tobler 1885, 64 f.: es habe sich ursprünglich um 'Geschlechtsketten' gehandelt, mit denen sich Verwandte in der Schlacht aneinandergebunden hätten. Die sachlichen Grundlagen der Deutung sind jedoch zweifelhaft: über derartige Praktiken bei den Germanen weiß allein Plutarch zu berichten (μοικροῖς ἀλώσει Mar. 27,1 [von den Kimbern]), und in dieser Schilderung ist wohl 'nur' ein ethnographisches Klischee verarbeitet.

Andere in der älteren Lit. geäußerte Deutungen von handschriftlichem *cuonio uuidi* scheiden jedenfalls gänzlich aus:

- (1) Wackernagel 1878, 171 s.v. *cuonio wid*: 'Kniefessel' (so auch FALK / TORP 1909, 406 s.v. *vipi, viphō(n)*: Vorderglied „wohl ig. genu- (genu-) Knie“);
- (2) v. Grienberger 1895, 444 ff.: *clūbōdun, umbicuonio, uuidi* 'lösten, allerfahrene („um und um erfahrene“; Nom. Pl. f. st.), die Fesseln';
- (3) Lindquist 1923, 15 ff.: *umbi cuonio uuidi* 'um kühne (*-ie Akk. Pl. m. st.; scil. Männer) Fesseln';
- (4) Krogmann 1935, 111 f. Anm. 1: **kun* 'Fang', vergleicht jav. *gūnaoiti* 'vermehrt' etc.).

'Was got. ahd. *kuna-* betrifft, kommt wohl am ehesten ein Lehnzusammenhang mit lat. *cūna(e)* 'Wiege' (zum Fortleben vgl. MEYER-LÜCKE 1935, 221 sub Nr. 2391) bei Bedeutungsverschiebung (im Zuge der Komposition?) zu 'Wickelbänder' (vgl. lat. *incunabula* 'Windeln, Wickelbänder') in Betracht, wobei das etymologisch lange *u* nach dem Quantitätenkollaps auch als Kürze eingeordnet sein kann, was bei der Betrachtung von -*a* in der Kompositionsfuge zu berücksichtigen wäre.

Auch wenn für ae. *cynewipþe* die Bedeutung 'Diadem' nicht zutrifft, ist doch eine Nähe zu *cynehelm* 'Diadem, Königskrone' (ahd. *kunīnghelim*) gegeben, inso-

fern das Wort im Bereich des vornehmen Kopfschmucks rangiert. Deshalb ist es – falls nicht unabhängig gebildet – den westgermanischen Komposita mit **kunja-* '(königliche) Sippe' angeglichen worden. Der Beleg aus MZ I zeigt mit seinem *cuoni-* indirekt, was den althochdeutschen Glossen nicht zu entnehmen ist, daß nämlich diese Umbildung auch auf dem Kontinent eingetreten oder bekannt war, wobei auch der ursprüngliche Bedeutungsbereich 'Ketten, Fesseln' anscheinend in den Sog der morphologischen Sonderentwicklung bei 'vornehmes Kopfband' geraten war, es sei denn, daß es sich um eine Verballhornung im Lauf der Überlieferung von MZ I handelt. Den Ersatz von ahd. *kuni-* durch *kuning-* (vgl. ae. *cynerice* = ahd. *kunirihhi* → *kuningrihhi*) dann doch nicht mitvollziehend, hat dieses **kuniwipi-* spätestens dem letzten Schreiber Veranlassung zu einem darnicht geglückten Besserungsversuch gegeben. – H. E.¹

3.4. Vers 4: *insprinc haptbandun, / inuar uigandun!*

3.4.0. Es handelt sich augenscheinlich um keine reguläre Langzeile.

Der Endreim *haptbandun* – *uigandun* kann zur Hervorhebung des magischen Imperativs dienen; weitere Beispiele bei Wolff 1963, 308 f.

Umstellung der Wörter, um Alliteration statt Endreim zu erhalten (Zacher 1873, 468: *inuar haptbandun, / insprinc uigandun!*), wird heute niemand mehr vornehmen wollen.

3.4.1. *insprinc* 2. Pers. Sg. Imp., zu *inspringan* st. Vb. IIIa 'entspringen'.

Der ersten Konstituente der Präfixbildung liegt ahd. *int-* voraus (**int-s* > *in-s* mit Ausfall des mittleren von drei Konsonanten). Das Präfix **and(a)-* wird im Althochdeutschen unter Hauptton als *ant-* (in Nominalbildungen wie *antwortin* 'Antwort'), unter Schwachton als *int-*, *ent-* (in Verbalbildungen) fortgesetzt; vgl. z.B. BRAUNE / EGGERS 1987, § 73; LLOYD ET AL. II, 268 ff. s.v. *ant-* (mit Lit.). In Präfixverba drückt *int-*, *ent-* ein Entfernen des Subjekts bzw. Objekts aus ('von ... weg').

In finaler Position tritt sowohl im Ostfränkischen als auch im Rheinfränkischen statt zu erwartendem *g* bisweilen *c* entgegen; vgl. SIEVERS 1892, XXXVI sub § 28 (Beispiele für „Verhärtung“ im *Tatian*); FRANCK 1909/1971, § 106,1; SCHATZ 1927, § 234; BRAUNE / EGGERS 1987, § 148 Anm. 1; NEDOMA 2000, 181 sub 7.; ferner GEUENICH 1976, 190 (fuldische Personennamen).

3.4.2. *haptbandun* Dat. Pl., zu *haftban* n. a-St. (Pl.) 'Haftbände', 'Fesseln' (ahd. nur hier belegt) = aisl. *haptband* n. Pl.

<pt> steht für /ft/ wie in *hapt* V. 2a (und *heptidun* 2a); dazu oben, 3.2.2.

In *-bandun* zeigt sich (wie in *uigandun*; s. sofort, 3.4.4.) von der Medienverschiebung nicht betroffenes /d/ (: aobd. aofränk. /t/).

Grimms Deutung von *haptbandun* als 'diis complicitibus' (vgl. aisl. *hapt* Pl. 'Götter', *band* Pl. dass.; Grimm 1844 [1865], 4. 9 f.) hat zu Recht keinen Anklang gefunden.

Vers 4a mit Wipf (1975, 50; 1985, 65; 1992, 65. 273) als *insprinc, hapt, bandun* 'entspring, Gefangener (ahd. *haft* m.; vgl. oben, 3.2.2.), den Banden/Fesseln' zu nehmen, hat demgegenüber weniger für sich: der Gleichlauf 'entspring den Fesseln, entflieh den Feinden' wäre zerstört.

3.4.3. *inuar* 2. Pers. Sg. Imp., zu *in(t)faran* st. Vb. VI 'entgehen, entfliehen, entrinnen, entweichen etc.'.

<u> gibt hier die Kontinuante von vor-ahd. /f/ wieder. – Weitere Beispiele in MZ II *guorun* V. 1b, *golan* 2a, *uoz* 2b, *Uolla* 4b.

3.4.4. *uigandun* Dat. Pl., wohl zu *fi(j)ant* m. 'Feind, Gegner'.

Nach *opinio communis* handelt es sich um das substantivierte Partizip I ahd. *fi(j)ant* m., selten *fig** (so der Notker-Glossator; Belege: AHDWb III, 792) 'Feind, Gegner', eigentlich 'Hassender' (urgerm. **fjand-*, auch in got. *fjands*, as. *frund*, ae. *féond*, aisl. *fjandi* etc.); <g> steht für /j/, vgl. SCHATZ 1927, § 300; BRAUNE / EGGERS 1987, § 117.

Grimm faßte handschriftliches *uigandun* zunächst als Dativ Pl. von ahd. *wigant* m. 'Kämpfer, Krieger' = as. *wigand*, ae. *wigend* (1844 [1865], 10), zog diese Deutung aber unter dem Eindruck von Wackernagels Widerspruch (1859, 20: „invar uigandun“; vgl. MSD¹ 7 [Nr. IV,1]: „invar uigandun“) wieder zurück (1875-1878, 1029: „hostibus“). Daß Grimms erste Deutung weniger für sich hat, liegt jedoch nicht so sehr an der fehlenden Alliteration (auch der Anvers 4a stabt ja nicht 'in sich'), sondern an der Orthographie (initiales <ui> gibt eher *fī** als *wī** wieder, für das an sich <uui> wie in *-uui* V. 3b zu erwarten wäre), aber auch an der Semantik. Ganz auszuschließen ist *wigandun* jedoch trotz Steinmeyer (StD 365) nicht; zu Recht abwägend z.B. Wedding 1930, 12 Anm. 5.

In jedem Fall zeigt sich (wie in *haptbandun*; s. vorhin, 3.4.2.) von der Medienverschiebung nicht betroffenes /d/ (: aobd. aofränk. /t/).

Wenig plausibel ist Lindquists Konjekturen *wigbandun* (= aisl. *vígbandun*) 'kräftig haltenden Fesseln' (1923, 36 ff.).

3.5. Auf *uigandun* folgt in der Handschrift ein H zwischen Puncta (-H); der Sinn dieser Abbrueviatur(?) ist mangels brauchbarer Anhaltspunkte nicht ausreichend zu erhellen.

Die in der einschlägigen Literatur begegnenden Deutungen (im folgenden in chronologischer Reihenfolge aufgeführt) sind nicht mehr als unverbindliche und zu einem guten Teil auch kaum begründete Vermutungen:

(1) Roethe 1915, 279 Anm. 1 (mit Vorbehalt zustimmend Ohrt 1935, 183): -H: für lat. *ter* 'dreimal';

- (2) Grienberger 1921, 232 (alternativ); Wedding 1930, 12 Anm. 5: abgekürzter Name des Schreibers;⁵³
- (3) Grienberger 1921, 232 (alternativ): eine Art abgekürzte Titelangabe „(Befreiung aus) *hapt* 'Fesseln'“;
- (4) Krogmann 1935, 121 Anm. 1; 1953, 1122; Haug / Vollmann 1991, 1144: Abkürzung für *hapt* m. 'Gefangener', dessen Name einzusetzen sei;⁵⁴
- (5) Bostock 1953, 328: verkürzte Schreibung von „*jiH* or *ji Hor spriff*“;
- (6) Krywalski 1978, 94 (beruft sich fälschlicherweise auf Krogmann): Abkürzung für einen Lösebefehl *hapt*;
- (7) Murdoch 1988, 363: ·H· stehe für „*nomen*, the name of the affected person to be inserted at this point“;⁵⁵
- (8) Wipf 1992, 273 und offenbar unabhängig Schuhmann 2002, 205 ff.: ·H· stehe (ersatzweise) für eine *h*-Rune, deren Begriffswert einzusetzen sei (Wipf: „Rune der Auflösung“, Schuhmann: 'Verderben').

Nachtrag: [T]orsten] E[vert] Karsten nimmt die runenepigraphische Text(teil)e auf drei an der unteren Weser bei Brake gefundenen Knochen, die in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts beschriftet wurden, als eine Art Nachhall des *Ersten Merseburger Zauberspruchs* (Die neuen Runen- und Bilderfunde aus der Unterweser [Oldenburg] [= Societas Scientiarum Fennica, Commentationes Humanarum Litterarum 34, Helsingfors 1930], 9 ff.). Er liest (α) 'latamhari' *kurni:za 'hagal, (β) lokom:her, (γ) 'uluhari 'dede und deutet dies als *edictum* von Idisen, in denen er zaubermächtige Walküren sieht, nebst nachfolgender Ritzerinschrift: 'Laßt uns das [feindliche] Heer aufhalten! Geistergeschlecht, siehe da! Hagell Laßt uns hier [an diesem Schiff] aufpassen!' 'Wulfhari machte [die Runen].' Mit seiner Deutung hat Karsten zu Recht keine Zustimmung gefunden: sowohl die Lesung (Rune α II,6 γ kein z) als auch die 'innere' Deutung (latam? vor-as. *latjaim ~ lezidun MZ I; ze als 'sieh' ist lautlich unmöglich; lokom als 'laßt uns aufpassen?; uluhari trotz Trenner als Kompositum?, warum Wulf?) sind nicht angängig, ganz zu schweigen von den unberechtigten 'magizistischen' Spekulationen (so etwa soll sich kurni auf ein Idisen-Kollektiv beziehen). – Für die Interpretation des *Ersten Merseburger Zauberspruchs* sind Karstens Ausführungen jedenfalls ohne Belang.

Grundlegende Dokumentation der Runenknochen von Brake: Peter Pieper, Die Weser-Runenknochen. Neue Untersuchungen zur Problematik: Original oder Fälschung (= Archäolog. Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beih. 2. Oldenburg 1989); dazu die Rezension von Robert Nedoma, in: Österreich. Zs. für Volkskunde 94 = N.S. 45 (1991), 431–433.

⁵³ Ob die Wendung *praetende super famulum trum* .N. des in der Handschrift unterhalb der beiden *Merseburger Zaubersprüche* eingetragenen Gebets die Annahme beeinflusst hat, daß der Name des Schreibers oder des Gefangenen einzusetzen sei, bleibt offen: keiner der Autoren verweist jedenfalls auf das (Pseudo-)Gegenstück.

4. Zum Zweiten Merseburger Zauberspruch (Heiner Eichner, außer 4.0.1.2.5.)

Disposition - Übergreifendes: 4.0. Einleitung - 4.0.1. Allgemeines zu Text und Inhalt - 4.0.1.1. Textgestalt - 4.0.1.2. Heidnisches und Christliches - 4.0.1.2.1. Kontaminationstheorie - 4.0.1.2.2. Substitutionstheorie - 4.0.1.2.3. *Pforzen I* - 4.0.1.2.4. Fazit - 4.0.1.2.5. Brakteaten - 4.0.2. Textklasse - 4.0.2.0. Großgliederung - 4.0.2.1. Risiko - 4.0.2.1.1. Kampf - 4.0.2.1.2. Reise (o. ä.) - 4.0.2.1.3. Sonderfälle - 4.0.2.2. Havarie - 4.0.2.3. Therapie, *curatio* - 4.0.2.4. Bericht der *incantatio* - 4.0.2.5. Zitierter Wortlaut einer *incantatio* oder anderweitigen Sprachhandlung - 4.0.2.6. Ausformulierte Analogie - 4.0.2.7. Appendix: Gegenposition - 4.0.2.8. Zusammenfassung - 4.0.3. Textkonstitution und Übersetzung - 4.0.3.1. MZ II als Lesetext - 4.0.3.2. Zur neuen Textgestalt - 4.0.3.2.1. Zur Textedition - 4.0.3.2.2. Zum Textverständnis - 4.0.3.2.3. Neuhochdeutsches Transponat - 4.0.3.3. Gründe für den Abstand zu bisherigen Darbietungen - 4.0.3.4. Sechs Beispiele für die „Vulgata“ - 4.0.3.4.1. Grimm - 4.0.3.4.2. von der Leyen / Wapnewski - 4.0.3.4.3. Ehrismann - 4.0.3.4.4. Stammler - 4.0.3.4.5. Curschmann / Glier - Schlosse - 4.0.3.4.6. Haubrichs - 4.0.3.5. Unorthodoxes - 4.0.4. Ästhetik - 4.0.4.0. Allgemeines - 4.0.4.1. Großgliederung - 4.0.4.1.1. Interaktion von Satz- und Verszeilenbau - 4.0.4.1.2. Kubische und quadratische Struktur - 4.0.4.2. *παιλιννοος ἀρμονίη* im Bau von Spell und Galster - 4.0.4.2.1. Spell - 4.0.4.2.2. Galster - 4.0.4.2.3. Galster *versus* Spell - 4.0.4.2.4. Zwitterhaftigkeit von Zeile 9a - 4.0.4.2.5. Stich und Strophik - 4.0.4.3. Alliteration und Reim - 4.0.4.4. Lautstilk, weiteres zum Stabreim - 4.0.4.5. Kombination der Halbzeilen nach Rhythmustypen - 4.0.4.6. Solennität, Dichtersprache - 4.0.4.7. Intertextualität und Formmanipulation - 4.0.4.8. Performanz - **D e t a i l k o m m e n t a r:** 4.1. Zeile 1 - 4.1.0. Zur ganzen Zeile - 4.1.0.1. Metrik - 4.1.0.2. Intertextualität und Parallelen - 4.1.0.3. Mythologie - 4.1.1. Phol - 4.1.2. *erde* - 4.1.2.1. Dialektologisches - 4.1.2.2. Formel *PN*, *et PN* - 4.1.3. *Uuodan* - 4.1.4. *uorum* - 4.1.5. *zi* - 4.1.5.1. Etymologie - 4.1.5.2. Dialektologisches - 4.1.5.3. Kasusrektion, mit Instrumental - 4.1.5.4. *aran zi* - 4.1.6. *holza* - 4.1.6.1. Semantik - 4.1.6.2. Präpositionalphrase *zi holza*, *ze holz* - 4.1.6.3. Kasusausgang 'a - 4.1.6.4. Synonyme - 4.1.6.5. Düstere Konnotationen - 4.2. Zeile 2 - 4.2.0. Zur ganzen Zeile - 4.2.0.1. Metrik - 4.2.1. *du* - 4.2.1.1. Schreibung / Lautung - 4.2.1.2. Verwendung - 4.2.2. *uuart* - 4.2.2.1. Lautung - 4.2.2.2. Stil - 4.2.2.3. Syntax - 4.2.3. *demo* - 4.2.3.1. Lautung - 4.2.3.2. Stellung - 4.2.3.3. Syntax - 4.2.4. *Bakderes* - 4.2.5. *uolon* - 4.2.6. *sin* - 4.2.7. *uuo:z* - 4.2.8. *birenki:ct* - 4.3. Zeile 3 - 4.3.0. Zur ganzen Zeile - 4.3.0.1. Stellung im Kontext - 4.3.0.2. Weitere Einzelheiten - 4.3.0.3. Metrik - 4.3.0.4. Lautstilk - 4.3.0.5. Stellung der Namen im Vers - 4.3.0.6. Apposition *era suister* - 4.3.1. *thu* - 4.3.2. *biguol(en)* - 4.3.3. *en* - 4.3.4. *Sinhtgun:* - 4.3.4.1. Schreibung - 4.3.4.2. Mythologie - 4.3.5. *Surna* - 4.3.5.1. Herleitung und Funktion - 4.3.5.1.1. *Sünne = an, *Syn* - 4.3.5.1.2. *Surna* = 'Sonne' und an. *Sól* - 4.3.5.1.3. Hierarchie des Personals - 4.3.5.2. Kasusform - 4.3.6. *era* - 4.3.6.1. Lautung - 4.3.6.2. Syntagma - 4.3.7. *suister* - 4.4. Zeile 4 - 4.4.0. Zur ganzen Zeile - 4.4.0.1. Verweis - 4.4.1. bis 4.4.3. Verweise - 4.4.4. *Frika* - 4.4.5. *Uolla* - 4.4.6.-7. Verweise - 4.5. Zeile 5 - 4.5.0. Zur ganzen Zeile - 4.5.0.1. Inhalt - 4.5.0.2. Metrik, Stil - 4.5.1. bis 4.5.3. Verweise - 4.5.4. *Uuodan* - 4.5.5. so 'wie' -

4.5.6. *he* - 4.5.6.1. Bezeugung und Herleitung - 4.5.6.2. Dialektologisches - 4.5.7. *uzola* - 4.5.7.1. *e* und *o* - 4.5.7.2. Morphologie - 4.5.8. *conda* - 4.5.8.1. Form und Vorkommen - 4.5.8.2. Bedeutung allgemein - 4.5.8.2.1. *Vp/undarkviða* 28 - 4.5.8.2.2. *Heliand* 2727 C - 4.5.8.2.3. *Ottfrid* I 27, 32 - 4.5.8.2.4. Alternativen - 4.6. Zeile 6 - 4.6.0. Zur ganzen Zeile - 4.6.0.1. Metrik - 4.6.0.2. Lautresponion, Verweissystem - 4.6.0.3. *-renki* - 4.6.0.4. Reihenfolge - 4.6.1. *sose* - 4.6.1.1. Sprachgeschichtliches, Lautung - 4.6.1.2. Vergleichssätze - 4.6.2. *berrenki* - 4.6.3 *sose* '(und / oder) so wie' - 4.6.4. *bluotrenki* - 4.7. Zeile 7 - 4.7.0. Zur ganzen Zeile - 4.7.0.1. Vollzeile - 4.7.0.2. Metrik, Stil - 4.7.1. *sose*, Verweis - 4.7.2. *lidirenki* - 4.7.2.1. Kompositionsvokal - 4.7.2.2. Wortbildung - 4.8. Zeile 8 - 4.8.0. Zur ganzen Zeile - 4.8.0.1. Metrik - 4.8.1. bis 4.8.6. Verweise, Bemerkung - 4.9. Zeile 9 - 4.9.0. Zur ganzen Zeile - 4.9.0.1. Metrik des Anverses, Lautstilistik, Zeilen- und Satzgliederung - 4.9.0.2. Metrik des Abverses - 4.9.0.3. Weiteres zur Stilistik - 4.9.0.4. Parallelen für 'Gliederung' - 4.9.0.5. Sanationsformel, Parallelen zum Heilwunsch - 4.9.1. *lid* - 4.9.2. Verweise - 4.9.3. *geliden* - 4.9.3.1. Dialektzugehörigkeit und Belegchronologie - 4.9.3.2. Wortbildung - 4.9.4. *so* - 4.9.5. *se* - 4.9.5.1. Form *se* - 4.9.5.2. Folge *so se* - 4.9.6. *gelimida* - 4.9.6.1. Kasusausgang - 4.9.6.2. Bedeutung *geleimt* - 4.9.6.3. Schröder / Genzmer / Betz - 4.9.6.4. Bacon / Tiefenbach - 4.9.7. *sin* - 4.9.8. Postskript.

4.0. [Einleitung] Was den Zweiten, weitaus längeren *Merseburger Zauberspruch* betrifft, so zeigt sich eine ähnliche Strukturierung wie bei MZ I hinsichtlich Spell (MZ I 1-3 bzw. MZ II 1-5) und Galster (MZ I 4 bzw. MZ II 6-9; pace von See 1981, 100). Aber es sind auch gravierende Unterschiede festzuhalten. Sprachgestalt und Erzähltechnik von MZ I sind - bei allen Abweichungen im Formalen - durchaus im Geist der Hauptmasse germanischer Stabreimdichtung gehalten. Das in der ersten Halbzeile angeschlagene Thema (... *sazun idisi* > *sazun* ...; > *suma* ..., *suma* ..., *suma* ...) wird durch Repetition, Variation und allmähliches Fortschreiten im Textfluss von „epischer Breite“ bis zum Ende der dritten Langzeile ausgestaltet. Den Abschluss bildet ein mit dem Vorhergehenden sprachlich nicht verketetetes kurzes, aber wiederum variationsreiches Galster (*insprinc* = *inuar* 'entkomme', nämlich *haptbandun* = *uigandun* 'der Gefangenschaft') im Umfang einer einzigen Zeile. Hinsichtlich des Verhältnisses von Spell und Galster lässt sich MZ I gut mit *Rigveda* III 33 (Spell, allerdings größtenteils in Dialogform = 1.-11./12. Strophe, Galster = 13. Strophe) vergleichen. Hingegen folgt MZ II einem anderen, sehr produktiven Muster, das - zumeist in prosaischer Form - durch zahlreiche Beispiele zu belegen ist. Die Priorität der Langzeilenfassung gegenüber anderen Formen ist hier besonders fragwürdig. Das Spell von MZ II 1-5 erscheint gegenüber dem sonst bei medizinischen Zaubersprüchen Üblichen recht eigenständig und beruht offenbar auf individueller Manipulation der geläufigen Schemata. Das Galster in Zeile 6-8 ist ebenfalls individuell geneuert, bewahrt dabei aber möglicherweise auch eine Formu-

lierung, die einen über Jahrhunderte, ja Jahrtausende hinweg aus zahlreichen Variationen hervorstechenden Strukturkern „Knochen zu Knochen, Blut zu Blut, ...“, aufweist (s. oben, 1.1.-1.2.).

Hinsichtlich ihres Zwecks ist festzuhalten, dass beide *Merseburger Zaubersprüche* der Wiedergutmachtung eines Schadens, der Wiederherstellung der früheren Ordnung (nicht der Herstellung von Schaden [Schadenstiftung], nicht Schutz vor Schaden [Präventivzauber]) dienen. Ähnliche Heilzauber hat die Volkskunde bis in die Neuzeit in stättlicher Zahl nachweisen können (Kuhn A. 1849, 51 ff.; Krohn 1901, 148 ff.; Bang 1901-1902, 1 ff.; Ebermann 1903, 1 ff.; Mansikka 1909; Hälsig 1910, 75 ff.; Christiansen 1914, Hampp 1961, 247 ff.; Ködderitzsch 1974; Dieck 1986, 161 ff.; Sanjosé Ribera 2000). Die Parallelen betreffen (zumindest) baskische, deutsche, dänische, englische, estnische, irische, finnische, lettische, litauische, norwegische, rumänische, russische, schwedische, schottische, ungarische, vedische Vertreter der Textsorte; freilich scheinen nicht alle gleichermaßen einschlägig.

Unter den iatromagischen Sprüchen spielen wiederum die Verrenkungszauber eine wichtige Rolle, vgl. die Aussage „Offenbar hat die kunst, verrenkte füsse einzurenken, sich einer grossen popularität erfreut. Ein sammler bemerkt gelegentlich, es sei eine der gewöhnlichsten zauberkünste.“ (Christiansen 1914, 64, über schwedische Varianten aus Finnland).

4.0.1. [Allgemeines zu Text und Inhalt]

4.0.1.1. [Textgestalt] Den handschriftlichen Text pflegt man auf 17 Verse (Feulner 2002, 114 Fn. 29) aufzuteilen, wobei sich acht stabreimende Langzeilen (1-5, 6.8.9) und eine Kurz- oder Vollzeile (7) ergeben. Endreim ist in Zeile 6 zusätzlich zum Stabreim im Spiel, und Zeile 7 ist durch ihn mit Zeile 6 verbunden. Die vordergründig stichische Organisation wird durch eine inhärente Strophenbildung überlagert, wobei sich zwei große Blöcke ergeben, Strophe A mit den Zeilen 1-5 als Rezitationstext (sachlich = *Spell*) mit Binnengliederung in Zeile 1+2 (*Anamnese*, zur Terminologie sieh unten, 4.0.2.0 und 4.0.2.2) und 3+4+5 (*curatio*) sowie Strophe B mit den Zeilen 6+7 und 8+9a als in sich wiederum virtuell zweistrophig gegliedertem Liedtext (sachlich = *Galster*), wobei der Verfasser aber durch die Verbindung von Vers 9a und 9b zu einer stabenden Langzeile kunstvoll in die vordergründig stichische Organisation zurücklenkt und diese so wahr. Weiteres sieh unten, 4.0.3. und 4.0.4.

4.0.1.2. [Heidnisches und Christliches] Während Jacob Grimm (1842 = 1865, 25) in den MZ noch "wirkliche überreste heidnischer poesie" erblickte, brachte Sophus Bugge 1889, 301 ff. durch die - zwar im konkreten Detail zu modifizierende, aber für das Prinzipielle wegweisende -

Identifikation von Phol mit dem Apostel *Paulus* christliche Vorstellungen ins Spiel. Gleichzeitig faßte er Balderes nicht mehr als Götternamen 'Balderes', sondern als Appellativum Balderes 'des Herrn' (1889, 305). Die damit ausgelöste Diskussion zu heidnischem oder christlichem Ursprung der *Merseburger Zaubersprüche* ist bis heute unentschieden. Beide Seiten sind in der Lage, überzeugende, ja unabwiesbare Argumente für ihre Position beizubringen. Insbesondere ist zu beachten, dass Balderes in MZ II 2 als heidnischer Götternamen zur Rechtfertigung der danach auftretenden Göttinnenschar ebenso vorteilhaft erscheint wie Balderes 'des Herrn' für den Zusammenhang von Zeile 1 und 2 und zur Wahrung der Identität der Protagonisten. Der Schreiber (H.E.) des vorliegenden Kommentars zu MZ II nimmt deshalb an, dass der Textverfasser (oder: der letzte [?] Textverfasser, sofern verschiedene Verfasser an verschiedenen Textstufen wirkten) in souveränem Umgang mit geläufigen Schemata die in der Homonymie von *balderes* 'des Herrn' mit Balderes 'Balderes' liegende Chance zur Paganisierung samt Inszenierung eines Auftritts heidnischer Götter, und zwar wahrscheinlich in literarischer Absicht (vgl. Forster 1956), intelligent genutzt hat. Denn selbst bei nichtliterarischen Zaubersprüchen ist dieses Phänomen der Ausnutzung von Homonymie zu beobachten, wie im Fall des *Straßburger Blutsegens* (DE BOOK 1959, 93):

Ein [...] lateinischer Blutstillungssegen beruht auf der Mehrdeutigkeit der lat. Wortgruppe *stupere, stupidus*. *Stupere* heißt straucheln und erstarren, *stupidus* heißt dumm und steil. So berichtet der Spruch: *stupidus in monte ibat, stupidus stupuit*. Ein lat. Nachbildner des Mittelalters hat das Spiel mit den Worten nicht mehr verstanden; er ersetzt *stupidus* mit *stultus* und sagt: *stulta femina super fontem sedebat et stultum infantem in sinu tenebat*. Genauso verfährt der ahd. Nachbildner: *Tumbo saz in berke mit tumbemo kinde enarnez!* Da ihm der Sinnbezug fehlte, knüpfte er ihn überraschend und unbeschwert neu an Christliches an; er erfindet einen neuen Heiligen: der heilige Tumbo versegne diese Wunde. Nur das lateinische Vorbild erklärt diesen Blutspruch.

Als untrügliches Kennzeichen christlichen Formulars ist in MZ II das stehengebliebene Fohlen Christi von Zeile 2 zu werten (vgl. Haug / Vollmann 1991, 1147), denn die germanischen Götter reiten in den skandinavischen Quellen selbstverständlich auf Hengsten. Vielleicht ist es dem Verfasser passend erschienen, den jungen Gott Balder auf ein Jungtier zu setzen, wodurch er das christliche Fohlenschema beibehalten konnte. Auch der Begriff (*)*balder* 'Herr', wenn er, wie oben vorgeschlagen, die Voraussetzung für die Einführung des Gottes Balder gebildet hat, entstammt der christlichen Terminologie mit ihrem 'Herrgott' und ihrem 'Herrn Jesus' (*dominus deus, dominus Jesus Christus*). Dass beim heidnischen Teil mit seinen sieben Göttergestalten authentische Mythologie vorliegt (und nicht bloß mythologische Gelehrsamkeit eines christlichen

Autors mit antiquarischen Interessen), scheint zweifelhaft. Auch in späterer Zeit begegnen heidnische Gestalten wie *Fylle* und *Odinn* in einschlägigen Zaubersprüchen. Der Verfasser von MZ II konnte gewiß sowohl auf christliche Schemata wie auf heidnisches Zauberpriestertum zurückgreifen. Es ist also angeraten, für MZ II nicht bei der strikten Alternative „heidnisch oder christlich“ zu verharren, sondern mit „Klitterungen“ (Haug/Vollmann 1991, 1147) zu rechnen, bei denen Heidnisches und Christliches, dann wieder Christliches und Heidnisches in raffinierter Weise zusammengeführt worden sind.

4.0.1.2.1. [Kontaminationstheorie] Es ist denkbar, dass bei den Germanen schon in heidnischer Zeit Zaubersprüche üblich waren. Die Besonderheiten von MZ II können dann durch die Interaktion heidnischer und christlicher Schemata zustande gekommen sein. In diesem Sinn berichtet Christiansen (1914, 13):

In seinen Studien hat H. Schück vorübergehend auch den Merseburgersegen berücksichtigt [Fr. 3: Schück, Studier II p.215]. Balderes gehe auf Wodan (nach Bugge), und indem Schück darauf verweist, wie sich segensformeln leicht ändern können, meint er dass der spruch durch eine contamination zweier sprüche, eines heidnischen und eines christlichen entstanden sei.

Diese bislang im Hintergrund gebliebene Betrachtungsweise könnte neuerdings aufgrund der *Pforzener Verszeile* (s. unten, 4.0.1.2.3.) an Boden gewinnen. Denn mit ihr könnte ein Beispiel für „die gattung einer heidnischen Zauberpoesie“ vorliegen, und damit vielleicht der Kritik Christiansens (1914, 209) an H. Schück der Wind aus den Segeln genommen sein:

Deswegen scheint es mir auch kaum richtig, wie Schück im segnen einen christlichen einfluss anzunehmen und doch eine ältere heidnische grundlage zu postulieren, von der wir nichts wissen.

4.0.1.2.2. [Substitutionstheorie] Beim *Zweiten Merseburger Zauberspruch* hat die skandinavische Volkskunde im Anschluss an Sophus Bugge für einen christlichen Ursprung plädiert (z.B. Krohn 1901, 148 pass.; 1905, 129 ff., Mansikka 1909), da dessen zahlreiche Varianten aus dem germanischen Sprachgebiet und ihre ebenfalls zahlreichen finnischen bzw. slavischen Derivate fast ausnahmslos christliche Namen enthalten und auch sonst keine unbezweifelbar heidnischen Sprüche überliefert seien. Epischer Kern wäre eine Legende über den Einzug Christi auf dem Eselsfüllen in Jerusalem (*Neues Testament*, Matth. XXI, 2 ff., Mark. XI, 2 ff., Luk. XIX 30 ff., Joh. XII 14 ff.), die Götternamen wären (außer *Pol* = *Paulus*) substituiert, um den Gebrauch heiliger Namen in magischem Kontext zu vermeiden (Referat z.T. wörtlich nach Steinhoff 1987, 415). So fernher etwa: Christiansen 1914, 217; Mogk 1924, 37; dagegen Steinmeyer StD 368 f., Feist 1919, 271 ff.; abwägend Ohrt 1936, 1614 f. Schaffner 2002, 156-

162, 176-181 (letztlich aber ablehnend). In jüngster Zeit wird die Substitutionstheorie mitunter als abgetan hingestellt, vgl. insbesondere Lundgreen 2001, 603a:

Daraus hat man v.a. in der Folklore-Forsch. den Schluß gezogen, dass die M.Z. urspr. christl. waren, die 'heidn. Namen' erst sekundär in den Spruch 'eingesetzt' worden seien. Das kehrt aber die Verhältnisse geradezu um und wird heute kaum noch ernsthaft vertreten [mit Berufung auf de Vries und Steinhoff].

Zur Veranschaulichung dieser Theorie betrachten wir eine Parallele, die ungefähr aus der gleichen Zeit wie die Niederschrift der *Merseburger Zaubersprüche* stammt: StD LXIII *Trierer Spruch* (ein Pferdesegen: *Incantatio contra equorum egritudinem quam nos dicimus spurialz*, wohl erst im 11. Jahrhundert auf die unteren Ränder zweier Blätter einer lateinischen Glossenhandschrift des 10. Jahrhunderts eingetragen [Trierer Stadtbibliothek 40/1080, mittelfränkisch, mit deutlichen Spuren einer alt-sächsischen Vorlage, die aus dem Ende des 9. bzw. Anfang des 10. Jahrhunderts stammt; s. StSG V 82; BERGMANN 1973, 103 und 1977, 152-155; KLEIN 1977, 208-216; STEINHOFF 1995a]). Die Protagonisten sind hier Christus und Sankt Stephanus, der Pferdeheilige (zu dieser seiner Funktion vgl. Christiansen 1914, 23 f. Fn.):

*Incantacio contra eqvorum egritvdinem, quam nos dicim(us) spvrihalz. - Quam Krist endi s(an)c(t)e *Stephan (Ms. stpehan) =zi ther burg zi Saloniun=; thar uuarth s(an)c(t)e Stephan(es) hros entphangan. So so Krist gibuoza themo s(an)c(t)e Stephanes hrosse thaz entphangana, so *gibuozzi *ihc it mid Kristes fullesti thassemo hro(sse). Pater n(oste)r. - Uuala, Krist, thu geuuertho *gibuozian thuruch thina gnatha thessemo hrosse thaz antphangana aitha thaz spurialza, sose thu themo s(an)c(t)e St(e)phanes hrosse gibuoztos zi thero burg Saloniun. Amen.*

„Spruch gegen die Pferdekrankheit, die wir *spurihalz* [*Spürlahmes] nennen. - Es kam Krist und Sankt Stephan (zu der Stadt [= in den Text eingedrungene Glosse]) nach Salonia (Verballhornung aus Hierosolyma, Jerusalem, basierend auf Streichung von *hiero-* 'heilig' und Verlesung vom *m* als *n + i*?). Da wurde St. Stephans Pferd verfangen. Wie Krist dem Pferde St. Stephans das Verfangene heilte, so möge ich (es) mit Kristes Beistand diesem Pferde heilen. *Pater noster*. - Wohlan, Krist, geruhe du zu heilen durch deine Gnade diesem Pferde das Verfangene oder das 'Spürlahme, so wie du (es) dem Pferd St. Stephans heiltest in der Stadt Salonia! Amen.“

Nach unserer Terminologie (s. unten, 4.0.2.) finden wir hier im Risikosatz einen vom Heiler Krist begleiteten Havaristen St. Stephan unterwegs (Reisetyp, s. unten, 4.0.2.1.2.), dessen Pferd (*hros*) erkrankt und im weiteren als von Christus geheilt zu denken ist (*historiola*, Spell, Erzählung). Darauf folgt ein Galster in der speziellen Art einer ausformulierten Analogieformel *soso - sō* „so wie damals - so auch jetzt“ (*performative speech* in der 1. Person Sg. Optativ), woran als weitere

Sprachhandlung ein Gebetstext mit Paternoster und „Paradigmengebet“ angeschlossen erscheint. So wird das Galster durch Verteilung des Heilwunsches auf zwei aktuelle Heiler, einen irdischen und einen (schon früher am Musterfall beteiligten) himmlischen, aufgestockt. Der Text weist eine „ausgeprägte Sprachmischung“ (KLEIN 1977, 216) auf, z.B. bei ahd. *so so* und *soso* 'so wie', ahd. *-buozan* + as. *-botian* > *-buozian*, ahd. 1.Sg.Opt. *-buoze* + as. *-botie* > *-buozzi* (KLEIN 1977, 209 Fn. 14), Präfix ahd. *ent-* und as. *ant-*. Spielt man die *Substitutionstheorie* an diesem Beispiel in zweckmäßiger Weise durch, so erhält man etwa das folgende Szenario:

A. Die Namenformel der Risikozeile wird zunächst auf **Krist endi Stephan* reduziert (das christliche *sancte* muss wegfallen) und dann durch **Fol endi Wuodan* substituiert. Dabei bleibt die Reihenfolge aus einsilbigem + zweisilbigem Namen erhalten, nur dass ein Platztausch stattfindet: An der Stelle des Namens *Stephan* steht jetzt der mit ihm endreimende des *Wuodan*, und an Christi Stelle steht ein heidnisches Namensäquivalent **Fol* des Pferdeheiligen Stephan. Dieser vererbt dem **Fol*, - der seinerseits hippischen Bezug aufweisen wird (vgl. etwa *fofo* 'Fohlen', s. auch unten, 4.4.5.) -, seine typische Orthographie <ph> (also: **Fol* bekommt das gräko-lateinische <ph> des *Stephan*: Resultat *Phol*).

B. Hinsichtlich der (ja stark variablen) Fortsetzung nehmen wir dann an, dass der oberste Gott selbst den Unfall erleidet, also Havarist und Heiler in Personalunion ist, während der Begleiter auf die Rolle des Statisten verwiesen wird. Da der *Herr Christus* in Zaubersprüchen wie einst bei seinem Einzug nach Jerusalem auf einem *Fohlen* reitet, kann er es seinem heidnischen Substitut *Wuodan* ebenso vererben wie seinen Titel 'Herr'.

C. Ein mit der altnordischen Dichtersprache vertrauter Geistlicher kennt das poetische ae. Wort *bealdor*, *baldor* 'Herr' (*Andreas* 547 von Gott gebraucht *peoda baldor* 'Herr der Völker') und überträgt dies auf „das Fohlen des Herrn“.

D. Aus **tho uuarth s(an)c(t)e Stephanes hros entphangan* macht man *du uuarth demo Balderes uolan ... birenkiet* mit dem Rollentausch der Protagonisten (der Havarist Stephan-Phol hatte nach oben [B] seinen Unfall an *Krist-Uuodan* abgetreten und war selbst Statist geworden) und mit dem auf Christi Fohlen einherziehenden *Uuodan*. Gemeint ist mit Balderes 'des Herrn' also jetzt der Gott Wotan (als den Herrn Krist vikarierend). Zum Problem, ob eventuell auch der Artikel bei der Ersterwähnung *demo Balderes uolan* dem besser motivierten Gebrauch bei der Folgerwähnung *themo scte Stephanes hrosse* verdankt wird, s. unten, 4.2.3.

E. Durch die oben postulierte Ausnutzung der Homonymie von *baldor* 'Herr' mit dem german. Gottesnamen Balder gelingt dem Dichter von MZ II sein großer Wurf: Emanzipation vom starren Schema der Personalunion im Risiko- und Havarisesatz, Einführung einer Dreizahl an Protagonisten, Konzeption des Zugs der Götterfamilie (d.h. Wotans mit Gemahlin Fria, Sohn Balder samt weiblichen Verwandten), Verdreifachung der Inkantation, Verdreifachung der Krankheit, Ausbalancierung von Spell und Galster.

Selbstverständlich ist der *Trierer Spruch* nicht selbst das direkte Vorbild

von MZ II, sondern nur ein – zufällig auf uns gekommenes – Spezimen der Textsorte. Man hat mit einer Variationsbreite der Zaubersprüche und Segen zu rechnen, wie wir sie eben erst aus späterer Zeit in vollerm Umfang kennenlernen. Doch zeigt allein schon die Durchsicht der althochdeutschen Sprüche und Segen eine bunte Vielfalt an Realisationen der Grundschemata. Steinmeyers Einwand (StD, p. 368), „Krohn und Mansikka stützen sich auf ein Material, das nur den neuern Zeiten angehört, höchstens bis zum 15. Jh. hinaufreicht“, kann also nicht durchschlagen. Von Interesse ist, dass Steinmeyer im Fall des Verhältnisses zwischen *Straßburger* und *Bamberger Blutsegens* selbst feststellt (StD, p. 377):

An Stelle von Genzan und Jordan [StD LXVIII] treten in dem folgenden Spruch [StD LXIXa und c], den man mit Recht für nah verwandt erklärt hat, Christus und Judas auf.

Es ist hier nur noch ein kleiner Schritt vom rein deskriptiven 'an Stelle von' zur Substitutionstheorie. Kurz darauf sagt Steinmeyer (StD, p. 379): Meiner Meinung nach ist in der Bamberger Formel Judas an die Stelle des J u d e n Longinus getreten. [Zu den Longinussegens s. Ebermann 1903, 42 ff.].

Zwar würden manche Züge von MZ II wohl auch durch die Kontaminationstheorie zu erklären sein. Aber die Substitutionstheorie empfiehlt sich dadurch, dass die besprochenen Ungereimtheiten von MZ II (heidnische Gott auf Fohlen statt Hengst, Dreizahl der Protagonisten, Nichtidentität des Havaristen mit dem Personal des Risikosatzes, gräkolatein. <Ph> = /f/ in Phol, schlecht motivierter Artikel in *themo Balderes ualon*) in ihrem Rahmen doch viel besser begrifflich werden.

4.0.1.2.3. [Pforzen I] Dafür, dass in Runeninschriften vor dem Jahr 600 Zeugnisse poetisch geformter Sprache auftreten, sind in jüngster Zeit neue Beobachtungen vorgetragen worden. Neben dem lange Zeit isolierten Beleg von *Gallehus* (um 400) stehen jetzt der *Brakteat von Undley* (um 475, *gægo(n)gæ mægæ medu* „Es ergehe dem Magen Mieta“ = „Es werde zuteil dem Verwandten Lohn“, in der Interpretation von EICHNER 1990, 316; B-Vers, falls „u quiesziert“) und das *Scheidenmundblech von Bergakker* (frühes 5. Jh., *Name + ann kusjam logu'ns* „Name. Ich gewähre den Erprobern die Flamme = das Schwert“, in der Interpretation von MALZAHN 2001, 98). Auch auf der *Gürtelschnalle von Pforzen*, die aus dem letzten Drittel des 6. Jh. stammt, stehen zwei höchst kontroverse Zeilen in Runenschrift *Pforzen I* (man sehe die Beiträge in WAXENBERGER / BAMMESBERGER 1999, dazu die Rezz. von MALZAHN 2001 und REICHERT 2002a, sowie NEDOMA I. DR.), deren Verscharakter sehr wahrscheinlich ist. In unserem Zusammenhang sind aus der Vielzahl der Interpretationsvorschläge die – übrigens mit dem epigraphischen Befund und der Grammatik als einzige gleichermaßen zu vereinbarenden – Deutungen von Nedoma und Eichner

zu erwähnen:

aigil andi aflrun / (i)ltahu gasokun // (A2b / A*; Feulner 2001, 33 bzw. 36)

„Aigil und Ailrun / stritten miteinander an der Ilzach.“

Während NEDOMA 1999, 105 und 108 das Präfix *ga-* sozlativ – im Sinne einer Symmachie – auffasst und zum Vergleich die Szene auf dem Deckel von *Franks Casket* heranzieht (Frauengestalt nahe dem bogenschießenden *Ægili*), nimmt es EICHNER 1999 reziprok und postuliert einen Zweikampf zwischen Freier und Braut (vgl. Siegfried : Brünhild), oder zwischen Ehemann und Ehefrau (vgl. die russische Byline vom Bogenkampf des *Dunaj* mit *Nastasja*, Eichner bei NEDOMA I. DR.). Seine zunächst lediglich auf dem impressionistischen Vergleich mit MZ II 1 basierende Deutung als Stichzeile eines Zauberspruchs wird durch das stilistische Argument A. H. FEULNERS (2001, 38-39) weiter erhärtet, „im Zauberspruch beansprucht das Erzählte möglichst knappen Raum“ und „verstechnisch und stilistisch würde sich die Pforzener Inschrift als Langzeile hier [d.h. in eine sog. *historiola* eines zweistöckigen Zauberspruchs] gut einfügen“. Die Autorin schließt sich vorsichtig der Auffassung Eichners an und vermutet, „dass die Pforzener Gürtelschnalle die erste Zeile eines Zauberspruchs [Fn. 35 mit Verweis auf den *Bamberger Blutsegens*, StD LXIXa] trägt.“ Ein wegen der vermeintlichen Unsicherheit der Lesung bei *(i)ltahu* von Feulner (p. 39 f.) noch gemachter genereller Vorbehalt zu dieser Langzeile entfällt nach Nedomas neuer Beobachtung, dass die Vokalunterdrückung vor der sonoren Liquida regulärer Runenorthographie entspricht („Grönviks Regel“ in modifizierter Form, z. B. *-hldu* = *-hildu* auf dem Webschwert von Westereynden, *-brg* = *-birg* auf der *Fibel von Oettingen*, NEDOMA I. DR.). Der Eindruck, dass es sich bei *Pforzen I* um die Risikozeile eines Zauberspruchs handelt, wird durch die Kombination der Namenformel mit einer Kampfszene (s. unten, 4.0.2.1.1.) sowie durch die spezielle Metrik (seltene Verstypenkombination A + A wie in MZ II 1, s. unten, 4.0.4.5.) noch verstärkt. Andererseits ist für die gegenteilige Möglichkeit, dass es sich bei einer so formulierten Langzeile um etwas anderes als einen Zauberspruch handeln könne – unbeschadet der umsichtigen Erläuterungen NEDOMAS 1999, 108 f. (und NEDOMA I. DR.) – noch kein Beleg aus der germanischen Dichtung beigebracht. Damit ist die Möglichkeit eines zweistöckigen Zauberspruchs

(1) mit heidnischem Personal der *historiola*, und

(2) in bereits versifizierter Form mit stabreimenden Langzeilen in Sichtweite gerückt. Somit ist es auch angemessen, das Zeugnis ungeachtet der kontroversen Fachdiskussion im Zusammenhang der Substitutions- und Kontaminationstheorie weiter zu erörtern. Zur Interpretation von Eichner hat Malzahn wie folgt Stellung genommen (2001, 88):

Im Gegensatz zu den übrigen Interpretationen hat diese den Vorteil, dass sie erstens den Schriftträger berücksichtigt und zweitens versucht, eine Beziehung zur überlieferten germanischen Literatur herzustellen.

Wie bei den angeführten anderen Beispielen ergibt sich nämlich ein sinnvoller Zusammenhang zwischen Textträger und Text. Das *goldene Horn von Gallehus* ist das Horn (oder allenfalls, nach Vennemann, eines von zwei Hörnern Nom.-Akk. *horn* < uridg. Transponat **k̑mo*, mit Laryngalschwund in Pausa wie in urgerm. Nom.-Akk. **twa* 'zwei' < **dyo* [in got. usw. *twa-lif* 'zwölf'], vgl. air. Nom. Du. *fer* < **uro*), von dem die auf ihm befindliche Herstellerinschrift spricht. Der *Goldbrakteat von Undley* ist der Lohn, von dem in seinem Text die Rede ist. Das zum *Scheidenmundblech von Bergakker* gehörige Schwert ist das Schwert, von dem die Runen handeln (vgl. *Beowulf* 1694-1698). Und der Name Aigils, des Meisterbogenschützen, im Zusammenhang einer Kampfszene, auf einer Gürtelschnalle, die zum Grabinventar eines mit voller Rüstung (Lanze, Spatha, Sax und Schild) bestatteten Kriegers gehört, der selbst kein Bogenkämpfer war, führt auf die Vermutung, dass sich der postulierte magische Charakter dieses Textes auf eine Situation bezieht, die im Kampf entstehen kann. Hinsichtlich der Textgattung gibt der Flussname einen Fingerzeig. Denn aufgrund der in der „magischen Logik“ bestehenden Affinität von fließendem Wasser zum Blutfluss wird der Text durch die Nennung der *Ilz-ah* in den Bereich der Wundsegen / Blutsegen (vgl. *Jordanis aha* StD LXIX mit p. 378, Zeile 1-2 *flumen Iordanis*) verwiesen. Die von Feulner beobachtete Vergleichbarkeit der Pforzener stabreimenden Langzeile mit Stichzeilen etlicher christlicher Segenssprüche, zum Beispiel mit dem *Bamberger Blutsegen*, wie sie angibt, hat dann nicht nur stilistische (Lapidarität), sondern auch sachliche Gründe (Wundmedizin).

Hat man die anderen Blutsprüche im Ohr oder vor Augen, so macht es auch keine Mühe, eine Folgezeile **Gürtelschnalle von Pforzen 2* zu ersinnen, z.B. nach dem Straßburger Modell:

[2] **þō gaskaut Ailrūn / Aigile ta sfdūn. //* (Muster A3b / A; Stab x : a / a : x)

„Da schoss (traf) Ailrun / dem Aigil in die (an der) Seite (Instr.) [Oder umgekehrt: Aigil der Ailrun].“

(Zu **gaskaut* vgl. ausser *uersoz* im *Straßburger Segen* den Bogenschuss *Beowulf* 2435-2440 mit Prät. *ofscet* 2439; zum Aufeinandertreffen zweier Namen kämpfender Personen in der Zeilenmitte vgl. noch *Beowulf* 2486 *þær Ongentheow/ Eafores niosað* „da O. den E. angreift“ [s. noch unten, 4.3.0.5.] ; zur verwundeten 'Seite' vgl. außer dem *Straßburger Blutsegen* auch das Verspaar aus Notkers *Rhetorik* BEL¹⁶¹⁷ *Der heber gāt in litun / trēgit spēr in situn* „Der Eber geht in der Leite, trägt einen Speer in der Seite“).

Wie oben (4.0.1.2.2.) erwähnt, ist der von Feulner angezogene *Bamberger*

Blutsegen – selbst ohne Flussbezug – weiter mit dem *Straßburger Blutsegen* zu vergleichen, welcher der Gruppe der Jordansegen zuzurechnen ist. Wir bekommen in diesem Rahmen dann folgende Abfolge I.-II.-III.: I. *Gürtelschnalle von Pforzen* (*Incipit* eines Zauberspruchs für Blutfluss, am Beispiel einer Pfeilwunde?)

[1] *Aigil andi Ailrūn / (þ)itahu gasōkun. //* (A2b / A* //, vokalischer Stab)

[2] (fingiert: **þō gaskaut Ailrūn / Aigile ta sfdūn. //*) (s. oben), oder normalahd.:

[1] **Eigil inti Ailrūn / zi ſizahu gisōohhun. //*

[2] (fingiert: **dō giscōz Ailrūn / Eigile zi sfdūn. //*)

II. StD LXVIII (*Straßburger Blutsegen*, 11. Jh., s. STEINHOFF 1995; die *curatio* ist übersprungen)

[1] *Gēzan unde Iordan / kēken sament sózzōn. //* (A / A //, Stab g : j / g : x)

[2] *tō uersoz Gēzan / Iordane te sftūn. //* (A3 / A1 //, Stab g : j)

[3] *tō uerstōri taz plōt. uerstande tiz plōt. (B? / B? //, Prosa?: anders Heusler 1925, II 6)*

[4] *stant plōt. stant plōt, (*stant *plōt) fasto. (? / ? //, Prosa?)*

„Gēzan [Gentianus, Enzian, illyr. König Gentis, Genthuis] und Iordan gingen zusammen [= mit-, aufeinander] schießen (**skozzōn* oder **skotzōn*). Da traf Gēzan / dem Iordan in die Seite (den Jordan an der Seite).

Da kam das Blut zum Stehen. Es komme dieses Blut zum Stehen!

Steh Blut, steh Blut, (**steh* 'Blut) fest!“

Hierzu bemerkt Steinmeyer (StD, p. 377):

An Stelle von Gēzan und Iordan treten in dem folgenden Spruch [StD LXIXa und c], den man mit Recht für nah verwandt erklärt hat, Christus und Judas auf.

Für den *Straßburger Blutsegen* hat Kögel 1894, 263 f. eine germanische mythologische Grundlage im Baldermythos postuliert, wie sie dann in anderer Form für MZ II so populär geworden ist. Iordan sei der zunächst noch nicht gleich sterbende Balder (wie in der Fassung des *Saxo Grammaticus*), der von Gēzan = Hotherus (Hōðr) verwundet wird. Als Szene sei aber die von *Gylfaginning* cap. 49 anzunehmen, in der die Götter zum Spaß auf den für unverwundbar gehaltenen Balder schießen (vgl. *spiliten* StD LXIX).

III. StD LXIX (*Bamberger Blutsegen*, s. STEINHOFF 1978)

[1] *Crist unde Iudas / spiliten mit speza. //* (A / A //)

[2] *do wart der heilige Crist / wīd in sine sftōn. //* (B / A //)

[3] *dō nāmer den dūmen / unte uordfthta se uōrna. //* (A3 / aA //, Stab x : d / d : x)

[4] *So uerstānt du blūod, / sose Iordanis aha uerstunt, (B / ?)*

[5] *do der heilige Iohannes / (den heilanden) Crist in tro tovtta. //* (aA? / A? //)

[6] *daz dir zo bvza.*

„Christus und Iudas / kämpften mit dem Spieße.

Da ward der heilige Christus / wund in seine Seite (Akk.?).
 Da nahm er den Daumen / und hielt (drückte) sie (die Seite) vorne zu.
 So bleib du, Blut, stehen, / so wie Jordans Flut stehen blieb,
 als der heilige Iohannes / (den erlösenden) Christus in ihr taufte.“

Die Priorität von *Genzan unde Iordan* gegenüber *Crist unte Iudas* würde aus dem intakten Stabreim (*g : j / g*) erhellen, doch kann in solchen Texten die Fassung in stabenden Langzeilen gegenüber einer rhythmischen, kolometrisch organisierten „Prosa“-Fassung (mit stabenden Paarformeln) sekundär sein. Interessant ist beim *Bamberger Blutseggen* auch die „stehengebliebene“ Akkusativkonstruktion *in sine siton* (statt: *sinero siton*), als ob im Vorbild **in sina siton* (statt *Straßburg te situn*) zu finden gewesen wäre, falls nicht gar ein missglücktes Instrumentalsyntaxma vorliegt (mit *sine* statt *sinero* in Anlehnung an mask.-ntr. *sinu* statt Dat. *sinemo*). Die mangelnde technische Perfektion der „Verse“ kann textsortenbedingt sein, aber auch auf im Zuge der Substitution eingetretener Deterioration beruhen.

4.0.1.2.4. [Fazit] Dürfen wir nun eine Reihe wie die hier in 4.0.1.2.3. aufgestellte als klaren Beleg für Christianisierung eines ursprünglich heidnischen Zauberspruchs im Sinne der Kontaminationstheorie werten? Wohl nicht so ohne weiteres, denn es ist deutlich, dass die *Jordansegen* im christlichen Milieu gut verankert sind (Legende vom Stillstehen des Jordan während der Taufe Christi unter Einfluss von altestament. Josua 3, 15 f., s. Ebermann 1903, 24; weiteres Material bei MSD³ I 180 und II 272-276). Dies führt auf die Vermutung, dass bereits gegen Ende des 6. Jh. die Substitution von christlichen Namen durch heidnische stattgefunden haben dürfte, bei gleichzeitiger Verpflanzung des (mit dem Blutfluss verglichenen) Flusses Jordan in die süddeutsche Heimat des Dichters. Die germanische Stabreimformel *Aigil andi Ailrun* wäre in diesem Fall das heidnische Echo auf eine christliche Formel wie **Krist andi Iohan* aus einem Spruch wie LXIXd (p. 379, Pariser Handschrift, *Ad fluxum sanguinis narium*, s. auch unten, 4.0.2.6., Anm. 2):

[1] *Xpict unde Iohan / giengon zuo der Iordan. //* (Risiko; Malheur übersprungen)

[2] *do sprach xpict: / stant, Iordan, biz ih unde Iohan uber dih gegān. //* (*curatio* durch Rede)

[3] *also Iordan do stuont, / so stant du .N. illivs bluot. //* (Analogieformel)

[4] *hoc dicatur ter et singulis vicibus fiat nodvs in crimine hominis.* (Regieanweisung)

„Christus und Johannes gingen zum Jordan (fem.). Da sprach Christus: Steh Jordan, bis ich und Johannes über dich gegangen sind. Ebenso wie Jordan da stehen blieb, so bleib auch du, jenes Soundso Blut, stehen. Das soll dreimal gesagt und (dabei) jedesmal ein Knoten in das Haar des Mannes/Menschen gemacht werden.“

Anm. zum Majuskelgebrauch: Am Anfang *Xpict*, dann anscheinend Mi-

nuskeln wie in *xpict* (Steinmeyer p. 379, Anm., vgl. den Befund von Merseburg). Die Majuskel steht auch im Fall des (wie in Merseburg durch flankierende Punkte gekennzeichneten) Sigels *.N. = nomen illivs*, „sein Name (sc. im Genetiv ist hier zu nennen)“; dieses Sigel findet man z.B. auch StD LXVI 4, p. 374, Zeile 4 *des mannes .N. i des wibes*. Nedoma macht bereits oben, 3.5. Fn. 53 auf das Vorkommen dieses *.N.* auf dem Merseburger Palimpsestblatt im latein. Folgetext Zeile 14 *fanulum tuum .N* [s. Sievers 1872, 10] aufmerksam, das eine Stütze für die Deutung des *.H.* am Ende von MZ 1 im Sinne Murdochs als *'nomen'* bieten kann. In der Tat führt die kombinierte Evidenz auf die sehr einfache Annahme, dass ein solches in der Vorlage stehendes *.N.* vom Schreiber der beiden *Merseburger Zaubersprüche* als *.H.* mit schräger Querhaste missverstanden und zu dem nun auf dem Blatt stehenden *H.* mit begrädigter Querhaste abgeändert worden ist. Für die Beurteilung der MZ ist dieser Sachverhalt insofern von grundsätzlicher Bedeutung, als das Vorkommen einer solchen Regieanweisung zeigt, dass die Niederschrift (auch) in Hinblick auf die praktische Anwendung der beiden Sprüche erfolgt ist. [Zum Flussüberschreitungszauber vgl. noch *Rigveda* III 33.]

Um den Befund von Pforzen verstehen zu können, muss man freilich als Zwischenglied noch die Textgruppe der Longinusegen (Ebermann 1903, 42 ff.) in Anschlag bringen, in denen der neben dem Kreuz stehende Soldat mit seiner Lanze in Christi Flanke sticht. Hierdurch kommt eine Waffe ins Spiel, und der Schritt hin zu *Speerwurf (Strassburger und Bamberger Blutsegen)* und *Bogenschluss (Gürtelschnalle von Pforzen)* ist nicht mehr weit. Wenn man im ae. *Traumgedicht vom Kreuz* (aus dem *Buch von Vercelli*, um 1000) bzw. seiner runischen Urfassung auf dem nordhumbrischen *Steinkreuz von Ruthwell* (2. Hälfte des 8. Jh.) liest, wie Christus sich als jugendlicher Held gürtet, um den hohen Galgen zu ersteigen:

Ruthwell geredæ hine god almegttig, þa he walde on galgu gistiga
 („Es wappnete sich der allmächtige Gott, als er auf den Galgen hinaufsteigen wollte...“)

Vercelli Book ongyrede hine þa geong Hæleð, - þæt wæs god ælmihtig -,

strang 7 stiðmod. gestah he on gealgan heanne ...,

(„Es wappnete sich da der junge Held, - das war der allmächtige Gott -,

stark und festen Sinnes. Er stieg hinauf auf den hohen Galgen ...“)

so hat man ein eindrucksvolles Anschauungsbeispiel von Germanisierung christlicher Tradition vor sich (vgl. *Hiltibrantied* StD I 5 *garutun se*). Dass solche Germanisierung in bestimmten Fällen auch in Paganisierung umschlagen kann, nimmt nicht Wunder.

Wir stellen also fest, dass in prominenter Textspitzenstellung von Zaubersprüchen und Segen in voralthochdeutscher, althochdeutscher und

nachalthochdeutscher Zeit zweigliedrige Namenformeln der Gestalt 'A et B' anzutreffen sind. Es handelt sich dabei um zwei Fälle mit heidnischem (Pforzen I [mit nur vermutetem Spruchcharakter], MZ II) und etliche mit christlichem Hintergrund, wie *Genzjan *andi Jordan (s. oben), Crist unde Iudas (s. oben), Christ unde Iohan (s. oben), StD LXVIII Vro unde Lazakere. Sowohl heidnische als auch christliche Fälle weisen Merkmale poetischer Gestaltung auf, wie den Stabreim *g : j* in *Genzan unde Jordan*, und begegnen in Sätzen, die man öfters als stabreimende Langzeilen unterschiedlicher Qualität ansprechen kann. Es ist klar, dass diese Namenformeln einander funktionell genau entsprechen (Personal des Risikosatzes mit Harvaristen, Heilern und Statisten) und auch in einer traditionsübergreifenden Verbindung stehen müssen. Die christlichen Segen und Sprüche haben nun ihre feste Verankerung in der christlichen Tradition und können in ihrer Hauptmasse nicht als nachträglich christianisierte Texte paganer Provenienz gedeutet werden. Die umgekehrte Annahme, nämlich Paganisierung christlicher Formeln, ist hingegen gut möglich und kann vielleicht sogar durch konkrete Einzelbeobachtungen weiter gestützt werden. Also liegt der Schluss auf der Hand, dass der *Zweite Merseburger Zauberspruch* in einer bereits in „voralthochdeutscher“ Zeit einsetzenden Tradition der Paganisierung christlichen Spruchguts steht. Angesichts der schwierigen Materiallage kann dies allerdings nur mit großen Vorbehalten geäußert werden.

4.0.1.2.5. [Brakteaten] Auf den heidnischen Ursprung des *Zweiten Merseburger Zauberspruchs* rekurriert die rezente Brakteatenforschung. In zahlreichen Arbeiten zur Ikonologie der Goldbrakteaten hat Karl Hauck die Ansicht vertreten, daß in einer Gruppe von C-Brakteaten – ich nenne hier nur *Darum V* (IK 43), Raum *Køge* (*Seeland II*; IK 98,1-2) und *Fünen I* (IK 58) – die göttliche Pferdeheilung thematisiert sei.



Die Sprache 42/1-2 (2000-2001), 1-195



Fig. 2: Brakteaten von Darum V-C (IK 43; S. 62 unten links), Raum Køge-C (IK 98; unten rechts), Fünen I-C (IK 58; S. 63 oben)

Das Tier mit eingeknickten Vorderfüßen sei Balders Fohlen, der überdimensionierte Kopf – teils befindet sich der Mund um das (oder neben dem) Tierohr, teils nähert sich die Nase der Tiermähne – sei der Kopf Odins, der die magischen Worte spreche (Hauck 1970, 176 ff. 396 ff. pass.; 1983, 518 ff. pass.; 1992, 450 ff. pass.; 1992a, 240 ff. pass.; 1998, 320 ff. pass.; 1998a, 39 ff. pass. [u.ö.]; dazu zusammenfassend vor allem Höfler 1971, 172 ff.; Beck H. 2001, 604 f.).

Die wort- und kenntnisreich vorgetragenen Deutungen Haucks gelten heute als *opinio communis*; sie sind insofern prägend, als auf ihnen eine ganze Reihe von Detailuntersuchungen einer äußerst produktiven Arbeitsgruppe um den Doyen der Brakteatenforschung basiert. – Vereinzelt Gegenstimmen erheben etwa SEEBOLD 1992, 270 ff. und STARKEY 1999, 373 ff.; vgl. ferner REICHERT 2002, 393 f.

In den Rahmen des von Hauck erkannten 'brakteatischen Mythenprogramms' von Balders Tod und Wiederkehr würden sich die ikonische Äußerungen der gegenständlichen Brakteatengruppe so einfügen, daß der Fohlensturz als Vorausdeutung auf den frühen Tod des jungen Gottes fungiert.

Wenn diese Bildinterpretation trotz allem nur eine Möglichkeit bleibt, so liegt das an der mangelnden Kontiguität zwischen dem völkerwanderungszeitlichen Bildmaterial und dem althochdeutschen Spruch: keine einzige der ikonischen Äußerungen der Goldbrakteaten ist mit einem referentiellen (runenepigraphischen) Kon-Text vergesellschaftet, der die dargestellten Szenen tatsächlich expletiv-explikativ als 'Heilung von Balders Fohlen' markieren würde.⁵⁴ Zudem ist zu bedenken, daß die Heilung des Balder-Fohlens durch Odin im Norden sonst nirgendwo über-

⁵⁴ Runensequenzen wie etwa *hōwaz* (oder *hopaz*) Fünen (I)-C (IK 58), *niuwila* Skonager (III)-C (IK 163) oder *turwatuwa* Raum Vadstena-C (IK 377,1) sind 'merkmallos' im erwähnten Sinn.

liefert ist und umgekehrt auch der 'Prätex't, der Mythos von Balders Tod und Wiederkehr, im Süden der Germania keinen Niederschlag gefunden hat: doch dies geht naturgemäß zu Lasten der Quellenlage. – R. N.⁷

4.0.2. [Textklasse] Anders als bei MZ I hat man in MZ II einen Vertreter der bereits in althochdeutscher Zeit geläufigen und später besonders reich überlieferten *medizinischen Sprüche* vor sich, bei deren Gestaltung ein vorgegebenes Geflecht aus *Weltwissen*, *Formwissen* und *Sprachwissen* wirksam ist. MZ II verfügt deshalb über eine sehr ausgeprägte produktive Struktur, deren Einzelglieder in etlichen anderen Texten der zeitgenössischen Iatromagie wiederkehren. Allerdings ist gerade in MZ II wahrscheinlich durch Manipulationen des Textverfassers das Grundschema verkompliziert worden, oder uns ist aus anderen Gründen der direkte Zugang verbaut. Einige anderweitig klarer zutage tretende Charakteristika erscheinen uns bislang verdunkelt, so dass erst der ausführliche Vergleich mit weiteren solchen Texten Klarheit bringen wird. Wenn das Problem trotz häufiger Thematisierung in der Fachliteratur hier noch einmal aufgerollt und auch terminologisch neu fixiert werden muss, so vor allem deshalb, weil auch die – bislang weniger beachtete – sprachliche Formulierung solcher Texte stark prädestiniert ist (und dabei sogar Invarianten aufweist), z.B. hinsichtlich der Namenformel, hinsichtlich der Identitätsreferenz, hinsichtlich des Konjunktionsgebrauchs, hinsichtlich des Satzbaus. Ohne diese bisher nicht geleistete konsequente Inbezugsetzung von vorgegebener Struktur und aktueller Realisierung im Sachlichen wie im Sprachlichen ließe sich der Text von MZ II nicht korrekt verstehen und auch in seiner Individualität nicht adäquat würdigen.

4.0.2.0. [Großgliederung] Hinsichtlich der Großgliederung ist aus *medizinischer* Sicht zwischen dem Bericht des *Hergangs* (*Anamnese*) und der *Therapie* mit *curatio* (*medicatio*) und *sanatio* („*medicus curat, natura sanat*“) sowie eventuellen weiteren Agenden wie *Exploration*, *interrogatio*, *Diagnose*, *Rekonvaleszenz* zu unterscheiden. Aus der Sicht des *Textaufbaus* findet man hingegen die Differenz zwischen *Spell* als erzählerischer Vergegenwärtigung einer fiktiven (mythologisch-hagiographisch verankerten) Vorbildszene und einem als Analogiezauber formulierten aktuellen Spruch (*Galster*), der die aktuelle *sanatio* herbei führen soll. Was im medizinischen *Weltwissen* als Rolle von *Patient* und *Arzt* vorgegeben ist, wird im magischen *Formwissen* als Wechselspiel zwischen einem *Havaristen* und einem übernatürlichen *Heiler* aufgefasst, das in einem vorgegebenen szenischen Rahmen abläuft. Dabei fällt dem *Havaristen* die Rolle des *Protagonisten* zu, und der *Heiler* tritt entweder in *Personafusion* (Mehrfachrolle) mit ihm auf, oder es wird *Rollenaufteilung* auf zwei Personen vorgenommen, so dass der *Heiler* (a) als *Sozius des Havaristen* schon als *Mitprotagonist* zu Anfang auftritt oder aber

(b) erst später als *deus (dea)* [oder: *sanctus (sancta)*] *ex machina* hinzukommt. Die in der mythischen *Vorbildhandlung* erfolgte seinerzeitige *curatio* durch Rede/Gesang und etwaige Begleitaktionen wird gewöhnlich lediglich erwähnt, und nur sehr selten ausdrücklich mitberichtet. Die *sanatio* schließlich wird, soweit ich sehe, meistens als selbstverständlich mitverstanden und gar nicht eigens erwähnt. Die *sprachliche Einkleidung* der *Vorbildhandlung* vollzieht sich in einer Abfolge äußerst knapp formulierter Hauptsätze, die im Falle der *Versifizierung* jeweils eine *Einzelzeile* ergeben. Für die Auffüllung mit Wortmaterial werden übliche, ziemlich feste Schemata verwendet wie eine eingliedrige Namenformel N_p oder eine zweigliedrige Formel N_1 et N_2 , die nach dem Prinzip der wachsenden Glieder organisiert sein kann. Diese Namensnennung gleich zu Anfang hat besondere magische Bedeutung (Mettke 1976, 27). Der Textfortschritt ist parataktisch organisiert, auf einen *Risikosatz* (bzw. eine *Risikozeile*) als *expositio* folgt ein *Havarisatz* (-zeile), um den Bericht des Hergangs (die *Anamnese*) zu erschöpfen. Es wird dabei nicht subordinierend „als ... da“ berichtet, sondern an einen knappen Hauptsatz wird ein zweiter angeschlossen, sehr oft mit dem Adverb (der Konjunktion) *ahd. as. (tho) do* 'da' in Spitzenstellung und direkt folgendem Hauptverb im Präteritum. Auch der Bericht der auf die *Anamnese* (= Risiko- + Havarisatz bzw. -zeile) folgenden Therapie (*curatio*), eventuell durch das Auftreten des *deus ex machina* eingeleitet, wird gern mit *do* angeschlossen, so dass wir hier zwischen „Havaristen-*do*“ und „Medikus-*do*“ zu unterscheiden haben, ganz abgesehen von weiteren Gebrauchstypen dieses *do* (wie Einleitung der *deus-ex-machina*-Zeile StD LXVI 2 *do begagenda imo min trohtin* „da begegnete ihm mein Herr“, Einleitung der *incantatio* bzw. des Sprechakts StD LXXd *do sprach Christ* „da sprach Christus: ...“, Einleitung der *sanatio* StD LXXb *tho warth he hel* „da wurde er heil“, vgl. May 1987 sowie unten, 4.2.1., 4.3.1.). Die *curatio* wird normalerweise ebenfalls knapp und parataktisch formuliert, nur dass man gerade bei MZ II ausnahmsweise einen nachgetragenen Adverbialsatz „wie er (nur) gut konnte“ zu lesen bekommt, der inhaltlich mit der Besonderheit der verdreifachten Inkantation zusammenhängt und auch in ästhetischer Hinsicht von Interesse ist (siehe unten, 4.0.4.1.1.).

Anm. 1: Bei der sprachlichen Formulierung des Analogiezaubers kommt dann das Adverb (die Konjunktion) *ahd. so* 'so' fast regelmäßig ins Spiel, wobei das damit korrelierte *soso* (Variante *sose*) 'wie', 'so wie' entweder nur stillschweigend mitschwingt oder aber einen voll ausformulierten Vergleichssatz einleitet. Wie im Falle des *do* beziehen auch diese Wörtchen die Spitzenstellung im Satz und weisen dem Hörer/Leser sicher den Weg durch das Textgeflecht. Allerdings ist durch die in der handschriftlichen Graphie bestehende Zweideutigkeit von *sose* 'so wie' = *so se* 'wie (oder) so sie' dem neuzeitlichen Interpreten eine Falle gestellt, deren Tücke durch

die Homonymie des absolut gebrauchten so 'so' mit dem so der korrelativen Apodosis ('so wie') ..., so ...' noch verschärft wird. So haben sich ganze Generationen von Philologen und Sprachwissenschaftlern – darunter bislang auch der Schreiber dieser Zeilen – in das durch das viermalige *sose* (mit unterschiedlicher Auflösung als 1. *sose* 'so wie' bei den ersten drei Vorkommen, und 2. *so se* 'leben|so sie' beim vierten Vorkommen) in MZ II ausgelegte Netz ebenso ahnungs- wie hoffnungslos verstrickt.

Ann. 2: In diesem – gegenüber MZ I typologisch jünger wirkenden – Rahmen des voll ausformulierten Analogiezaubers „so wie (damals) ..., so (auch jetzt) ...“ kommt nun nicht mehr die direkte Anrede in der zweiten Person Imperativ wie in MZ I (*insprinc, inuar*) zur Anwendung, sondern eine Formulierung in der dritten Person (*se... sin*), und die direkte Anrede in der zweiten Person (mit heischenden Imperativ) hat sich zur distanzierteren Aufforderung in der dritten Person gewandelt.

Ann. 3: Die formalen Besonderheiten des Galsters der *Merseburger Zaubersprüche* wie MZ I Endreim *haptbandun*: *uigandun* und MZ II dreifaches *-renki* haben Anknüpfungspunkte in der magischen (Lied-) Praxis, in ihrer konkreten Ausgestaltung dürften sie aber als literarische Zutat aufzufassen sein.

4.0.2.1. [Risiko] Im folgenden wird das in 4.0.2.0 Skizzierte weiter ausgeführt und mit Textzitate belegt. Als *Exordium* (in der Exposition) eines medizinischen Spruchs findet man den *Risikobericht* (im Fall der Versifikation als *Risikozeile*) im Umfang eines einzigen Satzes mit Namenformel und Prädikatsteil. In diesem Satz wird eine komplette Szene heraufbeschworen, die in ihrer sprachlichen Knappheit und erzählerischen Ökonomie völlig unepisch ist (vgl. FEULNER 2001, 37-39 „lapidar, schlagzeilenartig“), weshalb die in der Germanistik eingebürgerte Bezeichnung „epische Einleitung“ hier besser zu vermeiden ist. Das in dieser „sympathetischen“ Szene (wie Reise, Kampf) angelegte Gefahrenmoment erzeugt Spannung, die im folgenden ebenso knapp und lapidar gelöst wird, und zwar durch die Konstatierung eines unangenehmen Folgen nach sich ziehenden Ereignisses (Zwischenfalls, Vorfalls, Unfalls) mit der Folge einer *Havarie*, oder auch einfach durch die Schilderung einer auftretenden *Aporie*.

Ann.: Der Risikobericht hat keine selbständige Existenzberechtigung, seine *raison d'être* besteht darin, die *Havarie* / das *Malheur* vorzubereiten. In dieser Orientierung des Risikosatzes auf das *Malheur* hin liegt der Unterschied zur abgeschlossenen Einsatzinschrift des Typs von runisch (*Schretzheim*) PN₁ + PN₂ (...) *dedum* oder *Gallehus ek hlewagastiz:holtijaz:homa:ta:wido*: Denn hier stellt sich – anders als etwa im Fall der *Runenschnalle von Pforzen* – die Frage „und was passierte dann?“ nicht. Diese Unselbständigkeit entbindet den Risikosatz aber nicht von wichtigen Aufgaben der Geschehens- und Hörerlenkung (wie sofortiger Aufruf der Träger magischer Potenz durch schlichte Namensnennung in Spitzenstellung; beim Hörer / Leser Evozierung mythologisch-hagiographischen Wissens, Erzielung thaumastischer Wirkung durch kühne ad-

hoc-Fiktionen, emotionale Mobilisierung, Erzeugung von Faszination und Empathie) sowie der Szenengestaltung (Aufbau einer Drohkulisse, Schwarzmalerei).

4.0.2.1.1. [Kampf] a) StD LXVIII (*Straßburger Blutsegen*, vgl. oben 4.0.1.3.3.) *Genzan unde Jordan / ke'ken sament sozzon // to uerso* *Genzan / Iordane te situn //* „Genzan und Jordan / gingen miteinander (Geschosse) schießen. Da traf Genzan dem Jordan in die Seite.“ – b) StD LXIXa (*Bamberger Blutsegen*, s. oben, 4.0.1.3.3.) *Crist unte Iudas / spfliten mit spieza. // do wart der heiligo Xrist / wnd in sine sifon //* „Christus und Iudas kämpften mit dem (Wurf-)Spieß. Da wurde der heilige Christus wund in seine(r) Seite“. – c) *Runenschnalle von Pforzen* (s. oben, 4.0.1.3.3.) *aigil andi ailrun / (i)ltahu gasokun //* „Aigil und Ailrun stritten zusammen (mit-, gegeneinander) an der Ilzach“.

Auf die Frage „Und was passierte dann? (Wie ging die Sache weiter? Wie ging die Sache aus?)“ bietet sich im Licht dieser Parallelen als Antwort an: „(Sofern nicht ein Wunder geschah, dann) natürlich ein *Malheur*“, und zwar im Fall von Kampfszenen die *Verwundung* eines der beiden Kampfespartner, die – falls nicht ein *deus ex machina* erscheint – sich in die Rollen des *Havaristen* und *Heilers* (*Heilerin*) zu teilen haben, damit die Gefahr abgewendet werden und die *Zauberheilung* erfolgen kann.

Ann.: Bei der sprachlichen Formulierung steht für Risikozeilen mit Kampfhandlung die zweigliedrige Namenformel *N₁ et N₂*, fest, auf die in jüngerer Zeit (schon wie im Neuhochdeutschen) sofort die Präteritalform folgt (*N₁ et N₂ + V*), während auf der *Schnalle von Pforzen* noch die archaische Verbendstellung anzutreffen ist (vgl. dazu *Hiltibrantlied* StD I 6 *do sie to dero hiltiu ritun*, „dann ritten sie zum Kampf“). Die darauf folgende *Havariezeile* ist durch das „*Havaristen-dō*“ eingeleitet, auf das wiederum sofort eine finite Verbalform folgt (*to uerso* bzw. *do wart*). Wie MZ II mit seinem *du uuart ... birenkict*, „da wurde *be(i)renkicht“ zeigt auch der *Bamberger Blutsegen* in *do wart ... wnd* gespaltene Prädikation mit der fientiven Kopula 'ward, wurde' und einem eine Verletzung bezeichnenden prädikativen Adjektiv in der Kurzform (also auf 'Ø' und nicht auf 'er ausgehend) des maskulinen Nominativsinguars. Eine Variation mit Ersatz von *tho* durch *thar* ist StD LXIII *thar uuarth ... entphangan* „da ward/wurde ... verfangen“, wo auch in der Risikozeile die Verbalform ausnahmsweise der Namenformel vorangestellt ist: *Quam Krist endi sancte Stephan* (mit *V + N₁ et N₂*). Durch diese Voranstellung wird zwar Anschluss an eine im Indogermanischen sehr geläufige Texteinleitungsfigur erzielt (wie ai. *astid rājā* ... „Es war ein König ...“), aber der sofortige Appell an die magischen Potenzträger regelwidrig hintangestellt.

4.0.2.1.2. [Reise (o.ä.)] a) StD LXIII (*Trierer Spruch*, s. oben, 4.0.1.2.2.) *Quam Krist endi sancte Stephan zi ther burg zi Salonium. thar uuarth sancte Stephanes hros entphangan*. „Es kam Christus und der heilige Stephan zu der Stadt nach Salonia. Dort wurde das Pferd des heiligen Stephan

verfangen.“ – b) StD LXV (*Wiener Segen*) *Visc flot aftar therno uuatara, uerbrustun sina uetherun. tho gihelida ina use druhtin* „Ein Fisch trieb im Wasserstrom dahin [d.h. von reißender Strömung erfasst], es brachen seine Flossen. Da heilte ihn unser Herr [sc. Christus, der *Ikhtys*].“

4.0.2.1.3. [Sonderfälle] Der Einleitungsbericht kann übersprungen sein, so dass der Spruch gleich mit dem Havariebericht oder der aus der Havarie folgenden Aporie einsetzt, wie in StD LXIXb *Crist wart hien erden wnt*, StD LXIXc *Christ uuarth giuund*. Im Fall von StD LXVI *Man gieng after wege, zoh sin ros in handon* ist der Anfang zwar wie ein Einleitungsbericht (Risikozeile, Reise) formuliert („Ein Mann zog des Wegs“), und es folgt die Anamnese einer Aporie („zog sein Ross [mit einem Seil] in Händen“), aber das Malheur wird natürlich als schon früher eingetreten vorausgesetzt.

4.0.2.2. [Havarie] Wie aus den oben 4.0.2.1.1.-2., angeführten Beispielen bereits ersichtlich, folgt auf den Einleitungsbericht der auf ihn bezogene Havarie- (oder Aporie-) Bericht, der bei Versifizierung als Havariezeile zusammen mit der Risikozeile die *Anamnese* ausmacht. Er wird meist mit *do* eingeleitet, wobei der Unterschied zwischen Inzidenz (die Havarie trifft während der Ausführung der Expositionshandlung ein = Normalfall) und Sukzessivität (die Havarie trifft erst nach Ausführung der Expositionshandlung ein, StD LXIII) unendlich sein kann:

a) StD LXVIII *to uersoiz Genzan / Iordane te situn*. – b) StD LXXa *do wart der heiligo Xrist wnd in sine siton*.

Anm. 1: Das Temporaladverb *do* kann ganz fehlen (oben StD LXV, *uerbrustun sina uetherun*) oder durch ein Ortsadverb *thar* vertreten sein (oben StD LXIII *thar uuarth sancte Stephanes hros entphangan*).

Anm. 2: Wenn die *Expositio* eine eingliedrige Namenformel aufweist, dann kann ihr Protagonist zugleich auch Havarist in Personalunion (I = StD LXV, LXIXb, c) sein, worauf ein *deus ex machina* als *medicus* benötigt wird. Er kann auch Havarist und Heiler in Personalunion sein, wie in dem Spruch von den Shetland-Inseln *Our lord rade, his foal's foot slade; down he lighted, his foal's foot righted* (Kuhn 1864, 53), wobei der *medicus ex machina* entfällt. Weist die *expositio* eine zweigliedrige Namenformel auf, so ist ein Protagonist der Havarist und der andere der Heiler (StD LXIII *sancte Stephan vs. Krist*), oder einer ist Havarist und Heiler in Personalunion (StD LXVIII *Iordane? LXIXb Christ?*) und der andere der Urheber (StD LXVIII *Genzan*) oder auch bloßer Statist (StD LXIXd *Iohan* als Christi Begleiter). Zwischen dem Personal der *expositio* (Risikosatz, -zeile) und dem des Unfallberichts (Havariesatz, -zeile) besteht eine Identitätsrelation, die durch Namenwiederholung explizit gemacht werden kann (StD LXIII *Stephan : Stephanes hros*, StD LXVIII *Genzan unde Iordane : Genzan Iordane*, StD LXXa *Crist unde Iudas : der heiligo Xrist*), auf jeden Fall aber durch Pronominalreferenz expliziert wird (*Our lord rade : his*; StD LXV *Visc : sina*). Bei MZ II 2 ist sie nur gegeben, wenn man Balderes entweder (a) als

Appellativ 'Herr' fasst, das auf einen der beiden Protagonisten von MZ II 1 verweist, oder (b) als Name oder Titel, der den Namen eines der beiden Protagonisten ersetzt (z.B. als ein zweiter Name derselben Person, oder als ihr Deckname), oder (c) als Name eines stillschweigend als im Gefolge der Protagonisten anwesend vorausgesetzten Begleiters namens Balder, wobei eine „oblique Identitätsrelation“ mit latenter Ausgangsglied entsteht und die Obergrenze „zwei“ für das Personal der Risikozeile überschritten wird. Zur Lösung des Problems durch Annahme einer Verschiebung von (a), (b) auf (c) aufgrund von Ausnutzung der Homonymie **balderes 'des Herrn' = Balderes 'Balderes'* siehe oben, 4.0.1.2.2.

Anm. 3: Auch der ausdrückliche Bericht der Havarie kann übersprungen werden, so StD LXIXd (oben, 4.0.1.2.4.) *Christ unde Iohan giengon zuo der Iordan. do sprach Christ: stant, Iordan, biz ich unde Iohan uber diu gan* „Christus und Iohannes gingen zur Iordan(ache). [Da konnten sie nicht hindübergelangen = Aporie]. Da sprach Christus: Steh still, Iordan, bis ich und Iohannes über dich gegangen sind!“

4.0.2.3. [Therapie, *curatio*] Falls der für die *curatio* benötigte Heiler (*medicus*) nicht schon in der Personenkonstellation des Hergangsberichts (Anamnese) enthalten ist, tritt er nun als *deus* (oder: *dea*) *ex machina* auf, wobei wiederum das Temporaladverb *do* verwendet werden kann. Der *deus ex machina* kann einen Begrüßungsdialog eröffnen, in dem er sich nach dem Malheur erkundigt: a) StD LXVIIb *do begagenda imo min trohtin mit sinera arngrihte wes, man, gestu* (usw.) „da begegnete ihm mein Herr mit seiner Barmherzigkeit. Warum, o Mann, gehst du zu Fuß (usw.)?“. – b) Schwedische Variante (Christiansen 1914, 50, Nr. GS 9; Schaffner 2002, 165 Fn. 67) *Fylle red utför berget. Hesten vred sin venstre fot. Så mötte han Freya* „Fylle ritt den Berg hinab [Risiko]. Das Pferd verrenkte sich seinen linken Fuß [Havarie]. Da begegnete er Freya [= *dea ex machina*, die einen Dialog beginnt].“

Anm. 1: Zum „überaus häufig vorkommenden 'Begegnungsschema'...“, wo bald der Krankheit, bald dem Kranken ein Heiler begegnet“, s. Christiansen 1914, 25.

Anm. 2: Im Fall von MZ II werden die agierenden fünf *deae medicae* nicht eingeführt, sollten also bereits im Einleitungsbericht als Gefolge der beiden Protagonisten mitzuverstehen sein. Dies verstößt aber gegen die Obergrenze 'zwei' für den Risikosatz. Also sind sie dem bereits ordnungsgemäß als Protagonisten in der Risikozeile eingeführten eigentlichen Heiler Wotan vielleicht lediglich als *deae medicae ex machina* willkürlich vorangestellt. Dann läge wohl eine Verschränkung der Schemata des *medicus ex machina* und des *protagonistischen Heilers* vor. Da aber andererseits auch Balderes Auftreten – falls man von Balder 'Herr' wieder Abstand genommen hat – in der Havariezeile etwas sehr Auffälliges ist, wird man lieber davon ausgehen, dass in der Risikozeile eine Reisegesellschaft um Wotan unterwegs ist. Damit erzielt man eine einheitliche Erklärung sowohl für das Erscheinen Balderes als auch für das der *deae medicae*.

Anm. 3: Statt eines *medicus ex machina* greift der „Himmel“ durch sein bloßes Bescheidwissen ein in StD LXDb *Crist wart hien erden wnt. daz wart ze himele chunt. iz neblotete* „Christus ward hier auf Erden wund. Das ward im Himmel kund. Es floss kein Blut (mehr).“ In StD LXDc ist diese Zwischenstufe durch einen andersartigen Heilungsbericht ausgefüllt, Christus wird aufgrund seiner Wunderkraft anscheinend von selbst gesund: *Christ uuwarth giuund, tho uuwarth he hel gi ok gisund, that bluot forstuond* „Christus zog sich eine Verwundung zu. Da wurde er heil (*sanatio*) und auch gesund/kräftig (Rekonvaleszenz). Das Blut kam zum Stehen.“

4.0.2.4. [Bericht der *incantatio*] Es kann nun zu Beginn der *curatio* eine explizite Ankündigung oder ein Bericht einer seinerzeitigen *Sprachhandlung* (Gesang, Rede) durch ein *uerbum cantandi uel dicendi* folgen, wobei wiederum *do* 'dann' als satzeinleitendes Adverb gebraucht werden kann: a) StD LXIXd *do sprach Christ: stant, Jordan, biz ich unde Iohan uber dih gegang* (s. oben, 4.0.1.2.4.); - b) MZ II *ihu biguolen Sinhtgum* (usw.) mit künstlicher Multiplikation (3mal) der Formel.

Nach diesem Schema könnte man meinen, dass Wotan in MZ II die nun folgenden Verse 6 ff. selbst spricht, wobei wieder mehrere Möglichkeiten offenstehen:

a) Entweder kann man ihn den Folgetext Verse 6-9 vollständig sprechen lassen (so z.B. HEUSLER 1923, 57 [„Daran schließt dicht die magische Formel, so dass sie aus dem Munde des zaubergewaltigen Gottes kommt und zugleich der gegenwärtigen Verrenkung dient; sie schlägt die Brücke vom Damals zum Jetzt“]; Mettke 1976, 27; Schumacher 2000, 210 [„Beim zweiten Spruch ist es zweifellos Wotan, der die letzten Verse spricht“]), wobei das Galster in die *historiola* gewissermaßen integriert erscheint, es wird einfach miterzählt und dadurch aktualisiert („Geschichtenerzählzauber“ mit rememorativem wie performativem Erzählen, vgl. Schumacher 2000, 211 (weiteres s. unten, 4.0.2.7.):

Wenn der 'Befehl' als wörtliche Figurenrede zur Geschichte gehört, dann ist die *historiola* keine epische Einleitung zum Befehl, sondern selbst die Zauberformel. So wie der Priester Brot und Wein verwandelt, indem er erzählt, wie Jesus Brot und Wein verwandelt hat, so läßt sich auch zaubern, indem man erzählt, wie früher einmal jemand erfolgreich gezaubert hat.

b) Oder man schließt Vers 6 noch als Art Apposition an Vers 5 an (also mit Akkusativ- oder Genetivform **renkt*), und lässt die Rede des Gottes nur über Vers 7-8 laufen, so z.B. Grimm 1844 [1865], s. unten 4.0.3.4.1., Schaffner 1906, 42-43: „da besprach ihn Wotan, wie er wohl konnte, / sowohl Knochen-, als Blut-, als Gliedverrenkung: „Knochen zu Knochen, Blut zu Blut, Glied zu Gliedern, / als ob sie geleimt seien!“

Auch bei dieser Konstruktion (b) ist wieder die unter (a) gebrachte Auffassung Meinolf Schumachers vom Geschichtenerzählzauber vertretbar.

c) Oder man lässt Wotan von Vers 6 (nach Lösung a) oder Vers 7 (nach Lösung b) an sprechen, aber nur bis zur Halbversgrenze in Vers 9a, und legt den Rest dem aktuellen Sprecher der Jetztzeit in den Mund (vgl. Lundgreen 2001, 602 und Schaffner 2002, 158) „(sc. so wie damals,) so seien sie (auch jetzt) zusammengefügt“.

Eine Nachprüfung des Sprachlichen bringt aber an den Tag, dass alle Versuche, der dreigliedrigen Folge *sose, sose, sose* keine korrelativ-komparative Funktion 'so wie' beizulegen, sondern enumerativ-disjunktive 'sowohl ... als auch... als auch', anscheinend lediglich auf moderner Intuition beruhen und allenfalls durch Schützeichels Wörterbuch (AHDWB-S 264a: wiederholtes *so* unter anderem mit angeblicher Bedeutung 'ob ... oder'), kaum aber durch althochdeutschen Sprachusus gedeckt erscheinen. Selbst wenn man die Bedeutung 'ob ... oder' (vgl. *so-so* 'süue ... süue', AhdSS VI, 14) zugestehen würde, bliebe die Gedankenführung inkonsistent (mit „losen Enden“), der Satzbau ungelent (anakoluthisch), und die besondere Versstruktur (vor allem hinsichtlich Vers 9b hinter Vers 6 bis 9a) unmotiviert. Kurzum: So wird die Gliederung des Texts verzeichnet, der Zugang zum Verständnis des Spruchs verbaut, das schöne Gedicht verpfuscht. Also ist hinter Vers 5 eine feste Grenze zwischen Spell und Galster anzunehmen, und der Bau von MZ II ist in dieser Hinsicht z.B. mit StD LXIII (*Trierer Spruch*) isomorph (s. sofort, Anm. 2). Das Galster von MZ II hat die Form eines voll ausformulierten Analogiezaubers „so wie (damals) ... so (jetzt)....“, der als vom aktuellen Heiler gesprochen aufzufassen ist, dabei vermutlich allerdings auch konstitutive Elemente des seinerzeitigen Heilaktes (Krankheitsanrede, Heißbefehl) zu memorieren vorgibt. Sieh weiter unten, 4.0.2.5., sowie 4.0.3. bis 4.0.4.

Anm. 1: Wenn die *incantatio* übersprungen wird, dann kann unmittelbar der Bericht über die Heilung folgen wie in StD LXV *uerbrustun sina uetherun. tho gihelida ina use druhtin* „Es brachen seine Flossen. Da heilte ihn unser Herr“; StD LXVIII *to uerstont taz pluot* „Da kam das Blut zum Stehen.“

Anm. 2 In StD LXIII fällt auch die Konstatierung der Heilung aus, und es beginnt gleich die Analogieformel in ihrer korrelativen Vollversion (*thar uuwarth sancte Stephanes hros entphangan*). *Soso Krist gibuoza thaz entphangan, so gibuozi ihc it mid Kristes fullesti thessemo hrosse* „Da ward das Pferd des hl. Stephan verfangen. So wie Christus das Verfangensein heilte, so möge ich es mit Christi Beistand diesem Pferd heilen.“ Die syntaktische Parallele zu MZ II 6-9 erstreckt sich über das korrelative *so* ... *so* bis hin zum Modusgebrauch (Konjunktiv/Optativ *gibuozi ih = se... sin*), nur dass MZ II mit seiner als Nominalsatz mit Kopula gestalteten Korrelativkonstruktion in der Protasis natürlich keine Entsprechung zu verbalem *Krist gibuoza* der Protasis des *Trierer Spruchs* aufweist. [Anders von Sze 1981, 100, s. unten, 4.0.2.5.7.]

4.0.2.5. [Zitierter Wortlaut einer *incantatio* oder anderweitigen Sprach-

handlung] Es kann nun als wörtliches Zitat die eigentliche Rede des Medikus folgen wie in StD LXIXd *stant Iordan biz ich unde Iohan uber dih gegan* „Steh still Iordan, bis ich und Iohannes über dich gegangen sind!“: Dies ist im Althochdeutschen in medizinischen Sprüchen (also anders als eventuell im Fall von MZ I) zwar sonst nicht üblich, begegnet aber in etlichen späteren Texten (Ebermann 1903, 8 f., 10).

4.0.2.6. [Ausformulierte Analogie] Es kann eine Analogieformel folgen, etwa des Sinnes „wie Soundso damals geschah / heilte, so soll auch dies jetzt geschehen / geheilt werden“. Die Formulierung ist entweder korrelativ gehalten (s. sofort, Beispiele a bis c und MZ II), oder sie weist nur einen impliziten Vergleich als einfachen Hauptsatz auf (s. Beispiel d). Bei korrelativer Formulierung ergibt sich ein „Untersatz“ (in diesem Beitrag „korrelative Protasis“ genannt) mit der Konjunktion *so* = *sose* 'so wie' oder *also* 'ganz so wie' und ein „Obersatz“ (in diesem Beitrag „korrelative Apodosis“ genannt) mit der Konjunktion *so* 'so'. Der Untersatz kann dem Obersatz vorhergehen (s. Beispiele a, b und MZ II) oder folgen (s. Beispiel c):

- a) StD LXIII *sose Krist gibuoza ... so gibuozi ih ...* (s. oben, 4.0.1.2.2.);
- b) StD LXIXd *also Iordan do stuont, so stant du .N. illivs bluot* „so wie Iordan da stehen blieb, so stehe du, Blut jenes Soundso!“ (s. oben, 4.0.1.2.4.);
- c) StD LXIXa *so uerstant du bluod. sose Iordanis aha uerstunt do der heilige Iohannes den heilanden Crist in fro tovfra* „So bleib du Blut stehen, so wie Iordans Wasserfluss stehen blieb, als der heilige Iohannes den Erlöser Christus in ihm taufte“ (s. oben, 4.0.1.2.4.);
- d) StD LXVIII *to uerstont taz plot. uerstande tiz plot* „Da blieb jenes Blut stehen. (Auch) dieses Blut hier soll zum Stehen kommen!“ (Es folgt hier der Heilbefehl *stant plot* erst am Ende, s. oben 4.0.1.2.3.);
- e) StD LXV *the seluo druhtin, thie thana uisc gihelda, thie gihela that hers theru spurihelti* „derselbe Herr [Christus, der Ikhthys], der den Fisch heilte, der heile auch das Pferd von der *Spürlähmung!“

Halten wir noch einmal fest: Die Analogieformel kann also voll ausformuliert sein, mit korrelativer Protasis und Apodosis „A. so wie (damals) ..., B. so (auch jetzt) ...“, wobei auch die umgekehrte Folge Apodosis ... Protasis möglich ist (*so uerstant du bluod. sose Iordanis aha uerstunt*). Oder sie kann auf bloßes „so“ (ahd. *so*) reduziert sein, das auch fehlen kann (*uerstande tiz plot*). Eine andere sprachliche Realisierung als die durch einen modalen Korrelativsatz ist diejenige durch einen restriktiven Relativsatz mit korreliertem Hauptsatz *the seluo ... thie...*, *thie ... ok* „derselbe, der ..., der ... auch ...“ (s. oben StD LXV).

Anm. 1: Das „Gesetz der Gattung Zauberspruch“ lässt für die Interpretation vom MZ II 6 ff. hinsichtlich der Interpretation des Vergleichssatzes mit *sose* keine andere Wahl offen als die in diesem Beitrag anscheinend erstmals nachhaltig vertretene. In MZ II 6-9 erscheint die Analogieformel als *sose ... so* „so wie (damals durch Wotans Besprechung), so seien sie

(auch nun) zusammengeklebt!“ in der Folge Protasis – Apodosis, doch wird mit der Formel *ben zi bera* (usw.) anscheinend auch die seinerzeitige *incantatio* in Form einer Parenthese memoriert. Übersetzungen, die das Korrelativverhältnis verkennen, wie Jacob Grimms (1844 = 1865, 12) „*ac si glutinata essent* = gleich als wenn sie geleimt wären“ oder konsekutiv-final „dass sie gelenkig sind“ (Genzmer 1948, 56), „so dass feste Verbindungen sein mögen“ (Tiefenbach 1970, 397) sind mit der Textstruktur inkompatibel und führen zu „losen Enden“, so dass man im Grunde gar nicht lange über die faktische Unhaltbarkeit einer Übersetzung von ahd. *sose* oder *so* durch 'als ob' oder 'so dass' oder 'damit' zu rechten braucht. Auch der weitere Übersetzungsversuch „so sollen sie 'geleimt' [festgefügt] sein“ oder „so seien sie festgefügt“, d.h. – sofern ich (angesichts der Rätsel aufgebenden Interpunktion) richtig verstehe – als schlichter Hauptsatz (hinter Komma bei Lundgreen 2001, 602a, bzw. hinter Semikolon bei Schaffner 2002, 158) ist – trotz der scheinbaren Deckung durch StD LXVIII *uerstande tiz plot* (s. oben, Beispiel d) – zumindestens solange zu suspendieren, bis eine philologisch-sprachwissenschaftliche Rechtfertigung nachgeliefert wird.

Anm. 2: Die Analogieformel kann durchaus als *Sprachakt* (Rede, oder Gesang = *incantatio*) = Galster des aktuellen Heilers der Gegenwart gewertet werden (vgl. oben 4.0.2.4), doch steht sie bei dem für MZ II maßgeblichen Schema, anders als im Fall einer vorher in die *historiola* eingebetteten *incantatio* (wie z.B. bei StD LXIXd, s. oben 4.0.1.2.4., mit A. Risikozeile *Christ unde Iohan ...* + B. Redeeinleitung *do sprach Christ* + C. Redehandlung *stant Iordan ...* + D. korrelativ ausformulierte Analogieformel + E. Regieanweisung *hoc dicatur ter*, wobei A bis C = Spell = *historiola* und C = Galster des mythischen Heilers innerhalb des Spells, D = Galster des aktuellen Heilers), selbständig an eigener Stelle und bildet ein Gegengewicht zum Vorhergehenden. So ist MZ II – im Unterschied zu MZ I – durch die Anwesenheit der Analogieformel gekennzeichnet. Deshalb enthält MZ II auch statt der Arrede in der zweiten Person Imperativ (*insprincl inuarf*) vielmehr eine Konjunktiv/Optativform der dritten Person (wie StD LXIII *so gibuozi ih it* eine solche der ersten Person enthält, s. oben, 4.0.1.2.2.).

4.0.2.7. [Appendix: Gegenposition] *Audiatur et altera pars*. Es soll in diesem Zusammenhang nicht bagatellisiert werden, dass der Bau von MZ II in großen Teilen der Fachliteratur völlig anders gesehen wird. Diese andere Sicht hat eine Tradition, die bis zu Jakob Grimm hinaufreicht. Der diesem Beitrag insgesamt inhärierenden Diskussion (z.B. oben, 4.0.2.4.) seien deshalb hier noch einige Zitate hinzugefügt, um auch diese Position ausreichend zu Wort kommen zu lassen. Im Zusammenhang seiner Darstellung, der zufolge Wotan die entscheidende Formel „Bein zu Bein, [...] geleimt wären“ selbst „sagt“, gebraucht Wilhelm Scherer in umfangssprachlicher Weise die Wendung „Der eine [sc. Zauberspruch] erzählt von dem Rosse des Gottes Phol oder Balder [etc.]“ (s. SCHERER

1885,15). Bei Baesecke nimmt der Begriff des Erzählens schon einen technischen Sinn an (BAESECKE 1940, 69):

D.h. der Zauberer spricht sowohl die Erzählung wie die Worte der Formel, und diese Worte spricht er sowohl als einen Teil der Erzählung wie als Zaubermittel für den neuen gegenwärtigen Fall: Wodans Worte sind sein geworden und ziehen die magische Kraft, die in dem erwähnten Falle bei den Göttern half, in seine eigene Kraft und Wirklichkeit hinein; was geschieht ist was geschah; der ganz unverständesmäßige Sinn der Form, einer priesterlichen Verzückung des Medizinmannes wird klar: es wird auch hier etwas von der 'Wut' [...] des obersten aller Zauberer, eben Wutans, erfordert, oder, was uns näher liegt, etwas von der Durchheiligung des römischen Priesters, der zu dem erzählenden 'er nahm das Brot' der Bibel jetzt die Hostie nimmt, bei 'er segnete' jetzt die Hostie segnet, bei 'denn dies ist mein Leib' jetzt und jedesmal wieder die Hostie in den Leib Christi verwandelt.

Noch stärker herausgestellt wird das Erzählen dann bei Klaus von See (VON SEE 1981 ((1968)), 100):

Und der Spruch tut dabei nichts weiter, als daß er erzählt, - von der ersten bis zur letzten Zeile enthält er nichts weiter als Erzählung. Denn die Annahme, er bestünde aus zwei Teilen - der 'epischen Einleitung' und dem 'Segensspruch' -, scheint mir falsch zu sein (so zuletzt B. Schlerath [Hinweis auf Schlerath 1962]). Die Kunst des Merseburger Spruchs besteht vielmehr darin, daß er den epischen Stil in allmählichen Übergängen zum formstärkeren magischen Stil steigert, bis in den letzten Zeilen die erzählte Zauberformel des Gottes zugleich die Zauberformel des Sprechers ist. Von ganz anderer Art sind die christlichen Sprüche. Der 'Trierer Pferdesegen' hat deutlich den zweiteiligen Aufbau, den man im Merseburger Spruch zu Unrecht finden will: eine epische Einleitung, dann das Gebet an Christus um Hilfe, dazwischen ein Satz, der die Absicht des Sprechers verkündet und legendarisches und irdisches Geschehen miteinander verkoppelt. Im Merseburger Spruch heißt der Sprecher, im Trierer Segen Christus, und die Hilfe des Sprechers (*ihc ... mid Kristes fullesti*) besteht nur darin, daß er das Gebet sachgerecht vorträgt. Es scheint mir deshalb falsch zu sein, wenn F.R.Schröder meint, daß beide Sprüche sich nicht nur inhaltlich, sondern auch strukturell 'aufs engste berühren' (GRM 34, 1953, 164). Im Gegenteil: sie sind so verschieden, wie es bei der engen inhaltlichen Beziehung überhaupt nur möglich ist.

Diese Sicht der Dinge gipfelt nun in Meinolf Schumachers Annahme vom 'Geschichtenerzählzauber', wo auch das Messopfer wieder angeführt wird (Zitat s. oben, 4.0.2.4.).

Anm. 1: Die Gründe dafür, dass wir das schroffe Gegenteil vertreten, liegen in der philologisch-sprachwissenschaftlichen Erarbeitung eines neuen Verständnisses für den *Zweiten Merseburger Zauberspruch*. Die Gegenseite trägt ihre Auffassung autoritativ vor (mit subjektiven Wertungen wie „scheint mir falsch zu sein“) und diskutiert das Textverständnis nicht weiter. Z. B. stützt sich Schumacher 2000, 209 lediglich auf vorliegende

Übersetzungen und bringt aus ihrer Zahl diejenige von Höver / Kiepe 1978, 31; die Aussage von Sees „im Merseburger Spruch heißt der Sprecher, im Trierer Segen Christus“ ist durch den Wortlaut dieses Segens nicht gedeckt: „Wie Krist dem Pferde St. Stephans das Verfangene heilte, so möge ich (es) mit Kristes Beistand diesem Pferde heilen“ (s. oben, 4.0.1.2.). Bestenfalls für StD LXV (s. oben, 4.0.2.6., Beispiel d) schiene eine solche Wertung akzeptabel.

Anm. 2: Die von Schirokauer 1954, 362 f. behauptete „Dreiteilung“ anstelle der „schon als kanonisch geltenden Auffassung von der Zweiteilung der Zaubersprüche in einen epischen und einen exorzistischen Teil“ schießt in der Bewertung der „kubischen Struktur“ (s. unten, 4.0.4.1.2.) übers Ziel hinaus; sie beruht auf einem unhaltbaren Verständnis des Wortlauts des Texts von MZ II.

4.0.2.8 [Zusammenfassung] Das Schema von MZ II umfasst also die Folge von

A. Risikozeile (siehe oben, 4.0.2.1., speziell zur „Reiseversion“ 4.0.2.1.2.),

B. *plus* Havariezeile (siehe oben, 4.0.2.2.),

C. *plus* Bericht der *curatio* in Form dreimaliger *incantatio* (mit *deae medicae* als *deae ex machina* oder als zunächst ungenannt gebliebenen Mitprotagonistinnen als Heilerinnen sowie dem Mitprotagonisten Wotan als Heiler, siehe oben, 4.0.2.3. mit Anm. 1),

D. *plus* Analogieformel (siehe oben, 4.0.2.6),

wobei sich A bis C als Spell (medizinisch gesehen mit A + B als Anamnese und C als *curatio*) und D als Galster (*incantatio*) gegenüberstellen lassen.

Die sprachliche Füllung bedient sich geläufiger Formeln (Risikozeile mit zweigliedriger Namenformel in der Anordnung nach wachsenden Gliedern + Verbform in Zweitstellung; Havariezeile mit „Havaristen-*do*“ + Malheur mit gespaltener Prädikation; *curatio* mit weiterem *do* + *uerbum cantandi*; Analogieformel mit üblichem Korrelativkonjunktionsspaar *soe ... so* und üblichem Konjunktiv/Optativ).

Auch die Versform mit überwiegend alliterierenden Langzeilen im Zeilenstil (vgl. StD LXVIII *Strassburger Blutsegen*, StD LXIXa *Bamberger Blutsegen*, s. oben, 4.0.1.2.3.) scheint Analoga in der Gebrauchsmagie aufzuweisen, wie vielleicht auch die hiervon abweichende, MZ I und II gemeinsame, Gestaltung des Galsters mit seiner Tendenz zu Endreim und Liedform (s. Heusler 1925, II 6 f.)

An individuellen Abweichungen von den Grundtatsachen sind bei MZ II vor allem zu beobachten:

1. Der Bezug zwischen Risikozeile und Havariezeile ist hinsichtlich der agierenden Personen undeutlich. Die Identität der Personen ist entweder bloß variierend umschrieben (*balderes* 'des Herrn'

= Phols oder Wotans?; oder Balderes 'des Balder, Balders' als zweitem Namen von Phol) oder nur stillschweigend vorausgesetzt (Balderes als 'Balders', mit Anwesenheit im Gefolge des Wotan), s. oben, 4.0.1.2. und 4.0.1.2.2.

2. Der zweite *do*-Satz ist verdreifacht, und nicht nur *das*, denn die nun drei Hauptagierenden (*Sinhtgunt, Fria, Uuodan*) sind durch den Ausbau der ersten beiden zu Schwesterpaaren (mit *Surna* und *Uolla*) auf die Rekordzahl „fünf“ aufgestockt. Das Schema der *dea ex machina* ist anscheinend mit dem des Protagonisten als Heiler verbunden, s. oben 4.0.2.3., Anm. 1.

3. Der zunächst übergangene Wortlaut der *incantatio* mit Krankheitsanrede *-renki* und Heilbefehl *ben zi bena* (usw.) wird allem Anschein nach in einer Parenthese innerhalb des vom agierenden Menschen gesprochenen Analogiezaubers memoriert. Dabei ist die ursprünglich wohl stärker differenzierte Krankheitsanrede auf dreifaches *-renki* nivelliert, und der ursprüngliche Heilbefehl zum Bericht innerhalb der Protasis herabgestimmt sowie durch einen neuen Heilwunsch (*gelfmida sin*) in der Apodosis abgelöst.

4. Spell und Galster stehen einander als feste Komplexe ausgewogen gegenüber und sind in kunstvoller Weise gegenstrebig angelegt sowie miteinander verbunden (s. unten, 4.0.4.2.).

Die inhärente ästhetische Qualität (von MZ I und MZ II) bei gleichzeitiger Manipulation der durch die Textsorte vorgegebenen Formulierungs- und Kompositionsschemata in künstlerischer Absicht (wie evident bei MZ II) wie auch die opernhafte anmutende Inszenierung des Auftritts germanischer Götterfiguren von zweifelhafter Authentizität könnte die *Merseburger Zaubersprüche* als literarische Exempla erweisen, die sich von der Gebrauchsmagie stark abheben und am ehesten als hochpoetische gelehrte Schöpfungen wahrscheinlich des 9. bis 10. Jahrhunderts aufzufassen sein dürften. Dies schließt jedoch nicht aus, dass sie auch für praktische Iatromagie verwendet und zu diesem Zweck auf das Vorsatzblatt fol. 85 recto des Sakramentars eingetragen worden sind, das jetzt den letzten Teil des Merseburger Codex 135 bildet (vgl. die Überlegung zu .H. aus *.N. am Ende von MZ I, s. oben, 4.0.1.2.4., Anm.).

4.0.3. [Textkonstitution und Übersetzung] Die oben sub Punkt 2.3. gebrachte Kurzfassung bedarf im Fall des *Zweiten Merseburger Zauberspruchs* einer ergänzenden ausführlicheren Darstellung, um die bei der philologisch-sprachwissenschaftlichen Aufbereitung fortlaufend getroffenen editorischen Einzelentscheidungen zu rechtfertigen und auch hinsichtlich ihrer Tragweite für den Gesamttext deutlich hervortreten zu lassen. Es folgt deshalb ein das formale und sprachliche Verständnis im Sinne der hier vorgelegten Neuinterpretation erleichternder moderner Lese-

text. Damit die zur weiteren Erhellung gedachte Übersetzung nicht, wie sonst gelegentlich, noch rätselhafter erscheint als das althochdeutsche Original, ist ihr eine Textstruktur und Textsinn erläuternde Gliederung (in lateinischer Metasprache) beigegeben.

4.0.3.1. MZ II als Lesetext (mit metrischer Bewertung und interpretierter Übersetzung):

[1] <i>Phól ende Uúodan</i>	<i>uúoron zi hólza.</i>	A1	A1	
<i>Dú uuart demo Bálde'res uólon</i>	<i>stn uúoz bîrenkict.</i>	B2?	aD1	
			(aE1?) (aD3?)	
[3] <i>Thú' biguol-en Sinhtgunt</i>	<i>Súnna, erâ suister;</i>	A3	A1	
<i>thú' biguol-en Fria</i>	<i>Uólla, erâ suister;</i>	A3	A1	
[5] <i>thú' biguol-en Uúodan,</i>	<i>sô hê uuóla cónða.</i>	A3	C2	
<i>Sôse bérrenki,</i>	<i>sôse blúotrénki,</i>	C1	C1	
[7] <i>bén zi bena,</i>	<i>sôse lîdjirénki</i>		C2	
[9] <i>lîd zi geliden -,</i>	<i>blúot zi blúoda,</i>	A1	A1	1 con. -b
	<i>sô sê gelfmida sin!</i>	A1 „k“	B2	

(A. pars narratiua = [ahd.] spel, *anamnesis* ((1-2)) et *curationem olim effectam* ((3-5)) *amplectens*)

(1. *expositio* [Risikozéile];)

[I] *Phol und Wotan / begaben sich ins Gehölz. //

(2. *catastrophe* [Havariezéile];)

[II] Da wurde dem Fohlen Balders / sein Fuß (= Bein) *beirenkicht (= verrenkt). //

(3. *curatio* [per *incantationem cum a quattuor deabus, tum a deo summo effecta*];)

[III] Da besang ihn *Sindgund / mit *Sunne, ihrer Schwester; //

[IV] da besang ihn Fria / mit *Volle, ihrer Schwester; //

[V] da besang ihn Wotan, / wie er gut konnte. //

(B. pars actualis = [ahd.] galstar, *qua curatio actualis perficitur*;))

(4. *protasis correlatiua „ut [olim]“*;))

[VI] So wie (die) Knochenrenkung, / so wie (die) Blutrenkung, //

[VII] so wie (die) Gliedrenkung //

(5. *parenthesis *mantrum antiquum proferens*;))

[VIII] - Knochen zu Knochen, / Blut zu Blut, //

*[IX, = Xa] Glied zu den Gliedern -, //

(6. *apodosis correlatiua „ita [et nunc]“*;))

[Xa, = *IX] Glied zu den Gliedern -, / [Xb] so seien sie zusammengeklebt! //

4.0.3.2. [Zur neuen Textgestalt]

4.0.3.2.1. [Zur Textedition] In 4.0.3.1. steht ein nach Verszeilen arrangerter Lesetext (Zeilenzählung in eckigen Klammern, die Zwitterstellung

von Zeile 9a = IX = Xa nur in der Übersetzung – und zwar absichtlich etwas übertrieben – expliziert, bei dem die Stäbe durch Fettdruck hervorgehoben sind (sich ergebende Stabfolge der Hebungen: Zeile 1 f: x / f : x //, 2 b: f / f: b [umschließender Reim] //, 3 x: s / s: s //, 4 x: f / f: x / /, 5 x: w / w: x //, 6 b: x / b: x //, 7 x: x //, 8 b: b / b: b //, 9 1: 1 / 1: x, wobei x = Null; zur Bewertung s. unten 4.0.4.4.) und der Rhythmus durch Akzente verdeutlicht ist (es gilt z.B. ó = Silbe in Hebung, è = Silbe in Nebenhebung, jedoch mit Bogen unter der Silbe *uólon*, *lǫj*- und *uuóla* = gespaltene Hebung; mit Fragezeichen *ú* bzw. *è* = Wertung als Hebung bzw. Nebenhebung ist zweifelhaft). Die metrischen Typensigel sind nach Sievers/Feulner angegeben, doch in Vers 2 mit anderer Bewertung als Feulner (2002, 112). Die mutmaßlichen alten Vokalquantitäten sind eingesetzt (Langvokale als *ā ē ī ō ū*, ambige oder unklare Vokalquantität als *ǣ ǣ*). Eigennamen, Wortgrenzen und Satzbau sind durch Einführung von Majuskelschreibung, moderner Interpunktion und zusätzlicher (d.h. zu der bereits in der Handschrift angetroffenen noch hinzukommender) Spatiensetzung markiert, Enklitika durch einen Bindestrich angeschlossen (*biguol-en*). In direkter Rede zitierter Wortlaut wäre durch Doppelpunkt und doppelte Anführungszeichen „: X“ gekennzeichnet (kommt m. E. aber als Teilstück im Textinneren nicht vor, lediglich der Gesamttext als solcher repräsentiert eine in einen Rezitations- und einen Gesangsteil gegliederte Sprachhandlung, s. unten, 4.0.4.1.); das Semikolon steht hinter einem einfachen Satz innerhalb einer Satzreihe, der Punkt als Abschluss eines einzelnen Satzes oder einer Satzreihe; das Komma steht am Ende eines vorangestellten Neben- oder Hauptsatzes unmittelbar vor dem folgenden Hauptsatz- oder Nebensatzbeginn, außerdem zwischen Gliedern einer Aufzählung, ferner auch zwischen Leitwort und Apposition; der doppelte Gedankenstrich rahmt eine Parenthese. Außer diesen angemeldeten Verdeutlichungen wird *keinerlei* Eingriff in den – hier zum ersten Mal in der Forschungsgeschichte voll respektierten – *authentischen* Text vorgenommen.

4.0.3.2.2. [Zum Textverständnis] Den Lesetext begleitet eine wortgetreue, die Linienführung des Originals kaum glättende und nirgends verwischende Übersetzung ins Neuhochdeutsche (unter Angabe der Funktion der einzelnen Propositionen als Strukturglieder des magischen Texts in latein. Metasprache, sowie mit Ergänzungen und Erläuterungen auf Neuhochdeutsch in runden Klammern; vor neuhochdeutsch nicht überlieferten Wortformen ist ein Asterisk [*] gesetzt, nicht aber bei den in gelehrtem Gebrauch schon eingebürgerten Wotan, Balder, Frija; zur Kursivierung des Artikels in Glied zu den Gliedern s. unten, 4.9.3.2.). Diese Übersetzung hat den Zweck, zum einen das der Edition inhärierende Textverständnis zu explizieren, und zum anderen, die moderne Rezeptü-

on von MZ II zu ermöglichen. Edition und Übersetzung basieren auf *stren- gem* Verhör der altgermanischen Textzeugen unter *peinlicher* Beachtung des (althochdeutschen und altniederdeutschen) Sprachgebrauchs und *gewissenhafter* Zurkenntnisnahme sonstiger sprachgeschichtlicher Fakten. Der insgesamt *immense* Abstand zur germanistischen *Vulgata* ist durch *keinerlei* Innovationsabsicht bedingt, sondern lediglich dadurch, dass sich die Vorgänger (von Grimm 1844 bis Lundgreen 2001 und Schaffner 2002) ein ums andere Mal im Labyrinth der Probleme verirren, nachdem sie zum einen den Text nicht so nehmen, wie er im *codex unicus* geschrieben steht und ihn auch qualitativ bei weitem unterschätzen, zum anderen die Regeln der philologisch-linguistischen *ars translatória et interpretandi* nicht hinreichend respektieren, insbesondere lieber ihrer an modernen Sprachen (wie *Neuhochdeutsch*) orientierten Intuition nachgeben statt auf das *Althochdeutsche* zu hören. Auch beruht das Streben nach *Präzision im Detail* nicht auf Pedanterie, sondern hat sich aus der Notwendigkeit ergeben, angesichts der zur Sintflut angewachsenen Fachliteratur, die sich stellenweise so recht als Sündflut erweist, die *Übersicht* zu fördern. Keine der aus früherer Forschung stammenden Entscheidungen ist hier *unbesehen* übernommen, keine unserer neuen *leichtthin* gefällt, sondern eine jede sorgfältig *durchdacht* und *erarbeitet* worden. Im Zweifelsfall schien es mit Blick auf den klärenden Effekt besser, ein Interpretationsrisiko in Kauf zu nehmen als der *ars nesciendi et ignorandi* über Gebühr zu frönen: *Errare humanum est*.

4.0.3.2.3. [Neuhochdeutsches Transponat] Leser, denen Ernst Jandls Gedichte Vergnügen bereiten, werden Verständnis für das Resultat der mechanischen Transponierung in ein etwas archaisches Neuhochdeutsch aufbringen. Mag eine solche Umsetzung auch manchen als Greuel erscheinen, so kann sie doch die neuerearbeitete syntaktische und textuelle Struktur wie auch die Versgliederung und den Worhythmus ins Schlaglicht rücken; nur der Umbruch im Bereich ästhetischer Werte scheint unwiderruflich. Abstrahiert man von Bedeutungswandel und Wortstellungsveränderung, suppliert ausgestorbene Wörter durch den Ansatz ihrer zu erwartenden Lautung bzw. Schreibung (mit Asterisk, wie **beguhl* = besang) und lässt einige weitere fingierte Archaismen zu (**unde*; **demo**, wie **dero* oder **ihro Majestät*, **Lied*, **Ge-liede(r)*, **Liedrenke*; **wohle**), so erhält man etwa folgendes Transponat (Stäbe wieder in Fettdruck, Hebungen mit Akzent, doch ist die rhythmische Kongruenz nicht vollkommen).

(A. Spell:)

1 **Phól unde* Wótan / führen zu Hólze. //*

2 *Da ward demo* Bálðer(ey) Fóhlen / sein Fúß *béirènkicht. //*

3 *Dá *beguhl ihn *Sindgünd / (mit) *Súnne, ihrer Schwéster; //*

- 4 dá *beguhl ihm Fri'ja / (mit) *Völle, ihrer Schwéster; //
 5 dá *beguhl ihm Wóian, / so (= wie) er wóhle* kónnte. //
 (B. Galster:)
 6 So wie *Béinrénke, / so wie *Blútrénke, //
 7 so wie *Liedrénke //
 8 – Béin zu Béine, / Blút zu Blúte, //
 9 *Lied zu *Ge-líede(r)n -, / so sie geléimete séfn! //

4.0.3.3. [Gründe für den Abstand zu bisherigen Darbietungen] Die Diskussion des *Zweiten Merseburger Zauberspruchs* ließe sich ohne Vorführung von Proben aus bisher üblichen Übersetzungen (= der germanistischen „Vulgata“) kaum adäquat mitvollziehen. Denn in ihnen kommt ein kollektives sprachliches und sachliches Vorverständnis zum Ausdruck, das der einhundertsechzigjährigen Fachdiskussion einschließlich der Beiträge in Sprache 41,2 zugrunde liegt, und von dem sich auch das Referat von Eichner in Halle nur ansatzweise zu emanzipieren begonnen hatte. Dabei ist zu berücksichtigen, dass wie in der Klassischen Philologie das Übersetzen in der Älteren Germanistik oft eher als Brücke für den Fall mangelnder Sprachkenntnis eines Gegenübers denn als wissenschaftliche Aufgabe angesehen wurde und gelegentlich noch wird, weshalb man Übersetzungen eher nebenbei und hauptsächlich für das allgemeine Publikum vorbringt, ohne sich ernsthaft um eine korrekte, getreue und hinreichend verständliche Wiedergabe des althochdeutschen Textsinnes zu bemühen. Es ist ebenso vergnüglich wie betrüblich zu beobachten, wie gar nicht wenige Übersetzer es vorziehen, vorgefundene Versionen unbedenken zu übernehmen (besonders deutlich bei Schlosser, nach Curschmann / Glier, s. unten, 4.0.3.4.5.), statt einen kontrollierenden Blick auf das Original zu werfen. Die Folgen sind ernst: Gerade im Fall von MZ II strotzen die gedruckten Übersetzungen von kleinen Ungenauigkeiten bis hin zu größeren Fehlern, wie gleich schon in Zeile 1 'riten' statt 'fuhren, begaben sich' (ungezählte Male, z.B. Haubrichs 1995, s. unten 4.0.3.4.6.; zuletzt Schaffner 2002, 157); Zeile 2 'Pferd' statt 'Fohlen' (Lundgreen 2001, 602; tolerabel aber Haubrichs *l.c.*, junges Pferd); Zeile 9 falscher Singular 'zu(m) Gliede' statt Plural (Stammeler, s. unten 4.0.3.4.4.; Wipf 1985, 67) bzw. 'zu Glied' (Haubrichs *l.c.*) bzw. „Glied an Glied“ (Curschmann / Glier = Schlosser, s. unten, 4.0.3.4.5.; Meineke / Schwerdt 2001, 121); Zeilen 6 und 8 'Bein' statt 'Knochen' (z.B. von der Leyen, Ehrismann, Stammeler, s. unten, 4.0.3.4.2-4; Schmitt 1967, 287; Haubrichs *l.c.*); Zeilen 3-5 'besprach' statt 'besang' (ungezählte Male); Zeile 4a 'Freia' [= Freyja] statt 'Frija' (Kartschoke 1990, 121; vgl. unten, 4.0.3.4.1., zu Grimm); Zeilen 6-7 der ubiquitäre Kardinalfehler *sose* (3mal) als 'wie': 'so': 'so' oder 'sei es (3mal)' statt *recte* 'wie (3mal)' oder 'so wie (3mal)'; Zeile 9b *sose* 'als ob', 'so dass' statt allenfalls 'so' oder *recte*, 'so sie' (unge-

zählte Male seit Grimms 'ac *sī*') oder gar „wie (geleimt sollen) sie (sein)“ (Haug / Vollmann 1991, 153); weiter von missverständlichen und kuriosen Formulierungen, z.B. Zeile 6 „Knochenverrenkung ist gleich Blutverrenkung“ (Wipf 1985, 67) und Zeile 7 „die des ganzen Gliedes“ (Curschmann / Glier = Schlosser, *l.c.*); oder von willkürlichen Konstruktionsänderungen, z.B. Zeile 2 „Da hat sich das Balder-Fohlen den Fuß verrenkt“ (Haug / Vollmann *l.c.*) oder „Da verrenkte sich Balders Fohlen einen Fuß“ (Curschmann / Glier = Schlosser *l.c.*) und Vers 5b „der es“ oder „der das“ (Haug / Vollmann *l.c.* bzw. Lundgreen *l.c.*) statt „wie er“; Zeile 9b latein. „essent“ (Grimm, s. unten 4.0.3.4.1.) = „wären“ (ungezählte Male) oder „sind“ (Haubrichs *l.c.*) statt „seien“ oder „sein mögen“. Durch solche fortgesetzte Nachlässigkeit wird das Original – in inhaltlicher wie in stilistischer Hinsicht – nach und nach bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Außerdem sind die Übersetzungen der *Vulgata* in entscheidenden Einzelheiten derart unpräzise bis nichtssagend gehalten, dass man ohne zusätzliche Erläuterung, die aber selten beigegeben wird, gar nicht feststellen kann, wie der Übersetzer seinen Text aufgefasst wissen möchte. Irritierend ist auch die anzutreffende Interpunktion (in der Textedition und der Übersetzung), insbesondere eine weitverbreitete Setzung eines einmaligen oder zweimaligen Doppelpunktes am Ende von Zeile 4 bzw. Zeile 5 und 7, die vom Standpunkt des Neuhochdeutschen zu vieldeutig ist, von dem des Althochdeutschen aber, wo sie zumindest seit Müllenhoff/Scherer (MSD¹ 7 [Dikolon nur hinter Vers 7], 1894, 7 = MSD³ 16 [Dikolon hinter Vers 4 und 7]) bzw. Steinmeyer (anno 1916 = StD LXII [Dikolon hinter Vers 5 und 7], ebenso z.B. im Ahd. Lesebuch BHL und BEL; Naumann / Betz 1967, 143; Metke 1970, 45) festen Usus bildet, überhaupt nicht hinterfragt werden kann. Auch die naheliegende Annahme, hierdurch solle ein Zitat in direkter Rede angekündigt werden, führt zumindest im Fall des überwiegend anzutreffenden zweimaligen Doppelpunktes zu keiner konsistenten Lösung. Zum Gebrauch von Punkt, Komma und Semikolon ist festzustellen, dass die von den Interpreten vorgenommene Zeichensetzung eher nach Belieben als nach irgendwelchen Prinzipien erfolgt und ihren Zweck, mehr Klarheit zu schaffen, allzu oft ins Gegenteil verkehrt (zuletzt Schaffner 2002, 157 f., der etwa in Vers 7 hinter ahd. *lidirenki* einen Doppelpunkt setzt, hinter nhd. *Gliederverrenkung* aber ein Semikolon, beides gleichermaßen undeutlich). In dem so erzeugten Nebel konnte das mit allen bisherigen Interpretationsversuchen verbundene Ausbleiben eines akzeptablen Verständnisses von Syntax und Textaufbau völlig unbemerkt dahingehen.

4.0.3.4. Sechs Beispiele für die „Vulgata“.

4.0.3.4.1. Grimm 1844 = 1865, 12 (ganz abgesehen von der Syntax sind schon bei ihm drei unnötige Abweichungen zu bemängeln, nämlich Ver-

tauschung der Zeilenfolge 4/3 in der Übersetzung und Verlesung *friia* > *'frua*, angeblich = 'Freyja', und *novit* statt *noverat*):

*Phol et Wodan profecti sunt in silvam,
tunc Balderi epuleo pes contortus est;
tum incantavit eum Frua, Follaque ejus soror,
tum incantavit eum Sinthgunt, Summaque ejus soror,
tum incantavit eum Wodan, sicuti bene novit,
tam ossis torturam, quam sanguinis torturam, membrique torturam,
os ad os, sanguinem ad sanguinem,
membrum ad membra, ac si glutinata essent.*

(Dt. Übersetzung von H. E.): Phol und Wotan sind in den Wald aufgebrochen, alsdann ist dem Fohlen Balders der Fuß verrenkt worden; da/dann besang ihn Frua, und ihre Schwester Folla, dann besang ihn Sinthgunt, und ihre Schwester Sunna [= die Sonne], dann besang ihn Wodan, wie er es gut kennt, sowohl die Verrenkung (-renkt als Akkusativ oder Genetiv Singular, Lc 19) des Knochens als auch die Verrenkung des Blutes und die Verrenkung des Gliedes, Knochen (Akkusativ Singular) zum Knochen, Blut (Akkusativ Singular) zum Blut, Glied (Akkusativ Singular) zu Gliedern, als ob sie gelemt wären.

4.0.3.4.2. Von der Leyen / Wapnewski 1980, 40:

Vol und Wodan ritten in den Wald. Da ward dem Fohlen Balders sein Fuß verrenkt. Da besprach ihn Sinthgunt, (und) Sonne, ihre Schwester. Da besprach ihn Frija, (und) Volla, ihre Schwester, da besprach ihn Wodan, der es wohl konnte, wie die Beinrenke, so die Blutrenke, so die Gliedrenke: Bein zu Bein, Blut zu Blut, Glied zu Glied, als ob sie gelemt sei'n!

4.0.3.4.3. Ehrismann 1932, 102:

Phol (d.i. Balder) und Wuodan ritten in den Wald, da ward dem Rosse Balders sein Fuß verrenkt. Da besprach ihn (den Fuß) Sinthgunt [und] Sunna ihre Schwester; da besprach ihn Friia [und] Volla ihre Schwester; da besprach ihn Wuodan so gut er es verstand (= der es aufs beste verstand): sei es Beinverrenkung, sei es Blutverrenkung, sei es [...] Gliederverrenkung: Bein zu Bein, Blut zu Blut, Glied zu Gliedern, als ob sie gelemt wären.

4.0.3.4.4. Stammli (zitiert nach Berić-Djukić 1993, in Stabreimversen):

Fol und Wodan zum Walde ritten, / da ward dem Fohlen Balders sein Fuss verrenkt. / Da besprach ihn Sinthgunt, der Sunna Schwester, / da besprach ihn Frija, der Volla Schwester, / da besprach ihn Wodan, wie er's wohl konnte: / Wie die Beinrenke, so die Blutrenke, / so die Gliedrenke: / Bein zu Beine, Blut zu Blute, / Glied zu Gliede, als sei'n sie gelemt!

4.0.3.4.5. Curschmann / Glier 1960 = Schlosser 1998, 255:

Phol und Wodan ritten in den Wald. Da verrenkte sich Balders Fohlen einen Fuß. Da besprach ihn Sindgund (und) Sunna, ihre Schwester, da besprach ihn Frija (und) Volla, ihre Schwester,

da besprach ihn Wodan, so gut wie (nur) er es konnte: wie die Verrenkung des Knochens, so die des Blutes, so die des ganzen Gliedes! Knochen

an Knochen, Blut zu Blut, Glied an Glied, als ob sie zusammengelemt wären!

4.0.3.4.6. Haubrichs 1995, 360:

Vol und Wodan ritten in den Wald. Da ward dem jungen Pferde Balders der Fuß verrenkt. Da besang ihn erst Sinthgunt, dann Sunna, ihre Schwester; da besang ihn erst Freyja, dann Volla, ihre Schwester; da besang ihn Wotan, so wie er es gut konnte: 'Sei es Beinrenkung, sei es Blutrenkung, sei es Gliedrenkung; Bein zu Bein, Blut zu Blut, Glied zu Glied, so dass sie fest verbunden sind!'

4.0.3.5. [Unorthodoxes] An dieser „Vulgata“ gibt es in Einzelpunkten (zum Teil scharfe) Kritik, die sich vor allem auf Vers 2 („Balder“ sei vielmehr „Herr“, seit Bugge 1889) und Vers 9b erstreckt („nur mit dem 'gelemt' soll mir niemand mehr kommen!“ wettet Edward Schröder 1926, 175, ihm folgt Betz 1956 und 1960). Auch die so ganz aus dem Rahmen des Familienkreises fallende 'Sonne' in Vers 2 sollte durch die obskure und dabei exquise 'Syn' ersetzt werden (Holtzmann 1874, 146, aufgenommen von Kauffmann 1891, 209 und 1894), und selbst die für die Textstruktur so gravierende korrelative Konstruktion in Vers 6 *so se 'so wie'* bis 9b *so se 'so sie'* – mit korrektem Althochdeutsch! – war bereits von Ehrismann (Ehrismann 1907, 282-283 mit Fn. 1; auf dem einmal eingeschlagenen Weg zur Erkenntnis selbst aber nicht weiter fortschreitend Ehrismann 1932, 102) angebahnt und angemahnt worden, was trotz der seinerzeit nur beiläufig gemachten Äußerung dann aufgrund von Steinmeyers Hinweis (StD zur Stelle, p. 366 Anm.1) jedermann bekannt sein konnte (und z.B. Tiefenbach 1970, 396 Fn. 14 auch bekannt war). Ein bemerkenswerter Fortschritt der neuesten Zeit ist das unabhängige Zusammentreffen von Lundgreen (2001, 602) und Schaffner (2002, 158) bei der Übersetzung von Vers 9b *so se* durch das allein korrekte „so ... sie“.

Auch die schon Jacob Grimm bewusste (1844 = 1865, 25) und nach der nunmehrigen Bereinigung erst recht klar zutage tretende künstlerisch-literarische Qualität des Textes ist in de Boors kurzer, doch eindringlicher Analyse (mit Prädikaten wie „hervorragendes Beispiel magischen Spruchbaus“ und „dies kleine Formkunstwerk“ de Boor 1959 = 1979, 91-92) im wesentlichen bereits erspürt und von Ludwig Wolff sogar in aller Klarheit erfasst worden, nur dass sich letzterer – aufgrund eines fest eingewurzelt, anscheinend bislang kaum in Frage gestellten und auch von ihm blindlings festgehaltenen Vorurteils! – auch noch darüber wundert (Wolff 1963, 307):

Der gedankliche Aufbau ist so wirkungsvoll und stimmt bis ins Kleinste so mit der Form zusammen, daß wir – obwohl sie [= die MZ] doch zu einem praktischen Zweck geschaffen sind – wirkliche Kunst darin erblicken können.

Für weitere Einzelheiten sehe man den laufenden Kommentar, unten,

4.1. ff.

4.0.4. [Ästhetik]

4.0.4.0. [Allgemeines] Aufgrund des nach bestem Wissen und Können erarbeiteten – vorläufigen, aber hoffentlich nun im wesentlichen korrekten – Textverständnisses wird es möglich, auch die künstlerische Qualität dieser bisher oft als „magischer Gebrauchstexte“ sicherlich unterbewerteten Produkte althochdeutscher Dichtkunst höher zu taxieren. Doch wenn man sich mit einem hochrangigen Erzeugnis längst verklungener Poesie intensiv beschäftigt und einen Zipfel des auf ihm lastenden Schleiers der Unverständlichkeit und Unkenntlichkeit etwas lüften kann, unterliegt man, von der aus dem Dunkel aufleuchtenden Schönheit wie geblendet, leicht dem Eindruck, ein unvergleichliches Meisterstück vor sich zu haben. Wir wollen uns deshalb nüchtern Rechenschaft über die formal-ästhetische Seite abzulegen versuchen, vom großen Ganzen anfangend zu den kleineren Bestandteilen desselben voranschreitend und dabei auf die Beziehung zwischen literarischer Form und sprachlichem Ausdruck achtend.

Die bisherige Fachliteratur ist gespalten: Man findet sowohl Urteile, die bereits in unsere Richtung weisen („wirkliche Überreste heidnischer Poesie, denen solch eine spätere Anwendung [sc. im praktischen Gebrauch] an sich noch fremd war“ Grimm 1844 = 1865, 25; „dies kleine Formkunstwerk“ de Boor 1959 = 1979, 92; „wirkliche Kunst“ Wolff 1967, 307, sieh das Zitat oben, 4.0.3.5), wie auch Gegenteiliges (vgl. das Pauschalurteil „Die wissenschaftlichen Bemühungen [sc. um die deutschen Zauber- und Segenssprüche] stehen häufig in einem unangemessenen Verhältnis zur trivialen Dürftigkeit ihres Gegenstandes“, Haug / Vollmann 1991, 1142).

4.0.4.1. [Großgliederung] Der Wortlaut von MZ II umfasst einen kompletten in sich gerundeten Text im Umfang von – nach weit überwiegender, auch von uns geteilter Auffassung – neun alliterierenden Langzeilen (davon jedoch Zeile 7 eine stablose Kurzzeile, s. oben, 4.0.1.1.) mit 55 Wortformen (davon 38 äußerlich verschiedenen [dabei *du* = *thū* gerechnet]). Der neunzeilige Versteht ist nach einem traditionellem Muster in zwei aufeinanderbezogene Hauptteile, genannt „Spell“ und „Galster“, gegliedert (s. oben, 4.0.2.6.-8.). Diese sind ungefähr gleich lang, doch überwiegt das Spell das Galster um eine Zeile (5 : 4), so dass das Verhältnis dem Umfang nach etwa dem des Hexameters zum Pentameter entspricht, nur dass hier kein Distichon (Verszeilenkombination > Strophenform) entsteht, sondern ein entsprechendes Gebilde auf einer höheren Ebene (Strophenkombination > Liedform), sozusagen aus „Strophe“ plus Gegenstrophe oder besser gesagt, im Schema *Archilochicum* aus „Strophe“ plus „Epode“ (στροφή ἐπώδης) bestehend. Jedoch kann der Vergleich mit anti-

ken Liedformen auch in die Irre führen, insofern die beiden „Strophen“ nicht gleichwertig sein werden, sondern lediglich eine gemeinsame abgeschlossene Sprachhandlung repräsentieren, deren erster Teil (Zeile 1 bis 5) als Sprechhandlung (Spell, Rezitation) und deren zweiter Teil (Zeile 6 bis 9) als Singhandlung (Galster, Gesang) bestimmt werden kann. Da wir als Zweck der Textproduktion (von MZ I und MZ II) nicht nur die konkrete magische Praxis in Betracht ziehen, sondern auch die Schaffung literarischer Exempla (sieh unten, 4.0.4.7), kommt auch die Annahme eines bloßen Lesetextes in Betracht, bei dessen Lesen (d.h. stillem Lesen oder lautem Vorlesen) man sich die unterschiedliche Performanz der beiden Teile lediglich vorgestellt hat. Dem Geistlichen, der die von ihm wohl bereits in schriftlicher Form vorgefundenen beiden *Merseburger Zaubersprüche* auf eine freie Stelle zu Anfang seines Sakramentars notiert hat (sieh oben, 2.1 mit Fn. 6, man vgl. auch die Eintragung des *Hiltibrantliedes* auf zwei freien Blättern [LÖHR 1982, 7]), waren die unterschiedlichen Vortragsweisen auch aus seiner liturgischen Praxis geläufig. Zum Problem des Vortrags s. noch unten, 4.0.5.8.

4.0.4.1.1. [Interaktion von Satz- und Verszeilenbau] Das Spell enthält in strengem Zeilenstil (Zeilenende = Satzende) fünf aufeinanderfolgende abgeschlossene Sätze, von denen die ersten beiden (*Risiko plus Malheur*) und die folgenden drei (*Inkantationstherapie*) jeweils näher zusammengehören (Verhältnis 2 : 3). Das Spell ist mit einem Götterapparat bestückt, der dann im Galster wie in der Versenkung verschwunden ist. Jede Zeile des Spells enthält einen Namen (2 *Balderes*; 5 *Uuodan*) oder deren zweie (1 *Phol*, *Uuodan*, wohl zwei Männer; 3 *Sinhtgunt*, *Sunna*, zwei Frauen; 4 *Friia*, *Uolla*, zwei Frauen), überwiegend im Nominativ (*Uuodan* 2mal, *Phol*, *Sinhtgunt*, *Friia* je einmal), nur *Balderes* im Genetiv, die übrigen unklar (*Sunna*, *Uolla* zitierender Nominativ oder verunklarter Obliquus [Instrumental]). Von den sieben Personen werden sechs je einmal genannt, nur der Oberste, *Uuodan* zweimal, seine Doppelnennung rahmt das Spell (Zeile 1 und 5). Außerdem findet man jeweils noch Appellativa, eines (1 *holza*; 3 und 4 *suister*) oder zwei verbundene (2 *uolon* ... *uuoaz*), nur *Uuodan* in exklusiver Aktion (Zeile 5 als Medikus) duldet keines neben sich. Der Gebrauch attributiver Adjektive unterbleibt völlig, lediglich in prädikativer Funktion findet sich in MZ II das einmalige Adjektiv *birenkict* (in MZ I keines [die Konjekturen von G. Eis in Zeile 1 **hera muoder* 'hehre Mütter', mit schmückendem attributiven Adjektiv, ist stilistisch völlig inadäquat]). Jede Zeile enthält zunächst eine einzige finite Präteritalform (1 *uorun* im Abvers; 2 *uuar*; 3-5 *biguol* Anvers), deren Zahl zuletzt auf zwei gesteigert wird (5 *biguol* Anvers, *conda* Abvers). Der Verdoppelung des Prädikats entspricht die feinere Gliederung von Zeile 5 in Haupt- und Nebensatz, während die Zeilen 1 bis 4 nur aus

einfachen Hauptsätzen bestehen; dieser Befund tangiert das Verhältnis von Satz- und Verszeilengliederung (Zeile 5 mit je einer Proposition pro Halbzeile in christlicher Anordnung von Prädikat und Subjekt *biguol ... Uuodan : he ... conda*; Zeile 1.3.4 mit Verb *uorun, biguol* in nur einer der beiden Halbzeilen als gemeinsamem Prädikat; Zeile 2 mit gespaltener Prädikation *uuart Anvers ... birenkict Abvers*). Die Zweigliedrigkeit von Zeile 5 mit ihrer Gleichgewichtigkeit von Anvers und Abvers mit je einem finiten Verb leistet auch die Überleitung zum zweiten Hauptteil mit ihrem im Gleichgewicht schwebenden, jedoch prädikatslosen Versen 6 und 8. Ferner ist der gleichgebaute Abschluss (Klausel) des ersten und des zweiten Hauptteils bemerkenswert, *so he uuola conda = so se gelimida sin* (Konjunktion *so* [im ersten Fall 'wie', im zweiten Fall spiegelbildlich 'so', beidesmal im nachgestellten Teilsatz] *plus* Pronomen *he, se plus* Wort mit Bezug zum Prädikat [Adverb *uuola* bzw. Prädikatsnomen *gelimida*] *plus* Verbalform *conda, sin*). Insbesondere beeindruckt die konträr angelegte Responion *so he = so se*, also zwischen *he* 'er' = 'Wotan', dem Heiler als Haupttagierendem und singularischem Subjekt = Agens des Spell, und *se* 'sie' = den 'Gliedern' als pluralischem affiziertem Objekt = Patienssubjekt und Hauptgegenstand des Galsters, wobei beide – reziprok aufeinander bezogenen Hauptbegriffe – auf einsilbige, lautlich gleich strukturierte und miteinander reimende Pronominalformen *he* 'er' und *se* 'sie' komprimiert werden, die jeweils an identischer Satzposition am Gipfel (= in der Klausel) ihrer Strophe stehen.

Die Zeilen 3-4 (und zur Hälfte 5) sind aus einer identischen Matrix *thu biguol en N₁ N₂ era suister* erzeugt (mit der Folge von Anapher und Epipher = Sympleke), an deren Variablenstelle fünf verschiedene, jeweils zweisilbige, Namen ($N_1 = \text{Sinhtgunt, Friia, Uuodan}$; $N_2 = \text{Sunna, Uolla}$) aufscheinen. Hier werden die An- und Abverse durch die Paarbeziehung der Personen verklammert (3-4), in der abweichenden *Uuodan*-Zeile (5) gewährleistet das gemeinsame Subjekt (*Uuodan = he*) der Verbalformen die Handlungseinheit (*biguol, conda*).

Die Verdreifachung der Inkantation (mit verdreifachter Heilerrolle, die zunächst von zwei Schwesterpaaren, dann von Wotan gespielt wird) entspricht den drei Götternamen der Anamnese (Phol, *Uuodan*, Balderes), dem dreifachen Malheur (*ben-, bluot-, lidirenki*) und dem dreigliedrigen Mantra (*ben zi bena, bluot zi bluoda, lid zi geliden*).

4.0.4.1.2. [Kubische und quadratische Struktur] Durch die enge Verbindung von Zeile 3-5 (sprachliche Parallelität; Heilerrollen, *curatio*) und Zeile 1-2 (Risikozeile + Havariezeile = Hergangsbericht /Anamnese; Zusammengehörigkeit der beteiligten Personen) ergibt sich eine Zweiteilung des Spell, die schon die bipartielle Binnengliederung des Galsters ankündigt. Durch die Zweifachennung des Heilers Wotan (mit Rahmen-

bildung von Zeile 1 und 5 um den Spell herum), durch die dreifache Referenz *en 'ihr'* auf *fuoz* 'Bein (des Fohlens)' sowie das durchgängige *du* (Havariezeile des Spell) = *thū* (Inkantation, wie ein „Binnengalster“ innerhalb des Spell aussehend, vgl. oben, 4.0.2.6 Anm. 2 zu StD LXIXd) 'da' sind jedoch beide Teile fest miteinander verklammert. Schon Achim Masser (1972, 22) und Dieter Kartschoke ist aufgefallen, dass die „magische Dreizahl“ hier auch sprachlich Gestalt annimmt: „Bis in die Anzahl der Wörter scheint die Dreizahl wirksam zu sein“ (Kartschoke 1990, 122 [gilt strikt für 1a,1b,2b,3b,4b,5b,6a,6b,7,8a,8b,9a, bei Einwortwertung von potentiellen Akzenteinheiten wie *biguol-en* und *so + he, so + se* auch für 3a,4a,5a,5b,9b, nur 2a tanzt aus der Reihe, ist aber sonst ebenfalls dreiteilig nach dem Prinzip der wachsenden Glieder angelegt mit *du + uuart + dreigliedriger Nominalphrase demo Balderes uolon*; man vergleiche auch MZ I in der Analyse von Masser 1972, 22 Fn. 12]). Im Auge zu behalten ist insbesondere Massers Aufdeckung des „Dreiwortprinzips“ im hochdeutschen Text von StD LXVII.B *Pro Nessia* (*Gang uz Nesso*, usw.), wo es zehnmal ausnahmslos durchgeführt ist, was wegen der anders ausfallenden niederdeutschen Version (StD LXVII.A) nicht als bloßer Zufall abgetan werden kann (s. oben, 1.1., für den ausgeschriebenen Wortlaut):

$$\begin{array}{c} 3 + 3 \\ 3 + 3 \quad 3 + 3 \\ 3 + 3 \quad 3 + 3 \end{array}$$

Was bei *Pro Nessia* auf die Anzahl der Wörter pro Kolon zutrifft, zeigt sich bei MZ II auf der abstrakteren Ebene von Strukturgliedern. Wir erkennen deutlich, wie die kunstvolle Vervierfachung der Drei ($4 \times 3 = 12$) mit einer symmetrischen Aufteilung auf die unterschwelligigen Kleinstrophen Zeile 1-2 (erstens: drei Götternamen) + 3-5 (zweitens: drei Inkantationsakte) = Spell, und Zeile 6-7 (drittens: [unterschwellige Krankheitsanrede] drei Gebrechen) + Zeile 8-9 (viertens: dreigliedriger Mantra) = Galster, Hand in Hand geht und eine Responion hinsichtlich der kubischen Struktur zwischen Spell und Galster bewirkt. Dass diese symmetrische kubische Struktur erst, wie wir annehmen (siehe oben, 4.0.1.2.), durch geschickte Manipulationen des Textverfassers bei der Risiko- und Havariezeile erzielt worden ist, führt so recht vor Augen, wie künstlerischer Formwille im Fall von MZ II die Usancen der Gebrauchsmagie durchbricht und übertrifft, bei der sowohl die Dreiheit der Protagonisten als auch die suspendierte Identitätsrelation zwischen dem Personal von Zeile 1 und Zeile 2 unerhört wäre.

Dass die kubische Struktur mit einer quadratischen verquickt ist, geht schon aus ihrer Vervierfachung ($4 = 2 \times 2$) hervor. Auch die – gewissermaßen nachträgliche – Vermehrung der Ausführenden der durch *biguol* bezeichneten drei Inkantationsakte von Zeile 3 und 4 durch Einführung

zweier Schwesternpaare (2 x 2 = 4) statt zweier an sich ausreichenden Einzelpersonen gehört hierher.

Ann.: Zu den besprochenen Strukturprinzipien s. bereits Schirokauer 1954, 361-363, wo allerdings die beschriebene „Dreistückigkeit des Spruchbaus“ (p. 363) als Gegenwurf zur „schon als kanonisch geltenden Auffassung von der Zweiteilung der Zaubersprüche in einen epischen und einen exorzistischen Teil“ der üblichen Verknüpfung der Syntax verdankt wird. Dessenungeachtet bringt Schirokauer bereits Grundlegendes.

4.0.4.2. [*παλινοσ ἀρμυνη* im Bau von Spell und Galster] Hinsichtlich ihres internen Baus sind die beiden Teile Spell bzw. Galster extrem gegenstrebig angelegt.

4.0.4.2.1. [Spell] Alle fünf Zeilen des Spells enthalten eine durch das viermalige temporale *du, thu* 'da, dann' linksbündig verklammerte und hörbar angekündigte („Gongfunktion“ des *du*) Abfolge aus personaler Handlung (1 „sie begaben sich“, 3-5 „sie/er besang“) und unpersönlichem Eintritt (2 „wurde ... *beirenkicht“). Es herrscht konsequente Sukzessivität von Handlung und Eintritt, wobei die eine logische (und zwar aus Risiko-Malheur-Curatio bestehende) Kette abschließende Sprach- (= Sing-)handlung *biguol* verdreifacht ist und eine Klimax bildet, auf deren Höhepunkt die Ereignisfolge ihren endgültigen Abschluss findet. Die Erzählung strebt auf diesen Endpunkt Zug um Zug (= Satz um Satz = Verszeile um Verszeile) zu, die Ereignisabfolge wird knapp und lakonisch, Schlag auf Schlag, berichtet. Der damit verbundene Verbalmodus ist der Indikativ. Die Zeitrelation wird nicht unterordnend-hypotaktisch „als A, darn B“ mit Neben- und Hauptsätzen gestaltet, sondern einstufig in fünf parallelen Hauptsätzen $A > B > C_1 > C_2 > C_3$, wie es dem allgemeinen syntaktischen Bauprinzip solcher Zauber und Segen entspricht (s. oben, 4.0.2.0.). Nur in der letzten Halbzeile 5b, auf dem Scheitel der Klimax angelangt, hält der Erzählfluss inne, indem die Handlung des vorhergehenden Anverses 5a „da besang ihn Wotan“ noch einmal aufgenommen und auktorial kommentiert wird „wie er gut konnte“, und auch der Satzrhythmus ausschwingt (Anvers und Abvers mit je einer Prädikation). Aus diesem Autorkommentar des Abverses 5b, der den Erfolg Wotans dem unausgesprochen gebliebenen und nur aus dem Weitermachen ablesbaren, nicht hinreichenden Erfolg (oder sogar: Misserfolg) der beiden Schwesternpaare ausdrücklich gegenüberstellt, ergibt sich implizit der nun fällige Heilerfolg als *restitutio ad integrum*, weshalb sein Bericht wie üblich erspart werden kann.

4.0.4.2.2. [Galster] Diese Kunst des Zeichnens durch Weglassen (in: „da besprach es [das Bein] Wodan, ... [da war es geheilt]“) erstreckt sich auch auf den Wortlaut des von Wotan in der mythologischen Heilungsszene zu sprechenden Galsters, das der Aposiopese verfällt. Die zaubermächtigen Worte des Gottes hier *in extenso* zu wiederholen, hätte ein

Sakrileg bedeuten können, und so werden sie in medizinischen Zaubersprüchen meist nicht zitiert (siehe oben, 4.0.2.5). Statt dessen werden sie in MZ II in Form eines reminiszierenden Echos nur indirekt in den Galster eingebracht. In der Terminologie der Computersprache könnte man sagen, ihr „Alias“ wird in den Galster gelegt, um dann den Text erst dort aufzurufen. Auch die Krankheitsanrede „Knochen*bruch! *Ader*riss! Gliedrenkung!“ wird aus dem potentiellen Vokativ des Appells herausgelöst und in den erwähnenden Subjektsnominativ des *comparandum*-Teils eines korrelativen Vergleichssatzes herübergeholt: „wie ... die Gliedrenkung (= *comparandum*), so sollen auch sie (= „diese Gliedmaßen“ als *comparatum*) zusammengeklebt sein“, wobei durch die schiefe Geltung des *ἀπό κοινού* gesetzten Prädikats *gelimida sin* für Inkommensurables („Knochen-, Ader-, Gliedrenkung“ als Abstraktum, allenfalls mit Tendenz zur Konkretisierung, ungleich „zwei Knochenfragmente, zwei Aderenden, zwei Gliederteile“ als gegenständlichem Konkretum) ein spannungsvolles Zeugma entsteht. Und der mit höchster Magie aufgeladene und im Kern wohl jahrtausendealte Mantra „Knochen zu Knochen, Blut zu Blut, ... !“ wird in äußerst geschickter Verpackung als harmlose (aber in ihrer konzisen Präzision den Anspruch auf sofortige Wirkung nicht aufgebende) Beschreibung des Heilungserfolgs am seinerzeitigen Patienten präsentiert:

„Wie Knochen*bruch, *Ader*riss, Gliedrenkung, (nämlich:) Knochen zu Knochen, Blut zu Blut ...“ (durch den seinerzeitigen Zaubergesang wieder zusammengeklebt worden sind), so sollen sie (sc. die aktuell lädierten Teile) (auch jetzt) zusammengeklebt sein!“

4.0.4.2.3. [Galster *uersus* Spell] Der Galsterabschnitt – wir können ihn etwas übertreibend auch „Galsterstrophe“ nennen – ist also in vieler Hinsicht das gerade Gegenteil des Spells. Um zu rekapitulieren und dabei weiter zu explizieren:

1. Modus nicht indikativisch (*uorun, biguol, conda*), sondern optativisch (*sin*);
2. Tempus nicht präterital (Perfekt *uorun* usw.), sondern präsentisch-futurisch (*sin*);
3. Nicht diverse Verbalaktionen ('fuhren', 'besangen'), sondern Nominalsätze bzw. Sätze mit einheitlicher Kopula 'sein';
4. Darstellung nicht sukzessiv anreihend („da, da, da ...“), sondern parallelisierend und koordinierend („so - wie“);
5. Syntax nicht parataktisch, sondern hypotaktisch (Satzreihe : Satzgefüge);
6. Sprachakte (Gesangstext) nicht erzählend (narrativ, oder narrativ + performativ), sondern lediglich wirkend gemeint (rein performativ, ohne narrative Komponente);

7. Subjekte nicht mehr Personen (als Götterapparat der heidnischen Vergangenheit), sondern Abstrakta und Sachen (der christlichen Gegenwart);

8. Wörter nicht *identisch* wiederholt (wie im Spell *biguol* 3mal, *Uodan* 2mal, *era suister* 2mal), sondern in variiertem Konstellation: *-renki* mit 3 verschiedenen Vordergliedern; *bæn*, *bluot* als Nominative und als Dative *bæna*, *bluoda*, und zwar als Simplicia wie auch als Kompositionsvorderglieder (*bæn* : *bænrenki*, *bluot* : *bluotrenki*), *lid* sogar dreifach variiert als Simplex im Nominativ (*lid*) : Kompositionsvorderglied (*lidi-renki*) und -hinterglied im Dativ (*ge-liden*);

9. Stabreim zurücktretend, Endreim hinzukommend (*-renki* 3mal);

10. Textform nicht vorwiegend stichisch organisiert, sondern ambivalent mit besonders starkem strophischem Einschlag bei der Binnengliederung.

4.0.4.2.4. [Zwitterhaftigkeit von Zeile 9a] Ein raffinierter Kunstgriff liegt darin, die an *Ljóðaháttur* und *Galdralag* gemahnende Dreierstruktur des Galster (gleichsam aus zweigliedriger Langzeile + eingliedriger Vollzeile) zuletzt noch durch Anhängen eines stabenden Abverses in die Zweierstruktur der stabenden Langzeile zurückzulenken, doch ohne erstere dabei anzutasten. Die beiden Kleinstropfen können symmetrisch im *schema Archilochicum* gesungen werden mit Zeile 6 + 7 und Zeile 8 + 9a, wobei Zeile 9a zunächst ebenso *uersus epodus* zu Zeile 8 zu sein scheint wie vorher Zeile 7 *uersus epodus* zu Zeile 6 war. Doch Vers 9*(a) steht dabei $\alpha\pi\delta$ κοινον, einerseits als *uersus epodus* zu Zeile 8 des liedhaften endreimenden Distichons 8 + 9*a und andererseits als Anvers 9a zum Abvers 9b der stabreimenden Langzeile 9. Die zweite Kleinstrophe Zeile 8 + 9*a besteht nur virtuell, real gehört *lid zi geliden* dann doch zur Langzeile 9. Chamäleonhaft zeigt das Syntagma *lid zi geliden* also zunächst den Charakter einer Vollzeile 9 (= 7), doch nach der Fortsetzung durch 9b erscheint es nachträglich in eine den Anvers 9a füllende Halbzeile verwandelt.

Zu beachten ist in dieser Hinsicht auch noch das Verfahren von MZ I 2-3, dreimaliges *suma* (bei Rhythmusgleichheit der Sieverstypen C + C + C) durch die Anfügung eines „Achtergewichts“ in Zeile 3 (Zeile 2a + 2b + 3a, dann 3a + 3b) in zwei an ein Distichon erinnernde, aber doch als stichische Folge auffassbare reguläre Langzeilen zu zwingen. Wie Vogt (1928, 109, vgl. auch - noch deutlicher - Nedoma oben, 3.3.1) und Feulner (2002, 129-131 und 133) durch Aufzeigen von Parallelen implizit dartun, ist auch „die Einbindung von gleichlaufenden Versen - oft Dreiergruppen, die mit der Zweierstruktur der Langzeilen eigentlich kollidieren - in Langzeilen bzw. Langzeilen-Ähnliches“ (Zitat aus Feulner) nichts *ad hoc* Erfundenes, sondern aufgrund altnordischer und altenglischer Parallelen

bereits „eine traditionelle Gestaltungsform(ell) magischer Dichtung“ (manipuliertes Zitat aus Nedoma; sinnveränderndes, aber hier zweckmäßiges Arrangement der Zitate aus Feulner und Nedoma durch H.E.).

4.0.4.2.5. [Stichik und Strophik] Liest man den Text wie üblich in neun Verszeilen, so hat man einen sonst stichisch organisierten Text, in den aber eine Kleinstrophe eingeschoben ist, die aus einer regulären vierhebigen Langzeile 6ab (vgl. Feulner 2002, 112: „Einwandfreie Langzeilen sind [...] 6ab“) und einer darauf folgenden stablosen zweihebigen Kurzzeile 7 besteht, wobei die Strophe inhaltlich eine dreigliedrige Einheit „so wie Knochenrenkung, / so wie Blutrenkung, // so wie Gliedrenkung //“ umfasst. Dieser anfangs verkannte Sachverhalt ist durch Müllenhoff und Scherer klargestellt worden (MSD³ 265, ausführlicher MSD³ II 47):

v. 7 bezeichnen Grimm [...] und Wackernagel [...] eine Lücke, gewiss mit unrecht: der halbvers ist ein geleit (MSD³: wie im nordischen galdralag), das den epischen teil des spruches abschliesst, durch den reim mit dem vorhergehenden langvers verbunden [...]

Entsprechend ist im ansonsten stichisch angelegten *Hiltibrantlied* eine gnomische Kleinstrophe aus vierhebiger zweigeteilter Langzeile 34 und zweihebiger zäsurloser Kurzzeile (Vollzeile) 35 anzutreffen (richtig LÖHR 1982, 273f. und 281, wie z.B. auch StD 5, Nr. 1 Zeile 37-38):

mit *geru scal man / geþa infáhan* B2 A
ört widar örte A

„Mit dem Ger soll der Mann (oder: soll man) / die Gabe empfangen, // Spitze wider Spitze.“

Hier ist es eine Verhaltensregel, bei der die Empfehlung einer Vorsichtsmaßnahme (Übernahme von Goldringen und dergleichen via Speerspitze, vgl. LÖHR 1982, 589), die zur Vermeidung eines hinterlistigen Überraschungscoups dient, als Sprichwort versifiziert ist. Zum Unterschied von dieser Gnome, bei der Zeile 35 die Zeile 34 variiierend erläutert und fortführt, herrscht in unserer Kurzzeile der in magischer Dichtung übliche „Gleichlauf“. Zur Kenntnis zu nehmen ist der übereinstimmende Bau der Vollzeile im *Hiltibrantlied* und in MZ II als zweihebige. Hierin besteht eine Abweichung vom altnordischen *Ljóðaháttur*, bei dem nur 2% der Halbstrophen zweihebige sind, während sonst - mit 94% - Dreiebigkeit die Norm bildet (vgl. SIEVERS 1905, 23; andere Ziffern bei SIEVERS 1893, 83, § 57.2, der p. 89, § 57.8 eine Liste der sicher zweihebigen eddischen Fälle bringt). Eine weitere dem *Hiltibrantlied* und MZ II gemeinsame Abweichung liegt darin, dass der Schluss der Vollzeile „klingend“ ist (*örte*, *-renki*) und nicht „stumpf“ (vgl. DE VRIES 1964, 25 mit Fn. 29: „daß die Vollzeile immer einen stumpfen Schluß haben muß“; etwas anders zu Bugges Regel SIEVERS 1893, 84, § 57.4). Einen „klingenden“ A-Vers enthält auch die Vollzeile auf der Romulusplatte von *Franks Casket* mit *þleæ*

únnæg „der Heimstatt fern“ (Eichner 1991, 604).

Von der syntaktischen Struktur und sprachlichen Füllung her weist auch der Folgesatz den Gleichlauf und die Fähigkeit auf, eine solche Kleinstrophe aus Lang- und Vollzeile zu bilden, wie oben, 4.0.4.2.4., bereits besprochen. Lässt man dies *exempli causa* einmal gelten, so erhält man zwei aufeinanderfolgende Kleinstrophen des Galsters, die sich nach Art des *Ljóðahátt* als zwei aufeinanderbezogene „Halbstrophen“ auffassen lassen:

<i>Söse bēnrenki,</i>	<i>söse blúotrenki,</i>	C	C
<i>söse lídirénki</i>			C
<i>bēn zi bēna,</i>	<i>blúot zi blúoda,</i>	A	A
<i>líð zi gelíden</i>			A

Wegen der jeweils übereinstimmenden Appellativa (1a *bēn-* wie 3a *bēn*, *bēna*; 1b *bluot-* wie 3b *bluot*, *blúoda*; 1c *lídi-* wie 4 *lídi-*, *ge-líden*) scheint diese Auffassung zunächst als die gegebene. Lediglich das Prinzip „you cannot eat your cake and have it“ hindert uns daran, die Folge *líð zi gelíden* simultan als Vollzeile 9 und Halbzeile 10a anzusetzen, wie oben, 4.0.3.1., in der Übersetzung *exempli causa* geschehen. Wie außerdem oben, 4.0.4.2.4., bereits ausgeführt, können Hörer oder Leser in der Sukzessivität des linearen Textflusses aber diese Doppelbewertung erleben, insofern ihnen der Textwortlaut zunächst als aus zwei Strophen (oder: als eine aus zwei Halbstrophen bestehende Strophe) bestehend gewärtig wird, und dieser Eindruck sich erst nach dem anschließenden *só se geltmíða sîn* als Sîrnestäuschung herausstellt. Das Verfahren der Irreführung mit nachträglicher Richtigestellung ist eine durchaus geläufige Strategie, man vergleiche etwa bei Plautus die vollmundige Aussage *Poenulus* 4, „...*audire iubet uos imperator*“ = „... zuzuhören befiehlt euch der Feldherr“ (wohl Tragödienzitat), wobei durch den folgenden Zusatz *histricus* der zunächst als solcher zitierte und vergegenwärtigte große „Feldherr“ wie mit einem Schlag nachträglich in den kleinen „Theaterdirektor“ verwandelt wird.

Es ist hier noch auf die bemerkenswerten Auffassungen Feulners zum Galster von MZ II kritisch einzugehen. Die Autorin konstatiert (Feulner 2002, 133): „Ich sehe den Galster als unveränderten, gleichsam fossilen Einschluss ins Langzeilenschema.“ Wenn ich das richtig verstehe, ist damit gemeint, dass altüberlieferte Prosa unverändert (fossilisiert) in den Zauberspruch als Galster integriert wird, und dass alles, was hier nach Vers aussieht, entweder dem Zufall oder einem Missverständnis der Interpreten verdankt wird, die hier einer *fata morgana* erliegen (Passagen aus Feulner 2002, 131-132):

Germanische Galster sind geprägt von den Gestaltungsmittein Wiederholung und Gleichlauf. Wenn der Wortlaut unverändert bleiben mußte, um

die magische Wirkung nicht zu gefährden, ist die beobachtete Konservativität im Galster nicht erstaunlich. [...] Der Galster jedoch ist nicht 'in Stabreimvers verfaßt'. Hier entsteht die Zweigliedrigkeit ebenso wie der scheinbare Stabreim aus dem inhaltlichen Bau der Heilungsformel: durch die Wortwiederholung mußte sich 'grammatischer Stab' ergeben, den man mit metrisch bedingter Alliteration verwechselt hat, trotz der offensichtlichen Brüche in diesen vermeintlichen Langzeilen, und trotz der Tatsache, daß grammatischer Stabreim sonst gemieden wird. In anderen Dichtungstraditionen [...] wäre man nie auf die Idee verfallen, daß der Gleichklang der Anlaute der in diesem Galster 'aneinandergefügten' Wortwiederholungen anders denn inhaltlich bedingt sei.

Feulner ist hier aber nur darin Recht zu geben, dass sie den Galster als diejenige Stelle des Zauberspruchs, an der sich uralte Formulierungen am besten halten können, richtig identifiziert. Jedoch betrifft das im gegebenen Fall nur das, was wir als „Rumpfmantra“ bezeichnen können. Schon der Vergleich mit weiteren inner- und außergermanischen Versionen dieses so reich überlieferten Galsters (Ebermann 1903, 2-24; Christiansen 1914) zeigt deutlich, dass der Galster von MZ II ein wenig geläufiges Schema aufweist. Wir sehen, wie die Zusammenstellung der Glieder dieses „Rumpfmantras“ eklektisch unter Bertücksichtigung der magischen Dreizahl (vgl. Parallelfälle wie z. B. *joint / bone / sinew* bzw. *joyn / sinew / bone* bzw. *Blut / Bein / Ader, Bein / Blut / Sehne*, s. Ebermann 1903, 4, 22, 23) sowie ästhetischer Gesichtspunkte erfolgt ist, darunter von Stab- und Endreim. Eine genau dreigliedrige Folge „Knochen, Blut, Glied“ gehört in diesem Umfang und in dieser Reihenfolge wohl kaum der Tradition an, wie eine flüchtige Musterung der Parallelen von Indien bis zu den britischen Inseln, Skandinavien, Baltikum und Russland suggeriert. Es wird sich dabei also lediglich, was das Prinzipielle anbelangt (Galster als Sitz des Mantra), aber nicht hinsichtlich des konkreten Wortlauts um einen „fossilen Einschluss“ handeln, den der Dichter von anderswoher in Prosaform unverändert übernehmen musste. Er wird eine geschickte Auswahl aus einer Anzahl von Kandidaten (wie außer 'Knochen', 'Blut' und 'Glied' noch 'Mark', 'Fleisch', 'Sehne', 'Haut', 'Fell', vgl. weiter Watkins 1995, 525-530) getroffen haben, die sachlich wenigstens hinsichtlich der Reihenfolge „von innen nach außen“ (Knochen *uersus* Blut) bzw. „Einzelelement gegenüber Körperteil“ (Knochen + Blut *uersus* Glied) vertretbar erschien, ihm aber den Vorteil der Stabbindung zwischen *bēn* und *bluot* bot („als 'korrekte Langzeile' innerhalb des Galsters lässt sich *söse bēnrenki, söse bluotrenki* auffassen“ Feulner 2002, 133), andererseits die Möglichkeit, die geradezu geniale Formulierung *líð zi gelíden* „Glied zu Gliedern“ zu schaffen (mit „Beschwerung“ des Schlusselements durch Pluralisierung und Vermehrung der Silbenzahl durch Verwendung des jungen Präfixkompositums *gelíð*, beides evidentermaßen ein individuel-

ler Kunstgriff des hier auch lexikalisch innovativen Autors, s. unten, 4.9.3.), womit einerseits eine potentielle Kurzzeile (Vollzeile) als Gegenstück zu Zeile 7 gewonnen war, andererseits ein passender Anvers zu dem vielleicht – in vorliegender oder doch in einer recht ähnlichen Form – bereits als Prosa vorgegebenen, aber auch als Abvers verwendbaren Heilbefehl *so se gelfmida stn*. Einen Hinweis auf die mögliche fertige Übernahme zumindest von Teilen dieses Heilbefehls scheint mir die altertümliche Verbendstellung *so stn* gegenüber der sonst in MZ II durchgeführten Verbzweitstellung (Zeile 1 *Subjekt I + uuorum II*, Zeile 2 *du I + uuart II*, Zeile 3-5 *thu I + biguol II*) zu geben; zur geläufigen anderweitigen Zweitstellung der heischenden Verbalform hinter *so* der Apodosis vergleiche man StD LXIII *so gibuozi ihc* „so möge ich heilen!“, StD LXIXd *so stant* „so steh!“, StD LXIXa *so uerstant* „so bleib steh!“ (siehe oben, 4.0.2.6), wonach man auch **so stn se gelfmida* erwartet hätte.

4.0.4.3. [Alliteration und Reim] Während der Stabreim *der fornyr-öislagartige* Spell beherrscht, kommt beim *ljóðaháttr*artigen Galster zum grammatischen Stabreim der diptotischen Deklinationsformen desselben Worts (*bæn : bæna* usw.) der refrainartig eingesetzte Endreim hinzu, wobei die Verbindung von Stab- + Endreim (rührend in **renki = *renki*, bloße Assonanz in *bæna : bluoda*) an skaldische Praxis erinnert. In der zunächst sachlich bedingten Abfolge von Spell („das Einst“) in stabreimenden Langzeilen und Galster („das Jetzt“) mit Endreim spiegelt MZ II in seiner Ontogenese zugleich die Phylogenese der zeitgenössischen althochdeutschen Dichtung mit dem Übergang vom Stabreim zum Endreim im 9. Jahrhundert wider. Dasselbe gilt für MZ I mit seinem endreimenden Galster in Zeile 4 (*haptbandun : wigandun*).

Die „Stabführung“ in Zeile 2 bei Balderes *uolon* mit stabendem zweiten Nomen (statt des ersten) lässt sich wohl durch die besondere Rolle des Fohlens als des Patienten und damit des Hauptbetroffenen des Zauberspruchs rechtfertigen. Auch die „Fokussierung“ weist in diese Richtung. Während in der ersten Zeile die beiden „Teufel“ (*Phol, Uuodan*) unterwegs ins Gehölz vorgeführt werden, kreist der Erzähler wie mit einem Scheinwerfer dann in Zeile 2a das Fohlen (*uolon*) dieser Szene näher ein, worauf sich der Lichtkegel in Zeile 2b weiter auf dessen Bein (*uuoz*) verengt, und dieses *membrum laesum* wird von da an zum Hauptgegenstand des Texts, der mit den drei über ihm durchgeführten Inkantationen und der Erwähnung seiner potentiellen Dreiheit an Gebrechen *bænrenki, bluotrenki, lidirenki* ausgiebigst beleuchtet wird. Die Stabsetzung erfolgt in MZ II also nicht ausschließlich nach dem Kriterium des Wortgewichts, sondern wird anscheinend auch als Mittel der „Fokussierung“ und zur Bezeichnung der Zusammengehörigkeit (*Phol, uolon, uuoz*) eingesetzt. Hier mögen die Bedingungen der Textsorte (ma-

gisches literarisches Lehrgedicht) und relativ späte Entstehung (etwa 9.-10. Jh.) zusammenkommen.

Es ist besonders darauf hinzuweisen, dass der bislang monierte „gravierende Stabfehler“ in Zeile 2 (mit *b : f // f*) bei Billigung unserer Richtigstellung der Stäbe (zu *b : f // f : b*, mit *b̄renkić*) durch den so neugeonnenen *umschließenden Stab* (zweifacher, doppepaariger Stabreim) entschuldigt wird. Dabei trifft sich das */f/* von *uolon* mit dem „Hauptstab“ und steht vielleicht schon dadurch im Fokus. Wenn man im Fall von Doppelstab den wichtigeren als ‘a’ und den minderen als ‘b’ bezeichnet, kann man diese Fokusverschiebung durch die Formel *‘b : a / a : b //’* symbolisieren, vgl. HEUSLER 1925, 103. Zur weiteren Detaildiskussion und zu anderen Auffassungen vergleiche man Stanley 1984, 202-206 und Feulner 2002, 213-214. Siehe auch unten, 4.0.4.4.

Ein Kunstgriff, dem man mit der Frage des Positivistens „welche Krankheit soll das eigentlich sein?“ niemals gerecht werden kann, ist auch die Verklammerung der Kette *bæn - bluot - lid* „Knochen - Blut - Glied“ durch das von ihrem Endglied *lidirenki* her stammende *-renki* in Zeile 6-7 zur Bildung eines Refrains am Ende eines jeden der drei (Halb-)Verse 6a, 6b und 7, wodurch dem Wort *-renki* die ihm etymologisch nicht zukommende Rolle als Oberbegriff für „Knochenbruch, Blutfluss, Gliederknung“ zugewiesen wird. Auf diese Weise kann volle Symmetrie zwischen nun einförmiger Krankheit *-renki* und einförmiger Sanationsformel „Substantiv (im Nominativ) *zi* (gleiches Substantiv (im Dativ))“ zur Behebung dieser einheitlicheren, sich potentiell an drei Bestandteilen des Beins manifestierenden Krankheit erzielt werden.

4.0.4.4. [Lautstilistik, weiteres zum Stabreim] Die Männernamen haben dunklen Vokalklang (*Phol, Uuodan*), die der Frauen auch höhere Stimmlage (*Sinhgtunt, Friia*, vielleicht auch *Sunna* mit *ŋ*). Die Lautmalerei ist besonders hinsichtlich des Vokaltimbres der Hebungsvokale bemerkenswert, wo – wagnerianisch gesprochen – dem Sopran der Walkürenduette (mit *i* in den geradzahigen Hebungen Zeile 3-4 *Sinhgtunt : suister* und *Friia : suister*) der (Bass-)Bariton des Solos Wotans in Zeile 5 mit *uo* (< **ō*) und *o* gegenübergestellt ist, wie überhaupt der *o*-Klang beide Aktionen Wotans in Zeile 1 und Zeile 5 leitmotivisch begleitet (Hebungen in Zeile 1 mit Rahmenbildung und spiegelsymmetrischem *ō : ūo / ūo : ō*; in Zeile 5 zweigeteilt und homogen in beiden Halbversen *ūo : ūo / ō : ō*). Die Stabreime (hier in Fettdruck; ‘/’ = Halbzeilengrenze, ‘//’ = Zeilengrenze) sind durchweg sonor, stimmlose Verschlusslaute fehlen dabei ganz, die Lippenlaute beherrschen die Szene (Zeile 1-2 nebst 4 mit *f / f*, Zeile 6 und 8 mit *b / b* bzw. verdoppelt *b : b / b : b*), darunter mischen sich noch Zungenlaute (Zeile 3 mit Sigmatismus *s : s*, Zeile 9 mit der Liquida *l : l*). In Zeile 1-2 verklammert der identische Stabreim *f : f* die Risi-

ko- und die Havariezeile der Anamnese miteinander. Das in Zeile 6-7 hörbare Anlautmuster *b / b // I* ist, so die zweite „virtuelle“ Kleinstrophe (Halbstrophe) mit der ersten verdammernd, in Zeile 8-9 als *b : b / b : b / I : I* zunächst echoartig verdoppelt, um dann durch das Anhängen von Zeile 9b zu *I : I / I* am Ende noch zusätzlich verstärkt zu werden.

4.0.4.5. [Kombination der Halbzeilen nach Rhythmustypen] Hinsichtlich der Kombination von Versrhythmustypen zu Langzeilen kann man für den epischen Vers auf die Statistiken von HOPMANN 1991, 183 ff. rekurren, der (p. 185) feststellt: „Die Auswahl der Typenkombinationen wurde offensichtlich durch den Formwillen des Dichters zumindest stark mitbestimmt“. Den Befund des *Hiltibrantliedes* hat LÜHR 1982, 269 f. zusammengestellt. Eine direkte Vergleichbarkeit des Spells von MZ II mit der epischen Langzeile ist schon wegen des strengen Zeilenstils von MZ II 1-5 nicht gegeben. Es ist zu konstatieren, dass eine ausgeprägte Tendenz zur Symmetrie besteht, wie man sie so aus dem epischen Vers nicht kennt, also A (Anvers) + A (Abvers) = MZ I 1, MZ II 1,3,4,8 oder C + C MZ I 2 (47), MZ II 6, weshalb oben (4.0.3.1) auch in MZ II 2a mit der Kombination aE + aD (als „schwereren“ Rhythmen, neben der präferierten Auffassung des Anverses als B2) gerechnet wird. Besonders eindringlich ist die rhythmische Gleichförmigkeit C + C + C und A + A + A der „Liedstrophen“ des Galsters von MZ II 6-7 und 8-9a (ebenso C + C + C in MZ I 2 - 3a?), wie auch D + D (oder C + C?) des Galsters von MZ I 4. Es ist noch darauf hinzuweisen, dass auch die Verszeile der *Gürtelschnalle von Pforzen*, die nach Auffassung von Eichner und Feulner das *Incipit* eines (Blutstillungs-)Zaubers enthalten würde, die symmetrische Folge A + A aufweist (genauer A2b + A*, s. FEULNER 2001, 31 und 36).

4.0.4.6. [Solennität, Dichtersprache] Wie Ehrismann (EHRISMANN 1907, 283 Fn.1; Ehrismann 1932, 102 Fn.2), gestützt auf altenglische Eidesformeln, erkannt hat, gehört das wiederholte *sose ... so 'so - wie'* „also zum syntaktischen bestand sollenner formeln“. Solennität eignet auch der Einleitung *eiris* von MZ I, wie der Vergleich mit dem – grammatisch differierenden, aber etymologisch nahverwandten – aisl. *ár* zu Beginn der *Voluspá* zeigt (als Stabträger wie *Helgakviða Hundingsbana* 1,1; ohne Stab *Hymiskviða* 1,1 Üs. Gering „Zusammen saßen einst / die Siegesgötter“; *Rígsþula* 1,1; *Guðrúnarkviða* I 1,1; *Sigurdarkviða in skamma* 1,1 „also immer wuchtig das Gedicht eröffnend“ [Vogt 1928, 97]), auch *uorun zi* eignet sich für die Gedichteröffnung in der Spitzenzeile (z.B. *Georgslied* StD XIX 1 *Georio fuor ze malo* „Georg zog zur Gerichtsversammlung“, s. SCHÜTZBACH 1982, 62), ferner ist *idris* MZ I 1 ein vornehmlich poetisches Wort, die Wiederholung der Verbalformen *sazun - sazun* (instruktiv hierzu Vogt 1928, 97-99, insbesondere auch zum Wechsel von Mittelstellung und Spitzenstellung [98 zwei Parallelen in Zaubersprüchen]), die Ana-

pher *biguol - biguol - biguol* (samt Epipher *ira suister* = Sympleke, in Zeile 3-4) ist ein auch in der Poesie wichtiges Stilmittel. Ferner dürfte der Gebrauch des obsolet werdenden soziativen Instrumentals *era suister* mit ihrer Schwester = *Georgslied* 1-2 mit *mikilemo herigo, ... mit mikilemo folko* „mit großer Heeresgefolgschaft, mit großer Kriegerschar“ ein syntaktisches Relikt der Poesie sein, ebenso wie das Fehlen von *mit* beim Instrumental wie im *Hiltibrantlied* StD I *suertu hauwan* sowie in der Stabreinformel des *Lorscher Bienensegens* StD LXXVII 2 *fridu frono* „mit dem (oder: im) Friedenschutz der (> des) Herrn“. Da die merkwürdigen Formen auf *a *holza, bena, bluoda* nach unserer Auffassung dialektale Instrumentalmorphologie zeigen, sind auch sie hier einzubeziehen (*uorun zi holza* = *fuor ze malo* des *Georgslieds*). Dies alles weist nicht auf einfache Versifizierung vorliegender Prosa zur Erzielung von Gebrauchspoesie (*the healer as a poet*), sondern zumindest auf gehobene Ansprüche (*the poet as a healer*), oder eher noch auf höhere literarische Ambitionen (*the poet as a poet*).

4.0.4.7. [Intertextualität und Formmanipulation] Was die Gesamtkonzeption anbelangt, so beeindruckt, wie – nach unserer Auffassung – der Verfasser auf dem Hintergrund christlicher und vielleicht auch germanischer Muster (nach Art des Trierer Spruchs StD LXIII und des Runenverses auf der *Gürtelschnalle von Pforzen*) unter Ausnutzung der Homonymie **balder* = ‘Herr’ mit dem Gottesnamen **Balder* die Gelegenheit ergreift, eine paganisierende Version eines solchen Spruchs als literarisches Lehrxempel zu inszenieren, in der er ein Pandämonium von gleich sieben heidnischen Götternamen unterbringt, aus deren Zahl der besonders nebelhafte *Phol* gleich an die Spitze des Geschehens gestellt wird. Während dabei im Hergangsbericht des Spells (Anamnese) die zugrundeliegende Identitätsrelation *Wotan* (Zeile 1) = **balder* ‘Herr’ (virtuell in Zeile 2, vgl. ‘Herr Jesus’ = *trohtin*, *Lord* in christlichen Zaubersprüchen) eventuell zunächst auf *Phol* (Zeile 1) [= *Balder* (Zeile 2)] verschoben und dann auch noch – durch Selbstständigkeit des *Balder* – wieder aufgegeben wird, so dass nun eine – sowohl der magischen Dreizahl wie der christlichen Trinität entsprechende – Göttertrias auftritt (nach der Interpretation von 4.0.1.2.), verleiht der Verfasser in der Inkantation des Spells dem als Protagonisten und Heiler in Personalunion dem Schema bereits voll genügenden *Wotan* noch einen Vorspann aus zwei göttlichen Schwesterpaaren, die durch ihr (noch) nicht zum Ziel führendes Wirken eine ideale Voraussetzung für den effektvollen Auftritt dieses obersten Dämons liefern. Trotz unseren spärlichen Quellen ist ersichtlich, dass die korrekte mythologische Genealogie dem christlichen Verfasser (etwa des 9. Jahrhunderts) trotz seiner Demonstration erlesenen Wissens (mit Nennung von *Rarissima* wie *Phol*, *Sinhgunt* und *Sunne*)

kein besonderes Anliegen gewesen sein kann. Diese „Teufel“ galten ihm alle als die gleiche Brut, und für die Inszenierung des Auftritts der *deae ex machina* war ihm die Geschwisterrelation beim paarweisen Arrangement willkommener als andere prosopographische Konstellationen: Von links (Anvers) agiert Sinhtgunt, und von rechts (Abvers) ihre Schwester Sunne, dann dasselbe noch einmal – jetzt auf höchster Ebene der Weiblichkeit – mit Friia und der ihr genealogisch gleichgestellten Volla (nach der nordischen Mythologie jedoch bloß ihrer Dienerin), mit paralleler äquilibrierter Verteilung auf die beiden Halbverse der *simultan* Agierenden, so dass sich Wotan nicht etwa als stärker denn zwei oder vier sukzessiv und einzeln agierende Göttinnen erweist (wie nach bisherigen Interpretationen), sondern als stärker denn zwei jeweils gemeinsam agierende Göttinnen *p a r e* (nach der neuen Interpretation von *suister* als soziativer Instrumentalform). Bei der – durchaus gattungskonformen – sonst so spartanischen Ökonomie des Spells von MZ II (keine Variation, kein schmückendes Adjektiv, kein Innehalten im Erzählstrom bis fast zuletzt) dürfte hier außer der Demonstration mythologischer Gelehrsamkeit ein starkes künstlerisches Interesse durchschlagen. Wie oben (4.0.4.1) erwähnt, entspricht die Verdreifachung der *incantatio* zwar der Affinität von Magie und Dreizahl, ist aber in dieser Textgattung anscheinend etwas ganz Exquisites, erst in weit späterer Zeit Analoga Findendes (Vogt 1928, 114). Sie ist sachlich nicht gefordert, während sie den dramatischen Gehalt und die ästhetische Qualität des Textes enorm fördert.

4.0.4.8. [Performanz] Bei der Frage nach der praktischen Anwendung ist die oben, 4.0.1.2.4., in der Anmerkung zum *Pariser Spruch* angestellte Überlegung zu berücksichtigen, dass die Abbrüviatur *.H.* am Ende von MZ I als Missverständnis für *.N.* = *nomen* zu erklären sein könnte und somit einen Hinweis auf die – wenn nicht vom Dichter beabsichtigte, so doch wenigstens nachträglich vorzunehmende – praktische Anwendung enthalten würde (*sc.* der Name des Gefangenen ist am Ende von MZ I zu nennen). Von Interesse ist ferner, dass einem *Vatikanischen Pferdesegen* „Leseneumen“ beigegeben sind, s. SCHWAB 1994, 582 f. mit Fn. 97 (mit Tafel I, hinter p. 576) und Schumacher 2000, 214 f. Auch die Stellung von MZ I und II im Kontext ihres Kodex könnte die praktische Anwendung nahe legen, vgl. oben, 2.1 mit Fn. 8 (s. noch SCHWAB 1994a, 555 mit Fn. 5).

Dass ein hochliterarisches Erzeugnis dennoch in der Praxis als Zauberspruch angewandt werden kann, lehrt der Fall des – seit Kuhn 1864 mit MZ II verglichenen – atharvavedischen Lieds IV 12 (Zählung der Saunakaschule), bei dem „der Inder [...] die Urgestalt in wortreiche Kunstsprache übersetzt [hat]“ (Heusler 1923, 57 = 1941, 59, eigens zitiert von Schmitt 1967, 288). Seine praktische Anwendung wird im zugehörigen Ritualbuch *Kausika-Sutra* (Kapitel XXVIII 5-6) gelehrt.

4.1. Zeile 1:

Phol ende Uuodan uuorun zi holza

„Phol und Wotan / begaben sich (machten eine Ausfahrt) in den Wald. //“

Corr: 2080a

4.1.0. [Zur ganzen Zeile] Es handelt sich hier – in unserer oben entwickelten Terminologie – um den einleitenden „Risikosatz“, der auf die Fortsetzung durch einen „Havariesatz“ hin angelegt ist, wie das im Exordium eines iatromagischen Zauberspruchs gang und gäbe ist, siehe oben 4.0.2.1. Infolge der Versifizierung ergibt sich die Realisation des „Risikosatzes“ als „Risikozeile“. Durch die Unterbringung eines ganzen Satzes in genau einer Langzeile kommen die für das Spell (MZ II 1-5) charakteristischen Züge „Zeilenstil und größtmögliche Knappheit der Darstellung“ zum Tragen, wie das so von Feulner 2002, 132 Fn. 54 klar ausgesprochen ist.

Die Risikozeile des Reisetypus (s. oben, 4.0.2.1.2.) wird entsprechend den magischen Erfordernissen gleich mit der Namensnennung zweier magischer Potenzträger eröffnet, wobei eine zweigliedrige Namenformel zur Anwendung kommt, bei welcher der höhere Gott aus zwingenden metrischen Gründen (**Wodan endi Phol* wäre unmöglich; zur Metrik zweigliedriger Namenformeln s. FEULNER 2001, 29-35) an zweiter Position zu stehen kommt.

In gehöriger Schwarzmalerei zeigt der Dichter das rätselhafte Paar heidnischer Götter unterwegs in den Wald – die Stätte der Geister, Dämonen, Ausgestoßenen und wilden Tiere. Außer der *Namenformel* zu Anfang eignet sich die weitere Formel *faran zi + Instrumental* vortrefflich zur Fortsetzung der Gedichteröffnung, wie das ahd. *Georgslied* zeigt. Der Dichter verbindet also magische (Bau der Risikozeile) mit literarischen Konventionen (Gefolgschaftsszene der Stichzeile) bei der Gestaltung des Exordiums. Entgegen den Konventionen der Magie schwebt ihm in Anlehnung an ein literarisches Vorbild nach Art des *Georgslieds* statt der schlichten Personengruppe aus Havarist, Heiler oder Statist anscheinend eine Gefolgschaftsszene vor, wie sich aus der Fortsetzung zu ergeben scheint.

4.1.0.1. [Metrik] Anvers und Abvers beidesmal A1 mit zweisilbiger Binnensenkung, laut Feulner 2002, 212-213 („rhythmisch unproblematisch“), zur Kombination A1 + A1 siehe oben 4.0.4.5. Die bei der Lesung von <Phol> mit Prikativ als /fol/ reguläre Stabsetzung (f : f / f : x) ist in Hinblick auf den praktisch ausnahmslosen Befund sonstiger solcher Verse mit zweigliedriger Namenformel unseres Erachtens durchaus zu erwarten (siehe unten 4.1.2.), während das Fehlen des Stabreims im Anvers bei der Lesung mit Affrikata als /pʰol/ störend wäre (großzügiger in dieser Hinsicht Feulner 2002, 113 Fn. 27). Zur im Stab führenden finiten Verbalform s. instruktiv Feulner 2002, 113 Fn. 26 und 131 Fn. 52.

4.1.0.2. [Intertextualität und Parallelen] Von den 4.0.2.1.1.-2. angeführten Parallelen aus den ahd. Zaubersprüchen steht StD LXIII (*Trierer Spruch*) nach weitverbreiter und auch von uns bejahter Auffassung dem Beginn des *Zweiten Merseburger Zauberspruchs* besonders nahe. Hinsichtlich der Versifizierung eines solchen Risikosatzes dürfte der runische Text der *Gürtelschnalle von Pforzen* die nächste Parallele liefern, s. oben 4.0.1.2.3. An poetischen Textanfängen anderer Textgattungen dürfte dem Exordium des ahd. *Georgslieds* – bzw. einer verlorenen Parallele eines anderen Textes entsprechenden Wortlauts – Vorbildfunktion zukommen, da sich so das im hippiatrischen Zauberspruch weniger angebrachte Verbum ‘fahren’ (statt erwartetem ‘reiten’) ebenso wie Wotans Gefolge (sich dazu oben 4.1.0.) am besten verstehen läßt.

An außerahd. Parallelen führen wir hier nur den schwedischen Spruch Christiansen 1914, 50 (Nr. GS 9, s. auch Schaffner 2002, 165 Fn. 67) an, da er zusammen mit MZ II eine „heidnische Traditionslinie“ repräsentieren könnte:

Fylle red utför berget. Håsten vred sin venstre fot. Så mötte han Freya. Jag ska böte din häst ur vred och skred i led Fylle ritt bergab [Risikosatz]. Das Ross verrenkte (sich) seinen linken Fuß [Havariesatz]. Da traf er Freya. [*Dea medica ex machina*]. „Ich will dein Ross von Verrenkung und Verstauchung im Gelenk heilen.“ [Redehandlung, hier = Ankündigung der *curatio*].

In Zusammenhang hiermit ist noch Christiansen Nr. GS 10 zu sehen, wo in analoger Formulierung der heidnische Oden ‘Wotan’ als *deus medicus ex machina* einem Havaristen namens *Dáve* begegnet, s. Schaffner 2002, 178 Fn. 154 (doch mit irriger Zählung „GS 9“). Wir kennen jedoch keine Spezialuntersuchung zu den in skandinavischen Sprüchen auftretenden besonderen Personen und lassen die Sache offen.

4.1.0.3. [Mythologie] Hinsichtlich der in der Risikozeile heraufbeschworenen „sympathetischen Szene“ besteht die unverfänglichste Annahme sicherlich darin, dass es sich – wie auch anderweitig so oft begegnend – um eine „ad hoc erfundene Begebenheit“ (vgl. Feulner 2002, 119, Fn. 39) handelt. Jedoch sind auch sehr intensive und detaillierte Versuche zu verzeichnen, eine mythologische Anknüpfung zu finden, wie vor allem in der Brakteatenforschung (s. oben 4.0.1.2.) geschehen, und wie bei Schaffner 2002 (*passim*, insbesondere 156-165 und 176-181) umsichtig erörtert. Die durch die *Gürtelschnalle von Pforzen* hinzugekommene neue Evidenz könnte hier insofern eine Stütze bieten, als die dort neben dem Mann *Aigil* erfolgende Nennung einer Frau *Ailrun* ein Personenpaar ergibt, wie es aus der nordischen Mythologie (mit *Egill* und *Ólrun*) bekannt ist. Aber selbst wenn Schaffner mit seiner Annahme Recht hat, der Vers MZ II 1 beziehe sich auf den täglichen Ritt der Götter zur Versammlungsstätte bei der Esche *Yggdrasil* über die Brücke *Bifrost* und einen daran

anschließenden Wald (Schaffner 2002, 187-188), so kann der konkrete Fall dennoch frei erfunden sein. Denn dass Balders Tod ausgerechnet durch einen Reitunfall angekündigt worden sei, ist eine allein dem Bestreben verdankte Annahme, dem *Zweiten Merseburger Zauberspruch* eine mythologische Grundlage zu verschaffen, die jedoch ohne Anhalt in der literarischen Überlieferung bleibt und deren Verankerung in der Brakteatenforschung viel skeptischer aufgenommen werden sollte als bei Schaffner geschehen.

4.1.1. Phol (Hs. Pbl, s. oben unseren Kommentar zum diplomat. Abdruck) Nom. Sg. (wohl mask.) des Namens einer Gottheit, dessen Anlaut unseres Erachtens phonologisch als /f/ aufzufassen ist (nicht als /p/, wofür jetzt Vennemann i. Dr. plädiert). Zur auffälligen Schreibung <ph> für /f/ s. auch Kauffmann 1891, 208 und das Dossier bei Schaffner 2002, 164. Wir rechnen damit, dass <ph> aus *Stephan*, wo es die regelrechte ahd. Orthographie bildet, auf Phol übertragen ist, vgl. oben, 4.0.1.2.2. Die mit Phol zusammenhängenden Probleme sind von Schaffner 2002, 163-169 unsichtig besprochen; eine ausführliche Auseinandersetzung mit der einschlägigen Fachliteratur zu Phol und Balder ergäbe ein Buch für sich. [Nachtrag: S. noch Lundgreen 2003].

Wir merken noch an, dass der Name in MZ II in einem „akustischen Verband“ mit den ähnlich klingenden, aber wohl andere Herkunft aufweisenden Größen *uolon* ‘dem Fohlen’ und *Uolla* (Magd/Schwester der Göttin *Frija*) steht, was für die Magie von Bedeutung sein dürfte; vgl. noch unten, 4.4.5.

4.1.2. ende ‘und’ Konj., *int(i)*, *anti*, *enti* etc. ‚und‘ [Zusatz: S. jetzt noch AhdWb IV Lieferung 22-24, Sp. 1630-1635 *int(i)*].

4.1.2.1. [Dialektologisches] Hinsichtlich der vorliegenden Variante der Konjunktion ‘und’ sei darauf hingewiesen, dass die auf älteres *andi* zurückgehende Lautung *ende* (insbesondere hinsichtlich des *e* der ersten Silbe) im Ahd. des 10. Jh. sehr ungewöhnlich, im Niederdeutschen jedoch normal ist (Bibeldichtung und Kleinere Denkmäler, s. SEHR 1925, 98-100 [+ 11mal *endi* im *Straubinger Heliandfragment*] sowie WADSTEIN 1899, 179; zum besonders gelagerten Spezialproblem *endi* > *ende* s. KROGH 1995). Denn aufgrund der eigentümlichen ahd. Vokalentwicklung in diesem Wort wird die Variante mit *a* > *e* in der ersten Silbe bereits verdrängt (*inti*, *unti*, usw.), bevor das auslautende *i* zu **e* werden kann, so dass ein *ente*, *ende* gar nicht erst entsteht. So lautet die Normalform bereits im 9. Jh. bei Tatian *inti*, *in*, bei Otfrid *inti*, *int*, und bezeichnenderweise sind alle von HEFFNER 1961, 9 ff. aus den kleineren ahd. Denkmälern für *ente*, *ende* angeführten Belege auf wenige Quellen beschränkt. So begegnet *ente* (verkürzt *ent*) allein in StD XLIV *Würzburger Beichte* [Mitte 9. Jh. in Würzburg geschrieben laut BISCHOFF 1971, 113 = 1983, 87] (18mal; neben 1mal

enti Zeile 14 und 1mal *unte* Zeile 13, sowie wohl 1mal *unta* Zeile 1 [veranlaßt durch vorhergehendes *sunta* laut HOFMANN 1955, 540]). Bei diesem Text, für den bereits KÖGEL 1897, 535-537 und Ehrismann 1932, 319-321 eine Reihe zum Niederdeutschen stimmende Sprachformen aufgelistet hatten, ist dann HOFMANN 1955, 551 zu folgendem Urteil gelangt:

Der in der Provinz ausgebildete, aber in Würzburg wirkende Schreiber stammt aus einem o s t f r ä n k i s c h e n Grenzgebiet, in das thüringische Dialektmerkmale (*mi*, *di*, *unbideru*, ev. *uuisada* u. dgl.) ereingreifen, wie es etwa in der Gegend Fladungen, Mellrichstätt, Suhl, der Fall ist. Diese ostfränkisch-südthüringische Landschaft gehörte von Anfang an zum Bistum Würzburg, liegt aber näher bei Fulda als bei der Bischofsstadt. Eine genauere Bestimmung dieses Mundartgebietes ist wegen des Mangels an Quellen [...] vorerst nicht möglich.

Unter diesen Umständen wird man *ente*, *ent* der Würzburger Beichte als nördlicheres *ende*, *end* vertretende pseudohochdeutsche Lautungen einstuft (mit absichtlicher Einführung der zweiten Lautverschiebung *d > t* in die unhochdeutsche Wortform *ende*, oder umgekehrt mit Einführung des unhochdeutschen *e* der Erstsilbe der Lautung *ende* des Dialekts des Schreibers in die zeitgenössische hochdeutsche Form *unte*, *inte*).

Anm.: Hofmann, dem der Fall *ente*, *ent* = *ende* MZ II entgangen ist, merkt als Übereinstimmung mit MZ II ausdrücklich N.-A.Pl.n. *heiliga* = *gelimida* an (1955, 550 Fn. 3). Weiter kann noch verglichen werden die auffällige Senkung *e > i* in den Einsilblern *en* 'in' Zeile 16 (auch im Präfix *mes-*) mit *en* 'ihn' von MZ II, weniger signifikant sind die Dativform *demo* und die Anlautschreibung <u> für *f.

Was HEFFNER 1961, 9-10 an Texten mit *ende* außer MZ II anführt, spricht ebenfalls für sich: StD III (*Sächsisches Taufgelöbniß*, s. aber hierzu KROGH 1995, 149: „*ende* ist somit weder altsächsisch noch altenglisch“), StD VII (*Zweites Basler Rezept*, altengl.-ahd. Mischtext, der auch die weitere Variante *aende* aufweist), sowie StD LXI (*Niederdeutscher Glauben*). Somit erweist sich *ende* von MZ II 1 als wichtiges Schibboleth für die dialektale Einordnung dieses Textes.

4.1.2.2. [Formel *PN*, et *PN*,] Zur Verwendung der Konjunktion ist anzumerken, dass die bei *ende* in MZ II zu beobachtende Verbindung zweier Eigennamen *Phol ende uuodan* eine frühe Entsprechung in der ebenfalls einen Anvers füllenden Folge *PN*, *andi PN*, der *Runenschmalfe* von *Pforzen* aufweist (s. oben, 4.0.1.2.3.), ferner in *Hiltibrantlied* StD I 3a *hiltibraht enti hadubrant*. In altsächsischer Dichtung ist diese Verwendung häufig zu beobachten, und zwar etwa ebenso oft in stabenden wie in nichtstabenden Paarformeln, die überwiegend im Anvers stehen, man sehe (Fettdruck = Alliteration; Vollständigkeit ist erstrebt, doch nicht gewährleistet):

(*Heliand*) *Adaman endi Euan* 1036a = 3595a (vgl. noch *Genesis* 82a Dativ

Adama endi Euan, *Andreas endi Petrus* 1153a = 1166a = 1256a, *Elias endi Moyses* 3129b [Satzanfang], *Iacobus endi Iohannes* 1175a = 1181a = 1258a = 3109a = 4736a, *Iohannes endi Petrus* 4937a = 5895b = 5911a, *Joseph endi Maria* 458b = 532b = 780b = 833b, *Krist endi Iacob* 1265b, *Lucas endi Iohannes* 19a, *Maria endi Martha* 3967a = 4014a = 4107a = 4206a, *Matheus endi Marcus* 18a, *Mattheus endi Thomas* 1262b.

In diesen insgesamt 27 Belegen herrscht 26mal die normale Stabverteilung, nur bei *Lucas endi Iohannes* 19a liegt eine ungewöhnliche Stabverteilung vor, die offensichtlich einen durch die Namenhäufung bedingten Sonderfall darstellt (mit umschließenden Stab aus Hauptstab *Iohannes* : *gode* und Nebenstab *Lucas* : *lieb^a*):

18 C *Matheus endi Marcus* / *so uuarun thia man hetana*

19 C *Lucas endi Iohannes* / *sia uuarun gode lieba*

Dass es sich hierbei um Fremdnamen handelt, spielt für ihr metrisches Verhalten (entgegen der Einschätzung Feulners 2002, 34 Fn. 26 am Ende) offensichtlich keine Rolle. Lediglich dem Gesetz der wachsenden Glieder (s. unten) ordnen sie sich nicht unter.

Für altengl. Beispiele s. FEULNER 2001, 33 mit Fn. 22 (mit zwei durch 'und' verbundenen Völkernamen in derselben Halbzeile *Beowulf* 498b, 2472b, 2911a, 2946b, 2993a) und 34 mit Fn. 26 (mit zwei durch 'und' verbundenen Personennamen in derselben Halbzeile *Beowulf* 61a, 498b, 1017a, 1148b, 2434a, *Finnburg* 15a, 16b sowie 5 Belege im *Widsið*). Dabei liegt in allen diesen 17 Belegen regulärer Stabreim vor, und nur die späte und metrisch fehlerhafte *Battle of Maldon* weist neben einigen regulären auch zwei irreguläre Fälle auf (80a mit stabendem 2. PN *Aelfere* und *Maccus* / *modige twegen* und 183a stablos *Ælfnod* and *Wulmar* / *begen lagon*).

Dieser Befund zeigt mit aller Deutlichkeit, dass die Interpretation von MZ II 1 als /**Pol ende Wuodan fuorum zi holza**/ mit Stabreim des ersten Namens der koordinierten Glieder auf *fuorum* ebenso untauglich wie notwendig ist. Der Auffassung, dass in MZ II 1 ein unregelmäßiger Stabreim vorliegen könne, ist – pace Feulner 2002 und Vennemann i.Dr. – unseres Erachtens nicht zuzustimmen.

Auch die *K o l o m e t r i e N₁* (*einsilbig*) + *Konjunktion 'und'* (*zweisilbig*) + *N₂* (*zweisilbig*) hat gerade in magischen Texten Parallelen, wie überhaupt das Prinzip der wachsenden Glieder in dieser Namenformel (außerhalb der Fremdnamen des *Heliand*, wo lediglich 1265b *Krist endi Iacob* einschlägig ist) eine Rolle zu spielen scheint. Man sehe: MZ II *Phol ende uuodan* = StD LXIXa *Crist unte Judas* (Anvers) = LXIXd *Christ unde Iohan*, vgl. auch LXVIII *Vro unde Lazakere*; anders aber LXVIII *Genzan unde Iordan*.

Für die Folge *PN₁*, + *PN₂*, + *Prädikat ...* + *tho*, *do* als typisches Syntagma in

der Eingangspartie von Zaubersprüchen und Segen in Poesie und Prosa
sich unten bei *du*, 4.2.1.2.

4.1.3. *Uodan* Nom. Sg., Göttername, zur Etymologie und Wortbildung und der Funktion des Gottes in MZ II sieh die ausführliche Behandlung bei Schaffner 2002, 181 ff. (§§ 5-8), zur Schreibung und Lautung sieh oben 2.5.1.1. und 2.5.2.1-2.

Zum Vorkommen dieses Götternamens als runisch *wodan* (Nordenddorf I) mit as. *uodan* (Taufgelöbnis) und zu ihren außerdeutschen Entsprechungen s. wiederum Schaffner 2002 (§ 7) sowie FÖRSTEMANN 1916, 417-418 und BACH 1952-1954 II.1 363 (§ 358) für die Toponomastik (z.B. *Wodenesberg* [jetzt: *Godesberg*], *Woensdrecht*) und westfäl. *Gönsdag* 'Mittwoch'.

Anders jüngst RÖBEKEIL 2002, 252 ff.; 2003, 25 ff. (germ. **Wōdanaz* ← **Wōdinaz* ← kelt. **uātinus* Zugehörigkeitsbildung 'Gott der Vates, der Ritualpriester'; mittelsilbiges *a* (in gegenständlichem *Wōdan* etc.) sei sekundär. – R. N.)

4.1.4. *uuorun* 3.Pl.Prät.Ind. zu normal-ahd. *faran* 'fahren, sich bewegen (etc.)'. Sieh oben, 2.5.1.1 (Schreibung), 2.5.2.1 (Lautung *uo*), 4.0.2.1.2 (Reisetyp). Was die Bedeutung 'unterwegs sein zu, sich hinbegeben zu, und zwar eventuell: zu Pferd' anbelangt, so ist sie angesichts des breiten Spektrums von *faran* (sieh SFLATT 1993, I 204) zwar nicht auffällig, aber es bleibt doch zu konstatieren, dass *faran* = *ridan* ungewöhnlich ist. So verbucht das AHWD III 589 im Abschnitt „[*faran*] für spezielle Arten der Fortbewegung“ unseren Beleg als den einzigen für 'zu Pferd: reiten' (neben geläufigerem *mit einem Wagen: fahren, mit einem Schiff: fahren*), und auch anderweitig (*Heliand* etc.) erbringt eine rascher Blick in die Nachschlagewerke keine Analogie. Die für den Kontext in MZ II so natürlich erscheinende verdeutlichende Übersetzung „Fol und Wodan unternahmen einen Jagdausritt in den Forst“ (EICHNER 1999, 112) ist vom althochdeutschen Sprachgebrauch her nicht gestützt. Besser also „Fol und Wodan begaben sich zum Gehölz“.

Es fragt sich, ob nicht der erste Vers aus einem anderen Zusammenhang (ohne Festlegung der Fortbewegung auf das Reiten) entlehnt ist, oder eher noch, ob *faran* hier nicht auch aus Gründen des Stabreims gewählt worden ist. Denn wie Feulner 2002, 114 zurecht anmerkt, hätte das Namenpaar **Wotan* und *Fol* in dieser Wortfolge natürlich keinen rhythmisch erlaubten Halbvers ergeben, weshalb die umgekehrte Anordnung **Fol* und *Wotan* notwendig war. Da nun der erste Name im Anvers den Stab zu führen hatte (sieh oben 4.1.2. unter *ende*), war für den Abvers der Stab /f/ vorgegeben. Da andererseits auch schon früh die „Verbzweitstellung“ gebräuchlich (und später vorherrschend) war, dürfte *faran* die gebotene Wahl gewesen sein.

Dass hier mit 'fahren' dann aufgrund der Sparte 'Hippiatrie' ausnahmsweise 'reiten' gemeint sein sollte, dürfte für einen gelehrten geistlichen Verfasser im Hinblick auf lat. *equo uehi* 'reiten' (wörtlich: 'zu Pferd/ mit dem Pferd fahren') kein Problem gewesen sein. Es scheint aber durchaus möglich, dass dem – sich hier dem Zwang der Textsorte eventuell entziehenden – Dichter ein „fahrender“ Gefolgschaftszug im Sinn des *Georgslieds* oder der karolingischen und ottonischen Herrscher vorschwebte.

Zur Serialisierung: Verbendstellung findet sich bei einem solchen (möglichen) Einleitungssatz (-vers) eines Zauberspruchs oder Segens nur noch auf der *Runenschnalle von Pforzen*, sonst findet man hinter dem Subjekt nur die jüngere Norm der Verbzweitstellung im Hauptsatz: MZ II Phol *ende Uuodan uuorun zi holza* wie StD LXV *Visc flot after themo uuatere*, StD LXVI 2 *Man giang after wege*, StD LXVIII *Genzan unde Iordan ke'ken sament sozzon, Vro unde Lazakere ke'ken molt petritto*, LXXIXa *Crist unte Iordan spfliten mit speiza, c Christ unde Iohan giengon zuo der Iordan*.

4.1.5 zi Prap. (+ Dat., Akk., Instr.) '(bis) zu, nach, (bis) in, etc.'

4.1.5.1. [Etymologie] Ahd. *zi* > *ze* (mit Variante *za*) entspricht as. (**ti* >) *te*, afries. *tī*, *te*; berührt sich mit ahd. *zuo*, as. afries. ae. *tō* (idg. **doh₂*, **dah₂[aʷ]h₁*), was hier unerörtert bleibt. Geht zurück auf idg. **de* (IEW 181) in Richtungsangaben (griech. *ὄκὼν δε* 'nach Hause', *Ἀθῆνας* 'nach Athen'; ablautend **do* in slav. *do* 'bis'; ahd. *za* als Ablautvariante zu *zi*, falls *za* nicht nachträglich zu *zi* hinzugebildet ist, wie umgekehrt das germ. Präfix *gi-* zu etymologisch allein berechtigtem *ga-*), dessen e im germanischen Schwachton zu *i* wird (wie **ne* 'nicht' > *nī*). Vgl. LÜHR 1982, 417 f.

4.1.5.2. [Dialektologisches] Das Auftreten gerade der Lautform *zi* ist nicht völlig trivial, da die Verteilung *zi* : *ze* : *za* : *zuo* dialektgeographisch und chronologisch gesteuert ist, z.B. hat *Tatian* bei der Präposition nur *zi*, *ci* und daneben 1mal *ze*, aber kein *zuo* und kein *za*. Im Fränkischen herrscht *zi*, „vom 10. Jh. ab ist in allen Dialekten *zi*, *ze* üblich, *ze* behält zuletzt den Sieg“ BRAUNE / EGGERS 1987, 74 (§ 72). Da dies Kriterium für sich allein genommen schwer auszuwerten ist und allenfalls als Bestandteil einer Kriterienkonstellation etwas besagt, gehen wir der Sache hier nicht weiter nach. Im *Heliand* heisst es *faran* + Präposition *te* + Dativ Pl. (s. unten 4.1.5.4), aber *faran* mit Adverb *to* (SEHRT 1925, 537), z.B. 1217 f. *M tho forun thar thie liudi to / that godes barn sehan*, „da begaben sich die Leute da hin (*thar...to*), das Kind Gottes zu sehen“.

4.1.5.3. [Kasusrektion, mit Instrumental] Die Verbindung mit dem Instrumental begegnet vor allem bei folgenden Pronomina, wie z.B. *zi thiu* 'dazu', *zi hiu*, *zi uuiu*, *ziu* 'wozu', *Heliand te thiu* (*thio*) 'dazu', *te thiu that* 'dazu, dass', *te huui wozu?* (SEHRT 1925, 530 f.), *Otfrid* (KELLE 1881, 731 f.)

zi thiū, zi thiū that, zi thisu, zi hīu, zīu; man beachte *Tatian* 24,3 (hapax) *zi niouūhtu* 'zu nichts', *Otfrid* II 17,9 *zi uufhtu iz sid ni hāfīt* 'zu nichts taugt es dann mehr (das verdorbene Salz)' sowie *Otfrid* IV 16, 40 (hapax) *zi guatu* 'in guter Absicht'. Andererseits gibt es verdeckte Reste auch beim Substantiv, wie *ze holz* (BRAUNE / EGGERS 1987, 183, § 193 Anm. 8) und (poetisch) *Georgslied* 1 (SCHÜTZEL 1982, 62 f.) *Georio fuor ze malo* 'Georg zog zur Gerichtsversammlung', wo aber bereits die wiederholende Variation nur noch den Dativ kennt: 5 *fuor er ze demo rīnhe*, 6 *ze heuihemo dinge* 'zog er zu der Versammlung, zu bedeutendem Gericht'.

4.1.5.4. [*faran zi*] Für die Kombination *faran zi* + Instrumental oder Dativ (*sic*, die irriige Angabe „m[it] Bez[eichnung] des Zieles durch Präp. *zi* + Akk.“ AHDWB III 589 für MZ II 1 ist IV 1220 stillschweigend korrigiert) sieh AHDWB III 579, z.B. *Tatian* 93,3 *uar zi themo sēuwe* 'uade ad mare'; *Otfrid* I 4,82 *fūar er ouh sō säre / zi stnemo gīfūare* '(Lukas I 23) abūt in domum suam' (nach seiner Bequemlichkeit = nach Hause), StD XXXII (*Wiener Notker, Predigtsammlung B*) 2,40 *uuande si alla zi helli fuoren* 'da sie alle zur Hölle gefahren sind' [*helli* allerdings formal Dativ = Akkusativ]. Entsprechend im Altsächsischen (SEHRT 1925, *faran ti* (> *te*) in *Heliand* 1136 = 2292 *for im te them friundum* 'er begab sich zu den Verwandten', 5832 *faran te them iungron Cristes* 'zu den Jüngern Christi zu gehen'.

Anm.: Wie die Beispiele zeigen, scheint es nicht geboten, *zi holza* undirektivisch als Dativ-Lokativ des Ortsbereichs aufzufassen, etwa 'waren im Gehölz unterwegs'.

4.1.6. *holza* Instr. (nicht: Dat.) Sg., zu *holz* n. a-St. 'Holz, Wald'

4.1.6.1. [Semantik] Zur Bedeutung sehe man AHDWB IV 1220 *holz* (1) 'baumbestandene Fläche, Gehölz, Wald', wobei vor allem der *Lorscher Bienensegen* mit seinem *zi holce niſtuc du* 'fliege (Bienen Schwarm) nicht in den Wald!' zu vergleichen ist. Es fällt auf, dass von den drei Bedeutungen von ahd. *holz* 1. 'lignum', 2. 'arbor', 3. 'silua' die dritte Bedeutung 'Wald, Gehölz' in ahd. Texten sehr selten begegnet (außer in den beiden soeben zitierten Belegen magischer Texte nur noch fünfmal bei *Notker*, der zudem einmal auch *smaleholz* 'Buschwerk' hat). Während die as. Überlieferung fast ausfällt (*holt* fehlt im *Heliand*, und die kleineren Denkmäler bieten für das Simplex nur 'lignum' [WADSTEIN 1899, 193] und ansonsten lediglich Komposita wie *holtthiual* 'Waldteufel'), ist *holt* = 'silua' in der ae. Dichtung geläufig und sogar häufiger als *holt* = 'lignum' (GREIN 1912, 353 f.); zu beachten ist insbesondere *Beowulf* 2598 *Abvers ac hy on holt bugon* 'sondern sie entflohen in den Wald' (mit *bugon* 'bogen' = griech. *éphugon*, lat. *fugerunt*).

4.1.6.2. [Präpositionalphrase *zi holza, zi holz*] Die Wortverbindung aus einem Bewegungsverbund und dem Präpositional-

syntagma *zi holze, ze holz* haben die beiden ahd. Belege aus magischen Texten mit drei der fünf Vorkommen bei *Notker* gemein (*Boethius* 44,8 *ter gange ... ze holz* 'der gehe ... in den Wald'; 138, 24 *ūbe er io dōh tizer dero chēiu ze holz indrinnen mDoz* 'wenn er dennoch aus dem Käfig in den Wald entfliegen kann'; *Sylogismen* 597,18 *ze holz zeindrinnenne* 'in den Wald zu entkommen'), woraus erhellt, dass es sich beim *Abvers uuorun zi holza* um eine vorgeprägte, stehende Wendung handelt, die bis ins Neuhochdeutsche hinein verfolgt werden kann, man sehe DWb IV, II 1765: 'Feste verbindungen sind [...] zu holz gehen, laufen, fliehen, fahren' (mit kleiner Belegsammlung).

4.1.6.3. [Kasusausgang 'a] (zu 'a sieh auch bereits oben, 2.5.2.2 und 2.5.3). Wie oben, 2.5.3., bereits geltend gemacht, tritt im ahd. *Isidor* sowie in alten Glossen ganz vereinzelt die im Altenglischen geläufige e-stufige Ablautform des urgermanischen schleiftonigen (oder dreimorigen) Adverbialausgangs 'e in *lange* statt sonstigem *lango* 'lange (Zeit)' auf, wie MATZEL 1970, 222 f. überzeugend dargetan hat. So wie beim schleiftonigen (dreimorigen) Ausgang (mit der aus dem idg. Ablativ stammenden Intonation) kannte das Urgermanische auch beim stoßtonigen (zweimorigen) Ausgang eine e-stufige neben der o-stufigen Variante (aus uridg. *eh, bzw. *oh). Im Kontinentalwestgermanischen wird sie bislang nur in selbständigen Adverbien angenommen wie in ahd. *wela* 'wohl' (= got. *waila*, s. z.B. SCHMIDT 1962, 387 ff.) oder auch ahd. *thanāna, thanān*, aber im Altenglischen vermutet man sie schon lange in Instrumentalsyntagmen, die allerdings auch zu adverbiallem Gebrauch neigen, s. DAHL 1938, 48-55. Hinsichtlich der strittigen Lautentwicklung erwähnen wir nur kurz, dass unserer Meinung nach die Erhaltung hinter kurzer Silbe jedenfalls lautgesetzlich ist (wie in ahd. *uuela*), hinter langer Silbe wohl nur analogisch. Der Ablaut mag von der ursprünglichen Akzentstelle abhängen, also (Transponat) *kjdéh_i > *holza*, doch ist die Distributionsratio verdunkelt. Hinsichtlich der vergleichenden Grammatik des Westgermanischen fügt sich unsere neue Auffassung nahtlos an den Vorgang Klaus Matzels. Seiner Proportion (geläufiges kontinentales) *lango*: (seltene Nebenform) *lange* entspricht die unsere beim Instrumentalausgang der Substantivdeklinatōn 'u: 'a (*holza, bena, bluoda*) auf das Beste.

Hinsichtlich des synkretistischen westgermanischen „Instrumentals“ frappt uns der „Mantra“ des *Zweiten Merseburger Zauberspruchs* bei seinen alten Bestandteilen *ben zi bena* und *bluot zi bluoda* durch die Übereinstimmung mit den entsprechenden Instrumentalsyntagmen des *Atharvaveda*, die zwar in der bekannteren *Saunakarezension* IV 12, 4-5 ausgerechnet beidesmal stark verderbt überliefert (und nicht als solche ediert worden) sind, aber in der weniger beachteten *Paippaladarezension* IV 15, 2 und 3 mit nur geringfügiger Entstellung aufscheinen (in den neuen

Handschriften aus Oriya sogar noch etwas besser kenntlich als im Kaschmirmanuskript).

4.1.6.4. [Synonyme] Bei der Abgrenzung der sich stark überschneidenden Synonyma dt. *holz*: *uuald* (letzteres in der Dichtung: *Otfrid* 7mal), as. *holt*: *wald* (im *Heliand* 3mal): *widu**, ae. *holt*: *weald*: *wudu* ist in unserem Zusammenhang bei *holz/holt* der Aspekt „(dichtes, unwegsames, Zuflucht bietendes) Gehölz, Unterholz“ zu beachten, der diesem Bedeutungsstrang insbesondere in Verbindungen des Sinns „in den Wald fliehen, entrinnen“ eine chancenreiche Überlebensnische im Kampf der Synonyme bietet. Für Reittiere ist solches Dickicht nicht geeignet, und die Wendung *faran zi holze* ist im Sinne von *ritan* 'reiten' sicherlich nicht zufällig anscheinend isoliert.

4.1.6.5. [Düstere Konnotationen] Aufhorchen läßt, dass die Wendung „begaben sich ins Gehölz (oder ähnlich)“ in MZ II auf eine Handlung Wotans und dessen Begleiter bezogen wird. In der Kultur des neunten oder zehnten Jahrhunderts, in dem die heidnischen Götter bereits dämonisiert sind, ist eine solche Aussage jedoch nicht weiter befremdlich. Wotan und die anderen germanischen Götter gelten dem Verfasser als „Teufel“ (vgl. das altsächs. Taufgelöbnis WADSTEIN 1899, 3), und für solche sind Walddickicht und Unterholz kein ungeziemendes Milieu (vgl. Ehrismann 1932, 103 Fn. 1 „Der wilde Wald steht im Gegensatz zu den von Menschen bewohnten und geschützten Gegenden als die Stätte der Unkultur, der Gefahren und bösen Geister, wo die Verbannten hingewiesen werden [...]“). Der Geistliche, der sich die *Merseburger Zaubersprüche* in sein „Vademecum“ eingetragen hat, wollte diese vielleicht nach dem Motto „den Teufel durch Beelzebub austreiben“ verwenden.

4.2. Zeile 2:

Du uuart demo Balderes uolon sin uuoz birenkict

„Da ward dem Fohlen Balders / sein Fuß verrenkt (*beirenkicht). //“

4.2.0. [Zur ganzen Zeile] Auf das „Risiko“ der ersten Zeile folgt prompt das „Malheur“; dabei ist die Formulierung mit einleitendem *do* wiederum typisch. Problematisch ist das Auftreten eines neuen Teilnehmers Balder, was nach unserer Auffassung auf Umdeutung eines (ae.) Wortes für 'Herr' unter Ausnutzung der Homonymie mit dem Götternamen beruht, s. oben 4.0.1.2.2.

4.2.0.1. [Metrik], s. oben, 4.0.4.3.

4.2.1. *du Adv.*, ahd. *thū, dō, duo, thuo*, da, dann, darauf, damals' (mhd. *dō*), as. *tho, thuo, tha*. Trotz des geringen Wortumfangs sind hier einige Besonderheiten zu beachten:

1. Bemerkenswert ist, dass dieser erste Beleg in MZ II hinsichtlich des

Übergangs *th > d* (oben 2.5.3. und KLEIN 1977, 121) den Stand von MZ I *duoder* reflektiert, im folgenden aber nur noch einmal *demo* < **th* > steht und dann das anlautende *d* wieder aufgegeben wird. Eine weitere solche partielle Übereinstimmung findet sich beim Gebrauch des Buchstabens < *c* >, den MZ II mit MZ I zweimal (in Vers 2 *birenkict* und Vers 5 *conda*) teilt, aber sonst < *k* > hat. Dieser Befund ist im Rahmen der Hypothesenbildung zur Überlieferungsgeschichte von MZ I-II noch weiter zu verfolgen, vgl. oben, 2.5.2.3.

4.2.1.1. [Schreibung / Lautung] Die graphisch-lautliche Seite des **u* (vgl. oben, 2.5.2.1) bleibt noch im Dunkeln (erwähnt, aber nicht erklärt in BRAUNE / EGGERS 1987, 38, § 38 Anm. 1). Wegen der viermaligen Wiederholung des **u* ist ein Versehen ausgeschlossen. Das **u* könnte speziell im Dialekt von MZ aus anderen ähnlichen Wörtern bezogen sein, man fühlt sich insbesondere an ahd. *su-s* 'so' mit as. *thu-s* (= neuengl. *thus*) erinnert. Eine andere Quelle wäre *hwō* 'wie', dessen *hw* den Übergang zu **ū* begünstigt (as. auch *hū*, ae. *hū*, afries. *hō, hū*).

Wenn hier < *u* > anstelle eines erwarteten < *o* > erscheint, neben dem in diesem Wort auch < *uo* > bezeugt ist (starktonig *duo*, wohl auch in *duoder* MZ I 1), dann ist auch zu erwägen, ob nicht < *uo* > in *cuoniouuidi* MZ I 3 inverse Schreibung für < *u* > ist. In diesem Fall kann man auf die – in Anbetracht der semantischen Distanz – etwas befremdlich wirkende Annahme der volksetymologischen Einkreuzung des Adjektivs *kuoni* 'kühn' verzichten. Dass das *u* in *du* hyperkorrekt wäre (d.h. mit inverser Lautgebung eines das *u* schon früh zu *o* absenkenden Dialekts), bleibt für diese so auffällige Lautung im Auge zu behalten.

4.2.1.2. [Verwendung] Das Auftreten des Wortes *dō* ist für die vorliegende Textgattung typisch, wie Brigitte Z. May (1987) mit Recht feststellt: This particle functions as a kind of intensifying morpheme in much the same way as its modern form *da* in Modern German. It serves to draw attention to particular parts of the narrative. [...] The occurrence of *do* in these texts is proportionally higher than in almost any other Old High German text.

Vgl. auch BETTEN 1987, 397 zu „gehäuften Vorkommen von *thō* als Konnektor“ und 404–406 zur „fokussierenden Wirkung“ (am Beispiel des ahd. *Tatian*).

do hat mehrere Stellen, es kann als „Havaristen-*do*“ (s. oben, 4.0.2.1.) zu Beginn des Hergangsberichts (Anamnese) stehen (MZ II 2, StD LXIII [hier durch *thar* ersetzt], LXV, LXVIII), oder an späterer Stelle wie zu Beginn einer *deus-ex-machina*-Zeile (StD LXVI 2 *do begagenda imo min trohtin*, MZ II 3.4.5 *incantatio*, LXVIII Heilerfolg *to uerstont taz plof*). Die verschiedenen *do*-Positionen können kombiniert werden, so hat MZ II *du* zunächst in der Havariezeile, dann gleich wieder zu Beginn der *incantatio*, und zwar hier noch erweitert als dreifaches *thu*. Auch StD LXVIII weist

eine zweistufige Folge verschiedener *do*-Positionen auf, mit (Malheur) *to uersoz Genzan Iordane te situm* und (Heilerfolg) *to uerstont taz plot*.

Neben der deiktischen Markierung des Anfangs einer neuen Wendung durch das temporale *do* 'da' kann auch die Markierung durch die modalen Demonstrativa *so* 'so', 'wie' oder (korrelativ) *soso* - *so* 'so wie - so' erfolgen. Diese stehen, da rückverweisend, naturgemäß erst in den späteren Textpartien. Für die Textfolge ergibt sich eine kohäsionsanzeigende deiktische Verweisstruktur, die zusätzlich zur intellektuellen Wegweisung auch auf der Lautseite virulent wird und eine mächtige lautmalerische Wirkung entfaltet. In MZ II ist diese deiktische Kennzeichnung ganz konsequent durchgeführt, ja auf die Spitze getrieben, wie gerade die in diesem Beitrag vorgeschlagene neue Übersetzung unüberhörbar zu vernehmen gibt. Wie durch einen Gongschlag wird jeder neue Abschnitt (außer Vers 8) durch ein deiktisches Adverb mit 'u'-Klang bzw. 'o'-Klang eingeleitet, *du* 2, *thu* 3.4.5, *so* 5b, *sose* 6a (mit Widerhall 6b und 7), mit Korrespondenz + Echo in *so se* 8b. Das u/ö-Kolorit dieses „Gongschlags“ ist beim Auftreten des höchsten Medikus Wotan bis ins Extrem gesteigert, es erfasst hier sämtliche Hebungen und hält den ganzen Vers hindurch fort: *thu bigōol-en Uōdan, sō hē uuōla cōnda* (6mal, davon 4mal in der Haupthebung, begleitet von den *e*'s und *a*'s der Schwachton- [en 'ihŋ' hē 'er'] und Nebensilben [ˈdan, ˈa, ˈa]), sieh oben 4.0.4.4.

4.2.2. *uuart*, 3. P. Sg. Prät. Ind., zu *werdan*. Die lautgesetzliche Form ist *warth* > *ward*; daneben auch mit analogisch aus dem Präteritum Pl. übernommenem **im* Singular, vgl. BRAUNE / EGGERS 1987, 278, § 337 Anm. 2. Zu dieser an sich trivialen Verbalform ist im gegebenen Zusammenhang folgendes festzustellen:

4.2.2.1. [Lautung] Die Lautentwicklung im Zusammenhang der Auslautverhärtung (mit Zusammenfall von *th* > *d* > *t* und altem *d* > *t*) läßt die zugrunde liegende Lautung nicht mehr direkt erkennen. Zur Auslautverhärtung von *th* im Niederdeutschen sieh GALLÉE 1910, 188 ff. (§ 287). Im *Heliand* liest man *uuart* im *Codex Cottonianus* 907, 1163, 1198, 3127, 172; an den ersten vier Stellen entspricht *uard* im *Codex Monacensis*.

4.2.2.2. [Stil] Diese Verbalform, auch in Verbindung mit direkt vorhergehendem *do*, gehört zum Ausdrucksinventar der magischen Texte, speziell in der Havariezeile, vgl. StD LXIII *thar uuarth sancte Stephanes hros entphangan*, StD LXIXa *do wart der heilligo Krist wnd an sine siton*, LXXb *Crist wart hien erden wnt*, LXXc *Christ uuarth giuund*.

4.2.2.3. [Syntax] Die Verbalform ist vollwertig gebraucht, nicht als Hilfsform im ersten Glied des periphrastischen Passivs (anders Beck 2002). Wenn statt des Adjektivs ein Partizip folgt, so steht auch dieses selbständig, und zwar mit adjektivischer Geltung: StD LXIII *uuarth sancte Stephanes hros entphangan* „es (das Roß) wurde verfangen“ (zur Bedeu-

tung sieh die Diskussion bei Eis 1964).

Da im folgenden das überlieferte *birenkic* als desubstantivisches Adjektiv gedeutet wird, fehlt uns die gemeinsame Ausgangsbasis für eine nähere Diskussion des Neuansatzes Wolfgang Beck's zum periphrastischen Passiv „wurde ... eingerenkt“ (unter Wiederaufnahme eines in Vergessenheit geratenen Vorschlags von Ferdinand Wrede).

4.2.3. *demo* Dat. Sg. m. Dem.-Pron. 'dem'.

4.2.3.1. [Lautung] Dies ist die gebräuchlichste Form des Althochdeutschen, wobei im gegebenen Fall lediglich zu fragen ist, ob der vorliegende Beleg allein etwaiges älteres *themo* (mit *o* aus urgerman. schleif-tonigem **θ*) fortsetzen kann, oder auch älteres *themu* (mit *u* aus urgerman. stoßtonigem **θ*) [unzureichend BRAUNE / EGGERS 1987, 244, § 287b]. Wenn *demo* hier auf **themu* zurückgeht, dann ergibt sich kein Widerspruch zur weiteren Pronominalform *era* 'ihŋ' (da eventuell mit altsächs. **o* > *a*, vgl. ahd. *iro*). Da auch in der folgenden Dativform *uolon* ein problematischer Ausgang vorliegt (mit *on* < **on* oder *on* < **un*), läßt sich keine rasche Entscheidung treffen. Auch im Altsächsischen begegnen *themo* und *themu*, zum Auslautvokalismus sieh KLEIN, 1977, 369, 383, 539, 541f.

Zur Entwicklung von *th* > *d* im Anlaut sieh oben bei *dū*.

4.2.3.2. [Stellung] Die Trennung vom Bezugsnomen durch eine zwischengeschobene Genetivform ist überaus geläufig, vgl. *Ottfrid* I 16,7 *zi themo gotes hus*. Ob die Verbindung mit nachstehender Genetivform **demo uolon* Balders – bei der sich reguläre Stabsetzung auf dem ersten Nomen der Genetivverbindung ergeben hätte – ebenso geläufig und auch stilistisch gleichwertig wäre, bleibt zu untersuchen.

4.2.3.3. [Syntax] Der Dativ ist der *datiuus incommodi*, „man ist nicht berechtigt, in *demo* Balders *uolon sin vuoz* ein beispiel des heutigen attributiven dat. possessivus zu sehen“ (Behaghel 1891, 570). Auch das Auftreten von *demo* nach Art eines Artikels ist nicht trivial, da man ja kaum eine Geltung „jenes bekannte Fohlen Balders“ annehmen wird. Im *Trierer Spruch* heißt es zuerst *artikellos hros*, und erst bei der zweiten Erwähnung *themo ... hrosse*, s. oben, 4.0.1.2.2. Möglicherweise sind intertextuelle Abhängigkeiten im Spiel. Ohne der Frage weiter nachzugehen, könnte man wie folgt pointiert formulieren:

Der bei Ersterwähnung im Text korrekterweise fehlende Artikel (*weshalb* im *Trierer Spruch* nicht dasteht **thaz scte Stephanes hros*) wird von *themo scte Stephanes hrosse* des *Trierer Spruchs* (bzw. eines anderen *Spruchs* mit entsprechendem Wortlaut) nach MZ II herübergezogen. Wotans im Dativ stehendes christliches Leihfohlen wird also auch noch gleich mit dem Artikel *demo* geschmückt, als syntaktische Reminiszenz an *Stephans Pferd*, das im artikellosen Nominativ (Ersterwähnung) verunglückte, aber dann im (mit dem Artikel versehenen) *D a t i v* (Folgerwähnung) geheilt

worden war.

In Anbetracht eines Falls wie StD LXV (*Wiener Spruch*), wo der IX@YE *Visc* zwar zunächst artikellos im Risikosatz und nachher mit Artikel *thema uisc* in der Protasis der Analogieformel (Rückbezug auf die *sanatio*) auftritt, aber gleich zu Beginn *Visc flot aftar themo uuatere* steht, wollen wir dieses Argument nicht zu sehr pressen und vor allem als Provokation vorbringen.

4.2.4. *Balderes* 'des Balder', s. die ausführliche Behandlung bei Schaffner 2002, 166-169, sowie oben, 4.2.0. Der Streit über die Existenz eines Worts *balder* 'Herr' im Deutschen (z.B. – sehr instruktiv – Kuhn 1951) ist bei unserer Auffassung gegenstandslos, nach der es genügt, dass ein gebildeter Dichter das ae. Wort *bealdor* gekannt hätte. Eine Formulierung mit *bealdor* 'Herr' des Havariesatzes in Referenz auf den Protagonisten des Risikosatzes wäre bewusst *per nefas* auf einen neuen Protagonisten (Gott) Balder (der ursprünglich in der Havariezeile nichts zu suchen hat) umgemünzt worden. Da ae. *bealdor* ein poetisches Wort ist, kann man statt Havariesatz auch Havariezeile sagen.

4.2.5. *uolon*, Dat. Sg., zu *folo* m. n-St. 'Fohlen, junges Pferd' (AHDWB III 1066 f.; zum Wortfeld und zur Sprachgeschichte s. auch PALANDER 1899, 77ff.) mit „ingvönischer“ Formgebung (hier nicht näher untersucht), s. oben 2.5.3; zum Fohlen als Reittier Christi 4.0.1.2.2., zur Brakteatenforschung 4.0.1.2.5.

4.2.6. *sin* Possessivpronomen 'sein'; zur Konstruktion *demo ... sin s.* Behagel 1891, 570.

4.2.7. *uoz* Nom. Sg., zu ahd. *fuoaz* m. i (*kons.)-St. 'Fuß', vgl. AHDWB III 1363-1366. Auf das Bedeutungsspektrum 'Bein, Fuß' gehen wir hier nicht weiter ein, verweisen für 'Bein' aber auf Notker I 674, 14 *Imo sint fâoze fâodermäze* „er (der Eber, eventuell als Wappentier) hat Beine so groß wie ein Fuder“. Bei Equiden ist 'Fuß' auch in anderen Sprachen für das ganze Bein gebräuchlich.

Auf *uoz* (und nicht auf *uolon*) referiert unserer Meinung nach die Pronominalform *en* in *biguol-en*.

Wir merken noch an, dass an. *blóðughófi* (als Name des Hengstes des Gottes Freyr) nicht mit Karl Hauck als 'mit einem blutigen Huf' aufzufassen sein wird (s. Schaffner 2002, 158 mit Fn. 32), sondern als 'mit blutigen Hufen', und dass die Ursache nicht in einer Verrenkung oder anderweitigen Verletzung zu suchen sein wird, sondern im Reiten über die Walstatt, vgl. auch das gleichgebaute Bahuvrihi ae. *Beowulf* 2082 *blóðigtóð* (nicht: 'mit einem blutigen Zahn [infolge Verletzung]', sondern – vom menschenfressenden Grendel ausgesagt –) 'mit blutigen Zähnen, *dentibus cruentus*' (GREIN 1912, 62b).

4.2.8. *birenkit* (mit Ligatur c + t geschrieben) *birenkit*

wird seit Grimm traditionell unter Vornahme einer Konjekture zu *'birenkit* als Nom. Sg. m. Part. II, zu **birenken* sw. Vb. 'verrenken, verstauchen' (**wrankija-*, ae. *wrencan*), aufgefaßt. Vgl. nhd. *renken* 'drehend hin- und herbewegen', ne. *wrench* 'einen Ruck geben, reißen, entwinden, drehen, verrenken, verstauchen'. Obschon man einen Schreibfehler seiner Genese nach zur Not rechtfertigen könnte (etwa als Verschränkung einer Partizipialform **biranct* [mit Rückumlaut und analogischer Synkope] mit regelrechtem **birenkit*; kaum besser Krogmann 1951/52a, 154: „*birenkid* mit Verlesung des *d* zu *ct*“), ist die Vornahme einer Konjekture nicht angezeigt, wenn es eine anderweitige Erklärungsmöglichkeit der überlieferten Wortform gibt.

Offensichtlich besteht Zusammenhang mit dem auch sonst noch dreimal in MZ II auftretenden Substantiv *-renki*, und <ct> könnte vielleicht für *ht* stehen, so wie in MZ I <pt> für *ft*. Dann ist *ht* ein gerade bei negativen oder krankhaften Erscheinungen geläufiges deutsches Suffix. Aus dem Althochdeutschen sind etwa anzuführen *miseloht* 'aussätzig' (: *mise!* 'aussätzig'), *lohheroht* 'löcherig', *chräpfacht* 'hakenförmig' (abgeleitet von *chräpfō* 'Haken'), *houbetaht* 'einen Kopf habend', (von *houbet* 'Kopf'), *hornahht* 'gehörtnt', weiter noch *sternahht* 'schimmernd', *steinahht* 'steinig' (: *steinac* 'steiniger Boden', *steinahi* 'steiniges Land'); im 12. Jahrhundert hat die medizinisch interessierte Hildegard von Bingen Bildungen wie *bulecht* 'beulig', *scup(p)echt* 'schuppig' (vom menschlichen Kopf), *vellecht* 'schorfig, krustig' (vgl. auch got. *þruts-fill* 'Aussatz'), *mazerecht* und *swerecht* 'mit Augen voller Geschwüre'; s. HILDEBRANDT 1998, und für die spätere Entfaltung des Suffixes HALTENHOFF 1904.

Wenn man die Lesung <ct> = *ht* ablehnt, so müsste man wohl zunächst **birenkit* postulieren und dann nachträglichen Antritt eines *t*, wie dies später in den von HALTENHOFF 1904, 26 (und öfter) besprochenen Fällen zu beobachten ist.

Schwieriger ist zu entscheiden, ob ein Verbalabstraktum auf **-t* 'Verrenkung' vorliegt, oder ein Adjektivabstraktum, letzteres entweder zu einem **biwrank* 'ausgerenkt' (mit dem „negativen“ *bi-*) oder eher zu einem Entheos(bahuvrihi)kompositum **biwrank* 'Verrenkung an/bei sich habend' (zum Substantiv mhd. *rank* m., ae. *wrenc* 'Kniff, Dreh' aus **Krümung*). Da hier sowohl kurzes *i* (vgl. ahd. *bitherbi* 'brauchbar' > nhd. *bieder*, sowie ahd. *biderbi* 'Nutzen') als auch langes *i* des Präfixes in Betracht kommt (vgl. *beschlafen* : *Beischlaf*, usw.), kann die Quantität der ersten Silbe offen gelassen werden.

Das Material bei BOGNER 1933 zeigt, dass das „negative“ Verbalpräfix

bi- ziemlich selten und nur bei bestimmten semantischen Feldern üblich ist, weshalb wir Beck 2002 bei seiner Ablehnung eines *birenken 'ausrenken' Recht geben; aber auch er verbleibt im Barne der unseres Erachtens voreiligen Konjektur. Gegen die Auffassung von *birenkit als 'wurde ein-gerenkt' sieh oben 4.2.2.3.

4.3. Zeile 3:

thu biguolen Sinhtgunt Sunna era suister

„Da besang ihn *Sindgund (/) / mit *Sunne, ihrer Schwester; //“

4.3.0. [Zur ganzen Zeile]

4.3.0.1. [Stellung im Kontext] Mit dieser Zeile beginnt der Bericht der *incantatio*. Er bildet keinen gleichrangigen dritten Teil des Spruchs (entgegen Schirokeauer 1954, 362 [mit, wenn wir recht verstehen, 1. Erzählung = *exemplum*, Zeile 1-2, 2. Behandlung, Zeile 3-5, 3. Heilbefehl, Zeile 6-9a, s. l.c. 363, Zeilen 9-14]), sondern den dritten Teil des dreigliedrigen Spells (Spell A = Risiko, Spell B = Malheur, Spell C = *curatio* in Form einer *incantatio*), und dieser dritte Teil ist in sich wiederum dreigliedrig angelegt, als Stufenfolge dreier Inkantationen mit sukzessiv agierendem Heilpersonal. Unsere neue morphologisch-syntaktische Interpretation (mit zwei soziativen Instrumentalen, vorab mitgeteilt von TREMBLAY 2003, 45 und 139 mit Anm. 107) in Verbindung mit der Wiederaufnahme der in nahezu völlige Vergessenheit geratenen Holtzmann-Kauffmannschen Auffassung von *Sunna* als *Sünne (statt Sonne der Vulgata seit Grimm 1844, 18) bringt die besonders sorgfältige Komposition dieser Klimax mit feiner Gewichtung innerhalb der agierenden Schwesternpaare und zeilenweiser Steigerung der Autorität bis hin zum Höhepunkt bei Wotan an den Tag. Innerhalb der Zeile 3 und der Zeile 4 gilt nicht Sukzessivität, wie zuletzt noch vom gewissenhaftesten Interpreten Schaffner 2002, 158 und 172 in ehrlicher Explikation der durch die traditionelle Verknüpfung der grammatischen Form verursachten Aporie dargetan („als zweigliedrige Aufzählung der Besprechungsversuche der einzelnen Göttinnen, wobei beim zweiten Glied der Aufzählung das singularische Prädikatsverbum *biguol* und das Objekt *en* zur Vermeidung der Anschwellung eines regulären Stabreimverses nicht eigens wiederholt sind“):

Da besprach es *Sinhtgunt*, (da...) *Sunna*, ihre Schwester,

da besprach es *Friia*, (da...) *Folla*, ihre Schwester [...],

bzw. (172) Da besprach es *Sinhtgunt*, (da besprach es) *Sunna*, ihre Schwester,

da besprach es *Friia*, (da besprach es) *Folla*, ihre Schwester [...],

sondern die auch durch den soziativen Instrumental nahegelegte Simultaneität. Die umständliche, holprige, unheilbar an Asyndese leidende (*pace* DICKHOFF 1906, 19 und EHRISMANN 1910, 359) und völlig unpoetische Aufzählung bei Schaffner erscheint so wie mit einem Schlag in eine tadellose,

ja mit ihrem exquisiten Instrumentalsyntagma elegant und hochpoetisch wirkende Verszeile verwandelt.

Es drängt sich auf, für das paarweise Agieren an das Vorbild christlicher Engelspaare in der bildenden Kunst zu denken, wie eine sehr bedenkenwerte Formulierung Schirokeauers 1954, 362 nahelegt:

Paarweise wie die Engel treten die Göttergestalten oder doch wenigstens die Götternamen auf.

Die alte Streitfrage, ob drei oder fünf Personen agieren, die schon längst zugunsten der Fünffzahl entschieden worden ist, aber gelegentlich wieder aufflammt (s. zuletzt Schaffner 2002, 158 Fn. 28 und 171 ff. zu Recht gegen Schmitt 1967, 286 f. und Watkins 1995, 523), ist hiermit überraschend um eine neue Facette bereichert.

4.3.0.2. [Weitere Einzelheiten] In lautlicher und graphischer Variation *d: th*, die text- und überlieferungsgeschichtlich bedingt sein kann (s. oben 2.5.2.3 und 4.2.1.1, sowie unten, 4.3.1.), wiederholt Vers 3 in Form einer Anapher das erste Wort von Vers 2, wodurch die Einleitungspartie der Anamnese (aus Risiko- und Havariezeile bestehend) mit der Therapie (*curatio*) verklammert wird und der „Gongschlag“ des *du* (4.2.1.4) ein Echo erhält, das dreifach gebrochen wird (3 *thu* ... 4 *thu*... 5 *thu*...). Auf das insgesamt vierfach jeweils am Beginn einer Langzeile stehende *du/thu* (Variante von normalem *du/thu*, s. unten, 4.3.1.) antwortet ab Vers 5b insgesamt fünfmal das – wiederum stets an die Spitze (diesmal jeweils eines Halb- oder Kurzverses) gestellte – so bzw. *sose*. Der Hörer/Leser wird auf diese Weise von einem jeweils den Versanfang markierenden Kurzsignal sicher durch das Textgeflecht geleitet, s. oben, 4.2.1.2. Nur der wohlbekannte, in den Galster memorierend eingeschobene „Mantra“ (*ben zi bena / bluot zi bluoda / lid zi geliden*) entbehrt in seiner archaischen Lapidarität dieses Signals.

4.3.0.3. [Metrik] Die beiden inhaltlich parallelen Verse 3 und 4 sind auch rhythmisch und metrisch identisch, beidesmal findet sich die Kombination eines sechssilbigen Anverses vom Typus A3 (nur die zweite Hebung stabt) mit zweisilbigem Auftakt mit einem ebenfalls sechssilbigen Abvers vom Typ A1, wobei der Abvers 3b problematischen Doppelstab aufweist (s. Feulner 2002, 185); zur stilistischen Funktion dieses Doppeltabs s. sofort 4.3.0.4.

Ein Dreiergleichlauf, wie er hier in MZ II 3-5a (und 6-9a) vorliegt, wirft für den Dichter spezielle verstechnische Probleme auf, die gut zu studieren und bereits von Feulner 2002, 129-131 mit Fn. 52 umsichtig ins Auge gefasst worden sind. Man kann dem Dichter von MZ II bescheinigen, dass er, sofern wir seine Versifizierung (im Einklang mit der Vulgata) richtig deuten, sie – gerade im Vergleich zu altenglischen (s. Feulner, l.c.) und altnordischen (s. Marold 1998, 683-685) Analoga – sehr gut bewäl-

tigt. Zur hier außerdem noch virulenten Frage der Versifizierung von Prosaformulierungen s. noch unten, 4.3.0.5.

4.3.0.4. [Lautstilistik] Die Überbetonung des *s* (*s* / *s* : *s* //) lässt das Erscheinen der weiblichen Aktrizen auf der Szene wie von Schwirren und Stigmatisierung begleitet sein (vgl. MZ I 1 mit seinen vielen *s* und *z*), zu beachten ist auch die frikative Fortsetzung (*f* / *f* //) in Vers 4. Lautstilistisch bemerkenswert sind auch die in den Hebungen der Frauenverse dominierenden *i*-Laute, im Kontrast zum *u*- und *o*-Klang der Männerverse (s. oben, 4.0.4.4). Durch die Erzeugung der Verse aus einer „identischen Matrix“ ergibt sich die dreifache Anapher der Anverse 3,4a,5a *thu biguolen PN* samt der zweifachen Epipher der Abverse 3b und 4b *PN era suister*, wodurch besondere Eindringlichkeit (mit dem Zweck magischer Wirksamkeit) erzielt wird; die Langverse 3 und 4 sind durch den Rahmen aus Anapher + Epipher (Synplokke) besonders eng verklammert.

4.3.0.5. [Stellung der Namen im Vers] Fast an die Stilfigur der Anadiplosis erinnernd (vgl. Ovid, Metamorphosen VI 376 *quamuis sint sub aqua / sub aqua maledicere temptant*) treffen in der Mitte der Langzeilen 3-4, am Ende des ersten Halbverses und zu Beginn des zweiten, an der einzigen variablen (und somit besonders informationshaltigen) Stelle innerhalb der „Matrix“ (*thu beguolen PN, PN era suister*), die Namen der mythischen Frauen aufeinander, als ob die vereinten Bemühungen des jeweiligen Schwesternpaars durch die Juxtaposition symbolisiert werden sollten. Durch die besondere rhythmische Beschwerung (Anverse vom Typ A3 mit starker, durch den Stabreim markierter zweiter Hebung, so dass Feulner 2002, 115 fragt „sind solche Verse überhaupt nur einhebig?“) erhalten die Langverse 3 und 4 ein starkes „Gravitationszentrum“, das den Langvers gewissermaßen „in der Schwebelage hält“ und die „schwebende“ Art der Verse des folgenden Galsters schon ankündigt. Das bei früheren Interpretationen bestehende Problem der Asyndese wird durch unsere Annahme von soziativen Instrumentalen glatt gelöst, wobei wir uns allerdings eine Unstimmigkeit hinsichtlich der Deklinationslehre einhandeln. Dass die Instrumentalformen direkt zu Beginn des Abverses stehen, entspricht guter Tradition, vgl. auf der *Runenschnalle von Pforzen* (Nithu gasokun „... an der Ilzach“ und *Hiltibrantlied* StD I 54 b (= LÖHR 1982, 281, 50b) *suertu hauwan* „mit dem Schwert erschlagen“, doch führt die Anfügung der Apposition *era suister* zu einem klaren syntaktischen Einschnitt, weshalb wir hinsichtlich der eventuellen weiteren Interpunktion an der Halbversgrenze im Zweifel sind und **Sindgund* (,) / mit **Sonne, ihrer Schwester*; // bzw. *Frija* (,) / mit **Volle, ihrer Schwester*; / / mit eingeklammertem Komma schreiben. Die Probleme mit der nicht sehr glatt wirkenden Kolometrie dürften mit dem gleich (4.3.0.6.) zu besprechenden Phänomen der an die Eigennamen angefügten Apposition

zusammenhängen.

4.3.0.6. [Apposition *era suister*] Nimmt man – wie wir (im Einklang mit der Vulgata) – nicht drei, sondern fünf Aktrizen an, so erhält man das Syntagma *era suister* nahezu zwingend als Apposition. Eine solche ist neben Frauennamen in der Bibelsprache völlig geläufig, s. unten 4.3.6.2. So ergibt sich der Eindruck, dass hier eine prosaische Formulierung (Prosa-stil) unverändert in den Vers herübergenommen worden ist.

4.3.1. *thu* 'da' (temporal) steht hier als *Medikus-do* und *Dea-ex-machina-do* (s. oben, 4.0.2.0.) zu Beginn der Inkantation, vgl. StD LXIXd *do sprach Christ* (s. oben, 4.0.2.4.), allerdings als Redeeinleitung, während *thu biguolen* nur berichtend ist. Vor die Wahl gestellt, ob die Schreibung <th> von Zeile 3-5 gegenüber <d> von *du* in Zeile 2 konservativer oder nördlicher ist, wird man sich infolge der Einschätzung, dass die dreifache Inkantation eine individuelle Neuerung ist, für die zweite Möglichkeit entscheiden, s. oben, 2.5.2.3. Die graphisch-lautliche Differenzierung zwischen dem *du* der Havariezeile und dem dreifachen *thu* der Inkantation bringt den Unterschied zwischen „Spell B (= Havarie)“ und „Spell C (= Inkantation)“ auch äußerlich zum Ausdruck; ängstlich bleibt das <u> statt erwartetem <o>, s. oben, 2.5.2.1. (mit Vermutung hyperkorrekter inverser Lautgebung). Zur „Gangfunktion“ der Konjunktion und zur „linksbündigen Verklammerung“ des gesamten Spells durch *du / thu* s. oben, 4.0.4.1.2., 4.0.4.2.1. und 4.3.0.2.

4.3.2. *biguol(en)* (3mal: 3. 4. 5): *biguol* 3. P. Sg. Prät. Ind., zu *bi-galan* 'besingen', nach anderer Auffassung 'besprechen'. Hapax. Im Ahd. ferner das Simplex *galan* 'das Besingen/Beschwören' o.ä. (glossiert *incantatio per incantationes duruh kalan*) StSG I, 335,24.

-en ist enklitische Form des Pronomens 'ihn' (ahd. *inan*, jünger *in*), vgl. z.B. BRAUNE/EGGERS 1987, 240, § 283e. Um einen Ausgang der 3. P. Pl. Prät. normal-ahd. -un kann es sich wegen des singularischen Gebrauchs *thu biguolen Wuodan* MZ II 5 und wegen des abweichenden Plurals *uzorum* MZ II 1 nicht handeln.

Nicht überzeugend erscheint die Auffassung von Krogmann 1951/52a, 155 (nach Wrede) von *biguolen* in Vers 3 und 4 als plusquamperfektisch, in Vers 5 hingegen als imperfektisch („Im Walde waren Sinhtgunt [...], Sunna, Fria und Volla um Balders Fohlen versammelt, als Wuodan hinzukam“), da Wotan bereits in der Risikozeile zugegen ist.

Zur Bedeutung 'besingen' verwiesen Grimm (referiert von PERKMANN 1927, 1157) und später Kögel 1894, 78 auf griech. *ἐπαιδω* und *ἐπαοιδή* in Homers *Odyssee* 19, 457 „die Wunde des untadeligen, göttergleichen Odysseus (ver-)banden sie fachkundig und stillten das dunkle Blut mit Besingung.“ Odysseus war bei der Eberjagd am Knie verwundet worden und wurde auf diese Weise von den Söhnen des Autolykos behandelt. Es

handelt sich um einen singulären Fall des Aufscheinens dieser „volksmedizinischen“ *curatio* einer blutenden Wunde bei Homer. Die bemerkenswerte Übereinstimmung griech. ἐπαείδω (vgl. ἐπαείδω ἐπαείδω bei Xenophon) = latein. *incantare* = german. *galan* zeigt, dass man die Bedeutung 'singen' nicht ohne weiteres wegschieben sollte. Auf unsere Bitte hin hat uns Roger Harmon (Basel) über dreißig einschlägige Literaturverweise sowie etliche Textstellen zu griech. ΕΠΙΩΙΔΗ und lat. *incantatio* (auch *excantare* einer Wunde durch Schlangenbiss, Augustinus *epistula* 231 = CSEL 57, p. 506, Z. 7-8) genannt, von denen wir hier nur BURKERT 1962, FURLEY 1983 und RENSHAN 1992 anführen. Da nicht die Normalauffassung 'besingen', sondern die abweichende Übersetzung 'besprechen' Rechtfertigung erheischt, überlassen wir die ausführliche Darstellung der Sache gerne unseren Diskussionsgegnern. Nur teilweise befriedigend WEESCHE 1940, 51 ff., VOGT 1953, 310 f. und Schumacher 2000, 214 (Zauberbesang der Nachtigall zum Ausbrüten der Eier bei Berthold von Regensburg); für Neumen bei einem Pferdesegegen s. noch oben, 4.0.4.8.

4.3.3. en 'ihr' (zur Lautung s. oben, 2.5.2.2.), und zwar *uoz* 'das Bein, den Fuß', nicht *uolon* mask. 'das Fohlen' (so zuletzt noch Schaffner 2002, 172). F.R. Schröders (1953, 182: „Odin tritt zu Balder, murmelt ihm das geheimnisvolle Wort ins Ohr“) und Haucks Auffassung von Wotan – gewissermaßen als *Pferdeflüsterer* – möchten wir – pace StD LXVI 2 *Ad equum errehet* – schon im Hinblick auf unsere Auffassung von *bigalan* als 'besingen' (nicht: 'ins Ohr raunen') nicht teilen.

Zur schrittweisen Einengung des Fokus vom Fohlen auf das Bein und dessen Verletzung(en) s. oben, 4.0.4.3., zur Ästhetik im weiteren auch 4.0.4.2.1-2.

4.3.4. *Sinhtgunt*, fem. PN im endungslosen Nominativ, aus **Serp-gunþjō-* ('Gang, Kriegszug' + 'Kampf'; gegen Bugges [1889, 298] falsches **Sin-naht-gunt* 'jede Nacht wandelnd' s. außer Schaffner 2002, 169 auch Nedoma 2002, 168 f.), als Name bislang nur hier belegt, vgl. aber die ähnlichen ahd. PN fem. *Gundesinda*, *Sindhilt* und *Hildisind* (Schaffner 2002, 169 mit Fn. 103) sowie ahd. mask. PN *Gundesindus* (FORSTMANN 1900, 709), ae. PN m. *Sipæbad* (NEDOMA 1993; WAXENBERGER 2003, 953 f.).

4.3.4.1. [Schreibung] *sinhtgunt*

Es handelt sich unseres Erachtens um die stehengebliebene Schreibung einer Vorlage oder einer Quelle mit inverser Buchstabenfolge *ht* (s. Schaffner 2002, 169 Fn. 98 mit Verweis auf Müller 1976, 360 Fn. 56) und nicht um hyperkorrekte Schreibung nach einem Dialekt mit Lautwandel *ht* > *t* (zu diesem s. KLEIN 1977, 85, 134, 491 mit Fn. 68; wohl hieraus deduzierte sächsische Sprachzugehörigkeit des Namens bei Wilken 1876, 225). Die übliche Konjekturen zu **Sinhtgunt* (mit für MZ II „falschem“ <t> statt er-

wartetem sonorisiertem und sodann auslautverhärtetem <t>) ist unglücklich, denn man beseitigt so nicht nur ein wichtiges Indiz für die Textgeschichte, sondern es wird weiters auch übersehen, dass es in MZ **Sintgunt* (mit *Thorn* > *d*, zur ausnahmsweisen Erhaltung des **d* im Silbenauslaut vgl. Zeile 9 *lid*, das aber durch das folgende *d* von *geliden* gestützt ist, während im PN -das *t* von -*gunt* folgt) oder eher (mit anschließender Auslautverhärtung *d* > *þ*) **Sintgunt* heißen sollte. Man konjiziert also einen Lautstand, der im synchronen System vom MZ II gar nicht zu erwarten ist.

4.3.4.2. [Mythologie] Die Verbindung mit dem an. Namen einer Walküre *Guðr* ('Kampf') in Snorris Katalog *Gylfaginning* cap. 35 (mit hippischem Bezug durch das Prädikat *riða* 'sie reiten') durch Kauffmann 1891 und 1894 ist überzeugend, nachdem er auch die Asin *Syn* als nordisches Pendant zu ahd. *Sunna* identifizieren kann, und auch andere Walkürennamen das Element *-guðr* aufweisen. Die Schwesternrelation zwischen den Walküren ist unbezeugt und wohl vom Dichter *ad hoc* zwecks Bildung eines genealogisch gleichrangigen Paares eingeführt. Zur Vermutung eines christlichen Engelspaares als Vorbild s. oben, 4.3.0.1.

4.3.5. *Sunna* PN fem. **Sunne* 'im Nominativ (statt Dativ-Instrumental) oder mit analogischem, eventuell kunstsprachlichem Kasusausgang *a, s. oben 2.5.2.2. und unten 4.3.5.2.

4.3.5.1. [Herleitung und Funktion] Bei dem nur hier belegten Namen einer übernatürlichen Frau stehen sich bislang zwei Auffassungen gegenüber, die auf den ersten Blick attraktivere von Holtzmann als **Sünne* (an. *Syn*) und die bereits von Grimm 1844 = 1865, 18 initiierte der Vulgata als *Sonne* (4.3.5.1.2.). Um nichts zu präjudizieren, schreiben wir **Sunne* und meinen damit zunächst 'entweder **Sünne* oder *Sonne*'. Dieses auch als **Sunne*, zitierbare Konzept ergänzen wir sodann durch 'sowohl **Sünne* als auch *Sonne*' = **Sunne*, s. unten 4.3.5.1.2. Aufgrund unserer bisherigen Ergebnisse zu MZ II stimmen wir mit Leonard Forster überein und zitieren deshalb aus seinen Aussagen zum Grundsätzlichen (Forster 1956, 155 ff.):

(155) Der Reichtum der heidnischen Überlieferung, der durch die relativ zahlreichen Namen der Gottheiten gewährleistet zu sein scheint, hat dem Merseburger Spruch eine ehrwürdige Patina gegeben, die Generationen von Forschern zu verunstalten sich scheuten. [...] Ich möchte nur auf die Möglichkeit hinweisen, daß [...] ein von der Grundform verhältnismäßig weit entferntes, literarisch-mythologisierendes *G e d i c h t* vorliegt, und daß die Frage nach seinem Verhältnis zur nordischen Überlieferung somit anders gestellt werden müßte. [...] (159) die vielen Rätsel die sie [sc. die beiden Merseburger Sprüche] uns aufgeben, rühren nicht allein vom germanischen Heidentum, sondern zum Teil von der gelehrten Neuschöpfung her.

Das literarisch-mythologisierende Interesse teilt unser Dichter mit dem im 13. Jh. schreibenden Snorri Sturluson (wixt 1178/9-1241), und es ist deshalb kein Zufall, dass beide stoffliche Berührungen zeigen, die wenn schon nicht zu wütdigen, so doch jedenfalls zur Kenntnis zu nehmen sind (s. unten, 4.3.5.1.3.).

4.3.5.1.1. [**Sunna* = an. *Syn*] Die von Holtzmann 1874, 146 im Zusammenhang mit der Besprechung von Snorris elfter Asin im Katalog *Gylfaginning* Kap. 34 lakonisch geäußerte Erkenntnis:

es ist wohl dieselbe Göttin, welche in dem Merseburger Denkmal erscheint
Sunna (nicht die Sonne)

verdient unsere Aufmerksamkeit, und wir nehmen – sie explizierend – wie folgt Stellung. Es handelt sich um das personalisierte Abstraktum ‘Rechtfertigung (vor Gericht)’, das weiter mit dem Wahrheits- (got. *sunja* ‘Wahrheit’) und Stündenbegriff (engl. *sin*, dt. *Sünde*) zusammenhängt. Ein ursprüngliches Paradigma Nom. (langsilbig) **sundr* mit Gen. **sunjōz* hat sich einzelsprachlich aufgespalten, und der Begriff der ‘Rechtfertigung’ ist postverbal (got. *sunjon* ‘rechtfertigen, entschuldigen’) hinzugekommen (sog. Bedeutungspostverbale). Im Althochdeutschen stehen sich bei den Appellativen *suntea* ‘Sünde’ und *sunna* ‘Rechtfertigung, gesetzlich anerkannter Hinderungsgrund’ (ANDGLWB 608 mit dem Hapax StSG IV 100,4 *Glossae Salomons*, in Handschriften des 11. bis 13. Jh.) gegenüber, wobei *sunna* für älteres **sunnea* < **sunjō* steht. Als personalisiertes Abstraktum ahd. *Sunna* würde dieser Name aus dem Zweiten Merseburger Zauberspruch der an. *Syn* ‘Rechtfertigung vor Gericht; *Zurückweisung einer Schuld; Ablehnung’ entsprechen, die in Snorris Katalog eine Reihe weiterer solcher personalisierter Abstrakta neben sich hat, allen voran *Frigg* ‘Liebe’, weiter z.B. *Sif* ‘Friede’, *Sipfn* ‘Liebe’, *Lofn* ‘Erlaubnis’, *Vor* ‘Wahrnehmung’, *Hlfn* ‘Schutz’, auch *Fulla* ‘Fülle’ gehört hierher. Ein rascher Blick auf diese Zusammenstellung genügt, um – unabhängig von der Frage, inwieweit es sich bei diesen niedrigeren Chargen um bloße Hypostasen der *Frigg* handelt – die sachliche Zusammengehörigkeit des Merseburger Zauberspruchs und seiner für Snorri vindizierten Entsprechungen erkennen zu lassen, und es ist schwer hinzunehmen, dass Holtzmanns Auffassung lediglich von Kauffmann 1891 und 1894 energisch verfochten worden (für eine Liste von positiven Reaktionen s. Kauffmann 1894, 454), danach aber wieder der Vergessenheit anheimgefallen ist. Dass die *Syn* in der Edda nicht vorkommt, kann sachliche Gründe haben, das Vorkommen bei Skalden wie Hallfrødr Vandræðaskáld *Visor* 19 (Kock 1946, 87) (um 1000) rückt sie vielleicht bis ins 10. Jh. hinauf. Hinsichtlich der Stellungnahme Geringes (1894, 149):

[*Syn*] gehört aller Wahrscheinlichkeit nach als personifikation eines bestimmten Vorgangs im nordischen rechtsverfahren (*Gylfaginn*, cap. 35) zu den jüngsten Neuschöpfungen der skandinavischen Mythologie und

hat auf Aufnahme in den gemeingermanischen Götterhimmel sicherlich ebensowenig Anspruch wie die *vrouwe Sælde* oder die *vrouwe Werlt* der mhd. Dichter

verweisen wir auf das obige (4.3.5.1.) Zitat aus Forster. Bei unserer Spätdatierung von MZ II erscheint der zeitliche Abstand zu *Hallfrødr* nicht mehr so bedeutend wie zu Hugo Geringes Zeit. Zur Funktion der *Syn* hat Snorri alles Nötige mitgeteilt (Übersetzung von Hugo Gering):

Syn hütet die Thüren in der Halle und schließt sie vor denen, die nicht hineingehen sollen. Auch ist sie bei den Thingversammlungen in solchen Streitsachen zur Schützerin bestellt, wo Männer etwas zu leugnen haben. Daher stammt die Redensart: *Syn* ist vorgeschoben, wenn jemand etwas leugnet (*því er þat orðtak, at syn sé fyrir sett, þá er madr neitar*).

4.3.5.1.2. [*Sunna* = ‘Sonne’ und an. *Sól*] *Sunna* wird meist unter Nichtbeachtung der Alternative und unter gelegentlich schwärmerischen Interpretationen (*Balder* als Lichtgestalt) nach Jacob Grimm als Bezeichnung der personalisierten ‘Sonne’ aufgefasst (ahd. aisl. *sunna*, got. *sunno*, ae. *sunne* etc. f. ‘Sonne’), zum Problem s. Schaffner 2002, 170-172.

Das Aufscheinen dieses personalisiert zu denkenden Himmelskörpers wäre zwar sachlich im Hinblick auf kindliche Assoziationen wie ‘Wunde’ → ‘Träne’ → ‘Regen’ → ‘Heilung durch Sonnenschein’ nicht völlig auszuschließen, doch will die ‘Sonne’ auf den ersten Blick weder in Wotans Gefolge noch zum niederen Rang des ersten Schwesternpaares passen. Aber der Rekurs auf die *Snorra Edda* gibt einen unerwarteten Fingerzeig, wie die Sache doch ins Reine gebracht werden könnte. Ganz am Ende des Kapitels 34, so dass es wie eine Appendix aussieht, führt Snorri nämlich noch zwei weitere Asinnen *Sól* und *Bil* an. Es sind Personen, über die er schon früher in cap. 10 gehandelt hatte. Dort berichtet er, dass ein Mann namens *Mundilfari* zwei Kinder hatte, einen Sohn namens *Mari* (‘Mond’) und eine Tochter namens *Sól* ‘Sonne’:

Und er gab sie dem Mann zur Frau, der *Glenn* heißt, aber die Götter zürnten wegen dieses Hochmuts und nahmen die Geschwister und setzten sie hinauf an den Himmel, ließen *Sól* die Hengste lenken, die den Wagen derjenigen Sonne zogen, welche die Götter aus dem Funken geschaffen hatten, der aus Muspellheim flog, um die Welt zu erleuchten. Die Hengste heißen so: *Árvakr* (‘Frühwache’) und *Alsvidr* (‘ganz schnell’).

In Hinblick auf MZ II 3 ist hier von Interesse, dass diese mit dem griechischen Phaethon – als Lenker der Gespanne des Helios – vergleichbare Sonnenmaid (1) *Schwester* und (2) *Rosseilenkerin* (also hippischen Bezug aufweisend) ist. Da sie am Ende des Katalogs unter „ferner liefern“ rangiert, wird (3) auch ihre niedrige Position bei der Ausföhrung des Zaubergesangs verständlich, immer unter der Voraussetzung, dass sich der Dichter von MZ II an einer – in dieser Hinsicht – mit der etwa 300 Jahre späteren *Snorra Edda* kongruenten mythologischen Klassifikation orientieren

konnte.

Was hindert nun, noch eine Kontamination der Entsprechungen von *Syn* und *Sól* seitens des Zauberspruchdichters (oder seiner Quelle) anzunehmen, gefördert durch die ähnlich gesprochenen und gleich geschriebenen deutschen Namensformen *Sunna* = *Sonne* und **Sünne*? Das Resultat nennen wir **Sunne*.

4.3.5.1.3. [Hierarchie des Personals] Nehmen wir noch die von Kauffmann vorgeschlagene Identifikation der *Sinhtgunt* mit der *Guðr* ('Kampf'), die im Zusammenhang des gleich auf den Katalog von cap. 34 folgenden Katalogs der (den vorher genannten Asinnen nachgereihten) Walküren in cap. 35 aufgeführt wird:

Guðr und *Róta* ('die Wühlerin, Verwirrung Stiftende') und die jüngste Norne, die *Skuld* heißt, reiten gleichfalls, um den Schlachtentod (für die betroffenen Krieger) zu wählen und über die Kämpfe zu entscheiden *exempli causa* einmal einen Augenblick lang ernst, so zeigt sich, dass die Hierarchie der Asinnen im *Zweiten Merseburger Zauberspruch* und in der *Snorra Edda* weitestgehend übereinstimmt, was Kauffmann selbst gar nicht genügend herausgestellt hatte:

1. *Friia* = *Frigg* (Nr. 1), 2. *Uolla* = *Folla* (Nr. 5), 3. *Sunna* = *Syn* (Nr. 11) + *Sól* (Appendix), 4. *Sinhtgunt* = *Guðr* (Walkürenkatalog).

Die Aufzählung in MZ II beginnt also mit der niedrigsten Dame *Sinhtgunt*, die gemeinsam mit der gleich nach ihr genannten und etwas höher gereihten *Sunna* = *Sól* (Appendix) bzw. noch höher (Nr. 11) *Sünne* = *Syn* agiert, und in der nächsten Verszeile folgt *Friia* = *Frigg* (Nr. 1) als die Höhere in gehöriger Spitzenposition vor *Uolla* = *Folla* (Nr. 5). Die Voranstellung der „niedrigeren“ *Sinhtgunt* ermöglicht, dass der eingliedrige Name *Sunna* die Brückenfunktion für den Übergang zu den weiteren, stets eingliedrigen Namen übernimmt. Auch wenn vielleicht alle Welt dagegen Sturm laufen wird, lassen wir es uns nicht nehmen, dieses Exempel einmal durchgerechnet und gesehen zu haben, dass MZ II und die Entsprechungen der *Snorra Edda* eine gemeinsame mythographische Grundlage besitzen können. Im Sinne von Forster den *Zweiten Merseburger Zauberspruch* als *literarisch-mythologisierendes Gedicht* auffassend und es aufgrund konkreter philologisch-sprachwissenschaftlicher Beobachtung spät datierend erscheint uns die sachliche Übereinstimmung mit der *Snorra Edda* lange nicht so absurd wie seinerzeit Hugo Gering in seiner Kritik an dem – die Konsequenzen seiner Beobachtung gar nicht voll ziehenden – Kauffmann (Zitat s. oben, 4.3.5.1.1.). In der neuen Spezialliteratur über die *Snorra Edda* in ihrem Verhältnis zur germanischen Religionsgeschichte haben wir (bei Überprüfung eines Großteils der Zitate bei Schaffner 2002, 153 Fn. 2) freilich für die zur Rede stehende Problematik nichts Einschlägiges ausfindig gemacht.

4.3.5.2. [Kasusform] Die eigentlich erwartete Instrumentalform **sunnu*

(im Fall von *o*-Stamm **Sünne*, bzw. eher **sunnu* im Fall von *n*-Stamm **Sunne*) steht hier und auch bei *uolla* im nächsten Vers nicht da, also ist der Ausgang **a* analogisch (etwa nach Proportionen wie *holzu* : *holza* = **sunnu* : *x*, *x* = *sunna*), eher ein Kunstprodukt des Dichters als etwas im betreffenden Dialekt Sprachwirkliches.

Außerdem ist noch die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, dass „fälschlich“ eine Nominativform gesetzt ist, indem man das appositionelle Syntagma nur im Wort *suister* in den Dativ bzw. (seltenen und moribunden) Instrumental gesetzt hätte, vgl. noch oben, 2.5.4. Es ist in diesem Zusammenhang zu beachten, dass mitten in der Reihe StD III (*Sächsisches Taufgelöbniß*, dazu zuletzt KROGH 1995) 4-6 gerade bei den Götternamen zwei wie stehengebliebene Nominative aussehende Formen begegnen:

ec forsacho allum dioboles uuercum and uuordum, Thunær ende Uuoden ende Saxnote ende allum them unholdum, the hiera genotas sint, „Ich widersage allen Werken und Worten des Teufels, Donar und Wotan und dem Saxnot, und allen den Unholden, die ihre Genossen sind.“

4.3.6. *era* (2mal: Vers 3 und 4) Genetiv des Personalpronomens 3. Sg. f. in possessiver Geltung, da es das nhd. Possessivum beim Fem. Sg. 'ihre' (und im ganzen Plural) im Ahd. noch nicht gibt, s. BRAUNE / EGGERS 1987, 242 (§ 284), normal-ahd. *ira*.

4.3.6.1. [Lautung] Dieselbe Lautung *era* glauben BRAUNE / EGGERS 1987 240, § 283g und FRANCK 1909, 219 auch als Hapax für *Otfrid* verzeichnen zu sollen (IV 31,35 hinter *festē* in den Handschriften VP), sonst *ira*, *ra*, *iru*, *iro*: s. KELLE 1869, 333 und PIPER 1887, 679), aber ERDMANN 1882, 251 ediert an der Stelle gewiss zu Recht *ira*. Die Lautung von *era* stellt sich mit ihrem *e* somit zu den außerahd. Zügen der *Merseburger Zaubersprüche*. Wir vermuten zweifelnd (s. oben 2.5.2.2), dass dieses *e* in den Rahmen der Senkung *i > e* vor *r < *z* gehören könnte, s. KLEIN 1979 (skeptisch LÜHR 1982, 427 Fn.3 und 450). Allerdings ist im Altniederdeutschen hier lediglich *i* bezeugt (s. SEHRT 1966, 230 und WADSTEIN 1899, 219: *iro*, *ira*, *iru*, *ire*; hinzu kommt aus dem Straubinger Heliandfragment *ire* 494.505.507.509.514.515).

4.3.6.2. [Syntagma] Zum Gebrauch des possessiven Genetivs 'von ihr' neben dem Substantiv 'Schwester', wenn es Apposition zu einem auf einen ersten weibl. PN folgenden zweiten PN ist, vgl. *Tatian* 135,3 (Joh. XI 5) *Marthun inti ira suester Marthun* „(Es liebte der Heiland) Martha und ihre Schwester Maria“ (wie lat. *Martham et sororem eius Mariam*), ähnlich schon im Gotischen *Marþan jah swistar izos* (nur mit Ellipse des Namens in Variation zu vorherigem Joh. XI 1 *Marþins jah Marþins swistrs izos*, vgl. Kauffmann 1894, 462; das Gotische folgt genau der griech. Vorlage). Das Syntagma des *Tatian*-belegs unterscheidet sich von MZ II 3b und 4b einerseits durch den Zug, dass die Apposition – wie im Lateini-

schen – dem zweiten Frauennamen vorhergeht, andererseits dadurch, dass der Anschluss natürlich durch die Konjunktion *inti* 'und' erfolgt, statt durch den poetischen soziativen Instrumental.

4.3.7. *suister* (2mal: 3, 4) bisher als Nebenform zu Nom.Sg. 'Schwester' (mit Lautvariante *suister* statt normal-ahd. *swēster*) aufgefaßt, ist vielmehr korrekte Dativ-Instrumentalform (siehe oben, 2.5.3.), die auch aus syntaktisch-stilistischen Gründen zu fordern ist. Später vermenget sich der Vokalismus *ei*, zu *swister* im Ostfränkischen, siehe Wrede 1923, 87, vgl. BRAUNE / EGGERS 1987, 30, § 29 Anm. 2; weiteres bei TREMBLAY 2003, 45 f. Das Geschwisterverhältnis dürfte auf poetischer Fiktion beruhen, siehe oben, 4.3.5.1. und 4.3.5.1.2.

In lautlicher Hinsicht könnte man erwägen, ob **swestri* nach der Apokope nicht zunächst zu **swestir* geworden und dies dann erst *suester* ergeben hätte, obschon dies angesichts der Verallgemeinerung des e-Vokalismus beim Suffix im Althochdeutschen (TREMBLAY 2003, 44) vielleicht wie Haarspalterei anmuten würde. Was aber den Vokalismus der Erstsilbe betrifft, so zeigt der *Tatian* bei insgesamt zehn Belegen, dass sich zwar das e auszubreiten beginnt, das i aber die ihm lautgesetzlich gesetzte Grenzlinie (Nom.-Akk.-Pl.) noch nicht überschreitet (106, 6 *suuister* Akk. 2mal, Schreiber δ). Schon deshalb ist völlig unverständlich, warum man die Form *suister* in MZ II anscheinend noch nie so aufgefasst hat, wie sie sich vordergründig ausgibt, nämlich als Kontinuante von **swestri* > **swistri* (usw.), sondern vorschnell als Nominativ Singular mit „falschem“ Vokalismus, nur um sich damit ein holpriges Asyndeton einzuhandeln und den pretiösen Stil des Gedichts zu ruinieren.

Die Feststellung von BEHAGHEL 1924-1932, I 664 (§ 460) „Der Instrumental erscheint im Germ. wie im Deutschen nur im Sgl. der Maskulina und Neutra“ berücksichtigt den Unterschied zwischen formaler Distinktion und syntaktischer Geltung zu wenig, denn es kommen Syntagmen mit gleichgeordneten Gliedern vor in der Art von StD VIII (*Freisinger Paternoster*) 44, 57a-58a *allemu hugiu enti hercin* „mit ganzem Verstand und Herzen“ (Anm. Dat. *allemu* statt Instr. *allu*, Dat.-Instr. *hugiu*, Dat.-Instr. *hercin*; zum formalen Problem bei *hugiu* s. BRAUNE / EGGERS 1987, 203, § 220c Anm. 3, vgl. aber noch eindeutig instrumentalisches *Heiland* 1464 *C mid gibolgono hugiu* „mit erzürntem Sinn“), *Manseer Fragmente allu hercin* „mit ganzem Herzen“ (BEHAGHEL, l.c. 665, § 461).

Die Bemerkungen Behaghels zur Seltenheit des „Instr. des Substantivs für sich allein“ (l.c. 665, § 462) dürfen nicht zur *petitio principii* ausgeweitet werden. Dass der präpositionslose Gebrauch eines soziativen Instrumentals, noch dazu bei einer Personenbezeichnung wie im Fall von *suister*, etwas ganz Unerwartetes und Erlesenes ist, steht außer Frage. Für die Lokalisierung des Dichters besagt dies aber wohl nicht viel (vgl.

immerhin das Süd-Nord-Gefälle beim Aussterben des Instr. laut BEHAGHEL l.c. 666, § 462), für seine Datierung wohl noch weniger („auch in Verbindung mit Präpositionen reicht der nominale Instr. kaum ins 10. Jahrh. hinein“, BEHAGHEL l.c.), sondern es zeugt viel eher von seiner sprachlich-literarischen Ambition, allenthalben mit *Rarissima* vom Feinsten und Exquisitesten aufzuwarten.

4.4. Zeile 4:

thu biguol-en Fria Uolla era suister

„Da besang ihn Fria (,) / mit *Volle, ihrer Schwester; //“

4.4.0. [Zur ganzen Zeile] Im zweiten Anlauf versuchen sich mit Fria und ihrer Schwester *Volle schon deutlich höhere Chargen an der gestellten Aufgabe (von der ersten und fünften Stelle in Snorris Asinnenkatalog, während *Syn* = *Suzna* nur an elfter Stelle rangiert). Als Gemahlin Wotans bildet Fria im Mittelstück (= Zeile 4) die Überleitung von den niedrigeren Frauen von Zeile 3 zu Wotan in Zeile 5.

4.4.0.1. Zu Metrik und Kolometrie s. oben 4.3.0. bis 4.3.0.6.

4.4.1. *thu* 'da', s. oben 4.3.1; die Folge ist als Abfolge (sukzessiv) zu verstehen.

4.4.2.-3. *biguol-en* 'besang ihn', s. oben, 4.3.2.-3.

4.4.4. *Fria*, Sg.N.f. (statt **fri*), nhd. Fria, nicht Freya (Haubrichs, s. oben 4.0.3.4.6.); zu Schreibung und Lautung s. oben, 2.5.1.2 (auffällig das einzige <f> in MZ I-II, während <i> statt des <ig> von *uigandun* MZ I 4 in Ordnung geht). Fria ist die höchste Göttin und Gemahlin Wotans; s. Schaffner 2002, 172 ff. Als germanische Entsprechung der lat. Göttin der Liebe, des Wachstums und der Fruchtbarkeit *Venus* (*dies Veneris* = Tag der Fria, Freitag) hat sie in der Edda als Dienerin *Uolla* 'Fülle' neben sich, die man vielleicht entfernt mit der lat. *Ceres* vergleichen könnte. Selbst ein personifiziertes Abstraktum 'Liebe', fügt sich Fria gut in Snorris Asinnenkatalog. Ob unser Dichter die Schwesternrelation aufgrund anderer Informationen als wir durch Snorri haben, oder aufgrund eines Missverständnisses (nach dem Tode Balders werden beide Frauen von dessen Gemahlin Nanna laut Snorri großzügig beschenkt) ansetzt oder sie aus ästhetischen Gründen fingiert, bleibt zu überlegen. Wir würden ihm das letztere zutrauen.

Die Besenkung von Frigg und Folle durch Nanna erwähnt Snorri in *Gylfaginning*, Kap. 49:

Nanna sandte der Frigg ein Kopftuch und und der Fulla einen goldenen Fingerreif.

Diese Stelle lässt die beiden Frauen hinsichtlich der Besenkung gewissermaßen als Paar erscheinen und bildet somit eine genaue Parallele für das Paar von MZ II 4. Da Balders Tod den Anlass zu Nannas Aktion gibt,

ist gleichzeitig auch der Bezug zu MZ II 2 *balderes* in der Interpretation als Göttername 'Balderes' gewährleistet. Diese Interpretation erweist sich in diesem Licht als notwendig, da sonst (wie im Falle der Auffassung Balderes 'des Herrn') das Paar von MZ II 4 nicht mit MZ II 2 verklammert wäre, im Gedicht also ein „loses Ende“ bliebe. Der Dichter hat nach unserer Auffassung das in einer Vorfassung von MZ II 1 und MZ II 2 zunächst bestehende Band der Referenzidentität zwischen Risiko- und Havariezeile (Christus/Wotan als 'Herr') aufgelöst, um im Zuge der Einführung der dreifachen Inkantation dann zwischen MZ II 2 und MZ II 4 einen neuen Band enger (familiärer) Verbundenheit knüpfen zu können.

4.4.5. Uolla 'Polle', s. oben 4.4.4. und Schaffner 2002. Ob die Stammbildung wie im Altnordischen n-haltig ist (**fullo-* + *-n-*), lässt sich kaum abschätzen. Snorri stellt diese Gestalt an die fünfte Stelle seines Katalogs und erzählt wiederum (Übersetzung von Hugo Gering):

Fulla ist ebenfalls Jungfrau [sc. wie die vor ihr genannte Gefjon]; sie geht mit ausgeschlagenem Haar und hat ein goldenes Band um das Haupt; sie trägt Friggs Truhe und bewahrt ihr Schuhzeug; auch ist sie in ihre heimlichen Pläne eingeweiht.

Bei unserer neuen provisorischen Etymologie von *Phol* < **plh-n-ah₂*- vgl. alb. *pelë* 'Stute' < **pōl-n-ah₂*- bzw. **plh-n-o-* (als mask. retrograde Bildung zum Femininum 'Stute'), s. Schaffner 2002, 165 Fn. 69, ergibt sich die Möglichkeit volksetymologischer Umdeutung von *Uolla* 'Fülle' zu 'Stute' und somit direkter Korrelierung von *Phol*, *uolon* und *Uolla*. Nun kommt auch eine mythologische Verbindung mit ae. *Hos* < **hursō-* 'Stute' von *Franks Casket* (nach der Deutung von EICHNER 1991) in Reichweite, wobei sich die Gleichung *Hos* = *Rhiannon* (< **Rtigantonā*) = *Uolla* und *Ertæ* (< **Artio*) = *Frija* aufstellen und mit Blick auf die kymrischen *Mabinogion* (Erster Zweig *Pwyll*) auch eine Schwesternrelation etablieren ließe, in der *Hos* = *Uolla* zur Dienerin absinkt. Dies nur als Beispiel, welche Art von Assoziationsketten einen mythologisch gebildeten Verfasser bei seiner Konzeption der Geschwister von MZ II (neben der vielleicht christlichen Engeln entlehnten Paarigkeit) hätten leiten können.

4.4.6. *era* und 4.4.7. *suister* s. oben 4.3.6. bzw. 4.3.7.

4.5. Zeile 5:

thu biguolen Uuodan so he uuola conda

„Da besang ihn Wotan, / wie er gut konnte. //“

4.5.0. [Zur ganzen Zeile] In dieser letzten Zeile des Spells und der Inkantation wird der Gipfel der Klimax erklommen, indem nun der oberste Gott höchstpersönlich die Sache in die Hand nimmt.

4.5.0.1. [Inhalt] Schirokauer 1954, 362 formuliert ebenso anschaulich wie eindringlich:

An dritter entscheidender Stelle erscheint *wodan*. Nicht etwa weil die

Göttinnenpaare erfolglos sind; sie erfüllen im magischen Zirkel, was ihnen aufgetragen ist. Sie bereiten mit ihrem *galdr* den letzten entscheidenden Schritt vor. Ihre Leistung entspricht der von Assistenten, die dem Chefchirurgen das nötige Beiwerk der Operation abnehmen. Wodan wirkt also den Zauber nicht nur, weil er der kräftigste ist, sondern er ist auch der kräftigste, weil er der dritte ist.

In diesem Sinn spricht sich z.B. auch bereits Ohrt 1935, 186 f. aus:

Alle älteren und viele neueren Ausleger fassen das Besingen seitens der Göttinnen als ein mißglücktes auf, erst Wodan solle es schließlich gelingen, das Roß zu heilen. Aber dass die Weiber nichts vermochten, ist erstens gar nicht gesagt, und zweitens wäre es für einen wirklichen Zauberspruch ... zweckwidrig, das vergebliche Bemühen einer *g u t e n* Macht gewichtig auszuführen. ... Die Göttinnen wirken sicher fördernd wie Wodan, die Namenhäufung will den Eindruck der Machtfülle erwecken; „das Gedicht stellt die gesamte göttliche Zauberkraft dar, die in ihnen allen gegenwärtig ist, ihren Gipfel aber in Wodan erreicht“ [= Zitat aus Ohrt 1925, 8]. Der Satz „*so he wola conda*“ hebt ihn hervor ohne die anderen zu schmälern.

Auch Steinhoff 1987, 412 legt sich in diesem Sinn fest:

Hier handeln die drei Gruppen gleichsinnig mit gesteigerter Wirkung.

Beim Schema von drei sukzessiven Versuchen gibt es diese Möglichkeit natürlich, z.B. drei Brüder ziehen aus, jeder erwirbt etwas Besonderes, der dritte hat den größten Erfolg und gewinnt. Die Alternative ist, dass die ersten beiden scheitern und nur der dritte erfolgreich ist. Wir werden deshalb auch die Mehrheitsmeinung prüfen, derzufolge zunächst „alles vergebens“ ist (Scherer 1885, 15) und erst Wotan Erfolg hat. Zugunsten dieser Auffassung scheint uns zunächst zu sprechen, dass ein Zauberspruch normalerweise nicht auf mehrere Ausführende verteilt wird. Auch klingt die völlige Parallelität des dreifachen Anlaufs *thu biguolen* nicht nach einem Plan zur Arbeitsaufteilung zwischen Assistenten und dem Chefchirurgen, sondern sie scheint die Vollwertigkeit aller drei Versuche vorauszusetzen. Weiter weist die streng hierarchische Abfolge A. 'einfache Begleiterinnen', B. 'Mater familias Frija mit Schwester', C. 'Pater familias Wotan höchstpersönlich' eher auf ein konsekutives, streng gewichtetes Handeln denn auf Teamwork. Dass der Misserfolg der niedrigeren Chargen unausgesprochen bleibt und vom Hörer / Leser aus dem Weitermachen erschlossen werden muss, kann schließlich als reizvolles Detail geschickter Darstellungstechnik gewertet werden (Leser / Hörerlenkung durch Aussparen), wie sie auch beim nichtberichteten, nur logisch durch die Analogieformel vorausgesetzten Heilerfolg Wotans zu beobachten ist. Aus diesen Gründen bleiben wir bei der traditionellen Auffassung, dass die beiden Versuche der Göttinnenpaare als gescheitert und nur der Versuch Wotans als erfolgreich zu betrachten sei.

4.5.0.2. [Metrik, Stil] Anvers A3 und Abvers C2, mit aufgelöster He-

bung, s. Feulner 2002, 115 („Auch in 5ab ist die Alliteration unproblematisch. Die Gleichlaufpassage endet mit 5a, danach wird ein korrekter Abvers angefügt“). Bemerkenswert ist weiter die von Masser beobachtete Sechssilbigkeit aller sechs Halbzeilen der Inkantation (Zeilen 3a bis 5b). Liest man die Sätze als Prosa, so kann man auch ihre natürliche rhythmische Gleichförmigkeit in Form von lauter Trochäen empfinden; in den Stabreimvers gestellt ergibt sich allerdings eine neue rhythmische Gewichtung (Zeilen 3b und 4b = Typ A1, aber 5b = Typ C2), durch welche die Wotanzeile von den beiden Zeilen mit den Göttinnen abgehoben wird.

Wir führen oben 4.0.4. im Detail aus, wie der Spell durch die beiden Wotanverse gerahmt wird, wie der dreifache Gleichlauf des Galsters hier zu Ende kommt, der Abschlussvers in seiner Zweitelligkeit ins Gleichgewicht kommt und ausschwingt. Als wichtigster Gott erhält Wotan, wie wir sehen, einen modalen relativen Nebensatz beigefügt, der sein Wirken näher erläutert; bei dessen Interpretation stehen jedoch mehrere Verständnismöglichkeiten offen, die wir unten 4.5.8 erläutern.

4.5.1. bis 4.5.3. *thu biguol-en*, s. oben, 4.3.1 bis 4.3.3.

4.5.4. *Uuodan* ‘Wotan’, hier speziell in der Funktion als Kenner der Dichtung, der Zauberei und der Heilkunst, s. Schaffner 2001, 181 ff. Zu wenig beachtet scheint, dass auch im ae. *Neunkräuterspruch*, Zeile 32 *Woden* zauberkräftig auftritt, freilich neben *Crist* (Zeile 58, anscheinend auch in Zeile 37-40 mit *þa he hongode*, wo freilich auch der hängende *Öðinn* von *Hávamál* 138 hereinspielen könnte, vgl. auch die neun *wuldortanas* ‘Wunderzweige’ mit *Hávamál* 140,2 *fimbulljóðnfo* ‘neun gewaltige Zaubersprüche’, s. Feulner 2001, 124-127. Für weiteres s. oben, 4.1.3.

4.5.5. *so* ‘wie’ (zur sprachgeschichtlichen Herleitung von *so* s. LÖHR 1982, 519-522), einen hinter den Hauptsatz gestellten erläuternden Vergleichssatz einleitend, der in nahezu identischem Wortlaut auch bei *Otfrid* begegnet (s. unten 4.5.8.2.3.) Zu dieser Funktion von *so* s. ERDMANN 1874, 113 (§ 191) WUNDER 1965, 174 ff., HANDSCHUH 1964, 79 ff.; BEHAGHEL 1924-32 III 267 ff. (§ 992 ff.), speziell 282 ff. (§ 994); beachtenswert ist HANDSCHUH op. cit. 80:

... Nachstellung ist ebenfalls häufig ... leitet so ja auch meistens kurze, inhaltlich nebensächliche Sätze mit formelhaftem Charakter ein ...

Damit dürfte der Unterschied zu einem mit *wio* ‘wie’ eingeleiteten indirekten Fragesatz treffend erfasst sein, vgl. *Otfrid* III 16,7 *uuoio er thio búah konstf* ‘(sie staunten), wie er die Bücher kennen / verstehen könne’. Die Serialisierung (mit Subjektspronomen direkt hinter der Konjunktion und Verbendstellung) ist für einen Nebensatz normal (zum ausnahmsweisen gleichen Befund beim Hauptsatz s. unten 4.9.7.) Unseres Erachtens ist so hier nicht als hauptsatzeinleitend aufzufassen ‘so konnte er es gut’, vgl. ERDMANN 1874, 55 f., § 92.

4.5.6. *he* ‘er’, Personalpronomen der 3. Person, hier das Subjekt des Hauptsatzes *Uuodan* aufnehmend. Zur Lautung s. oben, 2.5.2.1. Die Form ist zwar nicht metrisch geschützt, dürfte aber aufgrund unserer Erwägungen zur Stilistik (zur Korrespondenz mit *se* s. oben, 4.0.4.1.1. und unten, 4.9.5.) wohl ohne Bedenken dem Dichter zugeschrieben werden können.

4.5.6.1. [Bezeugung und Herleitung] Diese im Ingväonischen geläufige mask. Nominativform (as. *he*, *hie*, *hi*, afries. *hi*, *he*, ae. *he*) tritt in althochdeutschen Texten sehr selten auf, so (1) im *Hiltibrantlied* 1mal StD I 22 (nicht ganz sicher in Schreibung *hera& = he raet* (?), s. LÜHR 1982, 421 und 509 f.), (2) im *Ludwigslied* StD XVI 40 (1mal neben geläufigem *her*, 24mal), (3) 6mal beim Schreiber γ des *Tatian* (KLEIN 2001, 25) und (4) im *Basler Rezept* 13mal, StD VII p. 39, 12 bis, 13, in dem auch *r*-loses *de* ‘der’ N. Sg. m. begegnet, wie bei *Tatian* γ (NEDOMA 2000, 176 mit Fn. 28 und 182 mit Fn. 34). Die sprachgeschichtliche Beurteilung ist kontrovers. Wahrscheinlicher als eine direkte Kontinuante einer Vorform **k’is* (= lit. *sis* ‘dieser’) ist die Stützung einer Kontinuante von idg. **is* (latein. *is*) durch das vorgesetzte *h* des in got. *himuna daga*, ahd. *hiutu* ‘heute’ usw. vorliegenden defektiven Stammes, mit dem Zweck der Mehrung des lautlichen Umfangs der Pronominalform (vgl. Nom. *er* neben Sg. Dat. *himo*, Pl. Dat. *hin* im *Trierer Capitulare* StD XL) bei nichtklitischem Gebrauch (vgl. fries. und maasländ. betont *hē*, *hī*, klitisch *-er*; s. KLEIN 1979, 438 ff.). Nach Klein l.c. 431 ff. hat sich **hiz* unter bestimmten Betonungsverhältnissen zu **heR* (mit Senkung *i* > *e* vor dem aus **z* entstandenen palatalen Vibranten **R*) entwickelt, wonach **R* in betonter Stellung mit Ersatzdehnung schwand **heR* > *he*). Hingegen favorisiert LÜHR 1982, 449 und 423 (vgl. auch ErWB^{AHD} II 1092 ff.) die Annahme einer zuerst erfolgenden Längung des Kurzvokals im Starkton mit späterem regulärem Schwund von **R* > \emptyset hinter dem Langvokal, aber Erhaltung des **R* > *r* hinter Kürze (vgl. *hēr*, z.B. als Normalform im *Tatian*). Zu beachten ist weiter auch die von KLINGENSCHMITT 1987, 173 diskutierte Grundform **xaiz*, die „in westgermanischer Schwachtonentwicklung“ die entsprechenden Kontinuanten ergeben hätte, was jedoch hier nicht zu überprüfen ist.

4.5.6.2. [Dialektologisches] Zur Verbreitung verweisen BRAUNE / EGGERS 1987, 240, § 283 Anm. 1a, auf Sprachatlas Karte 48 ‘er’; s. noch RONNEBECK 1927, ROSENKRANZ 1964 (*Abschnitt* 7., *r*-lose Pronomina); KLEIN 1979, 438 Fn. 72. ROSENKRANZ 1968, 121 f. (mit Karte 6) führt speziell zum Thüringischen aus:

Fragen wir nach sprachlichen Spuren der Stammeszeit [...]. An erster Stelle sind hier die *r*-losen Pronomina *he*, *we*, *di*, *unse* ‘er, wir ihr, unsere’ zu nennen. Während *unse* heute noch fast ganz Thüringen nördlich des Rennsteigs umfasst, sind *wi*, *di*, *ha* auf ein westthüringisch-niederhessisches Restgebiet einschließlich des Hennebergischen und Fuldischen beschränkt.

Nach urkundlichen Belegen haben sie einst aber in ganz Hessen und Thüringen Geltung besessen. Die Form *wi* ist noch um 1400 im östlichen Thüringen belegt, *he* und vor allem die Übergangsform *her* sind noch bis 1500 in der dortigen Urkundensprache nachweisbar.

Wir können der Frage hier nicht weiter nachgehen, weisen aber auf die Relevanz der Form *he* für die Heimatbestimmung des Zauberspruchdichters hin. Wegen des nur einmaligen Vorkommens bleibt allerdings ein Unbehagen (vgl. das einmalige *he* des Ludwigslieds neben sonstigem *her*, 24mal). Das Auftreten gleich zweier Sonderbereinstimmungen mit dem *Hiltibrantlied* (*he* 'er' [nicht ganz sicher] + *se* 'sie') und *Tatian* γ (*he* 'er' + *se* 'sie') könnte aber als Indiz für eine „nördliche“ Heimat zu werten sein.

4.5.7. *uuola* 'bene, gut, wohl, vortrefflich, richtig' ist das im Althochdeutschen alleinige Adverb zu ahd. *guot* 'bonus, gut' (BRAUNE / EGGERS 1987, § 267, Anm. 2). In unserem Zusammenhang sind lautliche, morphologische und phraseologische Details von Interesse.

4.5.7.1. [*e* und *o*] In dieser Frage empfiehlt es sich, außer dem Adverb auch die Interjektion *uuela*, *uuelaga* 'wohlan' sowie einige andere Wortformen (wie das Substantiv *uuela* > *uuola* 'Lust', Verbformen wie *uuelta* > *uuolta* 'wollte') mitzuberücksichtigen, jedoch konzentrieren wir uns hier auf das Adverb und die Interjektion. Es lässt sich an den Quellen ablesen, dass im Laufe der Zeit sowohl im Althochdeutschen als auch im Altsächsischen ein Übergang von *e* zu *o* in der Wurzelsilbe stattfindet, der nach grober Schätzung etwa in das zweite Viertel des 9. Jh. fällt. Wohl unter dem Eindruck der vagen Suggestivformulierung bei BRAUNE / EGGERS 1987, 30, § 29 Anm. 4 „*wēla* (so nur in sehr alten Quellen)“ vermutet LÖHR 1982, 621 für das *Hiltibrantlied* „*wēla* und *welaga* dürften also zu den Lautformen gehören, die für die Erstaufzeichnung dieses Denkmals ein höheres Alter wahrscheinlich machen.“ Jedoch bringt Lühr selbst eine Reihe von Zeugnissen aus dem Anfang des 9. Jh. bei, sowohl aus der *Benediktinerregel* (frühes 9. Jh., s. BISCHOFF 1971, 108) wie aus datierten Glossen, weshalb keine zwingende Veranlassung besteht, den e-Vokalismus von StD I 46 *wēla gisihu ih* und I 49 *welaga* nicht noch für die Zeit der vorliegenden Niederschrift „im 4. Jahrzehnt des 9. Jh.“ (LÖHR 1982, 7, nach B. Bischoff) als möglich gelten zu lassen, zumal man für die früher auf zirka 830 datierte *Tatianbilingue* des Sangallensis 56, die schon festes *uuola*, *uolaga* gut belegt aufweist, „in jüngerer Forschung ... etwas mehr Spielraum bis zur Jahrhundertmitte in Anspruch nimmt“ (MASSER 1994, 33). Ab da gibt es, wenn wir nichts übersehen, nur noch *uuola*, zum Beispiel in der zweiten Hälfte des 9. Jh. bei *Otfrid* (reichlich belegt, PIPER 1887, 619) und im 11. Jh. bei *Notker* (reichlichst, s. SEHRT / LEGNER 1955, 617). Auch das Altsächsische zeigt *uuela* in *Genesis* 1, aber im *Heliand*

wechselt *uuela* 1011 C (wo M *uuala* hat) 1936 C (wo M *uuel* bietet), 2727 C (der Vers fehlt in M), 3024 M (aber *uuola* C) mit *uuola* 3024 C (aber M hat *uuela*) und sogar *uuala* (1011 M), *uuola* 4432 MC (Interjektion), *uuola* 5011 M = *uuolo* 5011 C (Interjektion), die späteren *Kleineren Denkmäler* kennen nur noch *uuola* (WADSTEIN 1899, 248), nämlich im *altsächsischen Psalmenkommentar* (WADSTEIN 1899, 15, 2mal; 10. Jh., südwestwestfälisch; s. KLEIN 1977, 543-549), in den *Essener Evangelienglossen* (WADSTEIN 1899, 52, 35; 10. Jh.), in den *Werdener Prudentiusglossen* (WADSTEIN 1899, 89,9 und 102,2; 10. Jh.; s. KLEIN 1977, 97 ff.). Auch hier also fast der gleiche Befund wie im Althochdeutschen: Der e-Vokalismus ist im *Heliand Monacensis* (alle Belege bei der ersten Schreiberhand), der von BISCHOFF 1979, 174 auf „die Mitte oder die Zeit kurz nach der Mitte des IX. Jahrhunderts“ datiert wird, noch einmal erhalten (Zeile 3024, vgl. auch *uuel* 1936, aber bei der Interjektion schon *uuola* 5011), ebenso in der *Genesis des Vaticanus*, laut BISCHOFF 1971, 129 „etwa ... 3. Viertel des IX. Jahrhunderts“ kopiert, noch stehengelassen, wird aber anscheinend im Laufe des 9. Jh. aufgegeben, und ab dem 10. Jh. beherrscht nur noch *o* das Feld, auch in den *Cottonianus* (späteres 10. Jh., vgl. KLEIN 1977, 326, Fn. 28) dringt es nachträglich ein (*uuola* 3024, *uuolo* 5011; aber stehengelassenes *uuela* 1011 und 1936).

Wir haben beobachtet, dass der Zauberspruchdichter die Färbung der Hebungsvokale nach bestimmten Klangprinzipien gewählt hat (s. oben, 4.0.4.4.), so dass in Zeile 9 alle vier Hebungsvokale i-Klang aufweisen (*lid*, *gelfden*, *geffnida*, *stn*; vgl. bereits Schirokauer 1954, 362 „Die letzte Halbzeile, deren Lautstand sich mit *lid zi geliden* deckt“) und in den beiden Wodanzeilen 1 (*Phól, Uúodan, uúorun, hólza*) und 5 (*bigúol, Uúodan, uuóla, cónða*) o-Klang, letzterer mit der oben beschriebenen reizvollen Variation δ : $\acute{u}o$ / $\acute{u}o$: o und $\acute{u}o$: $\acute{u}o$ / δ : δ . Für sich allein genommen würde dieser Befund wenig besagen. Aber im Hinblick auf andere Indizien für eine Spätdatierung, vor allem auf den Erstbeleg des beinahe „mittelhochdeutschen“ Wortes *gelid* 'Glieð', wird man nicht die einzelne Wortform *uuola* aus dieser eindrucksvollen Reihe herausbrechen und für den Dichter ihre Abänderung in *uuela* fordern wollen, nur um ihn in das frühe 9. Jh. oder noch früher datieren zu können.

4.5.7.2. [Morphologie] Die alte, bis zum Gotischen *wala* 'gut' zurückzufolgende Adverbialform, die man auf den stoßtonigen Instrumentalausgang \acute{e} < idg. $*eh_1$ (LÖHR 1982, 622) eines neutrischen Substantivs $*wél(h)u-$ 'Wahl' (= ved. *vāra*-mask. oder n. 'Wunsch') oder eines Adjektivs $*wél(h)u-$ (= ved. *vāram* Adv. 'erwünscht?') zurückführen kann, ist dem Ingvåonischen wenig geläufig, in der Überlieferung des *Heliand* macht ihr das bodenständige sächs. *uuel* (= afries. ae. *wel*, an. *vel*; zu *wel* als Saxonismus im *Hiltibrantlied* s. LÖHR 1982, 620) Konkurrenz, ebenso

wie in den as. Glossen, s. WADSTEIN 1899, 244; die Belege für *uuola* können überlieferungsgeschichtlich oder sprachgeographisch fremdbeeinflusst sein (vgl. KLEIN 1977, 549 zum „westfälisch-fränkischen Interferenzstreifen“ im Zusammenhang mit dem as. *Psalmenkommentar*). Da wir im Anschluss an die Beobachtung A. Massers zur durchgängigen Sechssilbigkeit der Inkantationsverse Zeile 3-5 die zweisilbige Form *uuola*, obwohl sie metrisch nicht geschützt ist, dem Dichter – und nicht erst der Überlieferung – zuschreiben, haben wir es hier mit einem Merkmal zu tun, der seinen Dialekt ans Hochdeutsche bindet.

Wir merken noch an, dass die kürzere Form *uuol* metrisch völlig unproblematisch wäre, vgl. aus der *Edda* (laut KELLOGG 1988, 481, alles Abverse) *Hávamál* 107 *hef ek vel notit, Þrymskviða* 21 *skyldu vel renna*, und weitere 7 Belege, wobei *vel* fast immer den Hauptstab hat, aus dem *Hiltibrantlied* StD I 59b *nu dið es so vel justit*, aus dem Altenglischen nennt mir A. H. Feulner *per litteras Widsið* 107b *þa þe wel cupan* „die (es) gut wussten/kannten, die gut Bescheid wussten“; *Beowulf* 289b *se þe wel þenceð* und die 5 weiteren Beispiele *Beowulf* 1045b, 1821b, 1833b, 2601b, *Andreas* 212b (alles Abverse; Stab jeweils auf *wel*); aus dem *Heliand* 1862b, 2053b und 2086b.

4.5.8. *conda* 'konnte' Präteritalform Sg,3.Ind.

4.5.8.1. [Form und Vorkommen] Die mit got. *kunþa*, an. *kunni* und ae. *cūðe* eine genetische Gleichung bildende Form ist hinsichtlich der dialektalen Einordnung von MZ II von Interesse. Sie stimmt zur ahd. Normalform *konda* (SCHATZ 1927, 335 f., § 539, BRAUNE / EGGERS 301, § 373), die so mit *o* im Alemannischen und Fränkischen auftritt (Schatz l.c.), im Bairischen hat man vereinzelt das lautgesetzliche *u* in *kunda* (SCHATZ 1907, 173, § 172, b zitiert StrSG II 668, 47 und 670, 56 [Vergilglossen] *sih in chunda* „machte sich Vorwürfe“); zu beachten ist noch *Ottfrid* I 27, 31 F *kunda*, StD LX 56 *chunde*, *Benediktbeurer Beichte III*, Hs. um 1170, wohl alemannbair., und StD XXXII 4,10 *chunde*, *Predigtsammlung B*, vgl. auch mhd. *kunde* / *konde*. Im Altsächsischen hat man im *Heliand* *consta* (208 MC, 225 MC, 1032 MC, 3544 M) und *conste* 3544 C (SEHRT 1925, 317a), in den *Kleineren Denkmälern* nur 1mal *constun* in den *Essener Evangelienglossen* (10. Jh., südwestfälisch, s. KLEIN 1977, 177, 275, 406, u.ö.) bei WADSTEIN 1899, 60,13; das Mittelniederländische hat *conde* und *conste*, „häufig beide nebeneinander“ (FRANCK 1910, 139, § 160, 4). BRAUNE / EGGERS 301, § 373, Anm. 4 konstatieren „Im älteren Ahd. ist *kan* selten, in [T]atian] fehlt es ganz“, und dem ist hinzuzufügen, dass selbst bei *Ottfrid* nur je 1mal *konda* (I 27, 31, im Reim auf die Verbalform *onda*) und Konjunktiv / Optativ *konst* III 16, 7 (in V *künsti* laut PIPER 1882, 326 und 1887, 232; die Verbalform steht hier im Reim auf die Substantivform *kunsti* 'der Kunst') begegnen. Unter diesen Umständen ist das Auftreten der Form *conda* in

MZ II nicht trivial, und die – mit den gebotenen Vorbehalten – zu stellende Frage, ob *conda* hier nicht mit der gesamten Phrase aus *Ottfrid* I 27, 31 geschöpft sein könnte, braucht man nicht a *limine* abzuweisen.

4.5.8.2. [Bedeutung allgemein] Das ahd. Verbum *kann* bedeutet sowohl 'können, vermögen' (lat. *posse*) als auch 'kennen' (lat. *nosse*). Die früheren Übersetzer sind geteilter Meinung und wählen entweder 'konnte' (so überwiegend) oder 'verstand, wußte'. Man sehe zum Beispiel „so gut er konnte“ (SCHMITT 1967, 287), „so gut er es verstand“ (Ehrismann [Vollzitat 4.0.3.4.3.]), „so gut (wie) nur er es konnte“ (Curschmann / Glier = Schlosser [Vollzitat 4.0.3.4.5.]), anders 'nouif' (Grimm [Vollzitat 4.0.3.4.1]). Im gegebenen magischen Zusammenhang kommen zunächst beide Bedeutungen gleichermaßen in Frage, man beachte die explizite Formulierung StD LXXV (*Hausbesegnung*, Ms. Zürich, 10. Jh.) *Taz tu neueist noch nechanst / cheden chnospinci* „Damit du weder wissest noch könnest / sprechen chnospinci!“ Wenn man in diesem Hendiadyon nicht etwa gar volle Synonymie verlangen will, bietet sich auch hier die Aufteilung auf *nosse* und *posse* an. Unsere weitere Betrachtung der Phrase *so he uuola conda* führt auf die Bevorzugung von 'konnte'; zur Verbalform ist ein (aufgrund des vorhergehenden *biguol*) ergänzbarer abhängiger Infinitiv **bigalan* mitzuverstehen.

4.5.8.2.1. [Vollundarkviða 28] Grimm 1844, 19 sagt, die Worte von Zeile 5b „gemahnen mich“ an *Vollundarkviða* 28, einer Szene, in der Wieland die Königstochter Þoðvildr verführt:

Bar hann hana biðri / þviat hann betr kunni, // svá at hon í sessi / um sofnadi. //

„Es überwältigte sie mit Bier, weil er besser Bescheid wusste (der Klügere war), so dass sie im Stuhl einschlummerte“, vgl. VON SEE ET AL. III, 224 „weil er listenreicher war“. Diese KommentatorInnen verweisen weiter (III 226) auf *Rígsþula* 45 *Hann við Ríg iarl / rúnar deildi / brogðom beitti / ok betr kunni* „Mit dem Jarl Rígr stritt er um Runen, / wandte List an / und konnte [es] besser [als sein Vater]“ und konstatieren (ohne Bezugnahme auf Grimm):

Ähnlich wie im Zweiten Merseburger Zauberspruch wird dort eine Formulierung mit der Bedeutung „gut/besser können“ auf Zaubertätigkeit bezogen, vgl. ... *so he uuola conda* ... so gut wie [nur] er [es] konnte“.

Tatsächlich sieht *hann betr kunni* aus wie der Komparativ zum Positiv *he uuola conda*, erweckt also den Eindruck einer deklinierten Formel, zumal die Wendung sowohl in MZ II 5b als auch in der *Vollundarkviða* zur Wiedergabe eines auktorialen Kommentars zu dienen scheint. Sicherlich ist es kein Zufall, dass Grimm und die modernen Interpret(inn)en diese Übereinstimmung unabhängig voneinander entdeckt haben. Es ist auch deutlich, dass eine solche Parallele dazu beitragen kann, in MZ II 5

Wotan als den besseren Zauberer aufzufassen, der nach den fehlgeschlagenen Versuchen der Frauen seine Überlegenheit ausspielt.

4.5.8.2.2. [Heliand 2727 C] Wir vergleichen weiter noch Heliand 2727

C (in M fehlend):

habdun ina for uuarsagon, so sia uuola mahtun

„Sie hielten ihn (sc. Johannes den Täufer) für einen Propheten, wie sie gut vermochten.“

(= lat. Matth. XIV 5 *quia sicut prophetam eum habebant*), d.h. „sie hielten ihn für einen Propheten, wie sie (es) mit gutem Recht (tun) konnten“, vgl. die diversen gedruckten Übersetzungen wie SIMROCK 1856, 125 „Sie hielten ihn für einen Weißager, wie sie wohl auch mochten“, BEHRINGER 1898 „Hielten ihn für einen Weissager, wie sie das wohl konnten“, GENZMER 1966 „sie werteten ihn als Wahrsager, wie sie wahrlich durften“, STAPEL 1953 „hielten ihn für einen Wahrsager, und das konnten sie wohl“. Die Übereinstimmung der Passage mit MZ II ist altbekannt, vgl. STEVERS 1935, 522 (= STEVERS 1892, 522, wie auch schon in der 1. Aufl. von 1878) und PIPER 1897, 217 (Kommentar zur Stelle) „altgebräuchliche epische Formel, die auch im zweiten Merseburger Zaubersprüche begegnet“ [beide mit Verweis auf eine Arbeit von Vilmar].

4.5.8.2.3. [Otfrid I 27, 32] Auch Otfrid kommt auf die vermutete Rolle des Johannes des Täufers als Propheten zu sprechen, aber als hätte er den Heliand gelesen und wolle ihn variieren – beides ist gut möglich –, lässt er die Leute den Johannes erst fragen, ob er Prophet sei, und legt dann das ‚Bemühen nach allen Kräften‘ dem Johannes selber bei, I 27, 31-32 (mit Übersetzung von KELLE 1870, 75):

Güates er in ónda, sós er uuola kónda^{am}

bi thiú gáb er mit giuuúrti suazaz ántuuúrti

Anm. Akzentuation in 31 nach V, in P *sos er uuóla konda* (laut ERDMANN 1882, 63).

„Er war den Boten zugethan, / So viel es ihm nur möglich war,

D’rum gab er ihnen wohlgeneigt / Die Antwort voller Freundlichkeit.“

Die Phrasen entsprechen sich also ungefähr, nur dass Otfrid die modale Verbform *mahtun* durch die Form *konda* ersetzt, von dem auch bei ihm seltenen – und meist am Versende stehenden – *kan* ‚versteht, kann, vermag‘, und zwecks Hiatermeidung die längere Form der Konjunktion *sos(o)* wählt.

Die von Kelle wohl richtig empfundene Nuance „soviel es ihm nur möglich war, soweit er es nur vermochte“ ist im ahd. Sprachgebrauch bei *uuola kunnan* anscheinend einigermaßen fest, denn auch bei Notker weisen die beiden einschlägigen Belege (ermittelt nach SEHRT / LEGNER 1955, durch Vergleich der Lemmata *chunnen* 317 f. und *uuola* 617) gerade diese Bedeutung ‚posse, vermögen‘ auf, und nicht ‚nosse, wissen, kennen‘:

Notker (ed. Piper) I 124, 9-10 (Boethius) *Uuér chán dáz só uuóla só*

philosophia? „Wer kann das so gut (tun, nämlich *persuadere* ‚überreden, überzeugend darlegen‘) wie die Philosophie?“
Notker (ed. Piper) II 193, 7-8 (*Psalm XLIX*) *Dú chónóost démo uuóla slíhten, der únréhto teta* „Du vermochtest dem gut zu schmeicheln, der Unrecht tat.“

Zu beachten ist hier auch der übereinstimmende Bezug von *uuola chan* auf einen abhängigen Infinitiv, der aus dem Kontext zu subintelligieren ist, so wie **bigalan* in MZ II 5b (nach *biguol* in 5a) oder wie *persuadere* = *spénstigo chósón* an der ersten Notkerstelle (kommt etwas früher vor, I 124, 8-9), oder sogar ausdrücklich dasteht, wie *slíhten* ‚jemandem schmeicheln, freundlich zureden‘ an der zweiten Notkerstelle.

Anm. Übrigens ist Kelle die Übereinstimmung mit Otfrid entgangen, weshalb er in seiner Literaturgeschichte (KELLE 1892, 67) von MZ II 5b übersetzt „Da sprach ihn Wodan, wie er wohl verstand“.

Die philologische Prüfung des Befunds zeigt also, dass die Verbindung *he uuola condá* ‚er konnte gut‘ im Positiv anders als das komparativische *hann betr kunní* der Edda gebraucht wird. Der bei Otfrid und Notker übereinstimmende Gebrauch *posse* legt uns nahe, mit einer festen Wendung relativ einheitlicher Bedeutung zu rechnen. Somit können wir an der ambigen Stelle MZ II 5b zwischen den theoretisch gleichwertigen Bedeutungen *posse* und *nosse* differenzieren und uns für *posse* entscheiden.

In der Frage nach Intertextualität und Abhängigkeit gibt es (in Form des speziellen Bezugs auf Johannes den Täufer als potentiellen Propheten) einen konkreten Anhaltspunkt, die Übereinstimmung zwischen Heliand 2727 C *so sia uuola mahtun* und Otfrid *sos er uuola konda* nicht für zufällig zu halten, sondern sich entweder – den Heliandleser – Otfrid [vgl. FORBSTE 1950(1973)] von der Heliandstelle abhängig oder auch den Cottonianus nach Otfrid interpoliert zu denken, denn Vers 2727 C ist entbehrlich und im *Monacensis* vielleicht nicht rein zufällig fehlend. Was aber das Verhältnis des Helianddichters und Otfrids zu MZ II 5b anbelangt, so wird man im Lichte unserer Untersuchungsergebnisse nicht mehr wie früher in aller Selbstverständlichkeit annehmen, dass sich die christlichen Biblepiker eine durch MZ II bezeugte „altgebräuchliche epische Formel“ zu eigen gemacht hätten, sondern eher umgekehrt die Abfolge Heliand (etwa um 820-830) *so sia uuola mahtun* > Otfrid (Widmungen zwischen 863 und 871) *sos er uuola konda* > MZ II *so he uuola condá* zumindest ernsthaft in Betracht ziehen. Hätte hier der Zauberspruchdichter aus Otfrid geschöpft, so wäre seine Datierung in die Jahrzehnte um die Jahrhundertwende 900 (ab 871 und nicht später als die Handschrift), also etwa innerhalb der Zeit eines Menschenlebens, an die Hand gegeben. Die von uns anderweitig beobachteten Datierungsindizien (o von *uuola* ab dem 2. Viertel des 9. Jh., s. oben, 4.5.7.1., *geliden* Erstbeleg,

sonst erst ab 11. Jh., s. unten 4.9.3.1.) würden hiermit in Einklang stehen.

4.5.8.2.4. [Alternativen] Die Sichtung der Parallelen hat zwar zur Bevorzugung von 'posse' geführt, aber es sind hier mehrere Möglichkeiten zu berücksichtigen:

A. 'wie er wohl (tun) konnte', d.h. 'wozu er alle Veranlassung hatte, wie es sein gutes Recht war' (vgl. *Heliant*). Ein solcher Kommentar würde dazu dienen, das Eingreifen des Wotan in das Geschäft der Frauen, als welches das Zaubern weithin gilt, zu rechtfertigen.

B. 'wie er (es) wohl konnte' im Sinne von 'worauf er sich gut verstand'.

C. 'wie gut er (es nur) konnte' im Sinne von 'unter Aufbietung all seines Könnens'.

Bei der verbreitetsten Interpretation „wie er's wohl konnte“ oder „so gut, wie (nur) er (es) konnte“ würde der Nebensatz zwar auf den – sowieso vorauszusetzenden – Erfolg Wotans anspielen und ihn gegenüber dem dann anzunehmenden Misserfolg der Schwesternpaare herausstreichen, im übrigen aber ziemlich matt wirken, da er Wotan nur etwas zuschreibt, was ihm ohnedies zukommt, nämlich erfolgreiches Wirken aufgrund „guter“ Kompetenz. Auch sieht man nicht ein, warum in diesem Fall nicht gesagt wird „wie er es besser konnte“, entsprechend der bereits von Grimm verglichenen Eddastelle *Völundarkviða* 28. Bei der anderen Lesart „wie gut er es nur konnte“ = „unter Aufbietung all seines Könnens und seiner Fähigkeiten“ gewinnt Zeile 5b entscheidend an Kontur und Informationsgehalt. Man erfährt, dass selbst Wotan der Erfolg nicht mühelos in den Schoß fällt, sondern dass er alles in seinen Kräften Stehende tun muss, um den Gipfel der Klimax zu ersteigen. Die Dreistufigkeit des Aufbaus wird so gewahrt, und der Schluss (die dritte Stufe) wird noch einmal dramatisch gesteigert, statt zu verkümmern und zu verflachen. Das Szenario verfehlt seinen Eindruck nicht: Die vereinten Kräfte zweier Paare von *dae medicae* und eines *summus medicus* führen in dreifacher Steigerung nach zwei vergeblichen Anläufen schließlich zum Erfolg. Darin, dass dieser Erfolg nicht berichtet zu werden braucht, stimmt MZ II mit vielen Prosasprüchen überein. Denn es genügt, dass er in der anschließenden Analogieformal vorausgesetzt und reaktiviert wird „Ebenso wie Soundso (damals geheilt hat), so sollen sie (auch jetzt) *gelifimda sirt*“.

4.6. Zeile 6:

sose benrenki sose bliotrenki

„So wie die Knochenrenkung, / so wie die Blutrenkung, // (folgt so wie die Gliedrenkung -, /)“

4.6.0. [Zur ganzen Zeile] Mit dieser Zeile beginnt unserer Auffassung nach der vom vorhergehenden nach Stil und Inhalt scharf abgesetzte (s. oben, 4.0.4.1-2.) Galster 6-9, der dem aktuellen Heiler in den Mund gelegt

ist. Bereits SCHRÖDER 1893, 258 ff. und KAUFFMANN 1912, 11 haben den Gegensatz zwischen gesprochenem Spell und gesungenem Galster herausgestellt. (Dass der seinerzeit für echt germanisch gehaltenen Stabreimformel von 'singen und sagen' durch Schwietering's Göttinger Dissertation vom Jahr 1908 ein christlicher Ursprung vindiziert werden konnte, s. SCHWIETERING 1969, 41 ff., ist uns nur willkommen.) Dementsprechend nehmen wir für das Galster eine liedmäßige Struktur mit zwei Klein- oder Halbstrophen an, s. oben, 4.4.2.3. und 4.0.4.2.5, auf die noch eine Coda folgt. In den beiden Halbstrophen ist untergebracht, was der dreifachen Krankheitsanrede und dem dreigliedrigen Heilbefehl der vorausgesetzten Vorbildhandlung entspricht (komparative Protasis, Komparandum). In die Coda wird der Heilwunsch gestellt (= komparative Apodosis, Komparatum).

Mit dem Galster lässt der Dichter das heidnische Szenario in der Versenkung verschwinden und wendet sich bei völligem Umbruch in den sprachlichen und sonstigen gestalterischen Mitteln ganz der Gegenwart zu. Die Fähigkeit zum Wechsel der Perspektive mitten im Text erinnert uns ein wenig an Otfrids Verfahren, nach einem Erzählabschnitt innezuhalten und die Sache auch *moraliter*, *spiritualiter* oder *mystice* zu beleuchten.

Von anderen wird die Grenze zwischen Spell und Galster anders angesetzt (s. oben, 4.0.2.4., vgl. z.B. noch 4.0.3.4.5.) oder überhaupt bestritten (s. oben, 4.0.2.7.). Auch bei der Aufteilung der Wörter auf die Verszeilen herrscht keine volle Übereinstimmung. So findet man etwa bei Grimm 1844 = 1865, 12 die Folge *sose benrenki, sose bliotrenki, sose lidirenki* in eine Verszeile (Vers 6) zusammengedrängt, woraufhin MZ II bei ihm nur acht Zeilen umfaßt, und bei MAROLD 1998, 684 (Hinweis von R. Nedoma) bekommt jedes der drei Syntagmen eine eigene Zeile zugewiesen, wonach MZ II bei ihr 10 Zeilen umfasst; merkwürdigerweise lässt sie unsere Zeile 8 unangetastet. Sicherlich beruhen die jeweiligen Entscheidungen auf legitimen Überlegungen, insbesondere kann sich Marold auf spätere runische Zeugnisse für Zauberdichtung mit Dreiergruppen von Kurzzeilen stützen (wie *Bergen B 257*, Datierung zirka 1380-90). Aber der Stabreim *b : b* bei *benrenki* und *bliotrenki* wird dabei von Marold ebenso „verschenkt“ wie die ganze „einwandfreie Langzeile ... 6ab“ (Feulner 2002, 112), auch geht die Parallelität der ersten Halbstrophe zu der (nach unserer Auffassung) mit ihr korrespondierenden latenten zweiten Halbstrophe verloren. Die Entscheidung muss wohl jeder Forscher für sich erneut suchen. Wenn wir meinen, hier mit dem Ansatz von neun Verszeilen für MZ II im allgemeinen und der Aufteilung der Dreiergruppe *-renki* auf zwei Verszeilen 6 und 7 im besonderen der Vulgata folgen zu sollen, so steht diese Entscheidung in Zusammenhang mit unseren

anderweitigen Beobachtungen zur Ästhetik (s. oben, 4.0.4.) sowie mit der neuartigen Auffassung der Syntax von MZ II.

4.6.0.1. [Metrik] Anvers und Abvers sind beide vom Typ C1 mit zweifelhafte Eingangsenkung, haben regulären Stabreim und bilden eine „einwandfreie Langzeile“ (Feulner 2002, 112 und 115); zur Typenkombination C-C-C und A-A-A in Zeile 6-9a s. oben, 4.0.4.5.

4.6.0.2. [Lautresponion, Verweissystem] Das *o* von *so* antwortet auf *du*, *thu* (Vers 2-5), weshalb man mutmaßen könnte, dass der Dichter *do* oder *tho* hatte und das – ohnehin ägyptische – *u* hier erst der Überlieferung anzulasten sei. Überhaupt ist zu beachten, wie ab der zweiten bis zur letzten Zeile die syntaktische Orientierung des Hörers / Lesers durch an die Spitze jedes Satzes oder Teilsatzes (unter Aussparung der Parenthese) gestellte Partikeln bzw. Adverbien / Konjunktionen gesteuert wird, die ein geschlossenes Verweissystem bilden. Folgendes Schema möge dies veranschaulichen (sonstige Wörter numeriert, Steuerungssignale angeschrieben):

(Zeile 2) *du* 8-9-10-11 / 12-13-14 (Zeile 3) *thu* 16-17-18 / 19-20-21 (Zeile 4) *thu* 23-24-25 / 26-27-28 (Zeile 5) *thu* 30-31-32 / *so* 34-35-36 (Zeile 6) *sose* 38 *sose* 40 (Zeile 7) *sose* 42 (Parenthese in Zeile 8 bis 9a) 43-44-45 46-47-48 49-50-51 (Zeile 9b) *so* 53 54 55.

4.6.0.3. [-renk] Das dreifache -renk ist als Gegengewicht zum folgenden „Rumpfmantel“ konzipiert und von *lidrenki* aus verallgemeinert (attrahiert). Zur Vereinheitlichung der Krankheitsbezeichnung kann man einen Fall bei Christiansen 1914 vergleichen, wo von neun Arten der Verrenkung die Rede ist. In dem von ErWB AFH II 213, 24 zitierten (und unseres Erachtens *naiv* missverstandenen) Segen des 15. Jh. *er dratt auf einen merbelstain, es verrenk und bracht sein heillig fleisch, bluet und bain ist 'Fleisch, Blut, Bein / Knochen' als Hendiatrion genommen und durch das (auch 'Glieder', 'Gelenk' miteinbeziehende) Hendiadyoin verrenk<e> (?) und *brach (abakadabrahamhaft entstellt?) en bloc prädiert, natürlich ohne dass weiter nach einer nicht näher zu bestimmenden Verletzung zu fragen wäre, wie der (ablehnend zitierte) Forster 1956, 156 für MZ II zu Recht feststellt.*

Da in DWB VIII 806 lediglich *Renkung* 'handlung des renkens' (wozu man natürlich auch das Resultat hinzudenken kann) aufscheint und *renke* einer Fischsorte vorbehalten wird, verzichten wir auf die direkte Umsetzung von ahd. -renki in nhd. *Renke* und begnügen uns mit der Wiedergabe durch *Renkung*.

4.6.0.4. [Reihenfolge] Zum Auftreten von Knochen-Blut-Glied in genau dieser Reihenfolge haben wir keine Untersuchungen durchgeführt. Man könnte Kategorien wie „innen-außen“, „fest-flüssig-elastisch“ anzuwenden versuchen und das Material von Sammlungen wie Ebermann

1903 und Christiansen 1914 durchvergleichen. Es scheint deutlich, dass es sich hier um eine sinnvolle individuelle Auswahl aus einem größeren Repertoire unter Beachtung der magischen Dreizahl handelt.

4.6.1. *sose* (3mal: auch Vers 6b und 7) 'so wie', Adverb und (hier:) korrelative Konjunktion für den Antezedenzteil (das Komparandum betreffend) zweigliedriger Vergleichssätze, mit obligatorischer Satzspitzenstellung.

4.6.1.1. [Sprachgeschichtliches, Lautung] Es handelt sich um die Zusammenrückung einer Folge zweier Modaladverbien 'so' und 'wie' zu einem neuen Komplex, der eine Reihe von formalen Varianten und Gebrauchsweisen erkennen lässt; im Gotischen entspricht *swaswe*, im Altenglischen *swa swa*, die beide in gleicher Weise verwendet werden können.

Ann.: Wir müssen uns im folgenden darauf beschränken, aus dem äußerst verwickelten Problemkomplex, der in der Fachliteratur nur sehr unzureichend aufgegliedert ist, den zum adäquaten Verständnis der vorliegenden Textstelle führenden roten Faden herauszupräparieren.

Bei den Grundbestandteilen handelt es sich um verschiedene adverbialisierte Kasusformen eines Pronominalstammes idg. **swa-* (etwa:) 'dieser' (oder) 'solch, welch' mit einem nur in *disiecta membra* greifbaren Formensystem, z. B. alat. *suad* 'so', vgl. osk. *svaf*, umbr. *svē* 'wenn', griech. *ὅς* 'so' und *ὡς* 'wie', von denen allenfalls umbr. *surur*, *soror* 'ebenso' stärkere Ähnlichkeit mit dem Germanischen (got. *swaswe*, ahd. *soso* etc.) aufweist, aber Doppelung 'so, so' und keine Verbindung aus 'so' plus 'wie' enthält; für die sprachgeschichtliche Diskussion von *so* mit Varianten s. LOHR 1982, 519-522.

Von den beiden ahd. Varianten *soso* und *sose* entspricht allem Anschein nach die zweite dem got. *swaswe* fast direkt, mit wohl identischem Hinterglied auf **e* aus idg. zirkumflektiertem e-stufigem Langvokal, während *soso* etwas anders gebildet ist. Nun fragt sich, wozu die wohl am ehesten durch Lautwandel bedingte Variante *sosa* zu stellen ist. Im ahd. *Tatian* begegnet sie zweimal beim Schreiber *ōō* (215,4 *ō* mit Variante *soso*; 217,6 *ō*), der auch *sose* 104,3 *ō* als Sondergut führt, das er mit 211,3 *ç* teilt. SIEVERS 1892, LXVI § 110, 3 deutet diese Belege als Varianten zu *soso* (wegen *odo* > *oda* 'oder' und *samaso* > *samasa* 'ebenso'). In anderen Fällen wie StSG II 350,26 (Codex 6402 [Glossen des 11. Jh., StSG IV 527]) und StSG II 440,60 b (wobei b = Clm 14395, Regensburg St. Emmeram, nach B. Bischoff „ahd. Glossen wohl saec. XI“, s. KLEIN 1977, 109 Fn. 64, mit Hinweis auf Schatz 1907, 5, Fn. 1 für *e* > *a* in diesen *Prudentiusglossen*) *sosa* sowie in den *Tegernseer Vergilglossen* des Clm 18059 mit ihrem Wechsel von *sose* (StSG II 634,22; 642,46; 643, 68) mit *sosa* (StSG II 628,5,24; 629,18; 635,33; 638,39; etc., etc.) und nur vereinzelt *soso* (StSG II 639,23,

von zweiter Hand) ist eher die Herleitung aus *sose* geboten; in sehr späten Quellen mag *sose* auch noch aus *soso* abgeschwächt sein. Die Varianten haben eine dialektgeographisch relevante Distribution. Das seltenere *sose* begegnet u.a. in bairischen und alemannischen Quellen, aber auch im *Bamberger Blutsegen* StD LXIX, p. 377,3 (s. oben, 4.0.1.2.3.) und im mittelfränkischen *Trierer Pferdesege*n StD LXIII (s. oben, 4.0.1.2.2.) Zeile 6 neben *soso* Zeile 2, wobei die Doppelheit in diesem letzteren Text mit den Spuren der altsächsischen Vorlage (KLEIN 1977, 208 ff.) zusammenhängen wird. Wir weisen nachdrücklich auf *sose* als Kriterium für die Heimatbestimmung des Dichters von MZ II hin, verzichten hier aber auf weitere Nachprüfung. Dass *sose* in MZ II dreimal fest bleibt und nicht zu *sosa* verändert wird, stützt unser Widerstreben gegen die bislang ausschließlich vorgenommene Bestimmung der Kasusformen *holza*, *bena*, *bluoda* als Dative mit *a < *e.

4.6.1.2. [Vergleichssätze] In ahd. Vergleichssätzen ist *soso* nicht die exklusive Konjunktion der Protasis (zu diesem Terminus sehe man oben, 4.0.2.6.), sondern hat hier Konkurrenz von *so*, *also* oder noch anderen Ausdrücken; um einen Eindruck gewinnen, kann man etwa die Darstellungen bei ERDMANN 1874, 55 f., § 92, und 111 ff., §§ 188–200, WUNDER 1965, 174–194 (*so*-Nebensätze, 180 ff. Vergleichssätze) und BEHAGHEL 1924–1932, III 250 § 988 ff. zu Rate ziehen. Jedoch ist die Konstruktion alt und begegnet schon seit der gotischen Bibel. Zur Veranschaulichung bringen wir eine Reihe von Belegen.

A. Gotisch *Johannes* XV 9 *swaswe frijoda mik atta, swa-h ik frijoda izwis* „wie mich der Vater liebgewonnen hat, so habe auch ich euch liebgewonnen“; ebenso *Johannes* XVII 18; *Lukas* XVII 26; *1 Korinther* XV, 22; *2 Korinther* VIII 6; *Epheser* V 24; *Galater* IV 29.

B. Ahd. *Tatian* XXXIX 1 [MASSER 1994, 157] *in quo enim iudicio iudicaveritis, iudicabimini = sōsō ir in tuome tuoment sō uuerdet ir gituomte* „so wie ihr beim Urteil richtet, so werdet ihr gerichtet werden“ (zitiert bei BEHAGHEL 1924–1932, III 292, § 994, letzter Abschnitt):

C. Ahd. *Tatian* CXLIII 6 [MASSER 1994, 509] *sicut mihi dicit pater sic loquor. = soso mir ther fatez quad, so sprichu.* „so wie mir der Vater gesagt hat, so spreche ich“; ebenso noch (laut SIEVERS 1892, 429a) LVII 3; LXXVI 4; LXXXVIII 7–8; CXXIX 8; CXXXIII 12; CXLV 18, meist als Entsprechung zu lat. *sicut* ... *sic*. Im *Tatian* begegnet noch etwas häufiger das symmetrische *so* ... *so*, s. SIEVERS 1892, 428b).

D. Ahd. *Otfrid* IV 17, 13 (*Petri* Schwerthieb) *Soso ein man sih scal uuërien / joh hereron sinan nërien, // so äht er io ginōto / thero kristes fianto* „Wie sich ein Mann nur wehren soll, um zu erretten seinen Herrn, Gerade so verfolgte er der Feinde Christi ganzes Heer“ (Übersetzung von KELLE 1870, 325, 25–28). Bei *Otfrid*, der sonst mit *so* ... *so* (oder noch anders) korreliert, ist dies ein vereinzelter Beleg (vgl. KELLE 1869, 416; nicht hinreichend WUNDER 1965, 144 ff.)

Wir halten hier inne, um der „Vulgata“ nicht einen „Overkill“ zu versetzen, denn zu allem Überfluss begegnen solche Vergleichssätze auch

an der passenden Stelle von Zaubersprüchen und Segen, wie dem *Bamberger Blutsegen* (s. oben, 4.0.1.2.3.) und dem *Trierer Spruch* (s. oben, 4.0.1.2.2.). Dass die ebenso simple wie geläufige Konstruktion von *sose* ... *so* in MZ II von uns immer wieder verkannt werden konnte, ist ein kaum zu überbietendes Skandalon unserer Fachtradition.

4.6.2. *benrenki* Knochenrenkung (Hapaxlegomenon, Transponat **bainawranki*) im Sg.Nom., wobei wir nicht weiter nach der Art dieser Verletzung fragen, enthält das gemeingerman. Wort **bainaz* ‘Knochen, Bein, Gebein, Oberschenkel, Schienbein’ (eine zum an. Adj. *beinn* ‘gerade’ gehörige german. Neubezeichnung, vgl. die – jedoch unnötig skeptische – Behandlung im EtWBAHD I 515). Für den Dialekt des Zauberspruchdichters, obwohl metrisch nicht geschützt, ist die nördliche Monophthongierung *ai* > *ē* von Interesse (vgl. auch als hyperkorrekt deutbares, freilich auch andere Erklärungen zulassendes *eris* ‘erst’ von MZ I 1). Der Schwund des Kompositionsvokals ist nach langer Erstsilbe regulär; zur Wortbildung s. unten 4.7.2. Ähnliche Komposita mit demselben Vorderglied (in der anderen Bedeutung *crus*) sind noch *beingarawi* ‘Beinbekleidung, Pluderhose’ und *beinweri* ‘Beinwehr, Kniespange’.

Eine interessante Möglichkeit bietet das von HEIDERMANN 1993, 692 zitierte Armstrongkompositum awn. (poet.) *beinrangr* ‘krummbeinig’, da ihm mit Auslautverhärtung und anderer Bedeutung des Vorderglieds ein dt. **benrank* ‘knochenverdreh’ entsprechen würde, zu dem ein Adjektivabstraktum (mit verschleppter Auslautverhärtung) als *benrenki* herauskommen könnte.

4.6.3. *sose* (‘und/oder’) *so wie*; wiederholt das erste *sose*, in gleicher Funktion. Reizvoll ist die Frage, ob hier kumuliert wird (‘und’) *so wie* oder eine Alternative mit exklusivem (lat. *aut*) oder schwachem *oder* (lat. *uel*) ‘oder auch wie’ anzunehmen ist (vgl. noch unten, 4.8.0., Anm.); wir überlassen die Entscheidung dem Leser. In den Texten haben wir zweifaches, nicht aber wie in MZ II dreifaches *soso* in der komparativen Protasis gefunden.

4.6.4. *bluotrenki* (Hapaxlegomenon, Transponat **blodawranki*). Zur Bedeutung s. oben 4.6.2; durch Attraktion an *lidrenki* ist möglicherweise, aber nicht notwendigerweise eine reelle Bedeutung wie „Aderriss“ überlagert. Es ist aber auch möglich, dass die gesamte Reihe in Analogie zum folgenden Mantra *bēn-blūot-(gi)lit* spontan erfunden ist. Für uns gegenstandslos sind die Erwägungen in EtWBAHD II 213. Zur Wortbildung vgl. noch *bluotfārawi* ‘Blutfarbigkeit, Blutrotte’ vom Adj. *bluotfāro* ‘blutrot’ (s. EtWBAHD II 212).

4.7 Zeile 7:

sose lidrenki

„So wie die Gliedrenkung -, //“

4.7.0. [Zur ganzen Zeile]

4.7.0.1. [Vollzeile] Die Sonderstellung dieser Zeile hebt Gschwantler 1985, 98-99 drastisch hervor, mit Formulierungen wie „... und dann gibt es jenen Kurzvers, der für sich steht“ (99) und „... ist das dritte Glied formal hervorgehoben, indem es als Kurzvers für sich steht [...] Inhaltlich erhält es besonderes Gewicht, indem hier die eigentliche Krankheit genannt wird.“ Aus unserer Sicht ist die Kurzzeile freilich ein „Geleit“ (MSD⁹ II 47), das organisch an die Langzeile 6 anschließt (s. oben, 4.0.4.2.5.), aber die Rede vom *besonderen Gewicht* (vgl. unten, 4.9.0.2.) und der *eigentlichen Krankheit* scheint uns ins Schwarze zu treffen.

4.7.0.2. [Metrik, Stil] Der fehlende Stabreim wird durch den Quasi-Endreim ausgeglichen, auch wird das Muster b : b : l beim zweiten Vorkommen von **lid* in Zeile 8-9 zu 2b : 2b : 2l, gesteigert und in das Stabreimschema integriert, vgl. oben, 4.0.4.4. Zu beachten ist wieder das schon von Feulner 2002, 115 hervorgehobene Versmuster C-C-C (s. oben, 4.0.4.2.5. und 4.0.4.5.) und die von ihr beigebrachte ae. Parallele zur Stabsetzung aus *Wið færstice* 20-22.

4.7.1. *sose* steht hier zum dritten Mal und macht so die magische Drei vollkommen, vgl. oben, 4.6.3.

4.7.2. *lidrenki* (Hapaxlegomenon, **lipuwranks*) hat sicherlich die Verbindung mit *-renki* mit dem meisten Recht aller drei Vorkommen, vgl. oben, 4.6.0.3.

4.7.2.1. [Kompositionsvokal] Die Färbung des Kompositionsvokals kann als metrisch irrelevant nachträglich verändert worden sein, doch gehört sie wegen des unterbleibenden Wandels *i > e* in *lidi-* (vgl. *geliden* usw., s. oben 2.5.2.2.) vielleicht nicht der allerjüngsten Textschicht an. Ebenso wie in *gelimida* finden wir auch in *lidrenki* nichtabgeschwächtes *i* in einer unbetonten Mittelsilbe, nur dass hier noch die morphologische Besonderheit der Kompositionsfuge hinzukommt, in welcher der Kurzvokal erhalten bleibt. Vom Übertritt des Grundworts von den u-Stämmen zu den i-Stämmen ist auch der Fugenvokal mitbetroffen. Wäre die Bildung schon älter **lipuwranks > *lipurenki*, so wäre nachträglich das *u* durch *i* ersetzt worden; wir halten es jedoch für gut möglich, dass der Dichter gleich *lidrenki* geschaffen hat. Gröger 1910, 380b hat die Vorkommen für *lidu-* im Vorderglied gesammelt und die Färbung des Kompositionsvokals gewissenhaft notiert. Wir verzichten auf die chronologische Nachprüfung der einzelnen Belege.

4.7.2.2. [Wortbildung] Es kommen mehrere Ableitungswege in Betracht, wie ein Tatpuruṣakompositum von *lidi-* + *renki* ‘Glieder-Renkung’,

wobei letzteres Verbalabstraktum zu einem schwachen Verbum **wranksjan* (ae. *wrencan* ‘verdrehen’) sein kann, oder ein Adjektivabstraktum zu einem Armstrong-Bahuvrīhikompositum **lidi(w)rank*, vgl. oben 4.6.2. Verzichtet man auf das anlautende *w*, so kommt auch das Adjektiv **ranka-* ‘aufrecht stehend’ (Hedermanns 1993, 437) in Betracht. mit mnd. *rank* ‘lang und dünn, schlank’ und mnl. *ranc* ‘dünn, schmächtig, schwach’. In diesem Fall wäre eine blasse Bedeutung wie ‘Gliederschwäche’ zu vermuten. Aufgrund der prekären Belegsituation unterlassen wir es, in eine detaillierte Erörterung einzutreten. Vgl. noch oben, 4.2.7. zu vermutetem **bifrenki*.

4.8. Zeile 8:

ben zi bene bluot zi bluoda

„Knochen zu Knochen, / Blut zu Blut, // (folgt: Glied zu den Gliedern -, /)“

4.8.0. [Zur ganzen Zeile] Dieser zusammen mit Vers 9a wiederum als Kleinstrophe aus Langzeile plus abschließender Vollzeile lesbare Text enthält den Wortlaut eines Heilspruchs, der weitverbreitete Parallelen besitzt und von uns deshalb als „Mantra“ apostrophiert wird. Da für die Zwecke von MZ II aus einer längeren Reihe von Paaren nur drei ausgewählt sind, sprechen wir weiter von „Rumpfmantra“ oder „Mantrakern“ und wollen damit veranschaulichen, dass eine ältere Reihe nach dem Prinzip der magischen Dreizahl auf drei jeweils exemplarische Einzelglieder komprimiert worden ist, welche zum Beispiel die drei Bereiche des Festen (Knochen), des Weichen (Blut, Adern, Fleisch, Haut, Haar) und der Fügung (Glied, Gelenk) repräsentativ symbolisieren (vgl. oben, 4.6.0.4.) Wir meinen mit dieser Bezeichnung „Mantrakern“ also *nicht*, dass hier ein alter Kern anzutreffen wäre, an den sich anderweitig sekundär anderes (wie Mark, Ader etc.) angelagert hätte. Der Dichter will keine „Urform“ des Spruchs aufsuchen, sondern gewissermaßen die „Quintessenz“ desselben bieten. Dieser Rumpfmantra bzw. Mantrakern hat mit seinem dreigliedrigen Bau „Knochen / Blut / Glied bzw. Gelenk“ für die bereits vorher gebrachte „Krankheitsaufzählung“ das Modell abgegeben. Die Frage, ob die Aufzählung additiv oder alternativ gemeint ist, ist hier zwar wiederum zu stellen, aber vielleicht nicht so virulent wie bei der Krankheitsaufzählung, da der Mantra in seiner Geschlossenheit eine Art „Eigenleben“ führen kann. Unabhängig vom konkreten Unfallbefund kann er eine additive Standardaufzählung mit Berücksichtigung verschiedener Eventualitäten bieten, die ihm vielseitig anwendbar werden lässt. „Knochen zu Knochen (und) Blut zu Blut (und) Glied zu den Gliedern“.

Anm.: Natürlich könnte auch die Krankheitsaufzählung ein solches „Eigenleben“ haben und rein additiv zu verstehen sein, in welchem Fall unsere diesbe-

zügliche Überlegung, ob sie alternativ oder additiv gemeint sei (s. oben, 4.6.3), entbehrlich wäre.

Dieser „Mantra in Quintessenz“ ist zwar als seinerzeit im Rahmen des mythologischen Präzedenzfalls als von Wotan gesprochener Heilbefehl voranzusetzen, wird hier aber konkret (in Form einer Parenthese) nur mehr ins Deskriptive gewendet „erwähnt“. Der Dichter von MZ II bezieht sich hier nur indirekt auf die – selbstverständlich vorausgesetzte – *curatio* des heidnischen Hauptgottes, indem er auf den Ablauf der (der *curatio* isomorphen) seinerzeit erfolgten *sanatio* verweist. Letztere wird implizite beschrieben.

4.8.0.1. [Metrik] „Rhythmisch mit zwei A1-Versen völlig unproblematisch“ (Feulner 2002, 116), doch ist der Doppelstab eine Besonderheit, für die Heusler 1925, 103 (§ 131) aus einem ae. Segen *find þæt feoh and fere þæt feoh* „suche dies Vieh und führe dies Vieh her“ als Parallele anführt (vgl. noch Sievers 1893, 145, § 97). Man sieht, wie die paarweise Wortwiederholung mit dem automatischen Stabreim gekoppelt ist, dessen zweites Glied jedoch nicht quiesziert, sondern durch den „Doppelstoß“ (2mal b, dann noch 2mal b = „der Befehl in bindend bannender Doppelung“ laut Schirokauer 1954, 362) die Wirkung des Mantras steigert. Die zum Beispiel für Zeile 3b eher legitime Erwägung, dass der letzte Stab (von *sinhtgunt* : *sunna* : *suister*) nicht mitzuzählen sein könnte, braucht hier unseres Erachtens also gar nicht ernsthaft in Betracht gezogen zu werden.

Heuslers Empfehlung *Lc.* „Hat auch der Anvers zwei Stäbe, so wirkt es als Doppelvers mehr wie als Langzeile, zumal bei sprachlichem Gleichlauf“, mit der Konsequenz, die beiden Verse in zwei Zeilen anzuschreiben – wonach MZ II *ceteris paribus* zehn Zeilen umfasst – wird von uns absichtlich nicht befolgt, um die Parallellität der beiden Halbstrophen 6-7 und 8-9a nicht zu „verschenken“. Bemerkenswert erscheint, dass selbst Marold 1998, 684, bei der die Krankheitsaufzählung von Zeile 6 auf zwei Kurzzeilen aufgeteilt erscheint (s. oben, 4.6.0.), die Integrität von Zeile 8 – wie uns scheint, sehr zu Recht – unangetastet lässt.

4.8.1. bis 4.8.6. *ben* etc. s. oben, 4.6. bis 4.7. (und 4.8.2. *zi* s. oben, 4.1.5.) Wir bemerken noch, dass unsere Deutung der *a-Formen als Instrumentale (s. oben, 4.1.6.) eine besondere Nähe zu den atharvavedischen Instrumentalsyntagmen **asthnā* – *asthī* (AVP IV 15, 2b) usw. wahr.

4.9. Zeile 9:

lid zi gelden so se gelimida sin

„Glied zu den Gliedern -./ so seien sie zusammengeklebt!“ // (Textende).

4.9.0. [Zur ganzen Zeile] Der Vulgata nicht blindlings, sondern mit

Wohlbedacht folgend schreiben wir die beiden letzten Verse 16 und 17 in eine Langzeile, die als solche – trotz des Problems der unterzähligen zweiten Hebung in *geliden*, s. unten, 4.9.0.1 – kunstgerecht erscheint (Feulner 2002, 116 f.). Die andere Option, mit für sich stehendem Vers 17, verdient u.a. wegen der Nichtberücksichtigung des Stabreims *l : l / l : x* nicht den Vorzug. Zur Zwitterstellung von Zeile 9a vgl. bereits oben, 4.0.4.2.4.: Nachdem die „Kleinstrophe“ (Halbstrophe) bereits gehört/gelesen worden ist, wird dieser Eindruck durch das „Anhängen“ von Vers 9b als illusorisch hingestellt und korrigiert, indem nun mit einem Mal eine „normale“ stabreimende Langzeile entstanden ist. Ein raffiniertes Spiel bei der Lenkung der Hörer- bzw. Leser-Erwartungen! Der Schluss des Hörers / Lesers von der ersten Kleinstrophe (Halbstrophe) auf eine zweite, der ihm durch die perfekte Isomorphie *ben-bluot-lid* (in Zeile 6ab + 7 = Zeile 8 + 9a) zunächst als geradezu zwangsläufig vorgeschrieben worden war, wird nun als vorellig desavouiert. Das Zurücktinken in die Langzeilenform dient der Wiederaufnahme und Wahrung des Langzeilenschemas von Zeile 1 bis 5, das hier zum Abschluss noch einmal unterstrichen wird. Da die zweite Kleinstrophe (Halbstrophe) nur mehr virtuell präsent ist, fällt die erste reell bleibende Kleinstrophe nun nicht stärker aus dem stichischen Langzeilenrahmen als etwa die strophische Sentenz StD I 37-38 *mit geru scal man / geba infahan // ort uidar orde //* (s. oben, 4.0.4.2.5) aus dem des *Hiltibrantlieds*. Die von epischen Gepflogenheiten stark abweichende Grundstruktur von MZ II mit ihrem ersten Teil in lapidaren Langzeilen (*spell*, etymologisch = Erzählung) und ihrem zweiten Teil in ausschwingenden (teils reellen, teils virtuellen) Gesangstrophen (bzw. einer aus zwei Halbstrophen bestehenden *Ljóðahátt*-strophe = *galster*, etymologisch = Lied) wird auf diese Weise wirksam überformt und kaschiert.

4.9.0.1. [Metrik des Anverses, Lautstilistik, Zeilen- und Satzgliederung] Es handelt sich beim Anvers zunächst um einen als „Vollzeile“ lesbaren Kurzvers vom Rhythmustyp A1 (Feulner 2002, 116 f.), der aber – wie die Fortsetzung zeigt – als erster Bestandteil (Anvers) einer Langzeile zu werten ist. Dabei besteht das rhythmische Problem, dass das kurze *li* von *geliden* allein als Hebungssilbe fungiert (*brevis in arsi*), ohne dass eine haupt- oder neubentonige Silbe vorausgeht, der Vers somit unterzählig ist, weswegen ihn Feulner mit dem (neueingeführten) Sigel „A1k“ belegt. Die Wahl des längeren *geliden* statt erwartetem **liden* ist hierbei metrisch irrelevant, da sowohl viersilbige als auch fünfsilbige derartige Halbverse in stabreimenden Langzeilen gelegentlich vorkommen (Feulner nennt mir *per litteras* als Beispiele für Viersilbler noch *Beowulf* 881a *éam his néfan*, 1828b *hwflum dýdon*, 2430b *Hræðel cýning*; für Fünfsilbler *Beowulf* 954a *dædum gefrémed*, ae. *Genesis* 1818a *dríhtne gecóren*). In

MZ II kann das Problem mit dem zwitterhaften Charakter von Zeile 9a und ihrer „ersten“ Lesart als abschließender Vollzeile einer kleinen Singstrophe zusammenhängen, für die andere Regeln als für Langzeilenanverse und -abverse maßgeblich sind. Außerdem ist zu beachten, dass die metrische Problematik hier mit einer lexikalischen Innovation Hand in Hand geht, deren der Dichter präsentiert mit *geliden* auch den Erstbeleg für unser deutsches Wort *Glied*, das er – nach dem Belegstand von *lid* und *gelid* zu urteilen – eigentlich noch nicht kennen und schon gar nicht verwenden sollte (s. unten, 4.9.3.1.).

Die theoretisch mögliche Lesung *lid zi geliden* mit aufgelöster zweiter Hebung bei betontem Präfix *ge-* (wie in *Hiltibrantlied* StD I 60 *gúdea gímeinu*, s. LÖHR 1982, 284 [doch in unnötigem Junktum mit der Frage des Präfixvokalismus]) hätte den Nachteil, einen Stab „herzuschicken“ und so auch den Parallelismus mit den stabenden Paaren von Zeile 8 aufzugeben, kommt also kaum in Betracht.

Ob der gleiche Anlaut von *gelimida* und *geliden* und der gleiche Auslaut von – mit für den Dichter gut möglichem älterem Lautstand – **gilidin* (Halbzeilenende) und *sin* (Zeilenende) verstechnisch von Belang sein könnte, lassen wir dahingestellt – gefällig ist diese Klangmusik allemal, ebenso wie die Wiederkehr des „Sigmatismus“ der heilenden Schwestern von Zeile 2 im Heilbefehl *so se ... sin*.

Ansonsten hat die Langzeile 9 korrekte Stabstellung (a a / a x //, s. Feulner 2002, 117), wobei die Wahl des *l* lexikalisch vorgegeben ist und den Mangel der Stablosigkeit von Zeile 7 (s. oben, 4.0.4.4) wettmacht. Trotz des Zwangs (auf *ben* und *bluot* muss man zweimaliges *lid* folgen und wie diese ebenfalls den Stab haben) ist die Dominanz gerade des *l* von ‘leimen’ in *gelimida* (Hauptstab) in dieser Zeile eine auch laut-symbolisch ausgezeichnete Lösung. Der Stabträger *l* „leimt“ auf seine Weise die beiden inhaltlich so stark auseinanderkaffenden Halbzeilen 9a (ganz nach 8 hin orientiert, als letztes Glied einer Parenthese) und 9b (als vollständiger Heilbefehl syntaktisch fast autark und nur durch die korrelative Konjunktion *so* auf die Zeilen 6-7 zurückverweisend).

Es wäre vielleicht denkbar, dass der Wortlaut des Anverses eine feststehende Wendung mit Numeruswechsel *lid zi geliden* enthält, so wie ja bereits Zeile 5b vorgeprägten Wortlaut aufweist, doch erlauben die erst neuzeitlichen Belege für „sing. *lid* plur. *glieder*“ (DrWs IV,1,5, Sp. 3, s. unten, 4.9.3.1., am Ende) kein Urteil.

4.9.0.2. [Metrik des Abverses] „Der Spruch schließt mit einem völlig regelrechten Abvers (B2, d.h. zweisilbige Binnensenkung)“, wie Feulner 2002, 117 feststellt. Wenn der in beiden *Merseburger Sprüchen* sonst herrschende „Zeilenstil“ zum Abschluss in der Langzeile 9 überraschend in den „Hakenstil“ umbiegt (mit „Enjambement“ 8b-9a und starkem syn-

taktischem Einschnitt in der Versmitte), so ist dies wiederum eine unausweichliche Folge des Zwittercharakters von Vers 9a als Voll- und Halbvers. Für die Unterbringung des Heilbefehls in einer einzigen Halbzeile kann man MZ I 4 vergleichen, wo der Fluchtbefehl zwar auf An- und Abvers aufgespalten ist (*insprinc hapbandun, / inuar uigandun! //*), aber so, dass jede Vershälfte auch für sich allein genommen (fast) ausreichend wäre und ein vollständiges, autonomes Syntagma bilden würde (gewissermaßen *insprinc hapbandun! / inuar uigandun! //*), während der Gesamtvers mit seinem Endreim und abwesenden Stabreim gewiss nicht zufällig an MZ II 6 und vor allem 7 (*sose lidirenkí*) erinnert. Auch dass das Ende einer Parenthese in die Versmitte fällt, geht in Ordnung (vgl. *Hiltibrantlied* StD I 8; *Beowulf* 689, 2078). Zu Versen im Hakenstil, samt Satzende und starkem Texteschnitt am Versende (also gewissermaßen in Kombination von Haken- und Zeilenstil), vgl. etwa *Hiltibrantlied* StD I 17b *ih heitu Hadubrant* (Abschluss fortlaufender Ich-Rede im Dialog), *Widsið* 67b *næs þæt god cyning* (Autorkommentar als Abschluss fortlaufender Ich-Erzählung) und *Beowulf* 11 *þæt wæs god cyning* (Autorkommentar als Abschluss der Vorstellung von *Scyld Scefing*), ae. *Widsið* 9b *Ongon þa word spreca* (redeeinleitende Floskel).

4.9.0.3. [Weiteres zur Stilistik] In stilistischer Hinsicht ist beim Anvers 9a noch bemerkenswert, dass die Gleichförmigkeit des viersilbigen Diptotons von Vers 8a und 8b einerseits durch grammatische Variation (Plural statt Singular, Präfixkompositum statt Simplex), andererseits durch rhythmische Variation (Fünfsilbigkeit der Halbzeile und Kürze, d.h. Unterzähligkeit, der zweiten Hebung) aufgegeben wird. Mit der Wahl von *geliden* statt erwartetem Singular des Simplex **lide* (mit **e < *i* oder **e < *e*, s. BRAUNE / EGGERS 1987, 200, § 217 Anm. 7) wird der stilistisch willkommene Effekt von Achterlastigkeit durch Beschwerung des Schlussglieds erzielt (äußere Beschwerung durch den Zuwachs des Wortumfangs, innere Vermehrung durch den Plural). Wenn man ahd. *lid* wie die meisten Interpreten nicht als ‘Gelenk’ auffasst, sondern als ‘Glied, *membrum*’, dann scheint die Mächtigkeit auch noch semantisch gesteigert, vgl. Schirokauer 1954, 362:

Im ersten Schub schienen sich nur Knochen zu Knochen und im zweiten nur die gerissenen Blutgefäße. „Glieder“ aber ist das Ganze mit Fleisch und Nerven, mit Haut und Haar; und so ist wieder das letzte Glied *mächtig beschwert* und *bewuchtet*.

Ein weiterer stilistischer Vorzug des Plurals *geliden* ist die klare Differenzierung gegenüber den beiden vorhergehenden rein singularischen Paaren mit ‘Knochen’ und ‘Blut’. Obwohl *lid zi geliden* dieser Reihe angehört und sie fortsetzt (*ben-bluoð-lid*), wird der Umschwung zum Plural *se ... sin* in Zeile 9 nun bereits im Anvers eingeleitet und dieser mit dem

Abvers hinsichtlich des Numerusgebrauchs in Übereinstimmung gebracht. In kühnem Spagat macht der Anvers 9a den Schritt vom sonstigen Singular des Galsters zum abschließenden Plural des Heilwunsches.

Anm. 1: Das Phänomen der Ausweitung und Beschwerung des Endglieds einer dreigliedrigen Reihe ist natürlich nichts Außergewöhnliches. Die von Sanjosé Ribera 2000 (freundl. Hinweis von David Stifter) beobachtete Übereinstimmung mit einem baskischen Spruch, bei dem das Wort für 'Sehne' dreimal variierend wiederholt und beim dritten Mal in einen etwas längeren Heilbefehl integriert wird, ist daher keine spezifische: *Zain tiratu / Zain urratu / Zana bere tokian sartu* „Tendón estirado [gedehnte, gezerrte] / Tendón desgarrado [gerissene] / métase en su sitio el tendón [!]“. Anm. 2: Zur Kombination aus singularischem Simplex und pluralischem Präfixkompositum *lid zi geliden* s. noch unten, 4.9.3.1., am Ende.

4.9.0.4. [Parallelen für 'Glied zu Glied'] Durch die soeben (s. oben, 4.9.0.3.) beschriebene Variation (Singular zu Plural) ergibt sich freilich eine Abweichung von dem – seit dem *Atharvaveda* zu beobachtenden – einformigen Normalschema der Zaubersprüche mit entweder rein singularischen Reihen ved. *pāruṣā – páruḥ* (AVS IV 12, 2 und 3 und 7; AVP IV 15, 1 und 5), dt. *Gelenk an Gelenk* (Kuhn 1864, 56; Christiansen 1914, 8 f.), schwed. *leed ved leed* (Ebermann 1903, 4), oder – seltener – rein pluralischen Reihen wie saterländ. *alle Litt [Glieder] bei Litt, Sehnen bei Sehnen, Aders bei Aders, Knochen bei Knochen* (Ebermann 1903, 10). Doch ist auch zu berücksichtigen, dass der Bestandteil 'Glied, Gelenk' in der Aufzählung oft ganz fehlt oder eine Sonderstellung einnimmt wie in schwed. *ben emot ben, kiött emot kiött, sena emot sena, af vred i led* („... von der Verrenkung ins Gelenk!; Ebermann 1904, 11). Eine gemischte Reihe wie dt. *Haut zusammen, fleisch zusammen, glieder zusammen, fügen zusammen* (Kuhn 1864, 56), dt. *Haut zusammen, Fleisch zusammen, Sehnen zusammen, Bein zusammen, Glieder zusammen, Fügen zusammen* (Ebermann 1903, 9) führt uns vor Augen, dass bestimmte Körperteile wie 'Glied', 'Sehne' (oder ähnlich), viel leichter in den Plural gesetzt werden als andere, die sogar zum *singulare tantum* tendieren können (wie *Blut, Fleisch*). Diese sachlich vorgegebene Variationsbreite nutzt der Verfasser von MZ II geschickt für seine stilistischen Zwecke (s. oben, 4.9.0.2.), indem er Singular und Plural innerhalb ein und desselben Paares mischt und die variable Reihenfolge der Entitäten so wählt, dass der pluralfähige Teil auf den krönenden Abschluss entfällt.

4.9.0.5. [Sanationsformel, Parallelen zum Heilwunsch] Der syntaktische Abstand zum einfach formulierten Heilbefehl des Vedischen *sám u te páruṣā páruḥ* (s. oben, 1.1.) ist erheblich, ebenso etwa zu dem von Sanjosé Ribera (s. oben, 4.9.0.2., Anm.) verglichenen baskischen *zana bere tokian sartu* „die Sehne lege sich an ihren Platz“. Der in MZ II vorliegende Heilwunsch „so seien sie zusammengeklebt“ in Gestalt der Apodosis

eines Vergleichssatzes mit dem problembehafteten Körperbestandteil als Subjekt in der dritten Person verdient unser besonderes Augenmerk, denn er könnte in dieser Form eine Eigenschöpfung des Dichters sein. Eher zu erwarten war hier wohl der Heilbefehl in direkter Anrede (in der zweiten Person) wie StD LXIXd *so stant du ... bluot*, StD LXIXa *so verstant du bluot*, oder der Heilwunsch mit dem Heiler als Subjekt StD LXIII *so gibuozi ih*, vgl. auch noch StD LXV *this gehele* (für alle Beispiele s. oben, 4.0.2.6.).

Dass als Sprecher der Sanationsformel nur der aktuelle Heiler in Frage kommt, und nicht etwa Wotan, ist im Rahmen unseres Textverständnisses klar, vgl. oben, 4.0.2.4.

4.9.1. lid 'Glied' (zu 'd statt *t s. oben, 2.5.2.3.) ist ein gesamtgermanisches Wort (ohne idg. Vorgänger), im Gegensatz zu dem „auf die deutsch-niederländische Gruppe beschränkt[en]“ jungen *gelid* 'Glied' (WISSMANN 1954). Aus dem alten u-Stamm (got. *lipus* m., an. *liðr* m., ae. *lið* m.-n.), der sich im Altenglischen (Vorderglied auch *liodu-*) und nd. (Vorderglied im *Heliand* nur mit *u, *o, s. oben, 4.7.1.) gut hält, wird ein i-Stamm, eventuell sekundär auch ein a-Stamm; das Genus schwankt (mask. erbt, fem. wohl Sonderfälle [SCHATZ 1907, 113, § 102c; FRANCK / SCHÜTZBICHEL 1909 / 1971, 200, § 154]; ntr. vielleicht nach *gelid*, s. unten, 4.9.3.) Das Bedeutungsspektrum ist 'membrum artus, articulus; Glied, Gelenk', also hier entweder 'das Gelenk zwischen den Gliedmaßen' oder 'Glied (im Sinne von Gliedmaßen wie Unterschenkel, Oberschenkel, Elle, Speiche, Haupt)'; s. AHD66 II 188 und AHDGW3 372 (etwas anders AHDW3-S 195 'Glied, Diener'). Das gleiche Oszillieren der Bedeutung scheint auch bei ved. *pāruṣ-* und *pāruḥ-* zu konstatieren.

Bei der Bedeutungsbestimmung an der vorliegenden Belegstelle ist auch die Position im Syntagma *lid zi geliden* „(wohl:) Glied zu Gliedmaßen“ zu berücksichtigen, was für 'membrum' spricht. Vgl. noch oben, 4.7.1. *lidirenki*, sowie unten, 4.9.3. *geliden*.

Die theoretisch mögliche Formbestimmung von *lid* als Nom.-Akk. Pl. eines a-Stamms (von der Formel her gesehen wäre Plural in Ordnung, s. oben, 4.9.0.3.) empfiehlt sich kaum, da in dieser grammatischen Funktion andere Formen gebräuchlich sind, wie *lidi thine* 'deine Glieder', *this lidi* 'die Glieder' (*Otfrid* II 9,6; V 2, 17; V 3, 10; nur einmal *mino lid es fualtun* V 20, 93, mit Apokope des *i im Hiatus und Wertung als Femininum Plural); *Notker* Pl. N.-A. *lide*, D. *liden*, etc., und später *lidir*, *lider* ntr., zweimal im *Wiener Notker*, Psalm 30,1 und 34,1 (*Christus = daz houbet unde diu lider* bzw. *den tiefel unde siniu lidir*, s. HEINZEL / SCHERER 1876, 72 bzw. 87 sowie XXVI Fn. *, mit irrigem Anschluss an an. *lid* n. 'Gefolge' [< *ga-lip-a-m zu *līpan* 'gehen', mit an. Präfixschwund!] oder an. *liði* m. 'Gefolgsmann' [< *(ga-)līþen, vgl. ae. *liða* 'Schiffer']; auch die Übersetzung 'Diener' wäre unnötig; dass an der von HEINZEL / SCHERER XXIV Fn.* ver-

glichenen Stelle MSD³ XLIII [Das Paternoster, 12. Jh.] 8, 5 *der tiufel unde sinu lit* „der Teufel und seine Glieder“ ebenfalls wirklich ‘Glieder’ im übertragenem Sinne gemeint ist [und nicht etwa: ‘Diener o.ä.], erhellt aus dem neutrischen *sinu*; dieser Beleg für N.-A. Pl. n. *lid* ist zu spät, um für MZ II 9 *lid* die pluralische Auffassung zu stützen) sowie auch StSG III 72, 49 (*Summarium Heinrici III* 6, s. HILDEBRANDT 1972-1995, I 131, 211) *membra = lide / lider / glit*; sowie StSG III 108b. Das Wort wird (semantisch bedingt) meist im Plural gebraucht (Otfrid 9mal und nur pluralisch; Notker nur 5mal singularisch, über 60mal pluralisch).

Das Simplex *lid* steht im Homonymenkampf mit *hlid* > *lid* ‘Deckel’ > mhd. *lit* (auch in nhd. *Augen-lid*) und wird allmählich durch das etwas längere Kompositum *gelid*, *Glied* ersetzt. Dabei ist zu beachten, dass *lid* ‘Glieder’ im Althochdeutschen noch allgemein herrscht, was bei seinen über hundert Belegen auch klar erkennbar ist, und erst ab dem 11./12. Jh. allmählich Konkurrenz durch *gelid* erhält (s. unten, 4.9.3.1.).

4.9.2. *zi* siehe oben 4.1.5 und 4.8.2.

4.9.3. *geliden*, Pl. Instrumental = Dativ ‘Gliedern’, lautlich mit Abschwächung der unbetonten *i* > *e* und von **m* > *n* (auch niederdeutsch), morphologisch mit dem im Hochdeutschen herrschenden und im Niederdeutschen sporadisch bezeugten Dativpluralausgang **im* > **en* (versus niederdeutschem **ium* > **on*).

4.9.3.1. [Dialektzugehörigkeit und Belegchronologie] Das Wort *gelid* ist sowohl dialektgeographisch (oberdeutsch und mitteldeutsch, und wohl erst sekundär auch niederdeutsch) wie chronologisch bemerkenswert, man sehe die detaillierten Nachweise in DWB IV,1,5 *sub uoce* ‘GLIED’. Der typisch hochdeutsche Ausgang **en* (nicht **ium*, **on*, s. oben, 4.9.3.) findet sich also bei einem hauptsächlich hochdeutschen Wort („dem [ieder]d[utschen] war das compositum von haus aus fremd“ l.c.). Wenn auch die Feststellung des Grimmschen Wörterbuchs „das erst seit dem 12. jahrh. (ahd. gl. 1, 551, 15) bezeugte compositum“ den Erstbeleg MZ II 9 kurioserweise übersieht, so sollte doch in Betracht gezogen werden, dass hier das wahrscheinlich jüngste Wort des Zweiten Merseburger Zauberspruchs vorliegt, und zwar ausgerechnet im potentiell ältesten Textglied, dem „Mantra“. Wie es zu diesem paradoxen Befund kommen konnte, erhellt aus unseren Überlegungen zur Ästhetik (s. oben, 4.9.0.2. und 4.9.0.3.).

Angaben zur Belegchronologie der Glossen (7 Belege nach AhdGWBs 210):

a) StSG II 427, 14 (*Glossen zu Prudentius I Membratim = gliidilazlich* b „gliederweise“ (wobei b = Clm 14395, Regensburg St. Emmeram, nach B. Bischoff „ahd. Glossen wohl saec. XI“, s. KLEIN 1977, 109 Fn. 64); das Adverb gehört zum Kompositum *lidulaz*, *lidugilaz* n. ‘Gelenk, Körperumriss’ (AhdGWBs 373) und setzt wohl **gildilaz* voraus, das ähnlich wie mhd. *gelidmāze* fem. ‘Maß der Glieder,

Leibeslänge’ einzuschätzen sein wird. Wegen der Vereinzelung dieses Belegs für *glied* im 11. Jh. kann man erwägen, ob nicht ein Irrtum vorliegt und der Schreiber eigentlich das geläufige und schon altbezeugte *lidugilaz*, *lidigilaz* beabsichtigt hätte (neumal belegt in AhdGWBs 373, in Hss. ab dem 8. Jh., hingegen nur 1mal StSG II 4, 27 [St. Gallen 9./10. Jh.] *Linea = lidelaz*).

b) StSG I 551, 15 (*Glossen zum Canticum Canticorum*) lat. *iunctura*: Hier steht in den anderen Hss. *lidagilaza*, *lidglese*, *lidigilaz* ‘Körperumriss’, aber *gliith* in f = Clm 13002 (anno 1158 unter Abt Erbo in Prüfening bei Regensburg von Wolfger und Swicher fertiggestellt, s. StSG IV 535) und p = Clm 17403 (anno 1241 von Frater Chünradus in Scheyern in der Holfiedau fertiggestellt, s. StSG IV 559);

c) StSG III 72, 49 (*Summarium Heinrici III* 6 [11. oder 12. Jh., s. HILDEBRANDT 1995, 516 und HILDEBRANDT 1974-1995, II, p. XX f.], s. HILDEBRANDT 1974-1995, I 131): Für *membra [sic] lide* oder *lide / lider* der anderen Handschriften (12.-13. Jh.) hat die jüngste Hs. F *glid* (Clm 23796, 15. Jh., s. StSG IV 581 f. und HILDEBRANDT 1974-1995, XXXIX).

d) StSG III 72, 20 (*Summarium Heinrici III* 6, s. HILDEBRANDT 1974-1995, I 130, 200): Für *Articulus = lidilin* der anderen Handschriften (12.-13. Jh.) hat die jüngste Hs. F *klidlein* (Clm 23796, 15. Jh., s. oben, *sub c*).

e) StSG III 223, 70 (*Summarium Heinrici XI, Additamenta*, s. HILDEBRANDT 1974-1995, II 178, 01.30, Hss. A [12. Jh.] und B [13. Jh.]; für ein Stemma s. HILDEBRANDT, l.c. II, p. XXII): *Articulus = gelt*.

f) StSG III 392, 19 (*Glossae Hildegardis, lingua ignota* [12. Jh.]) *Galich = membrum = geliith* in b = codex Cheltenhamensis 9303, 13. Jh.); das erfundene Wort *Galich* ist offenbar an deutsch *gileihhi*, *gileih* ‘artus, pulpa’ (AhdGWBs 210, vgl. aber auch noch *galih* ‘gleich’) orientiert und kann das <th> statt zu forderndem <f> in *geliith* beeinflusst haben. Hildegard von Bingen (1098-1179) hat für die *Lingua ignota* das *Summarium Heinrici* (in dem des öfteren rätselhaftes <th> auftaucht, s. die folgende Anm.) benützt, s. HILDEBRANDT 1995, 518 und 2000, 278, was auch für die deutsche Glossierung von Interesse ist.

g) StSG IV 36, 42 (*Glossae Salomonis*) *Articulum/ Artus lid c, compages gelid k* (wobei c = anno 1165 in Windberg geschrieben und k = *Liber impressus*, eine Inkunabel des 15. Jh. ist, StSG IV 680).

Anm.: Die unerwartete Schreibung <th> statt <d> oder (mit Auslautverhärtung) <f> scheint in eine Reihe mit weiteren solchen Fällen zu gehören, für die wir aus dem *Summarium Heinrici* noch zitieren StSG III 205, 54 (HILDEBRANDT 1974-1995, II 70, 62, in Hss. AB) *arnoth* ‘Ernte’; StSG III 225, 27 (= HILDEBRANDT 1974-1995, II 200, 01.15, in Hss. AB) *bath* ‘Bad’; StSG III 154, 45 (= HILDEBRANDT 1974-1995, I 338, 340, in BEV, daneben *broth* in A) *broth* ‘Brühe’; StSG 214, 53 (= HILDEBRANDT 1974-1995, II 92, 117) *fischbroth* ‘Fischgallerte’; StSG III 303, 34 (= HILDEBRANDT 1974-1995, II 374, 03.9) *schimelges proth* ‘schimmeliges Brot’ sowie StSG III 205, 21 (= HILDEBRANDT 1974-1995, II 70, 60) *manoth* ‘Monat’ (auch in der Liste der Monatsnamen StSG III 205, 14-19 und 46-51 (= HILDEBRANDT 1974-1995, II 70, 49-58)). Es handelt sich wohl um gelehrtes Archaisieren, das öfters ins Schwarze trifft (*broth*, *manoth*, *arnoth*), gelegentlich aber auch danebengeht (*proth*). Auch Kenntnis des Niederdeutschen oder sogar des Englischen (noch ne. *broth*, *bath*, *month*; ae. *lið* ‘Glieder’, ae. *ernō* ‘Ernte’), im Fall der Monatsnamen auch von Einhardts *Karlsvita*, könnte dem gelehrten Verfasser oder Schreiber eine Stütze geboten

haben. Die Sache bedarf natürlich weiterer Untersuchung, aber aus den Schreibungen *gilith* und *gelith* des 12. und 13. Jh. ergibt sich wohl kaum ein klares Indiz (d.h. mit <th> als „Reminiszenz“) für höheres Alter des Worts *Glied*.

Fazit: Der Erstbeleg von MZ II (Handschrift des ersten oder zweiten Drittels des 10. Jh., s. oben, 2.4.) ist also durch eine Kluft von rund hundert Jahren vom nächsten (nicht ganz zweifelsfreien) und rund zweihundert Jahren von den weiteren frühen Belegen für *Glied* getrennt, und es ist deutlich, wie *gelid* erst ab dem 11./12. Jh. langsam gegen das noch vorherrschende und zählbeige *lid* aufkommt. Die in MZ II 9a auftretende Verbindung *lid zi geliden* ist aus chronologischer Sicht eine Überraschung. Nach dem *argumentum ex silentio* würde die Wortform *geliden* den Zweiten *Merseburger Zauberspruch* als beinahe mittelhochdeutsch erweisen.

Es ist in diesem Zusammenhang noch der Hinweis des DWb IV,1,5 *sub uoce* ²GLIED, p. 3 zu beachten: „der Übergang zum compos. zeigt sich gelegentlich darin, dass sich neben sing. *lid* plur. *glieder* stellt [mit Verweisen auf Neuzeitliches].“

Anm.: An den Wechsel von *lid* und *glid* erinnert erinnert das Auftreten von *Bein* und *Gebein* in späteren Sprüchen, wie Ebermann 1906, 12 *Schnier dein Gebein, Schnier deine Adern, Bein an Bein, Ader an Ader, Fleisch an Fleisch, So soll's sein*, ... (zwei weitere Beispiele *op. cit.* 14).

4.9.3.2. [Wortbildung] Hinsichtlich der Bildweise kommen drei Erklärungen in Betracht.

A. Determinativkompositum (Tatpuruṣa) vom Typ got. *gamán* neutr. 'Mitmensch' (Akzent postuliert zur Differenzierung von got. *gáman* [Akzent postuliert], neutr. 'Zusammensein von Menschen, Genossenschaft', dessen vermutete Anfangsbetonung durch ae. *gámen, gómen* neutr. 'Zeitvertreib, Spiel' [> ne. *game*] zu stützen ist). Von der in diesem Fall anzunehmenden Bedeutung 'Mitglied' findet sich jedoch keine Spur, auch kommt der unproduktive Bildetyp für das junge Wort kaum in Betracht.

B. Substantiviertes Neutrum eines Possessivkompositums (Bahuvrīhi) 'mit Gliedern Versehenes, Gliedriges' > 'Gliederkomplex, Glied', vgl. Wilmanns 1896, 207 § 160. Wilmanns nennt u.a. noch ahd. *gibret*, nach AhdWb I 1373 f. 'Balken, Dachbalken, Galgen' und 'hölzerner Umgang, Anbau', das u.a. in der Benediktinerregel (alem., 9. Jh.) StD XXXVI p. 199, 22 (im Bild vom Balken im Auge nach Lukas VI 41) begegnet, als Ableitung vom Simplex *bret* n. ('Brett, Leitersprosse; Bettgestell, hölzerner Umgang, Anbau' nach AhdWb I 1372 f.) sowie *giswil* 'Schwiele' (AHDGWb 224a mit 5 Belegen) zu *swil* n. 'Schwiele' (AHDGWb 619a), *gitwerc* n. 'Zwerg, Zwerg; eine Art Erdschwämme' (AHDGWb 226a, mit as. *gidwerg*) zu mhd. *twerc* m.-n. 'Zwerg', mhd. *gestat* 'Gestade', *getier* 'Getier' und reiht auch *gelit* n. (m.) 'Glieð', das er als mittelhochdeutsch bezeichnet, hier ein. Wenn dieser Typus auch selten ist, so ist er doch noch auf ahd. und

mhd. Sprachstufe schwach produktiv und kommt sehr in Betracht. Wahrscheinlich haben ihn auch KLUGE / SEEBOLD 2002, 361 bei ihrer Etikettierung von *Glied* als „Kollektivbildung“ im Auge.

C. Da der Dativpluralausgang **im* > **en* nicht nur den ahd. i-Stämmen zukommt, sondern auch den ahd. ja-Stämmen (BRAUNE / EGGERS 1987, 188, § 198, Anm. 6), ist auch ein neutrischer Singular **gilithi*, **gilidi*, **gelide* (Kollektivbildung) möglich, vgl. *gibeini* AHDWb I 850 mit Pl. *gibeiniu* (**iu*), die beiden Beine (eines Menschen). Nach der Häufigkeit des Bildetyps (WILMANN'S 1898, 240 ff., § 191) ist ein solches Kollektivum **gilithi*, **gelidi* (wegen der späten Bildung natürlich ohne die Konsonantengemination des as. *giwigg* 'Wegscheide, Dreiweg') völlig unproblematisch. Es kann durch mhd. *gelide* n. 'die Glieder' (LEXER 1872, 816 mit Beleg *ir gelide was hērlīh* [Flore und Blancheftur, Versroman von Konrad Fleck, um 1220 entstanden] 3561; weitere Belege DWb IV,1,5, Sp. 3-4) gestützt werden, bei dem freilich eher mit spontaner Neubildung zu rechnen ist; geläufig ist mhd. *gelit*, *glit* (LEXER 1872, 820 mit Pl. n. *diu gelit*, *diu gelider* und m. *die gelide*). Die kürzere Form *gelid* würde dann irgendwie aus **gilidi*, (**gelide* weiterentwickelt sein, etwa analogisch über die Scharnierform des Dativpluralis (*gelidin* gehört ja formal sowohl zum ja-Stamm wie auch zum i-Stamm), oder durch Angleichung an das Simplex *lid*, oder durch Angleichung an andere Paare (wie dem halbsynonymen *gileihhi*, *gileih* n. 'artus, pulpa, Gelenk, Glied, Fleisch', AHDGWb 210, bei dem freilich das gleiche Problem besteht), oder schon durch Apokope (?).

Nach dem Prinzip der Bevorzugung der *forma difficilior* entscheiden wir uns für die Lösung (B), die auch der tatsächlichen Beleglage am besten gerecht wird. Die kollektive Nuance 'die Glieder' haben wir in der Übersetzung durch die Formulierung 'Glieð zu den Gliedern' (mit kursiviertem Artikel) wiederzugeben versucht.

4.9.4. *so* 'so'. Das funktional und semantisch vieldeutige Wort wird von uns (im Anschluss an Ehrismann, s. oben, 4.0.3.5.) als Einleitung der komparativen Apodosis bestimmt, wonach im Text keine „losen Enden“ verbleiben. Alternativ könnte man mit Lundgreen 2001, 602 und Schaffner 2002, 29 den Abvers nicht als Apodosis, sondern als selbständigen Satz „So seien sie festgefügt!“ auffassen. An diese Lösung, die ohne jeden Zweifel hinsichtlich des 'so' einen Fortschritt gegenüber dem seit Grimm (1844 = 1865, 12 mit Fn.) angenommenen 'als ob' der Vulgata darstellt, mögen beide Autoren jedoch anscheinend selbst nicht recht glauben, indem sie den nun fälligen Punkt (oder Doppelpunkt) am Satzende in der Vermittler nicht zu setzen wagen (Lundgreen setzt ein Komma [!], Schaffner immerhin ein Semikolon). Ohne sicheren Anhalt wäre auch konsekutives (oder gar finales) *sō* oder *sōse* 'dass', wie etwa von Genzmer (1948,

56: „daß sie gelenkig sind“) oder von Tiefenbach (1970, 397 „so daß feste Verbindungen sein mögen“) angenommen, denn vereinzelte Belege wie die der *Benediktinerregel* StD XXXVI 218, 14-15 *ut ... pausetur = so girestitt si* „dass ausgeruht werde / sei“ (ebenso noch weitere fünf weitere Stellen laut AhdSS VI 12) bezeugen wohl eher sklavische Abhängigkeit von lat. *ut* 'wie; dass' denn gemain-ahd. Syntax. Die an sich mögliche komparative Bedeutung 'wie' passt ihrerseits nicht in den syntaktischen und sachlichen Zusammenhang (inakzeptabel Bacon 1951, 224 „wie sein Gefüge“). Unhaltbar erscheint auch der reine Nominalsatz Schirokeuers (1954, 363) „So sein Gefüge!“, den er als „Zusatz“ oder „Schlußkoda“ wie StD LXVIIA *drohtin uerithe so* „Herr, es werde so!“ auffasst. – Wegen ae. *swā* 'als ob' s. unten, 4.9.7. (Anm.).

4.9.5. *se* 'sie', hier wohl N. Pl ntr.

4.9.5.1. [Form *se*] Die von der Normalform ahd. *siu* (s. BRAUNE / EBBINGHAUS 1987, 241, § 283 mit Anm. i) und as. *siu* deutlich abweichende Form *se* weist ähnliche Probleme auf wie das Demonstrativpronomen *de*, *die* (s. BRAUNE / EGGERS 1987, 243 ff., § 287 mit Anm. 1, f-h) oder das von EICHNER 1990 behandelte Zahlwort 'drei'. In maskuliner Geltung steht *se* mehrfach im *Hiltibrantlied* (3mal gegen nur 1mal *sie*, man beachte insbesondere die Wendung StD I 33-34 *bauga ... so imo se ...* „Armringe, ... wie sie ihm ...“, s. LÜHR, 1982, 409 f., mit ausführlicher sprachgeschichtlicher Diskussion), 3mal bei *Tatian* γ (Schreibung *see*, *se* in 84,1 Pl.N. m. *mittiu see* [SIEVERS 1892, 114 mit Fn. 3 „se: r (e)“, *mittiuse* MASSER 1994, 267, 21, ohne Feststellung der Rasur eines e], *mittiu se* [mittiuse MASSER 1994, 267, 28] „wenn sie“ und 84,4 *nobe see* [MASSER 1994, 269, 13] „wenn sie nicht“; zu sächs. Bezügen von *Tatian* γ vgl. KLEIN 1977, 367 und KLEIN 2001, speziell zu *se*, *see* 2001, 25) als Variante öfters bei *Otfrid* (zu N.-A. Pl. m. f. und ntr., s. PPR 1887, 102-104 und 680) und in der mittelfränkischen Glosse StSG II 704, 24 (*Vergilglossen*, 11. Jh., s. KLEIN 1977, 219 ff.) *Age = gedrip se* „treibe sie (A. Pl.)“. Im Niederdeutschen begegnet *se* N. Pl. m. in der as. *Genesis* 280 und in den *Merseburger Glossen* WADSTEIN 1899, p. 70,7 (zu Kleins *e,a*-Gruppe gehörig, s. KLEIN 1977, 482) *thet se* 'dass sie'.

Es handelt sich wahrscheinlich um einen Dialektizismus, wobei zunächst unklar bleibt, ob eine Vermischung der Genera vorliegt (mask. *se*, weiter zu *se* entwickelt?) oder eine speziell neutrische Pluralform **sai* (idg. Transponat **sah₂* + deiktische Partikel **i* oder **ih₂*), deren Bildweise an neutr. Pl. **tah₂* + Partikel > **pai* (> oberdeutsch *dei*, ae. *þa* als N.-A. Pl. ntr.) erinnert. Für **ai* > *e* kommt Schwachtonentwicklung oder nddt. Monophthongierung in Frage. Da das Pronomen normalerweise auf einem j-haltigen Stamm **sja-*, **sija-* beruht, kommt auch beim Neutrum eine Grundform Pl. N.-A. ntr. **sijai* > *sie* und deren Weiterentwicklung durch Reduktion im Schwachton zu *se* in Betracht (vgl. oben zum Mas-

kulinum, s. LÜHR 1982, 409, EtWB Ahd II 1093, 47). Wegen der Koppelung mit der weiteren sehr ungewöhnlichen Form auf **a* (in *gelimida*), für die Annahme von Genusvermischung unumgänglich scheint, stellen wir bei neutrischem *se* die Herleitung aus neutrischem **sai* oder **sijai* in den Hintergrund. Nur der Vollständigkeit halber weisen wir noch auf N. Pl. *he* des ae. *Regiuspsalters* hin (s. CAMPBELL 1959, 289, § 703).

Weiter ist noch zu beachten, dass das vierte *so-se* durch den perseveratorischen Einfluss der drei vorhergehenden Fälle *sose* (MZ II 6-7) für **so-sie* oder sogar **so-siu* verschoben sein könnte. Doch haben wir beobachtet, dass die Wendung *so se* im abschließenden Teilsatz des Galsters (Zeile 9b) auf die Wendung *so he* im abschließenden Teilsatz des Galsters kunstvoll antwortet (s. oben, 4.0.4.1.1.), indem 'wie' spiegelbildlich in 'so' und die auf den magischen Agens bezogene singularische Pronominalform *he* 'er' in die auf den pluralischen magischen Patiens bezogene Pronominalform *se* 'sie' abgewandelt wird. Die Responson wird durch die reimenden Pronominalformen effektiv unterstrichen, und diese Wirkung würde durch Abänderung von *se* in **sie* oder **siu* geschwächt. Also werden wir annehmen, dass die Formen *he* und *se* beide dem Dialekt des Dichters eignen, ebenso wie beide dem des Schreibers von *Tatian* (KLEIN 2001, 25 f.), bei dem sich überdies auch die Graphie <u> für /*f-/ findet (KLEIN 2001, 31 Nr. 24, 40). Aber während Schreiber γ Kleins westlichem (a, o)-Dialekt angehört (KLEIN 1977, 366 f. und 2001, 29 und 35 f.), nehmen wir für die Dichter oder Schreiber von MZ I-II Affinität zu einem mehr im Osten gelegenen (e, a)-Dialekt an, s. oben 2.5.2.2.

4.9.5.2. [Folge *so se*] Die Responson von *so he* (Zeile 5) und *so se* (Zeile 9) fördert den Zusammenhalt und provoziert die auch metrisch metrisch bequeme archaische Serialisierung (statt erwartetem **so sin se gelimida*). Zur Wortstellung des Personalpronomens der 3. Person (hier: *se* 'sie') im Windschatten von satzeinleitendem *so* 'so' oder 'wie' entspricht in der Edda in Spitzenstellung des Abverses *svá hon* 'so sie' *Oddrúnargrátr* 6 und *Sólarljóð* 42, des Anverses *svá hann* 'so er' *Hyndluljóð* 29.

4.9.6. *gelimida* Pl. N.-A. n. von Partizip Prät. *gelimid/t* 'geleimt, zusammengeklebt' eines schwachen Verbs der 1. (jan-)Klasse (RAVEN 1963, 111; AhdGWB 376b); wegen des im Partizip des Präteritums obligaten Präfixes *ge-* stellt sich die Frage, ob das Simplex *limen* 'leimen, glutinare' oder das Kompositum *gelimen* 'zusammenleimen, conglutinare' vorliegt. Das Simplex *limen* ist in den Glossen weit seltener (nur zweimal) belegt als das Compositum (6mal eindeutig) und scheint uns trotz der äquivalenten Glossierung an der Stelle StSG I 573, 69 ff. *Conglutinat limit, linuit, linuit* und *gilimit, gilimet* semantisch ein wenig schwächer. Wir stimmen deshalb Raven (l.c.) bei seiner Einordnung aller Partizipialbelege (7mal Glossen *plus* MZ II 9) unter das Kompositum zu. Wenn Grimm (s. oben,

4.0.3.4.1.) *ac si glutinata essent* (also 'geleimt' statt besserem *conglutinata* 'zusammengeleimt') übersetzte, worin ihm etliche spätere Interpreten gefolgt sind, so ließ er sich dabei wohl intuitiv von nhd. *geleimt* leiten, das zum Simplex *leimen* gehört.

Das Kompositum ist schon in frühahd. (karlischer) Zeit bezeugt in der jetzt *Samanunga* (de Boor 1979, 15), früher (*pseudo*-)hrabanisches *Glossar* genannten Bearbeitung des *Abrogans* R (Original um 790, Hs. *Codex Vindobonensis* 162 aus dem 9. Jh., s. SrSG IV 629 und Ehrismann 1932, 257), wo SrSG I 85,9 *Conglutinauit* durch *kaliinta* 'leimte zusammen' glossiert wird, in Verbesserung der älteren Glossierung *cafoakida*, (Pa), *kifoagda* (K) 'fügte zusammen' des *Abrogans*. Eine spätere Verdeutlichung ist SrSG IV 137,9 (*Glossae Salomonis*) *zesamene gelimetez* 'zusammengeleimtes' (vgl. Raven, l.c.).

4.9.6.1. [Kasusausgang] Die Konfrontation mit (als Standardform zu erwartendem) *gelimtiu** beleuchtet die drei formalen Abweichungen (Fehlen der 2. Lautverschiebung, s. oben 2.5.2.3.; Fehlen der Mittelsilbensynkope von *i*, s. oben 2.5.2.2.; seltener Kasusausgang *a).

Zum Ausgang *a verbuchen BRAUNE / EGGERS 1987, 219, § 248 Anm. 9, rein deskriptiv auch *heiliga* der *Würzburger Beichte* StD XLIV 14 *diude heiliga enti guotiu uuaron* 'das [Ntr. Pl.], was heilig und gut war' mit Hinweis auf Kögel 1897, 536, der schon den dialektgeographischen Bogen schlägt, den dann HOFMANN 1955 (s. oben, 2.5.3. und 4.1.2.) weiter ausgestaltet. Sprachgeschichtlich beruht die Erscheinung offensichtlich auf Genusvermischung, indem der Ausgang *a des Femininums (vgl. *Würzburger Beichte* StD XLIV 1 *bigiho mina sunta* 'ich bekenne meine Sünden' und 33-34 *mina sunta, de ih gifrumita* 'meine Sünden, die ich beging', vgl. HOFMANN 1955, 550, mit Fn. 3), oder auch des Maskulinums (StD XLIV 7-9, 3mal, s. HOFMANN 1955, 548) auf das Neutrum übertragen wird, wie etwa in der altniederländischen Sprachform des *Leidener Williram* (wahrscheinlich aus dem nordholländischen Kloster Egmont, vgl. KLEIN 1979, 425 nach W. Sanders). Festzuhalten ist, dass der gleiche dialektale Bezug zum Schreiber der *Würzburger Beichte* für MZ II auch bei *ende* zu beobachten ist (s. oben, 4.1.2.); auf den unsynkopierten Mittelvokal der *Würzburger Beichte* in StD XLIV 5 *unarloubidiv* 'Unlerlaubtes (N.-A. Pl. n. [zu beachten auch -d])', 36 *unerrimtiu* 'ungezählt' sei ebenfalls hingewiesen.

Was die soeben offen gelassene Herleitung des Ausgangs *a von *gelimida* anbelangt, so würde die Entscheidung gegen die Herleitung aus maskulinischem *e und für diejenige aus femininischem *o durch Lautwandel (und nicht durch den weniger wahrscheinlichen analogischen Einfluss seitens des *a der Substantive) implizieren, dass sich MZ II 9 *gelimida* ntr. mit *suma* N. Pl. fem. von MZ I 2-3 trifft und Kleins - nach

Süden ausgreifend zu denkendem - (e,a)-Dialektgebiet zugewiesen werden kann. Da sich fem. *a jedoch auch z.B. bei *Tatian* α, α', β, γ, δ, δ', ζ findet (SIEVERS 1892, LVI § 110) und mask. *a auch in der *Würzburger Beichte* (s. oben), ist hier ohne weiter ausgreifende Untersuchungen vorerst keine Klarheit zu erzielen.

Wir merken noch an, dass die Auffassung als schwacher N.-A. Sg. n. *gelimida* 'das Geleimte' (vgl. *thaz antphangana* StD LXIII *Trierer Spruch*) aus syntaktischen Gründen nicht in Frage kommt und zu Recht in der Diskussion keine Rolle spielt.

4.9.6.2. [Bedeutung *geleimt*] Jacob Grimm hat ganz unbefangenen *glutinata* 'geleimt' übersetzt, worin ihm viele Interpreten folgen, manchmal mit weiterer Präzisierung zu 'zusammengeleimt', s. oben, 4.0.3.4.1-6. Doch hat man aufgrund der im Neuhochdeutschen klar fühlbaren Verbindung von *leimen* mit *Leim* - trotz der Abmilderung durch das „als ob“ - die Vorstellung des Einstreichens mit *Leim* assoziiert und sich gegen diese gesträubt („weil man Knochen nicht gut leimen kann“, Specht 1942; ähnlich früher Schröder 1926, 174; besonders merkwürdig Betz 1956, 11 „[...] ist es wenig göttlich, dass als Ergebnis des Eingreifens des höchsten Gottes ... lediglich ein 'geleimt' zustande kommt“). Der Kritik an '(zusammen-)geleimt' konnte Wind aus den Segeln genommen werden, als Schönbach (1880, 68, mit Kommentar 77) aus einer Münchner Handschrift des 14. Jh. (vgl. Ebermann 1903, 7, mit ausführlichem Zitat; Christiansen 1914, 18) eine Parallele beibringen konnte (verderbter Text, mit von uns vorge schlagenen Korrekturen in der Übersetzung):

da verranct ich mein pain ... Sy sprach ... ce plâte / pain, ce pain / glit gleym dich als dich der heiligi christ geleimt hat. N. du hailst ... „Da verrenkte ich mein Bein“ [berichtet Christus] ... „Sie [Maria] sprach „... [Blut] zu Blutē, Knochen zu Knochen[, Glied zu Glied ?].“ Glied leim dich zusammen, wie dich der hl. Christus (zusammen)geleimt hat. Soundso, du wirst heil ...

Allerdings hat man dies auch als „volksetymologische Angleichung“ auffassen wollen (so Betz 1956, 12). Als Edward Schröder sein Verdikt (s. oben, 4.0.5.3. und unten, 4.9.6.3.) verkündete, hat ihm aber alsbald Naumann 1926 unter Hinweis auf diesen Fall widersprochen. Im weiteren hat sich, öfters mit Bezug auf Schröder, noch eine Diskussion über eine mehr wörtliche oder mehr im übertragenen Sinn zu konzipierende Auffassung von 'geleimt' entsponnen, vgl. Specht 1942 (an. *saman lima* 'zusammenleimen' in zauberischem Kontext, *Qrvar-Odds Saga* 41, 10); Bostock 1949 (mit Verweis auf die *Millstätter Genesis* 7, 10-17); Kroes 1953 (Lehm- oder Kalkverband für den verletzten Pferdefuß, unter Beiziehung von nhd. *Lehm* < **laim-* mit Ablaut zu *Leim*); Schirokauer 1952 und 1955 (mhd. *gelimet* 'sich anschniegend, zu Einem verbunden, eng zusammenliegend'); Erben 1966 (s. sofort); Tiefenbach 1970, 397; Müller 1976, 358 f.

(unter [u. E. nicht richtigem] Rückgriff auf an. *limrinar* in *Sigrdrifomál* 11 wird *limen* als 'heilend verbinden' in ärztlicher bzw. heilmagischer Sondersprache aufgefasst; auch wichtiger Hinweis auf ae. *liman* im übertragenen Sinn 'eng verbinden').

Der in letzter Zeit meist gewählte Ersatz durch 'gefügt' (Erben 1966, 121) oder 'festgefügt', 'fest gefügt' (z.B. Schirokauer 1955; Lundgreen 2001, 602 'geleimt' [fest gefügt]; Schaffner 2002, 158 mit Fn. 29) ist von der Imagination her gesehen schlechter, da der hiermit evozierte Begriff der 'Fuge' und des 'Zusammenfügens durch Verfugung', obwohl er bei *fügen* nur noch sehr schwach fühlbar geblieben ist, das gerade Gegenteil der durch *zusammengeleimt* des Originaltextes gemeinten *fugenlosen Verbindung* der getrennten Teile zum Ausdruck bringen würde. Deshalb sind wir in unserer neuen Übersetzung auf das nichtdesubstantivische schwache Verbum *kleben* ausgewichen.

4.9.6.3. [Schröder / Betz] Wie oben (4.0.3.5.) bereits erwähnt, wollte Edward Schröder die weitere Fortführung der Grimmschen Auffassung 'geleimt' durch exklamative Abmahnung ein für allemal unterbinden, worauf ihm Hans Naumann (1926) sofort widersprochen hat (s. oben, 4.9.6.2.). Schröders neuen Ansatz eines sonst gesamtgermanisch unbekanntem Verbums **limjan* 'beweglich machen' suchte Genzmer 1948, 56 (mit Übersetzung von MZ II 9b durch „daß sie gelenkig sind“) durch Aufweis von vermeintlichem mhd. *gelimet* 'beweglich' (Hartmann von Aue, *Gregorius* 2915) zu stützen, was alsbald Schirokauer (1952, 184 f.) als Fehlinterpretation zurückweisen konnte. Sodann hat Betz 1956 in Schröders Nachfolge und wie dieser gestützt auf Graff (AhdSS II 211), in SrSG I 138,16 (*Abrogans Pa, K, Ra*) *qui fauit der limit* ein starkes Verb 'begünstigt' zu finden gemeint, das bereits von Graff mit dem Namen der baltischen Glücksgöttin *Láima* verbunden worden war. Diesen Bezug auf die litauische Göttin hat Betz 1960 weiter ausgebaut. Doch konnte Schlerath 1962, 142 ff. durch Beachtung des Kontexts klar aufzeigen, dass es sich bei *fautor qui fauit uel consentit = slit(h)eo der limit edo cahangit* des *Abrogans* lediglich um *limen* 'leimen' im übertragenen Sinne ('festkleben', anhängen, zustimmen) handelt, eine wohl ungeschickte Übertragung, die in der bessernden *Samanunga* aufgegeben ist.

4.9.6.4. [Bacon / Tiefenbach] Der neue Vorschlag von Bacon 1951 „wie sein Geleimtes“ mit Verbalabstraktum *gelimida* (eines *ida*-Abstraktums 'Zusammenleimung' zum Verb *gelimen* 'zusammenleimen') im Nominativsingular fem. und Possessivpronomen 'sein' ist von Tiefenbach 1970 zu „so daß feste Verbindungen sein mögen“ mit Nominativplural (!) des Abstraktums und Kopulaform *sin* modifiziert worden, was weithin auf Beachtung gestoßen (z.B., noch skeptisch, Müller 1976, 358; zuletzt Schaffner 2002, 158 Fn. 29 „beachtenswert“) und durch Aufnahme in Hand-

bücher und Standardwerke wie Schützeichels Wörterbuch [AHDWb-S 198a „gelimida st.F. (feste) Verbindung. MZ.“], Braunes Lesebuch [BEL^{16/7} 219a „g e - I I m i d a f. Verbindung.“], BERGMANN 1991, 195, KÖBLER 1993, 410b (mit Fragezeichen) sogar kanonisiert worden ist. Aus Gründen der Syntax (*sose* = „so dass“?) und des Stils vermögen wir Tiefenbachs Auffassung jedoch nicht zu folgen.

Das von Tiefenbach postulierte Abstraktum würde zwar einer sehr produktiven Kategorie von (Verbal-)Abstrakta angehören (WILMANN 1896, 339-343, § 259; BERGMANN 1991, 192-199; SPLETT 1993, 236-246), doch machen sie einen ausgesprochen „papierenen“ Eindruck und sind in der Textgattung „Segen und Zauberspruch“, unbeschadet des anders gebildeten dreimaligen *-renki*, kaum zu erwarten, schon gar nicht im abschließenden Heilwunsch. Auch die weitere Modifikation „so mögen sie (die Glieder) feste Verbindungen sein“ oder „... eine feste Verbindung sein“ würde noch zusätzlich eine inadäquate Prädizierung von Konkretem durch Abstraktes mit sich bringen und die Sache nicht retten. Schließlich ist noch einzuwenden, dass das von Bacon und Tiefenbach angenommene Wort ein Hapaxlegomenon im gesamten germanischen Sprachbereich wäre.

4.9.7. *sin* (ahd. = anddt. 'sie seien' Opt.; zum Auftreten dieses Modus und dem der dritten Person s. oben, 4.9.0.4. Der Vollständigkeit halber sei noch die Auffassung als Possessivpronomen 'sein' erwähnt („sein Gefüge“ nach Bacon und Schirokauer, s. oben, 4.9.4.), die wir uns nicht zu eigen machen.

Bei der Verbindung von *gelimida sin* ist die anderweitig, z.B. SrSG I 516, 44 (*Bibelglossen*), bezeugte singularische Verbindung *conglutinatus est = gelimit ist* in den Plural gesetzt.

Zu der recht theoretisch anmutenden Frage, ob ein periphrastisches Passiv (Ptz. Prät. + *werdan* oder *wesan*) oder ein Partizip in adjektivischer Geltung 'zusammengeleimt' plus Kopula 'sein' vorliegt, nehmen wir wie folgt Stellung. Die Verbindung von Partizip Praeteritum mit *wesan* oszilliert zwar zwischen periphrastischem Passiv mit Vorgangsbedeutung einerseits und Zustandsbezeichnung andererseits (Cuny 1905, 4). Die spezielle Auffassung 'so sollen sie zusammengeleimt worden sein' passt jedoch nicht, obwohl sie im Fall der Annahme eines verbalen periphrastischen Passivs die gegebene wäre (vgl. „In Verbindung mit *wesan* kommt die perfektische Auffassung des Partizips immer mehr zur Geltung. Schon bei Otfrid lässt sich ... *ist* c. Part. fast überall als Perfect auffassen“ Cuny 1905, 31). Also entscheiden wir uns für adjektivische Geltung des Partizips und interpretieren (hinsichtlich 'sein' als Zustandsbezeichnung im Einklang mit der Vulgata):

„(So wie *benrenki* [etc.] damals geheilt worden sind) ...“

so sollen sie (auch jetzt) zusammengeklebt sein!“ Dass dabei in der Protasis eher noch die Krankheitsbezeichnungen ‘Knochen-, Blut-, Gelenk/Gliedverrenkung’ und in der Apodosis schon die betroffenen Teile (Glieder) des lädierten Fusses (von Zeile 2) im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen, führt zu einer leicht „schiefen“, zeugmaartigen Korrelation, wodurch sich ein die Ästhetik förderndes reizvolles Spannungsverhältnis einstellt, s. oben, 4.0.4.2.2.

Anm.: Dass kein irrealer Vergleichssatz vorliegen wird, wie die Vulgata seit Grimms *ac si glutinata essent* „als ob sie geleimt wären“ immer wieder angenommen hat, hebt Erben (1966, 119 mit Fn. 16 unter Verweis auf Werke von Behaghel, Erdmann und Dal) hervor. Was GREEN 1912, 649a sub *swā* 8. c. *conjunctivo* gleich *als ob*, wie wenn aus der altenglischen Dichtung anführt, zeigt zwar, dass das ‘als ob’ der Vulgata nicht völlig aus der Luft gegriffen ist, es ist aber zumindest in der Hinsicht anders gelagert, als der Zusammenhang zwischen Komparandum- und Komparatum durch explizite Verweise viel deutlicher gekennzeichnet ist, z.B. *Crist 851 nu is þon gelicoost, swa we on lagufode ceolum lipan* „nun ist das ganz gleich wie das, als führen wir mit Schiffen auf der Meeresflut“, *Crist 1378 anginneð cweðan, swā he to anum sprece, and hwaðre ealle maenep* „Er hebt an zu reden, als spreche er zu einem, und dennoch meint er alle“. Bei „Knochen zu Knochen ..., als seien sie zusammengeleimt!“ würde der Vordersatz des Komparandum als nackter Nominalsatz ganz unvorbereitet und unvermittelt mit dem Hintersatz des Komparatum zusammentreffen, auch würde das für den Heilwunsch so willkommene optativische *sin* durch den irrealen Konjunktiv ersetzt und somit „verschenkt“ werden, während der Wunsch nun sprachlich unausgedrückt dem Nominalsatz aufgebürdet wäre. Die in letzter Zeit zu beobachtende allgemeine Abkehr von dieser auch falschen, weil auf Verkennung der Korrelativkonstruktion *soso ... so so wie ... so* beruhenden Auffassung, ist demnach völlig berechtigt.

Hinsichtlich der Verbendstellung ist zuzugeben, dass sie im Fall der Annahme von Grimms nachgestelltem Nebensatz mit ‘als ob’ das Erwartete wäre. Aber in der Poesie bleibt die Verbendstellung im Hauptsatz (Obersatz) als Option gewiss noch lange möglich, wie wir mit Erben 1966, 120 annehmen, vgl. *Hiltibrantlied* StD I 4-6 *iro sarv rihtun ... do sie to dero hiltiu ritun* „Sie richteten ihre Waffen her, ... dann ritten sie zu jenem (Zwei-)Kampf“, I 12 *ik mi de odre uuēt* „kenne ich die anderen“, I 18 *for her ostar giweit* „einst zog er ostwärts fort“. Selbst bei *Notker* findet sich in Sprichwörtern noch die Endstellung *alter al genimet* ‘das Alter nimmt alles hinweg’ und (im Vergleichssatz) *so langor ubel ist, so nōte uuēnegōra* ist „je länger ein Übel währt, desto schlimmer ist es zwangsläufig“ (NÄR 1979, 143 f.).

Die Stellung des wünschenden Prädikats *sin* ganz am Ende des Texts, der nicht zufällig gleich mit der Namensnennung der magischen Potenzträger eröffnet worden war (s. oben, 4.0.2.1.), setzt einen wirkungsvollen Kontrapunkt am Schluss.

4.9.8. [Postskript] Das vorstehende Referat zu MZ II ist auf der Grundlage von Robert Nedomas Vorarbeiten und in ständigem Kontakt mit ihm ausgearbeitet worden, wobei auch die bereits in Sprache 41,2 publizierten anderen Beiträge zum Kolloquium von Halle große Hilfestellung geboten haben. Es will weder in erster Linie einen Überblick über die Forschungsgeschichte geben – obschon wir bemüht waren, nicht wenige der an ihr beteiligten Autoren zu berücksichtigen – noch die sprachlichen und sachlichen Probleme des Textes allumfassend kommentieren, sondern vor allem die Voraussetzungen für die Bearbeitung der indogermanistischen Fragestellung verbessern, ob die Übereinstimmungen mit dem *Atharvaveda* als ererbt eingeschätzt werden können oder nicht. Es erschien uns als *Hysteron proteron*, in dieser seit Adalbert Kuhn immer wieder kontrovers diskutierten Frage (s. oben, 1.1. bis 1.2.) ein klares Urteil abzugeben, ohne auch ein – hoffentlich – einigermaßen korrektes Textverständnis und eine – hoffentlich – wohlfundierte Position zu wichtigen sprachlichen, formalen und sachlichen Details zu erarbeiten. Von besonderem Interesse ist dabei die Frage, wo der Dichter feststehende Textschamata und vorformulierte Wendungen anwendet und wo er eigenständig formuliert, wo er alte und wo er junge Lautungen, Wortformen und Syntax hat. So war eine Reihe von Spezialuntersuchungen in Angriff zu nehmen, die sich zwar als unerwartet langwierig herausgestellt – *chumo kisceip, filo chumor kipeit* (StD LXVIII) –, aber trotz aller Lückenhaftigkeit und Vorläufigkeit den Aufwand vielleicht doch gelohnt haben, denn die Distanz der neugewonnenen Auffassungen zum bislang Geläufigen sollte fühlbar sein. In gewissem Maß neu ist auch das angewandte Verfahren der simultanen Bearbeitung sprachlicher, formalästhetischer und inhaltlicher Befunde eines hochproblematischen poetischen Kleintextes aus älterer Zeit in ihrer reziproken multifaktoriellen Funktionalität. Von den vielen, die bei diesem komplexen Unterfangen durch ihren Rat geholfen haben, seien Anna Helene Feulner (Berlin), Roger Harmon (Basel) und Paul Lorenz (Wien) an dieser Stelle dankbar erwähnt.

Entsprechende Untersuchungen auch zur indischen Seite können durch das Entgegenkommen von Arlo Griffiths und Alexander Lubotsky (Leiden) noch in diesem Band veröffentlicht werden. Gemeinsam mit der Würzburger Dissertation (*non uidimus*) von Wolfgang Beck werden die vorliegenden Hefte der Zeitschrift *Die Sprache* eine neue Grundlage für die indogermanistische und wohl auch für die germanistische Beurteilung der *Merseburger Zaubersprüche* bieten. Aber auch unabhängig vom Problem der externen Bezüge erweisen sich die beiden althochdeutschen Kleintexte als immergrünes Forschungsfeld.

Möge das von den Herausgebern der Veröffentlichung des Kolloquiums von Halle vorangestellte Motto *insprinc haptbandun* eine klärende Diskussion provozieren, auf dass eines Tages die Hoffnung auf Erfüllung auch des zweiten Wunsches *so se gelimida sin* nicht mehr so illusorisch erscheine.

Literatur

Aus systematischen Gründen sind die bibliographischen Angaben auf verschiedene Sparten aufgeteilt: A. Besonderer Teil: *Merseburger Zaubersprüche* (Untergliederung: A.1.1. Faksimilia bzw. Faksimile-Ausgaben, A.1.2. Editionen [und Übersetzungen, Kommentare]; A.2. Wissenschaftliche Literatur); B. Allgemeiner Teil (Quellen und wissenschaftliche Literatur). – Um die Auffindung einzelner Titel zu erleichtern, sind in Teil A erfaßte Zitiersiglen in Normalschrift belassen (Ohrt 1935), in Teil B erfaßte Zitiersiglen hingegen durch Kapitälchen ausgezeichnet (OHRt 1936).

A. Besonderer Teil: *Merseburger Zaubersprüche*

(Älteste und ältere) Literatur zu den beiden *Merseburger Zaubersprüchen* verbuchen ferner etwa StD 366 f.; Ehrismann 1932, 100; BHL¹³, 170 f.; Miller 1963, 23 f. (MZ I), 32 ff. (MZ II); Rupp 1965, 62 ff. 71 f.; Groseclose / Murdoch 1976, 50 ff.; BEL^{16/17}, 173 f.; Steinhoff 1986, 417 f.; Haug / Vollmann 1991, 1148 ff.

A.1.1. Faksimilia bzw. Faksimile-Ausgaben

Das Hildebrandslied, die Merseburger Zaubersprüche und das fränkische Taufgelöbniß. Mit photographischen Facsimile nach den Handschriften hrsg. von Eduard Sievers (Halle 1872), 10a. [Vorzügliche Abbildung. Diplomatischer Textabdruck S. 10; Anmerkungen S. 16.]

Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur. Eine Ergänzung zu jeder deutschen Literaturgeschichte. Nach den Quellen bearb. von Gustav Körnecke (Marburg 1895), 5. [Text und Übs. ebd.]
Danach etwa: Kluge 1919, 4 (Taf. 7); Heusler 1941, 59 (Abb. 29); Friedrich Stroh, Handbuch der germanischen Philologie (Berlin 1952), 820 (Taf. 16b); nach Stroh wiederum Eis 1958 (1964), 64 (Taf. II.)

Die ältesten deutschen Sprach-Denkmäler. In Lichtdrucken hrsg. von M[agda] Enneccerus (Frankfurt/Main 1897), Taf. 5.

Danach etwa: Altdeutsche Handschriften. 41 Texte und Tafeln mit einer Einleitung und Erläuterungen von Gerhard Eis (München 1949), 39 (Nr. 12); URL <http://141.84.81.24/merseburg/doku/zaubersprueche.jpg> (Stand: 12.7.2003).

Georg Wedding, Die Merseburger Zaubersprüche und die Merseburger Abschwörungsformel (Merseburg 1930), 2.

Schrifttafeln zum althochdeutschen Lesebuch. Hrsg. und erläutert von Hanns Fischer (Tübingen 1966), Taf. 16a (mit weiteren Nachweisen), 16 (Taf. 16a). [Diplomatischer Text S. 17*.]

Hans Lülfiing / Hans-Erich Teitge, Handschriften und alte Drucke. Kostbarkeiten aus Bibliotheken der DDR (Leipzig 1981), 107.

Eine schönende 'Durchzeichnung' findet sich bei Grimm 1844, 26 = 1865, 462. – Ersichtlich weniger gelungen sind z.B. die Abbildungen bei R. L. M. Derolez, Götter und Mythen der Germanen (o. O. 1974), 128 (Taf. 13) bzw. Eckhard Meineke / Judith Schwerdt, Einführung in das Althochdeutsche (= UTB 2167; Paderborn etc. 2001), 121 (Abb. 2): die mangelnde Qualität ist u.a. daran zu erkennen, daß sich das hochgestellte *h* in *Phol* (am Beginn von Zeile 5) nicht über dem linken Teil des *o* befindet, sondern mittig darüber steht.

insprinc haptbandun, Referate des Kolloquiums zu den *Merseburger Zaubersprüchen* auf der XI. Fachtagung der Indogermanischen Gesellschaft in Halle/Saale (17.-23. September 2000), Teil I, ed. Heiner Eichner / Robert Nedoma, *Die Sprache* 41,2 (1999 [2002]), 218-219.

A.1.2. Editionen (und Übersetzungen, Kommentare)

(a) Standardeditionen

BEL^{16/17} = Althochdeutsches Lesebuch. Zusammengestellt und mit Wörterbuch versehen von Wilhelm Braune, fortgeführt von Karl Helm, bearb. von Ernst A. Ebbinghaus (Tübingen ¹⁶1979 = ¹⁷1994). [S. 89 (Nr. XXXI,1).]

BHL¹³ = Althochdeutsches Lesebuch. Zusammengestellt und mit Wörterbuch versehen von Wilhelm Braune, bearb. von Karl Helm (Tübingen ¹³1958). [S. 86 (Nr. XXXI,1).]

MSD¹ = Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem VIII-XII Jahrhundert, hrsg. von K[arl] Müllenhoff / W[ilhelm] Scherer (Berlin ¹1864). [S. 7 (Nr. IV,1-2). 262 ff. (Komm.).]

MSD² I-II = Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem VIII-XII Jahrhundert, hrsg. von K[arl] Müllenhoff / W[ilhelm] Scherer / E[lias] Steinmeyer. I: Texte. II: Anmerkungen (Berlin ²1892). [I, S. 15 f. (Nr. IV,1-2). II, S. 42 ff. (Komm.).]

StD = Die kleineren althochdeutschen Sprachdenkmäler, hrsg. von Elias von Steinmeyer (Berlin 1916, repr. 1963). [S. 365 ff. (Nr. LXII).]

WT = Althochdeutsche poetische Texte. Althochdeutsch / Neuhochdeutsch. Ausgewählt, übs. und kommentiert von Karl A. Wipf (= Reclams Universal-Bibliothek 8709; Stuttgart 1992). [S. 64 ff. (Nr. VIII,1.2. 2.1; Übs.). S. 273 ff. (Komm.).]

Großteils „nach den Handschriften neu ediert“ (S. 9), doch in Textdarbietung, Übersetzung, Kommentar und Literaturauswahl recht problematisches Werk:

caveat lector! – Vgl. ferner Wipf 1985 (s. unten, b).

(b) Ferner etwa:

Berić-Djukić 1993 = Anthologie von Texten zur älteren deutschen Literatur, ausgewählt und kommentiert von Vesna Berić-Djukić (Novi Sad ²1993). [S. 126 ff. (Nr. 22; Übs.).]

Curschmann / Glier 1980 = Deutsche Dichtung des Mittelalters, hrsg. von Michael Curschmann / Ingeborg Glier. I: Von den Anfängen bis zum hohen Mittelalter (München – Wien 1980). [S. 20 (Übs.).]

Haug / Vollmann 1991 = Frühe deutsche Literatur und lateinische Literatur in Deutschland 800-1150, hrsg. von Walter Haug / Benedikt Konrad Vollmann (= Bibliothek des Mittelalters 1; Frankfurt/Main 1991). [S. 152 f. (Nr. VI,1-2; Übs.). S. 1142 ff. (Komm.).]

Höver / Kiepe 1978 = Epochen der deutschen Lyrik. I: Gedichte von den Anfängen bis 1300. Nach den Handschriften in zeitlicher Folge, hrsg. von Werner Höver / Eva Kiepe (= dtv WR 4015; München 1978). [S. 31 (Übs.).]

von der Leyen / Wapnewski 1980 = Deutsches Mittelalter. Ausgewählt von Friedrich von der Leyen und eingeleitet von Peter Wapnewski (Frankfurt/Main 1980). [S. 40 f. (Übs.).]

Mettke 1970 = Altdeutsche Texte. Ausgewählt und kommentiert von Heinz Mettke (Leipzig 1970). [S. 45 (Nr. IV,1-2).]

Mettke 1976 = Älteste deutsche Dichtung und Prosa. Ausgewählte Texte althochdeutsch – neuhochdeutsch. Hrsg. von Heinz Mettke (Frankfurt/Main 1976). [S. 84 ff. (Übs.).]

Miller 1963 = Carol Lynn Miller, The Old High German and Old Saxon Charms. Text, Commentary and Critical Bibliography (Diss. [ms.] St. Louis/Miss. 1963). [S. 22 ff. (Nr. 9; Komm.), 31 ff. (Nr. 10; Komm.).]

Penzl 1986 = Herbert Penzl, Althochdeutsch. Eine Einführung in Dialekte und Vorgeschichte (= Germanist. Lehrbuchsammlung 7; Bern etc. 1986). [S. 150. 152 f. (Komm.). 197 (Übs.).]

Schauffler 1906 = Althochdeutsche Literatur. Grammatik, Texte mit Übersetzung, Erläuterungen (= Sammlung Göschen 28; Berlin – Leipzig 1921).

Schlosser 1980 = Althochdeutsche Literatur. Mit Proben aus dem Altniederdeutschen. Ausgewählte Texte mit Übertragungen und Anmerkungen. Hrsg., übs. und mit Anmerkungen versehen von Horst Dieter Schlosser (= Fischer-Taschenbuch 6455; Frankfurt/Main ²1980 = 1989). [S. 252 ff. (Nr. III,1. 2a; Übs.). S. 362 (Komm.).]

Schlosser 1998 = Althochdeutsche Literatur. Eine Textauswahl mit Über-

- tragungen. Hrsg. von Horst Dieter Schlosser (Berlin 1998). [S. 108 f. (Nr. 24.1; Übs.).]
- Wackernagel 1859 = Wilhelm Wackernagel, Deutsches Lesebuch. I: Alt-deutsches Lesebuch. Poesie und Prosa vom IV. bis XV. Jahrhundert (Basel 1859, repr. Essen o. J. [1985]). [Sp. 19 f. (in umgekehrter Reihenfolge: MZ II, MZ I).]
- Wipf 1985 = Poetische Sprachschätze aus althochdeutscher Zeit, zumeist nach den Handschriften neu ed., übs. und mit einem kurzen religions-geschichtlichen Kommentar versehen von Karl A. Wipf (= Mannus-Bibliothek 18; Bonn 1985). [S. 64 ff. (Nr. VIII,2-3.1; Übs.).]
- Wipf 1992 s. oben, A.1.2. (a) („WT“).

A.2. Wissenschaftliche Literatur

- Bacon 1951 = Isaac Bacon, *sose gelimida sin*. In: ANF 66 (1951), 221-224.
- Baesecke 1940 = Georg Baesecke, Vor- und Frühgeschichte des deutschen Schrifttums. I: Vorgeschichte des deutschen Schrifttums (Halle/Saale 1940). [S. 67 ff. ad MZ I-II.]
- Baesecke 1949 = —, Die Karlische Renaissance und das deutsche Schrifttum. In: DVjs 23 (1949), 143-216. – Wieder in: G. B., Kl. Schr., ed. Werner Schröder (Bern – München 1966), 377-445. [S. 190 ff. / 421 ff. ad MZ I-II.]
- Bauschke 1993 = R. Bauschke, Merseburger Zaubersprüche. In: LMa VI (1993), 548.
- Beck H. 2001 = H[einrich] Beck, Merseburger Zaubersprüche: Bildüberlieferung. In: RGA² XIX (2001), 604-605.
- Beck W. 2000 = Wolfgang Beck, *heraduoder*. Zum Ersten Merseburger Zauberspruch. In: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 237 (2000), 338-349.
- Beck W. 2002 = —, *birenkiet* - Zu einem Pferdefuß des Zweiten Merseburger Zauberspruchs. In: Die Sprache 41,2 (1999 [2002]), 89-103.
- Behaghel 1891 = Otto Behaghel, [Notiz zu *demo balderes volon.*] In: PBB 15 (1891), 570.
- Behr 2001 = Hans-Joachim Behr, Von Wodan bis Henne? Überlegungen zur Klassifikation und Pragmatik einiger althochdeutscher und alt-sächsischer Zauber- und Segensprüche. In: Sprache im Leben der Zeit. Beiträge zur Theorie, Analyse und Kritik der deutschen Sprache in Vergangenheit und Gegenwart. Festschr. Helmut Henne, ed. Armin Burkhardt / Dieter Cherubim (Tübingen 2001), 335-349.

- Betz 1956 = Werner Betz, *sose gelimida sin*. In: Rhein. Vierteljahrsblätter 21 (1956) [= Festschr. Adolf Bach. III], 11-13.
- Betz 1960 = —, Die Laima und der zweite Merseburger Zauberspruch. In: Festschr. Georges Dumézil (= Collection Latomus 45; Bruxelles 1960), 54-59.
- Bischoff 1971 = Bernhard Bischoff, Paläographische Fragen deutscher Denkmäler der Karolingerzeit. In: FMSt 5 (1971), 101-134. – Wieder in: B. B., Mittelalterliche Studien. III (Stuttgart 1981), 73-111. [S. 111 / 86 zur Datierung der Niederschrift.]
- de Boor 1959 = Helmut de Boor, Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart. I: Die deutsche Literatur von Karl dem Großen bis zum Beginn der höfischen Dichtung 770-1170 (München 1959). [S. 91 ff. ad MZ I-II.]
- de Boor 1979 = —, Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart. I: Die deutsche Literatur von Karl dem Großen bis zum Beginn der höfischen Dichtung 770-1170 (München 1979). [S. 91 ff. ad MZ I-II.]
- Bostock 1953 = J. K[night] Bostock, 'H'. In: MLR 48 (1953), 328.
- Bostock et al. 1976 = —, A Handbook on Old High German Literature, revised by K. C. King / D. R. McIntock (Oxford 1976). [S. 26 ff. ad MZ I-II.]
- Brate 1911/12 = Erik Brate, Disen. In: Zs. für deutsche Wortforschung 13 (1911/1912), 143-152. [S. 145 ff. ad *idisi* MZ I.]
- Brate 1919 = —, Andra Merseburg-besvärjelsen. In: ANF 35 (1919), 287-296.
- Bruckner 1920 = Wilhelm Bruckner, Zum Ersten Merseburger Zauberspruch. In: ZfdA 57 (1920), 282-285.
- Bugge 1889 = Sophus Bugge, Studien über die Entstehung der nordischen Götter- und Heldensagen (München 1889). [S. 297 ff. ad MZ II.]
- Christiansen 1914 = Reidar Th. Christiansen, Die finnischen und nordischen Varianten des zweiten Merseburgerspruches. Eine vergleichende Studie (= FF Communications 18; Harnina 1914).
- Curschmann / Glier 1980 s. oben, A.1.2. (b).
- Dieck 1986 = Alfred Dieck, Magische Krankenbehandlung nach Art des „Zweiten Merseburger Zauberspruchs“ bis ca. 1930. In: Hess. Blätter für Volks- und Kulturforschung [= Hess. Blätter für Volkskunde, N.F.] 19 (1986): Heilen und Pflegen. Internationale Forschungsansätze zur Volksmedizin, 155-165.
- Ebermann 1903 = Oskar Ebermann, Blut- und Wundsegen in ihrer

- Entwicklung dargestellt (= Palaestra 24; Berlin 1903). [S. 1 ff. ad MZ II.]
- Ehrismann 1932 = Gustav Ehrismann, Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters. I: Die althochdeutsche Literatur (München 1932, repr. 1959). [S. 100 ff. ad MZ I-II.]
- Eis 1949 s. oben, A.1.1.
- Eis 1958 (1964) = Gerhard Eis, Deutung des ersten Merseburger Zauberspruchs. In: Forschungen und Fortschritte 32 (1958), 27-29. - Zitiert nach: G. E., Althochdeutsche Zaubersprüche (Berlin 1964), 58-66.
- Erben 1966 = Johannes Erben, Der Schluß des zweiten Merseburger Zauberspruchs. In: Festschr. Walter Baetke, ed. Kurt Rudolph et al. (Weimar 1966), 118-121.
- Fehrle 1926 = Eugen Fehrle, Zauber und Segen (Jena 1926). [S. 35 ff. ad MZ I-II.]
- Feist 1919 = Sigmund Feist, Runen und Zauberwesen im germanischen Altertum. In: ANF 35 (1919), 243-287. [S. 271 ff. ad MZ II.]
- Feulner 2002 = Anna Helene Feulner, Zur Metrik der Merseburger Zaubersprüche im altgermanischen Kontext. In: Die Sprache 41,2 (1999 [2002]), 104-152.
- Forster 1956 = Leonard Forster, Zum zweiten Merseburger Spruch. In: Archiv 192 (1956), 155-159.
- Fuller 1980 = Susan D. Fuller, Pagan Charms in Tenth-Century Saxony? The Function of the Merseburg Charms. In: Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur 72 (1980), 162-170.
- Geier 1982 = Manfred Geier, Die magische Kraft der Poesie. Zur Geschichte, Struktur und Funktion des Zauberspruchs. In: DVjs 56 (1982), 359-385. [S. 366 ad MZ I.]
- Genzmer 1948 = Felix Genzmer, Die Götter des zweiten Merseburger Zauberspruchs. In: ANF 63 (1948), 55-72.
- Genzmer 1949 = -, Da signed Krist - thû biguol'en Wuodan. In: Arv 5 (1949), 37-68.
- Genzmer 1950/51 = -, Germanische Zaubersprüche. In: GRM 32 = N.F. 1 (1950/1951), 21-35. [S. 30 ff. ad MZ I-II.]
- Gering 1894 = Hugo Gering, Der zweite Merseburger Spruch. In: ZfdPh 26 (1894), 145-149.
- Gering 1894a = -, [Noch einmal der zweite Merseburger Spruch]. Ebd., 462-467.
- v. Grienberger 1895 = Theodor von Grienberger, Die Merseburger Zau-

- bersprüche. In: ZfdPh 27 (1895), 433-462.
- v. Grienberger 1899 = -, Zu den Merseburger Zaubersprüchen. In: ZfdPh 31 (1899), 139.
- v. Grienberger 1908 = -, Das Hildebrandslied (= Sitzungsber. Akad. Wiss. Wien, Philosoph.-histor. Kl. 158,6; Wien 1908).
- Grienberger 1921 = -, Althochdeutsche Texterklärungen. In: PBB 45 (1921), 212-238. [S. 231 ff. ad MZ I-II.]
- Grimm 1835 = Jacob Grimm, Deutsche Mythologie (Göttingen 1835). [S. Grimm 1875-1878.]
- Grimm 1844 (1865) = -, Über zwei entdeckte Gedichte aus der Zeit des deutschen Heidenthums. In: Philolog. und histor. Abh. Kgl. Akad. Wiss. Berlin 1842 (1844), 1-24. - Zitiert nach: J. G., Kl. Schr. II: Abhandlungen zur Mythologie und Sittenkunde, ed. Karl Müllenhoff / Eduard Ippel (Berlin 1865), 1-29 = J. G. und Wilhelm Grimm, Werke. Forschungsausgabe, ed. Ludwig Erich Schmitt. Abt. I: Die Werke J. G.s, Bd. 2 (Hildesheim etc. 1991), 1-29.
- Grimm 1854 = -, Deutsche Mythologie. I-II (Göttingen 1854). [S. Grimm 1875-1878.]
- Grimm 1875-1878/I-III = -, Deutsche Mythologie. I-III, ed. Elard Hugo Meyer (Berlin 1875-1878, repr. Darmstadt 1965 und Wiesbaden 1992). [I, S. 332. II, S. 1029 f. III, S. 115. 369 ad MZ I; I, S. 185 ff. II, S. 1030 ff. III, S. 79 f. 369 f. ad MZ II.]
- Groseclose / Murdoch 1976 = J. Sidney Groseclose / Brian O. Murdoch, Die althochdeutschen poetischen Denkmäler (= Sammlung Metzler 140; Stuttgart 1976). [S. 50 ff. ad MZ I-II.]
- Gschwantler 1985 = Otto Gschwantler, Älteste Gattungen germanischer Dichtung. In: Europäisches Frühmittelalter, ed. Klaus von See (= Neues Handbuch der Literaturwissenschaft 6; Wiesbaden 1985), 91-123. [S. 94 ff. ad MZ I-II.]
- Gutenbrunner 1944 = Siegfried Gutenbrunner, Der Zweite Merseburger Spruch im Lichte nordischer Überlieferungen. In: ZfdA 80 (1943/44), 1-5.
- Gutenbrunner 1965 = -, Ritenamen - Kultnamen - Mythenamen der Götter. In: Namenforschung. Festschr. Adolf Bach, ed. Rudolf Schützeichel / Matthias Zender (Heidelberg 1965), 17-31.
- Hälsig 1910 = Friedrich Hälsig, Der Zauberspruch bei den Germanen bis um die Mitte des XVI. Jahrhunderts (Leipzig 1910). [S. 75 ff. ad MZ II.]
- Hampp 1961 = Irmgard Hampp, Beschwörung, Segen, Gebet. Untersuchungen zum Zauberspruch aus dem Bereich der Volksheilkunde (=

- Veröffentlichungen des Staatl. Amtes für Denkmalpflege Stuttgart, Reihe C: Volkskunde, 1; Stuttgart 1961).
- Haubrichs 1995 = Wolfgang Haubrichs, Von den Anfängen zum hohen Mittelalter. Die Anfänge: Versuche volkssprachlicher Schriftlichkeit im frühen Mittelalter (ca. 700-1050/60) (= Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit I,1; Frankfurt/Main 1995). [S. 357 ff. ad MZ I-II.]
- Hauck 1970 = Karl Hauck, Goldbrakteaten aus Sievern. Spätantike Amulett-Bilder der 'Dania Saxonica' und die Sachsen-'Origo' bei Widukind von Corvey (= MMS 1; München 1970). [S. 176 ff. 396 ff. ad MZ II.]
- Hauck 1983 = -, Text und Bild in einer oralen Kultur. Antworten auf die zeugniskritische Frage nach der Erreichbarkeit mündlicher Überlieferung im frühen Mittelalter (Zur Ikonologie der Goldbrakteaten, XXV). In: FMSt 17 (1983), 510-599. [S. 518 ff. ad MZ II.]
- Hauck 1992 = -, Frühmittelalterliche Bildüberlieferung und der organisierte Kult. In: Der historische Horizont der Götterbild-Amulette aus der Übergangsepoche von der Spätantike zum Frühmittelalter. Bericht über das Colloquium in der Werner-Reimers-Stiftung, Bad Homburg 1988, ed. Karl Hauck (= Abh. Akad. Wiss. Göttingen, Philolog.-Histor. Kl., 3. F., 200; Göttingen 1992), 433-574. [S. 450 ff. ad MZ II.]
- Hauck 1992a = -, Der religions- und sozialgeschichtliche Quellenwert der völkerwanderungszeitlichen Goldbrakteaten (Zur Ikonologie der Goldbrakteaten, XLVII). In: Germanische Religionsgeschichte. Quellen und Quellenprobleme, ed. Heinrich Beck et al. (= RGA-E 5; Berlin - New York 1992), 229-269. [S. 240 ff. ad MZ II.]
- Hauck 1998 = -, Zur religionsgeschichtlichen Auswertung von Bildchiffren und Runen der völkerwanderungszeitlichen Goldbrakteaten (Zur Ikonologie der Goldbrakteaten, LVI). In: Runeninschriften als Quellen interdisziplinärer Forschung. Abhandlungen des 4. Internationalen Symposiums über Runen und Runeninschriften, Göttingen 1995, ed. Klaus Düwel / Sean Nowak (= RGA-E 15; Berlin - New York 1998), 298-353. [S. 320 ff. ad MZ II.]
- Hauck 1998a = -, Die runenkundigen Erfinder von den Bildchiffren der Goldbrakteaten (Zur Ikonologie der Goldbrakteaten, LVII). In: FMSt 32 (1998), 28-56. [S. 39 ff. ad MZ II.]
- Haug / Vollmann 1991 s. oben, A.1.2. (b)
- Hellgardt 1997 = Ernst Hellgardt, Die deutschen Zaubersprüche und Segen im Kontext ihrer Überlieferung (10. bis 13. Jahrhundert). Eine Überlieferungsgeschichtliche Skizze. In: Atti della Accademia Peloritana dei Pericolanti [Messina], Classe di Lettere, Filosofia e Belle Arti 71, Anno

- accademico CCLXVI (1995 [1997]), 5-62. [S. 18 ff. ad MZ I-II.]
- Helm 1909 = Karl Helm, Zur Erklärung des ersten Merseburger Zauberspruchs. In: PBB 35 (1909), 312-318.
- Helm 1945 = -, Balder in Deutschland? In: PBB 67 (1945), 216-222. [Ad MZ II.]
- Helm 1950 = -, Erfundene Götter? In: Studien zur deutschen Philologie des Mittelalters. Festschr. Friedrich Panzer, ed. Richard Klenast (Heidelberg 1950), 1-11. [S. 5 ad MZ II.]
- Helm 1953 = -, Altgermanische Religionsgeschichte. II: Die nachrömische Zeit. 2: Die Westgermanen (= German. Bibliothek, 5. Reihe: Handbücher und Gesamtdarstellungen zur Literatur- und Kulturgeschichte; Heidelberg 1953). [S. 147 ff. ad MZ I-II.]
- Heusler 1923 = Andreas Heusler, Die Altgermanische Dichtung (Handbuch der Literaturwissenschaft; Berlin 1923). [S. 57 f. ad MZ I-II.]
- Heusler 1941 = -, Die Altgermanische Dichtung (Handbuch der Literaturwissenschaft; Berlin 1941, repr. 1967). [S. 58 ff. ad MZ I-II.]
- Heusler 1956 = -, Deutsche Versgeschichte. Mit Einschluß des altenglischen und altnordischen Stabreimverses. II: Teil 3: Der altdutsche Vers (= Grundriß der germanischen Philologie 8,2; Berlin [1927 =] 1956). [S. 7 f. (§ 437) ad MZ I.]
- Höfler 1972 = Otto Höfler, Brakteaten als Geschichtsquelle. Zu Karl Haucks 'Goldbrakteaten aus Sievern'. In: ZfdA 101 (1972), 161-186. [S. 172 ff. ad MZ II.]
- Höver / Kiepe 1978 s. oben, A.1.2. (b).
- Holzmann 2001 = Verena Holzmann, „Ich beswer dich wurm und wyrmín ...“ Formen und Typen altd deutscher Zaubersprüche und Segen (= Wiener Arbeiten zur german. Altertumskunde und Philologie 36; Bern etc. 2001). [S. 80 ff. ad MZ I-II.]
- Huisman 1977 = J. A. Huisman, Odin auf dem Holzweg, oder die Irrfahrt eines altgermanischen Zauberspruchs. In: Altgermanistische Beiträge. Festschr. Jan van Dam, ed. Friedrich Maurer / Cola Minis (Amsterdam 1977), 1-9.
- Kartschoke 1990 = Dieter Kartschoke, Geschichte der deutschen Literatur im Mittelalter. I: Geschichte der deutschen Literatur im frühen Mittelalter (= dtv 4551; München 1990). [S. 120 ff. ad MZ I-II.]
- Kauffmann 1891 = Friedrich Kauffmann, Der Zweite Merseburger Zauberspruch. In: PBB 15 (1891), 207-210.
- Kauffmann 1894 = -, Noch einmal der zweite Merseburger Spruch. In: ZfdPh 26 (1894), 454-462.

- Kelle 1892 = Johann Kelle, *Geschichte der deutschen Literatur* (Berlin 1892) [MZ I-II 65-67.]
- Kluge 1918 = Friedrich Kluge, *Althochdeutsches*. In: PBB 43 (1918), 145-149. [S. 145 f. ad *hera duoder* MZ I.]
- Kluge 1919 = -, *Hildebrandslied, Ludwigslied und Merseburger Zaubersprüche* (Leipzig 1919). [S. 78 ff. ad MZ I-II.]
- Ködderitzsch 1974 = Rolf Ködderitzsch, *Der Zweite Merseburger Zauberspruch und seine Parallelen*. In: *Zs. für celt. Philologie* 33 (1974), 45-57.
- Kögel 1892 = Rudolf Kögel, *Idis und Walküre*. In: PBB 16 (1892), 502-508.
- Kögel 1894 = -, *Geschichte der deutschen Litteratur bis zum Ausgange des Mittelalters. I: Bis zur Mitte des elften Jahrhunderts. 1: Die stabreimende Dichtung und die gotische Prosa* (Straßburg 1894). [S. 89 ff. ad MZ I-II.]
- Kögel 1897 = -, *Geschichte der deutschen Litteratur bis zum Ausgange des Mittelalters. I: Bis zur Mitte des elften Jahrhunderts. 1: Die endreimende Dichtung und die Prosa der althochdeutschen Zeit* (Straßburg 1897). [S. 536 ad MZ II.]
- Kroes 1951 = H. W. J. Kroes, *Die Baldertüberlieferungen und der Zweite Merseburger Zauberspruch*. In: *Neophilologus* 35 (1951), 201-213.
- Kroes 1952/53 = -, *Hera duoder*. In: GRM 34 = N.F. 3 (1952/1953), 75-76. [MZ I.]
- Kroes 1952/53a = -, *Söse gelimida sin*. Ebd., 152-153. [MZ II.]
- Kroes 1959 = -, *Noch einmal hera duoder*. In: GRM 40 = N.F. 9 (1959), 204. [MZ I.]
- Krogmann 1935 = Willy Krogmann, *Hera duoder*. In: PBB 59 (1935), 102-143. [MZ I.]
- Krogmann 1951/52 = -, *era duoder*. In: *ZfdA* 83 (1951/1952), 122-125. [MZ I.]
- Krogmann 1951/52a = -, *Phol im Merseburger Pferdesegen*. In: *ZfdPh* 71 (1951/1952), 152-162. [MZ II.]
- Krogmann 1953 = -, *'Zaubersprüche und -segen'*. In: VL¹ IV (1953), 1121-1130. [Sp. 1122 f. ad MZ I, Sp. 1124 f. ad MZ II.]
- Krohn 1901 = Kaarle Krohn, *Wo und wann entstanden die finnischen Zaubersprüche?* In: *Finn.-ugr. Forschungen* 1 (1901), 52-72, 147-181. [S. 148 ff. ad MZ I.]
- Krohn 1905 = -, *Lemminkäinen's Tod < Christi > Balders Tod*. Ebd. 5 (1905), 83-138. [S. 129 ff. ad MZ II.]

- Krywalski 1978 = Diether Krywalski, *Zur Interpretation des Ersten Merseburger Zauberspruchs*. In: *Blätter für den Deutschlehrer* 22 (1978), 93-103.
- Kuhn A. 1864 = A[dalbert] Kuhn, *Indische und germanische Segenssprüche*. In: *KZ* 13 (1864), 49-74, 113-157. – Zum Teil (scil. S. 49-63) wieder in: *Indogermanische Dichtersprache*, ed. Rüdiger Schmitt (= *Wege der Forschung* 165; Darmstadt 1968), 11-25. [S. 51 ff. / 13 ff. ad MZ I.]
- Kuhn H. 1951 = Hans Kuhn, *Es gibt kein balder „Herr“*. In: *Erbe der Vergangenheit. Germanistische Beiträge. Festschr. Karl Helm* (Tübingen 1951), 37-45. – Wieder in: H. K., *Kl. Schr.*, ed. Dietrich Hofmann et al. II (Berlin 1971), 332-338. [S. 44 f. / 337 f. ad *Balder* MZ II.]
- van der Leeuw 1933 = G. van der Leeuw, *Die sog. „epische Einleitung“ der Zaubersprüche*. In: *Zs. für Religionspsychologie* 6 (1933), 161-180. [S. 133 f. ad MZ I-II.]
- Lindquist 1923 = Ivar Lindquist, *Galdrar. De gamla germanska troll-sångernas stil undersökt i samband med en svensk runinkrift från folkvandringstiden* (= *Göteborgs Högskolas Årsskrift* 29,1; Göteborg 1923). [S. 14 ff. ad MZ I; S. 43 ff. ad MZ II.]
- Loewenthal 1925 = John Loewenthal, *Cultgeschichtliche Fragen*. In: PBB 49 (1925), 63-88. [S. 69 f. ad *Phol* MZ II.]
- Lundgreen 2001 = M. Lundgreen, *Merseburger Zaubersprüche: Literarische Überlieferung*. In: *RGa*² XIX (2001), 601-604.
- Lundgreen 2003 = -, *Phol*. In: *RGa*² XXIII (2003), 140-141.
- Masser 1972 = Achim Masser, *Zum Zweiten Merseburger Zauberspruch*. In: PBB/T 94 (1972), 19-25.
- Masser 1984 = -, *Zaubersprüche und Segen*. In: *RL*² IV (1984), 957-965. [S. 963 pass. ad MZ I-II.]
- Meineke / Schwerdt 2001 = Eckhard Meineke / Judith Schwerdt, *Einführung in das Althochdeutsche* (= *UTB* 2167; Paderborn etc. 2001). [S. 120 f. ad MZ I-II.]
- Meißner 1921 = Rudolf Meißner, *cuonio uuidi*. In: *Festschr. Friedrich von Bezold* (Bonn – Leipzig 1921), 126-141.
- Mettke 1970, Mettke 1976 s. oben, A.1.2. (b).
- Miller 1963 s. oben, A.1.2. (b).
- Mogk 1924 = E[ugen] Mogk, *Rez. Ohrt 1922, Ohrt 1922a*. In: *Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 43 (1924), 37-38. [S. 38 ad MZ II.]
- Müller 1976 = Gunter Müller, *Zur Heilkraft der Walküre. Sondersprach-*

- liches der Magie in kontinentalen und skandinavischen Zeugnissen. In: *FMSSt* 10 (1976), 350-361. [S. 358 ff. ad MZ II.]
- Murdoch 1988 = Brian Murdoch, But Did They Work? Interpreting the Old High German Merseburg Charms in Their Medieval Context. In: *Neuphilolog. Mitteilungen* 89 (1988), 358-369.
- Murdoch 1991 = -, Drohtin, uerthe so! Funktionsweisen der altdeutschen Zaubersprüche. In: *Literaturwissenschaftl. Jb. N.F.* 32 (1991), 11-37. [S. 20 ff. ad MZ I-II.]
- Naumann 1926 = H[ans] Naumann, Söse gelimida sin. In: *ZfdPh* 51 (1926), 477. [MZ II.]
- Nedoma 2002 = Robert Nedoma, Mond: Sprachliches, Mythologisches, 'Volks Glaube', Astronomisches. In: *RGa² XX* (2002), 167-171. [S. 168 f. ad *sinhtgunt* MZ II.]
- Niedner 1899 = Felix Niedner, Der Mythus des zweiten Merseburger Spruches. In: *ZfdA* 43 (1899), 101-112.
- Northcott 1959 = Kenneth Northcott, An Interpretation of the Second Merseburg Charm. In: *MLR* 54 (1959), 45-50.
- Ohrst 1916 = Ferdinand Ohrst, Wodans eller Kristi ridt. In: *Danske Studier* 13 (1916), 189-193. [MZ II.]
- Olrik 1925 = -, Odins ridt. In: *Danske Studier* 22 (1925), 1-18. [MZ II.]
- Ohrst 1922 = -, De danske Besværgelser mod Vrid og Blod. Tolkning og Forhistorie (= Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab, Histor.-filolog. Meddelelser 6,3; København 1922). [S. 62 ff. ad MZ II.]
- Ohrst 1922a = -, Trylleord fremmede og danske (= Danmarks Folkeminder 25; København 1922). [S. 77 ff. ad MZ II.]
- Ohrst 1935 = -, Merseburger Sprüche. In: *HdA* VI (1935), 182-187.
- Penzl 1986 s. oben, A.1.2. (b).
- Philippson 1926 = E[rnst] Philippson, P^ool, Polesleah und Poling. In: *Archiv* 150 (1926), 228-231. [Ad *Phol* MZ II.]
- Preusler 1922 = Walther Preusler, Zum zweiten Merseburger Spruch. In: *Beiträge zur Deutschkunde. Festschr. Theodor Siebs* (Emden 1922), 39-45.
- Riesel 1958 = Elise Riesel, Der erste Merseburger Zauberspruch. In: *Deutsches Jb. für Volkskunde* 4 (1958), 53-81.
- Roethe 1915 = G[ustav] Roethe, Zu den altdeutschen Zaubersprüchen. In: *Sitzungsber. Kgl. Preuß. Akad. Wiss.* 1915, 278-282.
- Rosenfeld 1973 = Hellmut Rosenfeld, *Phol ende Wuodan / vuorun zi holza*. Baldermythe oder Fohlenzauber? In: *PBB/1* 95 (1973), 1-12. [Ad

- MZ II.]
- Rupp 1965 = Heinz Rupp, *Forschung zur althochdeutschen Literatur 1945-1962* (Stuttgart 1965). [S. 62 ff. 71 f. ad MZ I-II.]
- Sanjosé Ribera 2000 = M. A. Sanjosé Ribera, Sobre una curiosa coincidencia entre un conjuro popular vasco y uno de los „Merseburger Zaubersprüche“. In: *Real Academia de cultura Valenciana, sección de estudios ibéricos, Estudios de lenguas y epigrafía antiguas - E.L.E.A., Número 3* (Valencia 2000), 119-123.
- Schaffner 2002 = S. Schaffner, Die Götternamen des Zweiten Merseburger Zauberspruchs. In: *Die Sprache* 41,2 (1999 [2002]), 153-202.
- Schauffler 1906 s. oben, A.1.2. (b).
- Scherer 1878 = Wilhelm Scherer, *Zur Geschichte der deutschen Sprache* (Berlin 1878). [S. 189 f. ad *eiris* MZ I.]
- Scherer 1885 = -, *Geschichte der deutschen Litteratur* (Berlin 1885) [MZ I-II: 15-16].
- Schier 1973 = K[urt] Schier, Balder. In: *RGa² II,1* (1973), 2-7. [S. 3 ad *balderes* MZ II.]
- Schirokauer 1951/52 = Arno Schirokauer, Ahd. gelimit - mhd. gelime(t). In: *ZfdPh* 71 (1951/1952), 183-186. [Ad *gelimida* MZ II.]
- Schirokauer 1954 = -, Form und Formel einiger altdeutscher Zaubersprüche. In: *ZfdPh* 73 (1954), 353-364. [S. 360 ff. ad MZ I-II.]
- Schlerath 1962 = Bernfried Schlerath, Zu den Merseburger Zaubersprüchen. In: *II. Fachtagung für Indogermanische und Allgemeine Sprachwissenschaft, Innsbruck 1961* (= IBS, Sonderheft 15; Innsbruck 1962), 139-143. - Wieder in: *Indogermanische Dichtersprache*, ed. Rüdiger Schmitt (= Wege der Forschung 165; Darmstadt 1968), 325-333. - Wieder in: *Bernfried Schlerath, Kleine Schriften* (Dettelbach 2000), 649-655.
- Schlosser 1980, Schlosser 1998 s. oben, A.1.2. (b)
- Schmitt 1967 = Rüdiger Schmitt, *Dichtung und Dichtersprache in indogermanischer Zeit* (Wiesbaden 1967) [286-290 ad MZ II.]
- Schönbach 1880 = Anton Schönbach, Segen. In: *ZfdA* 24 (1880), 65-82 [S. 68 und 77 Parallele zu MZ II].
- Schröder E. 1926 = E[dward] S[chröder], Bunte Lese III. 8: Söse gelimida sin. In: *ZfdA* 63 (1926), 174-176. [S. 174 f. ad *gelimida* MZ II.]
- Schröder F. R. 1952/53 = Franz Rolf Schröder, Balder und der Zweite Merseburger Spruch. In: *GRM* 34 = N.F. 3 (1952/1953), 161-183.
- Schuhmann 2002 = R. Schuhmann, Wie 'deutsch' ist der erste Merseburger Zauberspruch? Zur Provenienz des ersten Merseburger Zaubers-

- spruchs. In: *Die Sprache* 41,2 (1999 [2002]), 206-217.
- Schumacher 2000 = Meinolf Schumacher, *Geschichtenerzählzauber. Die Merseburger Zaubersprüche und die Funktion der historiola im magischen Ritual*. In: *Erzählte Welt - Welt des Erzählens. Festschr.* Dietrich Weber, ed. Rüdiger Zymner et al. (Köln 2000), 201-215.
- Schwab 1994 = Ute Schwab, *Glossen zu einem neuen mediaevistischen Handbuch [Rez. Haubrichs, Von den Anfängen zum hohen Mittelalter, 1988 (vgl. Haubrichs 1995)]*. In: *Studi Medievali*, 3. ser., 35 (1994), 321-365. [S. 354 ff. ad MZ I-II.]
- Schwab 1995 = —, *Sizilianische Schnitzel. Marcellus in Fulda und einiges zur Anwendung volkssprachiger magischer Rezepte*. In: *Deutsche Literatur und Sprache von 1050-1200. Festschr.* Ursula Hennig, ed. Ansgret Fiebzig / Hans-Jochen Schiewer (Berlin 1995), 261-296. [S. 272 ff. ad MZ I.]
- Schwietering 1917 = Julius Schwietering, *Der erste Merseburger Spruch*. In: *ZfdA* 55 (1917), 148-156. - Wieder in: J. S., *Philolog. Schr.*, ed. Friedrich Ohly / Max Wehrli (München 1969), 118-126.
- Sieg 1960 = Gerd Sieg, *Zu den Merseburger Zaubersprüchen*. In: *PBB/H* 82 (1960), 364-370.
- Sievers 1872 s. oben, A.1.1.
- Simek 1995 = Rudolf Simek, *Lexikon der germanischen Mythologie (= Kröners Taschenausgabe 368; Stuttgart 1995)*. [S. 89 ad MZ I, S. 489 f. ad MZ II.]
- Spamer 1957 = Adolf Spamer, *P(h)ol ende Uuodan. Zum zweiten Merseburger Spruch*. In: *Deutsches Jb. für Volkskunde* 3 (1957), 347-365.
- Specht 1942 = Franz Specht, *sose gelimida sin*. In: *KZ* 67 (1942), 128.
- Stanley 1984 = E. G. Stanley, *Alliterative ornament and alliterative rhythmical discourse in Old High German and Old Frisian compared with similar manifestations in Old English*. In: *PBB/T* 106 (1984), 184-217. [S. 198 ff. ad MZ I-II.]
- Steinhoff 1986 = Hans-Hugo Steinhoff, *'Merseburger Zaubersprüche'*. In: *VL² VI* (1986), 410-418. - Wieder in: *VL²-A* (2001), 497-505.
- Stuart / Walla 1983 = Heather Stuart / F. Walla, *Eiris sazun idisi - or did they? A Rejoinder to Susan D. Fuller's „Pagan Charms in 10th Century Saxony“*. In: *Germanic Notes* 14 (1983), 35-37. [MZ I-II; vgl. Fuller 1980.]
- Stuart / Walla 1987 = — / —, *Die Überlieferung der mittelalterlichen Segen*. In: *ZfdA* 116 (1987), 53-79. [S. 66. 77 ff. ad MZ I-II.]
- Tiefenbach 1970 = Heinrich Tiefenbach, *Gelimida (Zum Wortverständnis der letzten Zeile der zweiten Merseburger Spruchs)*. In: *FMSI* 4 (1970),

- 395-397. - Auch (als Anhang X) in: Hauck 1970, 352-354.
- Tobler 1885 = Ludwig Tobler, *Kuniowidi im Merseburger Spruch*. In: *Germania* 30 (1885), 63-65.
- Vennemann i. Dr. = Theo Vennemann, *Glauben wir noch an Lautgesetze? Zur Etymologie von Phol und Balder im Zweiten Merseburger Zauberspruch*. In: *Sprachkontakt und Sprachwandel. Akten der XI. Fachtagung der Indogermanischen Gesellschaft (Halle/Saale 2000)*, ed. Gerhard Meiser - Olav Hackstein; im Druck.
- Vogt 1928 = W[althar] H[einrich] Vogt, *Zum Problem der Merseburger Zaubersprüche*. In: *ZfdA* 65 (1928), 97-130.
- Vollmer 1850 = Alexander Vollmer, *Sprachliche Bemerkungen*. In: *Kleine Beiträge zur deutschen Sprach-, Geschichts- und Ortsforschung* 1,1-2 (1850), 39-45.
- de Vries 1957 = Jan de Vries, *Altgermanische Religionsgeschichte. II: Die Götter - Vorstellungen über den Kosmos - Der Untergang des Heidentums (= Grundriß der germanischen Philologie 12,2; Berlin 1957 = 1970)*. [S. 169 ff. (§ 451 ff.) ad MZ II.]
- Wackernagel 1859 s. oben, A.1.2. (b)
- Wadstein 1939/40 = Elis Wadstein, *Zum zweiten Merseburger Zauberspruch*. In: *Studia Neophilologica* 12 (1939/1940), 205-209.
- Wallner 1908 = Anton Wallner, *eiris sazun idisi*. In: *ZfdA* 50 (1908), 214-218. [MZ I.]
- Warnatsch 1939 = Otto Warnatsch, *Phol und der 2. Merseburger Zauberspruch*. In: *ZfdPh* 64 (1939), 148-155.
- Watkins 1995 = Calvert Watkins, *How to Kill a Dragon. Aspects of Indo-European poetics (New York - Oxford 1995)*. [S. 523 f. ad MZ II.]
- Wehrli 1997 = Max Wehrli, *Geschichte der deutschen Literatur im Mittelalter. Von den Anfängen bis zum Ende des 16. Jahrhunderts (Stuttgart 1984 = 1997)*. [S. 22 ff. ad MZ I-II.]
- Wilken 1876 = E. Wilken, *Zu den Merseburger Sprüchen*. In: *Germania* 21 (1876), 218-225.
- Willson 1957 = H. B. Willson, *'Bluotrenki'*. In: *MLR* 52 (1957), 233-235.
- Wilson 1969 = Joseph B. Wilson, *A Conjecture on the Opening of the Second Merseburg Charm*. In: *Rice University Studies in German* 55 (1969), 241-250.
- Wipf 1975 = K[arl] A. Wipf, *Die Zaubersprüche im Althochdeutschen*. In: *Numen* 22 (1975), 42-69. [S. 47 ff. ad MZ I-II.]
- Wipf 1985 s. oben, A.1.2. (b).

- Wipf 1992 s. oben, A.1.2. (a) („WT“).
- Wolff 1963 = Ludwig Wolff, *Die Merseburger Zaubersprüche*. In: *Die Wissenschaft von deutscher Sprache und Dichtung. Methoden, Probleme, Aufgaben*. Festschr. Friedrich Maurer, ed. Siegfried Gutenbrunner et al. (Stuttgart 1963), 305-319. – Wieder in: L. W., *Kl. Schr.*, ed. Werner Schröder (Berlin 1967), 82-92.
- Wrede 1923 = Ferdinand Wrede, *Zu den Merseburger Zaubersprüchen*. In: *Sitzungsber. Preuß. Akad. Wiss., Philosoph.-histor. Kl.*, 1923, 85-90. – Wieder in: F. W., *Kl. Schr.*, ed. Luise Berthold et al. (Marburg 1963), 364-369.
- Zacher 1873 = [Julius] Zacher, *Rez. Sievers 1872*. In: *ZfdPh* 4 (1873), 461-472. [S. 462 ff. ad MZ I-II.]

B. Allgemeiner Teil

Editionen und wissenschaftliche Literatur

(Standard-)Ausgaben von Texten aus den altgermanischen Literaturen sind nur in besonderen Fällen angeführt. Einschlägige Informationen bieten etwa Franz Wenisch, *Spezifisch anglisches Wortgut in den nordhumbri-schen Interlinearglossierungen des Lukasevangeliums* (= *Anglist. Forschungen* 132; Heidelberg 1979), 19 ff. [altenglische Literatur]; *AhdWb-S*, 16 ff. sowie VL², s. vv. [althochdeutsche Literatur]; Rudolf Simek / Hermann Pálsson, *Lexikon der altnordischen Literatur* (= *Kröners Taschenausgabe* 490; Stuttgart 1987), s. vv. [altisländische Literatur]. – Ebenfalls nicht verbucht sind Editionen von (abgekürzt zitierten) gängigen Werken lateinischer und griechischer Autoren der Antike und des Frühmittelalters sowie allgemein bekannte Quellenwerke (z.B. *CIL*).

- AASEN 1873 = Ivar Aasen, *Norsk Ordbog med dansk Forklaring* (Christiania 1873).
- AHDGWb = Taylor Starck / John C. Wells, *Althochdeutsches Glossenwörterbuch* (Heidelberg 1990).
- AHDSS I-VII = E[berhard] G[ottlieb] Graff, *Althochdeutscher Sprachschatz oder Wörterbuch der althochdeutschen Sprache* [etc.]. I-VI. VII: Index (Berlin 1834-1846, repr. Hildesheim 1963).
- AHDWb I = Elisabeth Karg-Gasterstädt / Theodor Frings (/ Rudolf Große) et al., *Althochdeutsches Wörterbuch*. I- (Berlin 1968 ff.).
- AHDWb-S = Rudolf Schützeichel, *Althochdeutsches Wörterbuch* (Tübingen ¹1995).
- AMBROSINI 1984 = Riccardo Ambrosini, *Magia e sapienza dell'India antica. Inni dell'Atharva-Veda* (= *Studi e testi orientali* 2; Bologna 1984).

- ASD(-S) = Joseph Bosworth / T. Northcote Toller, *An Anglo-Saxon Dictionary* (Oxford 1898, repr. 1964). T. Northcote Toller, *Supplement* (Oxford 1921, repr. 1966).
- BACH 1952-1954 = Adolf Bach, *Deutsche Namenkunde*. I,1-2: *Die deutschen Personennamen*. II,1-2: *Die deutschen Ortsnamen* (¹1952-1954).
- BANDLE 1956 = Oskar Bandle, *Die Sprache der Guðbrandsbiblía. Orthographie und Laute, Formen* (= *Bibliotheca Arnarnagæana* 17; Kopenhagen 1956).
- BANG 1901/1902 = A. Chr. Bang, *Norske Hexeformularer og Magiske Opskrifter* (= *Skrifter udgivet av Videnskabselskabet i Kristiania* 1901, II: *Histor.-filos. Kl.*, 1, Kristiania 1901-1902).
- BARRET 1915 = *The Kashmirian Atharva Veda, Book Four*, ed. Leroy Carr Barret. In: *Journal of the American Oriental Society* 35,1 (1915), 42-101.
- Beda, *Hist. eccl.* → SPITZBART 1997.
- BEHAGHEL 1924-1932 = Otto Behaghel, *Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung*. I-III (= *German. Bibliothek* II,10; Heidelberg 1924-1932).
- BEHAGHEL / TAEGER 1996 = *Heliand und Genesis*, ed. Otto Behaghel / Burkhard Taeger (= *ATB* 4; Tübingen ¹⁰1996).
- BEHRINGER 1898 = *Die altsächsische Evangelienharmonie in die neuhochdeutsche Sprache übertragen von Edmund Behringer* (Aschaffenburg 1898).
- BENWARE 1979 = Wilbur A. Benware, *Zur Dentalepithese im Deutschen*. In: *PBB/T* 101 (1979), 329-346.
- BERGMANN 1973 = Rolf Bergmann, *Verzeichnis der althochdeutschen und altsächsischen Glossenhandschriften. Mit Bibliographie der Glosse-editionen, der Handschriftenbeschreibungen und der Dialektbestimmungen* (= *Arbeiten zur Frühmittelalterforschung* 6; Berlin - New York 1973).
- BERGMANN 1977 = —, *Mittelfränkische Glossen. Studien zu ihrer Ermittlung und sprachgeschichtlichen Einordnung* (= *Rhein. Archiv* 61; Bonn - ²1977).
- BETTEN 1987 = Anne Betten, *Zur Satzverknüpfung im althochdeutschen Tatian. Textsyntaktische Betrachtungen zum Konnektor thō und seinen lateinischen Entsprechungen*. In: *Althochdeutsch*, ed. Rolf Bergmann et al. I: *Grammatik. Glossen und Texte* (Heidelberg 1987), 395-407.
- BHATTACHARYA 1970 = Paippalada *Samhita of the Atharvaveda*, ed. Durgamohan Bhattacharyya. II (= *Calcutta Sanskrit College research*

- series 62; Calcutta 1970).
- BIRKHAN 1970 = Helmut Birkhan, Germanen und Kelten bis zum Ausgang der Römerzeit. Der Aussagewert von Wörtern und Sachen für die frühesten keltisch-germanischen Kulturbeziehungen (= Sitzungsber. Österr. Akad. Wiss., Philosoph.-Histor. Kl., 272; Wien 1970).
- BISCHOFF 1971 = Bernhard Bischoff, Paläographische Fragen deutscher Denkmäler der Karolingerzeit. In: FMSt 5 (2972), 101-134.
- BISCHOFF 1979 = -, Die Straubinger Fragmente einer Heliand-Handschrift. In: PBB (T) 101 (1979), 171-180.
- BISCHOFF 1984 = -, Anecdota novissima. Texte des vierten bis sechzehnten Jahrhunderts, ed. Bernhard Bischoff (= Quellen und Untersuchungen zur latein. Philologie des Mittelalters 7; Stuttgart 1984).
- BLOOMFIELD 1897 = Hymns of the Atharva-veda, together with extracts from the ritual books and the commentaries, tr. Maurice Bloomfield (= The Sacred books of the East 42; Oxford 1897).
- BOGNER 1933 = Artur Bogner, Die Verbalvorsilbe *bi-* im Althochdeutschen (Hamburg 1933).
- BRAUNE / EGGERS 1987 = Wilhelm Braune / Hans Eggers, Althochdeutsche Grammatik (Tübingen ¹⁴1987).
- BRAUNE / MITZKA 1967 = Wilhelm Braune / Walther Mitzka, Althochdeutsche Grammatik (Tübingen ¹²1967).
- BURKERT 1962 = Walter Burkert, GOHE. Zum griechischen Schamanismus. In: Rhein. Museum für Philologie 105 (1962), 36-53.
- CAMPBELL 1959 = A. Campbell, Old English Grammar (Oxford 1959).
- CHLA I- = Chartae Latinae antiquiores. Facsimile-edition of the Latin charters prior the ninth century, ed. Albert Bruckner / Robert Marichal. I- (Olten etc. 1954 ff.).
- CL [+ Nr.] = Codex Laureshamensis, ed. Karl Glöckner (Darmstadt 1929-1936). I: Einleitung, Regesten, Chronik. II-III: Kopialbuch.
- DAHL 1938 = Ivar Dahl, Substantival Inflexion in Early Old English (= Lund Studies in English 7; Lund 1938).
- DICKHOFF 1906 = Emil Dickhoff, Das zweigliedrige Wort-Asyndeton in der älteren deutschen Sprache (Palaestra 54; Berlin 1906).
- D(t)Ws = Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm (Leipzig 1854-1971).
- DWb I-XVI = Jacob und Wilhelm Grimm, Deutsches Wörterbuch. I-XVI (Leipzig 1854-1960).
- EGGERS 1964 = Der althochdeutsche Isidor. Nach der Pariser Handschrift

- und den Monseer Fragmenten, ed. Hans Eggers (= ATB 63; Tübingen 1964).
- EHRISMANN 1907 = Gustav Ehrismann, Zum Hildebrandsliede. In: PBB 32 (1907), 260-292.
- EHRISMANN 1910 = -, Rez. DICKHOFF 1906. In: ZfdPh 42 (1910), 358-361.
- EICHNER 1987 = Heiner Eichner, Zu den geschlechtigen Nominativformen des Kardinalzahlworts 'drei' im Althochdeutschen. In: Althochdeutsch, ed. Rolf Bergmann et al. I: Grammatik. Glossen und Texte (Heidelberg 1987), 190-200.
- EICHNER 1990 = -, Die Ausprägung der linguistischen Physiognomie des Englischen anno 400 bis anno 600 n. Chr. In: Britain 400-600: Language and History, ed. Alfred Bammesberger - Alfred Wollmann (= Anglist. Forschungen 205; Heidelberg 1990), 307-333.
- EICHNER 1991 = -, Zu Franks Casket/Rune-Auzon (Vortragskurzfassung). In: Old English Runes and their Continental Background, ed. Alfred Bammesberger (= Anglist. Forschungen 217; Heidelberg 1991), 603-632.
- EICHNER 1999 = -, Addendum [zu NEDOMA 1999]. In: Pforzen und Bergacker. Neue Untersuchungen zu Runeninschriften, ed. Alfred Bammesberger / Gaby Waxenberger (= HS-E 41; Göttingen 1999), 110-113.
- EIS 1956 (1964) = Gerhard Eis, Der älteste deutsche Zauberspruch. In: Forschungen und Fortschritte 30 (1956), 105-111. - Zitiert nach: G. E., Althochdeutsche Zaubersprüche (Berlin 1964), 7-30.
- ERDMANN 1874. 1876 = Oskar Erdmann, Untersuchungen zur Syntax der Sprache Otrfrids. I-II (Halle/Saale 1874-1876, repr. Hildesheim 1973).
- ERDMANN 1882 = -, Otrfrids Evangelienbuch (= Germanist. Handbibliothek 5; Halle 1882).
- ETWB AHD S. LLOYD ET AL. I-.
- FALK / TORP 1909 = Hjalmar Falk / Alf Torp, Wortschatz der germanischen Spracheinheit (= August Fick, Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen 3; Göttingen ¹1909 = ¹1979).
- FEIST 1939 = Sigmund Feist, Vergleichendes Wörterbuch der gotischen Sprache mit Einschluss des Krimgotischen und sonstiger zerstreuter Überreste des Gotischen (Leiden ¹1939).
- FEULNER 2001 = Arna Helene Feulner, Metrisches zur Runenschnalle von Pforzen. In: Die Sprache 40 (1998 [2001]), 26-42.
- FOERSTE 1950 = William Foerste, Untersuchungen zur Westfälischen Sprache des 9. Jahrhunderts (Marburg 1950).
- FOERSTE 1950 (1973) = -, Otrfrids literarisches Verhältnis zum Heliand,

- Niederdeutsches Jahrbuch 1950, 40-67. – Zitiert nach: Der Heliand, ed. Jürgen Eichhoff – Irmengard Rauch (= Wege der Forschung 321; Darmstadt 1973), 93-131.
- FORSSNER 1916 = Thorvald Forssner, Continental-Germanic Personal Names in England in Old and Middle English Times (Diss. Uppsala 1916).
- FORSTEMANN 1900. 1913. 1916 = Ernst Förstemann, Altdeutsches Namenbuch. I: Personennamen (Bonn 1900, repr. München – Hildesheim 1966). II,1-2: Orts- und sonstige geographische Namen, bearb. Hermann Jellinghaus (Bonn 1913-1916, repr. München – Hildesheim 1966).
- FRANCK 1909/1971 = Johannes Franck (/ Rudolf Schützeichel), Altfränkische Grammatik. Laut- und Flexionslehre (Göttingen 1909 [/ 1971]).
- FRANCK 1910 = –, Mittelniederländische Grammatik, 2. Neubearb. Aufl. (Leipzig 1910).
- FRINGS 1953 = Th[eodor] F[rings], Ahd. *pt* gleich *ft*. In: PBB/H 75 (1953), 478-479.
- FURLEY 1983 = William D. Furley, Besprechung und Behandlung. Zur Form und Funktion von ΕΙΠΩΑΙ in der griechischen Zaubermedizin. In: Festschrift Albrecht Dihle (Göttingen 1983), 80-104.
- GALLÉE 1910/1993 = Johan Hendrik Gallée (/ Heinrich Tiefenbach), Alt-sächsische Grammatik (SKG-A 6; Tübingen 1910 [/ 1993]).
- GENZMER 1966 = Felix Genzmer, Heliand und die Bruchstücke der Genesis. Aus dem Altsächsischen und Angelsächsischen übertragen von Felix Genzmer (= RUB Nr. 3324 / 25, Stuttgart 1966).
- GERING 1888 = Hugo Gering, Rezension zu Wilhelm Braune, Althochdeutsche Grammatik (Halle 1886). In: ZfdPh 20 (1888), 247-250.
- GEUENICH 1976 = Dieter Geuenich, Die Personennamen der Kloster-gemeinschaft von Fulda im früheren Mittelalter (= MMS 5; München 1976).
- GRAFF I-VII s. AhdSS I-VII.
- GREIN 1912 = Christian Wilhelm Michael Grein, Sprachschatz der angelsächsischen Dichter, ed. Ferdinand Holthausen / Johann Jakob Köhler (Heidelberg 1912, repr. 1974).
- GRÖGER 1910 = Otto Gröger, Die althochdeutsche und die altsächsische Kompositionsfuge (= Abhandlungen hrsg. von der Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich 11; Zürich 1910).
- HALTENHOFF 1904 = Julius Haltenhoff, Zur Geschichte des nhd. Adjektiv-suffixes -icht und seiner Verwandten (Heidelberg 1904).

- HAMMOND 1787 = Hans Hammond, Den Nordiske Missions-Historie i Nordlandene, Firnarken og Trundhiems Amt til Lappers og Finners Omvendelse, fra første Begyndelse indtil hen udi Aaret 1727, da Lappernes og Finnernes Apostel Hr. Thomas von Westen [...] døde [etc.] (Kjøbenhavn 1787).
- HANDSCHUH 1964 = Doris Handschuh, Konjunktionen in Notkers Boethius-Übersetzung (Zürich 1964).
- HEFFNER 1961 = R[oe]-M[erill] S[ecrist] Heffner, A Word-Index to the Texts of Steinmeyer *Die kleineren althochdeutschen Sprachdenkmäler* (Madison 1961).
- HEIDERMANN 1993 = Frank Heidermanns, Etymologisches Wörterbuch der germanischen Primäradjektive (= Studia Linguistica Germanica 33; Berlin – New York 1993).
- HEINZEL/SCHERER 1876 = Richard Heinzel und Wilhelm Scherer, Notkers Psalmen nach der Wiener Handschrift (Strassburg 1876).
- HEUSLER 1925 = Andreas Heusler, Deutsche Versgeschichte mit Einschluss des altenglischen und altnordischen Stabreimverses. I,1-2 (= Grundriss der german. Philologie 8,1; Berlin 1925, Nachdruck 1956).
- HEUSLER 1932 = –, Altisländisches Elementarbuch (Heidelberg 1932 = 1967).
- HIERSCHE 1990 = Rolf Hiersche, Deutsches etymologisches Wörterbuch. Buchstabe D, Lief. 1 (Heidelberg 1990).
- HILDEBRANDT 1974-1995 = Reiner Hildebrandt, Summarium Heinrici, I-III (= Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der german. Völker, N.F. 61. 78. 109; Berlin – New York 1974. 1982. 1995).
- HILDEBRANDT 1995 = –, Summarium Heinrici. In: VL² V (1995), 510-519.
- HILDEBRANDT 1998 = –, Die Adjektive auf *-echt* im deutschen Wortschatz der Hildegard von Bingen. In: Deutsche Sprache in Raum und Zeit. Festschrift Peter Wiesinger, ed. Peter Ernst – Franz Patocka (Wien 1998), 495-501.
- HILDEBRANDT 2000 = –, Die pragmatische Zweisprachigkeit in den naturkundlichen Schriften der Hildegard von Bingen. In: Theodisca. Beiträge zur althochdeutschen und altniederdeutschen Sprache und Literatur in der Kultur des frühen Mittelalters, ed. Wolfgang Haubrichs et al. (= RGA-E 22; Berlin – New York 2000).
- HOFMANN 1955 = Josef Hofmann, Zur Würzburger Beichte. In: PBB/H 76 (1955), 534-552.
- HOFMANN 1991 = Dietrich Hofmann, Die Versstrukturen der altsächsischen Stabreimgedichte Heliand und Genesis. I-II (= Beiträge zur älteren Li-

- teraturgeschichte; Heidelberg 1991).
- HOLTSMARK 1955 = Anne Holtsmark [et al.], *Ordforrådet i de eldste norske håndskrifter til ca. 1250* (Oslo 1955).
- HOLTSMANN 1874 = Adolf Holtzmann, *Deutsche Mythologie. Vorlesungen von A. H., ed. Alfred Holder* (Leipzig 1874).
- HOLTSMANN 1935 (2000) = Walther Holtzmann, *Verzeichnis der Handschriften in der Dornstiftsbibliothek in Merseburg* [ungedruckt, ca. 1935]. Handschrift C 5 der Bibliothek der Monumenta Germaniae Historica. Digitale Edition von Arno Menzel-Reuters (2000; URL <http://141.84.81.24/merseburg/> [Stand: 12.7.2003]).
- IK [+ Nr.] = Die Goldbrakteaten der Völkerwanderungszeit (= MMS 24,1-3; München 1985-1989). I,2, II,1, III,1: Morten Axboe et al., *Ikono-graphischer Katalog: Text. I,3, II,2, III,2: Karl Hauck et al., Ikono-graphischer Katalog: Tafeln.*
- JENTE 1921 = Richard Jente, *Die mythologischen Ausdrücke im altenglischen Wortschatz. Eine kulturgeschichtlich-etymologische Untersuchung* (= Anglist. Forschungen 56; Heidelberg 1921).
- KAEGI 1887 = Adolf Kaegi, *Alter und Herkunft des germanischen Gottesurteils*. In: *Festschr. zur Begrüßung der [...] XXXIX. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner* (Zürich 1887), 40-60.
- KAHLE 1892 = Bernhard Kahle, *Die Sprache der Skalden auf Grund der Binnen- und Endreime, verbunden mit einem Rimarium* (Straßburg 1892).
- KAUFFMANN 1912 = Friedrich Kauffmann, *Deutsche Metrik nach ihrer geschichtlichen Entwicklung* (Marburg 1912).
- KELLE 1856 = Johann Kelle, *Otfrids von Weissenburg Evangelienbuch. I: Text und Einleitung* (Regensburg 1856).
- KELLE 1869 = -, *Otfrids von Weissenburg Evangelienbuch. II: Die Formen- und Lautlehre der Sprache Otfrids* (Regensburg 1869).
- KELLE 1870 = -, *Christi Leben und Lehre besungen von Otfrid. Aus dem Althochdeutschen übersetzt von Johann Kelle* (Prag 1870).
- KELLE 1881 = -, *Otfrids von Weissenburg Evangelienbuch. III: Glossar der Sprache Otfrids* (Regensburg 1881).
- KELLOGG 1988 = Robert Kellogg, *A Concordance to Eddic Poetry* (= *Medieval Texts and Studies* 2; East Lansing 1988).
- KG 1877 = Julius Zupitza, *Kentische Glossen des neunten Jahrhunderts*. In: *ZfdA* 21 (1877), 1-59.
- KIRSCHNER 1975 = Josef Kirschner, *Die Bezeichnungen für Kranz und Kro-*

- ne im Altenglischen (München 1975).
- KLEIN 1977 = Thomas Klein, *Studien zur Wechselbeziehung zwischen altsächsischem und althochdeutschem Schreibwesen und ihrer sprach- und kulturgeschichtlichen Bedeutung* (= GAG 205; Göttingen 1977).
- KLEIN 1979 = -, *Zum altniederländischen 'Leidener Willeram' und zu einigen westgermanischen Pronominalformen*. In: *ZfdPh* 98 (1979), 425-447.
- KLEIN 2000 = -, *Zur Sprache der Pariser Gespräche*. In: *Theodisca. Beiträge zur althochdeutschen und altniederdeutschen Sprache und Literatur in der Kultur des frühen Mittelalters*, ed. Wolfgang Haubrichs et al. (Berlin - New York 2000).
- KLEIN 2001 = -, *Zur Herkunft von Tatian γ und zum Schreiber / Übersetzer-Problem der lateinisch-althochdeutschen Tatian-bilingue*. In: *Sprachgeschichte - Dialektologie - Onomastik - Volkskunde* (etc.), Wolfgang Kleiber zum 70. Geburtstag, ed. Rudolf Bentzinger et al. (= *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte*, Heft 115; Stuttgart 2001), 17-43.
- KLINGENSCHMITT 1987 = Gert Klingenschmitt, *Erbe und Neuerung beim germanischen Demonstrativpronomen*. In: *Althochdeutsch*, ed. Rolf Bergmann et al. I: *Grammatik. Glossen und Texte* (Heidelberg 1987), 169-189.
- KLUGE 1909 = [Friedrich] Kluge, *Zur deutschen Etymologie*. In: *PBB* 34 (1909), 552-571.
- KLUGE / SEEBOLD 1995 = [Friedrich] Kluge / Elmar Seebold, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache* bearb. von Elmar Seebold. 24. Aufl. (Berlin - New York 1995).
- KLUGE / SEEBOLD 2002 = [Friedrich] Kluge - Elmar Seebold, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, bearb. von Elmar Seebold. 24. Aufl. (Berlin - New York 2002).
- KOCHSKÄMPER 1999 = Birgit Kochskämper, *'Frau' und 'Mann' im Althochdeutschen* (= *Germanist. Arbeiten zu Sprache und Kulturgeschichte* 37; Frankfurt/Main etc. 1999).
- KÖBLER 1970 = Gerhard Köbler, *Verzeichnis der Übersetzungsgleichungen der althochdeutschen Benediktinerregel* (= *Göttinger Studien zur Rechtsgeschichte, Sonderbd.* [3]; Göttingen etc. 1970).
- KÖHLER 1914 (1962) = Friedrich Köhler, *Lateinisch-althochdeutsches Glossar zur Tatianübersetzung* (Paderborn 1914, repr. 1962).
- KOCK 1946 = Ernst A. Kock, *Den Norsk-Islandska Skaldediktningen*. I (Lund 1946).

- KRICK 1982 = Hertha Krick, Das Ritual der Feuergründung (= Sitzungsber. Österr. Akad. Wiss., Philosoph.-Histor. Kl., 399; Wien 1982).
- KROGH 1995 = Steffen Krogh, Zur Sprache des 'Sächsischen Taufgelöbnisses'. In: *ZfA* 124 (1995), 144-150.
- KROGMANN 1930/31 = Willy Krogmann, *Ahd. itins*. In: *Teuthonista* 7 (1930/31), 132-134.
- KÜHNEL 1978 = Jürgen B. Kühnel, Untersuchungen zum germanischen Stabreimvers (= GAG 209; Göttingen 1978).
- LAN I-II = Hermann Reichert, Lexikon der altgermanischen Namen (= *Thesaurus Palaeogermanicus* 1; Wien 1987-1990). I: Text. II: Register, erstellt von Robert Nedoma / Hermann Reichert.
- LARSSON 1891 = Ludvig Larsson, *Ordförrädet i de äldsta isländska handskrifterna [...]. Leksikaliskt ock gramatiskt ordnat* (Lund 1891).
- LOYD ET AL. I- = Albert L. Lloyd et al., *Etmologisches Wörterbuch des Althochdeutschen. I-* (Göttingen - Zütrich 1988 ff.).
- LEX. POET. = Sveinbjörn Egilsson / Finnur Jónsson, *Lexicon poeticum antiquae linguae septentrionalis. Ordbog over det norsk-islandske Skjaldesprog* (København 21931, repr. 1966).
- LEXER 1872 = Matthias Lexer, *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. I* (Leipzig 1872).
- LÜDERS 1951. 1959 = Heinrich Lüders, *Varuṇa*. Aus dem Nachlaß hrsg. von Ludwig Alsdorf. I: *Varuṇa und die Wasser* (Göttingen 1951). II: *Varuṇa und das Rta* (ebd. 1959).
- LÖHR 1982 = Rosemarie Löhr, *Studien zur Sprache des Hildebrandliedes* (= *Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft, Reihe B: Untersuchungen*, 22; Frankfurt/Main 1982). I: *Herkunft und Sprache*. II: *Kommentar*.
- MALZAHN 2001 = Melanie Malzahn, *Die Runeninschrift von Bergakker. Zur Beziehung von Runenmetaphorik und Skaldenpoesie* [Rezensionsaufsatz zu: Pforzen und Bergakker. Neue Untersuchungen zu Runeninschriften, ed. Alfred Bammesberger - Gaby Waxenberger 1999]. In: *Die Sprache* 40,1 (1999 [2001]), 85-101.
- MANSIKKA 1909 = V[iljo] J. Mansikka, *Über russische Zauberformeln mit Berücksichtigung der Blut- und Verrenkungssegen* (= *Suomalaisen Tiedeakatemia Toimituksia. Annales Academiæ Scientiarum Fennicæ, Ser. B, Bd. I.3*; Helsinki 1909).
- Marcell. → NIEDERMANN ET AL. 1968.
- MAROLD 1998 = Edith Marold, *Runeninschriften als Quelle zur Geschichte der Skaldendichtung*. In: *Runeninschriften als Quellen interdiszi-*

- plinärer Forschung (etc.), ed. Klaus Düwel (= RGA-E 15; Berlin - New York 1998), 667-693.
- MASSER 1994 = Achim Masser, *Die lateinisch-althochdeutsche Tatianbilingue Stiftsbibliothek St. Gallen Cod. 56* (= *StAhd* 25; Göttingen 1994).
- MATZEL 1970 = Klaus Matzel, *Untersuchungen zur Verfasserschaft, Sprache und Herkunft der althochdeutschen Übersetzungen der Isidor-Sippe* (= *Rhein. Archiv* 75; Bonn 1970).
- MAY 1987 = Brigitte Z. May, *The Language of the Old High German Zaubersprüche [sic] and Segen: The Intensive do*. In: *JLST* 15 (1987), 385-389.
- MAYER 1994 = Hartwig Mayer, *Die althochdeutschen Griffelglossen der Handschrift Salzburg St. Peter a VII 2* (= *StAhd* 28; Göttingen 1994).
- MEYER-LÜBKE 1935 = Wilhelm Meyer-Lübke, *Romanisches etymologisches Wörterbuch* (Heidelberg 1935 = 1992).
- MYLIUS 2002 = *Älteste indische Dichtung und Prosa. Vedische Hymnen, Legenden, Zaubersprüche, philosophische und ritualistische Lehren*, tr. Klaus Mylius (Leipzig 2002).
- NÄF 1979 = Anton Näf, *Die Wortstellung in Notkers Consolatio* (= *Das Althochdeutsche von St. Gallen* 5; Berlin - New York 1979).
- NEDOMA 1993 = Robert Nedoma, *Zur Runeninschrift auf der Urne A 11/251 von Loveden Hill*. In: *Die Sprache* 35 (1991 [1993]), 115-124.
- NEDOMA 1995 = -, *Die Inschrift auf dem Helm B von Negau. Möglichkeiten und Grenzen der Deutung norditalischer epigraphischer Denkmäler* (= *Philologica Germanica* 17; Wien 1995).
- NEDOMA 1998 = -, *Zur Problematik der Deutung älterer Runeninschriften - kultisch, magisch oder profan?* In: *Runeninschriften als Quellen interdisziplinärer Forschung. Abhandlungen des 4. Internationalen Symposiums über Runen und Runeninschriften*, Göttingen 1995, ed. Klaus Düwel / Sean Nowak (= RGA-E 15; Berlin - New York 1998), 24-54.
- NEDOMA 1998a = -, *Vier altgermanische Übernamen: Grindio, swarta, STRUBILO und SCALLEO*. In: *Ir sult sprechen willekomen. Grenzlose Mediävistik*. Festschr. Helmut Birkhan, ed. Christa Tuczay et al. (Bern etc. 1998), 115-131.
- NEDOMA 1999 = -, *Die Runeninschrift auf der Gürtelschnalle von Pforzen - ein Zeugnis der germanischen Heldensage*. In: *Pforzen und Bergakker. Neue Untersuchungen zu Runeninschriften*, ed. Alfred Bammesberger / Gaby Waxenberger (= *HS-E* 41; Göttingen 1999), 98-109.
- NEDOMA 2000 = -, *enti danne geoze zisamane: Die althochdeutsche Fassung des Ersten Basler Rezepts* (BR 1b). In: *Die Sprache* 39 (1997 [2000]),

- 168-200.
- NEDOMA 2000a = -, *Idistaviso*. In: RGA² XV (2000), 323-325.
- NEDOMA 2002 = -, *Negauer Helm: Inschriften*. In: RGA² XXI (2002), 56-61.
- NEDOMA I. DR. = -, *Noch einmal zur Runeninschrift auf der Gürtelschnalle von Pforzen*. In: *Alemannien und der Norden*, ed. Hans-Peter Naumann (= RGA-E; Berlin - New York); im Druck.
- NEUMANN 2001 = G[ünter] Neumann, *Matronen*. In: RGA² XIX (2001), 438-440.
- NIEDERMANN ET AL. 1968 = *Marcelli de medicamentis liber*, ed. Max Niedermann / Eduard Liechtenhan, tr. Jutta Kollesch / Diethard Nickel (= *Corpus Medicorum Latinorum* 5; Berlin 1968).
- NOREEN 1923 = Adolf Noreen, *Altnordische Grammatik. I: Altisländische und altnorwegische Grammatik (Laut- und Flexionslehre) unter Berücksichtigung des Urnordischen* (Halle/Saale 1923 = Tübingen 1970).
- OEG = *Old English Glosses*, ed. Arthur S. Napier (*Anecdota Oxoniensia, IV: Mediaeval and modern series*, 11; Oxford 1900).
- OHRT 1930 = [Ferdinand] Ohrt, *Dreifrauensegen*. In: HdA II (1930), 438-444.
- OHRT 1936 = -, *Segen*. In: HdA VII (1936), 1582-1620.
- OHRT 1937 = -, *Verrenkungssegel*. In: HdA VIII (1937), 1615-1621.
- ÖNNERFORS 1985 = Alf Önnorfors, *Iatromagische Beschwörungen in der „Physica Plinii Sangallensis“*. In: *Eranos* 83 (1985), 235-252.
- ORLANDI 1991 = *Gli inni dell'Atharvaveda (Šaunaka)*, ed. Chatia Orlandi (= *Orientalia linguistica* 28; Pisa 1991).
- PALANDER 1899 = Hugo Palander, *Die althochdeutschen Tiernamen* (Darmstadt 1899).
- PERKMANN 1927 = Perkmann, *berufen - beschreien*. In: HdA I (1927), 1096-1102.
- PERKMANN 1927a = -, *besprechen*. In: HdA I (1927), 1157-1172.
- PFEIFER ET AL. 1993 = Wolfgang Pfeifer et al., *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. I-II* (Berlin 1993).
- PFISTER 1927 = [Friedrich] Pfister, *Analogiezauber*. In: HdA I (1927), 385-395.
- PHEIFER 1974 = *The Old English Glosses in the Épinal-Erfurt-Glossary*, ed. J. D. Pfeifer (Oxford 1974, repr. 1998).
- PIPER 1882 = Paul Piper, *Otfrids Evangelienbuch. I: Glossar und Abriss*

- der Grammatik (Freiburg - Tübingen 1882).
- PIPER 1887 = -, *Otfrids Evangelienbuch. II: Glossar und Abriss der Grammatik* (Freiburg i. Br. 1887).
- PIPER 1897 = -, *Die Altsächsische Bibeldichtung* (= *Denkmäler der Aelteren deutschen Litteratur* 1; Stuttgart 1897).
- PRRAUST 1998 = Karl Praust, *Armenisch ampem „trinke“*. In: *Die Sprache* 38,2 (1996 [1998]), 184-200.
- QUAK 1981 = Arend Quak, *Die altmittel- und altniederfränkischen Psalmen und Glossen* (= *Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur* 47; Amsterdam 1981).
- RAF [+ Nr.] = Wolfgang Krause / Herbert Jankuhn, *Die Runeninschriften im älteren Futhark* (= *Abh. der Akad. der Wiss. in Göttingen, Philolog.-Histor. Kl., 3. F.*, 65; Göttingen 1966). I: Text. II: Tafeln.
- RAVEN 1963 = Frithjof Raven, *Die schwachen Verben des Althochdeutschen. I: Lang-, mehr- und kurzsilbige jan-Verba* (= *Beiträge zur deutschen Philologie* 18; Gießen 1963).
- REICHERT 2002 = Hermann Reichert, *Nordic language history and religion/ ecclesiastical history I: The pre-Christian period*. In: *The Nordic Languages. An International Handbook of the History of the North Germanic Languages*, ed. Oskar Bandle et al. I (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* 22,1; Berlin - New York 2002), 389-402.
- REICHERT 2002a = -, *Rez. Pforzen und Bergakker. Neue Untersuchungen zu Runeninschriften*, ed. Alfred Bammesberger - Gaby Waxenberger 1999. In: *ZfdA* 131 (2002), 494-507.
- RENEHAN 1992 = Robert Renehan, *The Staunching of Odysseus' Blood: The Healing Power of Magic*. In: *American Journal of Philology* 113 (1992), 1-4.
- RIB I- [+ Nr.] = R. G. Collingwood / R. P. Wright, *The Roman Inscriptions of Britain. I-* (Oxford 1965 ff.).
- RÖNNEBECK 1927 = Günther Rönnebeck, *Studien zum dialektgeographischen Unterschied von he und er. Auszug aus einer Marburger Dissertation 1922*. In: *Teuthonista* 3 (1926/7), 170-172.
- ROOTH 1949 = Erik Rooth, *Saxonica. Beiträge zur niederdeutschen Sprachgeschichte* (Lund 1949).
- ROOTH 1956 (1973) = -, *Über die Heliandsprache*. In: *Fragen und Forschungen im Bereich und Umkreis der germanischen Philologie. Festschr. Theodor Frings* (= *Deutsche Akademie Wiss. Berlin, Veröffentlichungen des Instituts für Deutsche Sprache und Literatur* 8; Ber-

- lin [Ost] 1956), 40-79. - Wieder in: Der Heliand, ed. Jürgen Eichhoff / Irmengard Rauch (= Wege der Forschung 321; Darmstadt 1973), 200-246.
- ROSENKRANZ 1964 = Heinz Rosenkranz, Der thüringische Sprachraum. Untersuchungen zur dialektgeographischen Struktur und zur Sprachgeschichte Thüringens (= Mitteldeutsche Studien 26; Halle 1964).
- ROSENKRANZ 1968 = -, Die sprachlichen Grundlagen des thüringischen Raumes. In: Geschichte Thüringens, Erster Band, Grundlagen und frühes Mittelalter, ed. Hans Patze und Walter Schlesinger (Köln 1968), 113-173.
- RÜBEKEL 2002 = Ludwig Rübekel, Diachrone Studien zur Kontaktzone zwischen Kelten und Germanen (= Sitzungsber. Österr. Akad. Wiss., Philosoph.-Histor. Kl., 699; Wien 2002).
- RÜBEKEL 2003 = -, Wodan und andere forschungsgeschichtliche Leichen, exhumiert. Forschungsgeschichte und die Folgen. In: BzN N.F. 38 (2003), 25-42.
- SCHAFFNER 2001 = Stefan Schaffner, Das Vernersche Gesetz und der innerparadigmatische grammatische Wechsel des Urgermanischen im Nominalbereich (= IBS 103; Innsbruck 2001).
- SCHATZ 1907 = [Josef] Schatz, Altbairische Grammatik. Laut- und Flexionslehre (= Grammatiken der althochdeutschen Dialekte 1; Göttingen 1907).
- SCHATZ 1927 = -, Althochdeutsche Grammatik (Göttinger Sammlung indogerman. Grammatiken und Wörterbücher; Göttingen 1927).
- SCHLÖTER 1892 = Wolfgang Schlöter, Untersuchungen zur Geschichte der altsächsischen Sprache. I: Die schwache Declination in der Sprache des Heliand und der kleineren as. Denkmäler (Göttingen 1892).
- SCHMIDT 1962 = Gernot Schmidt, Studien zum germanischen Adverb (Berlin 1962).
- SCHRÖDER 1893 = Edward Schröder, Über das Spell. In: ZfdA 37 (1893), 241-268.
- SCHRÖDER 1989 = W[erner] Schröder, Otfrid von Weissenburg. In: VL² VII (1989), 172-193. - Wieder in: VL²-A (2001), 680-702.
- SCHUBERT 1968 = Hans-Jürgen Schubert, Die Erweiterung des bibelgotischen Wortschatzes mit Hilfe der Methoden der Wortbildungslehre (= Münchener Universitäts-Schriften, Reihe der Philosoph. Fakultät 5; München 1968).
- SCHULZ 2000 = Monika Schulz, Magie oder Die Wiederherstellung der Ordnung (= Beiträge zur Europäischen Ethnologie und Folklore, Reihe

- A: Texte und Untersuchungen, 5; Frankfurt/Main etc. 2000).
- SCHÜTZZEICHEL / MEINEKE 2001 = Die älteste Überlieferung von Williram's Kommentar des Hohen Liedes, ed./tr. Rudolf Schützeichel / Birgit Meineke (= StAhd 39; Göttingen 2001).
- SCHÜTZZEICHEL / SCHULTE 2002 = Rudolf Schützeichel / Wolfgang Schulte, Die althochdeutschen und die altsächsischen Beichten. Überlieferung, Edition, Übersetzung (= StAhd 41; Göttingen 2002).
- SCHWAB 1994 = Ute Schwab, In sluthere bebunden, in: Studien zum Altgermanischen, Festschrift Heinrich Beck, ed. Heiko Uecker (RGA-E 11; Berlin - New York 1994), 554-583.
- SCHWIETERING 1969 = Julius Schwietering, Philologische Schriften, ed. Friedrich Ohly - Max Wehrli (München 1969).
- SEARLE 1897 = William George Searle, Onomasticon Anglo-Saxonicum. A list of Anglo-Saxon proper names from the time of Beda to that of King John (Cambridge 1897).
- VON SEE 1981 (1968) = Klaus von See, Exkurs: Götter und Mythen der Germanen. In: Edda, Saga, Skaldendichtung. Aufsätze zur skandinavischen Literatur des Mittelalters (Heidelberg 1981), 99-103. [Wiederabdruck der Rez. zu R. Derolez, Götter und Mythen der Germanen. In: AfdA 79 (1968), 1-5.]
- VON SEE ET AL. III = Klaus von See et al., Kommentar zu den Liedern der Edda. III: Götterlieder (*Völundarkviða, Alvíssmál, Baldrs draumar, Rígsþula, Hyndluljóð, Grottasöngur*) (Heidelberg 2000).
- SEEBOLD 1992 = Elmar Seebold, Römische Münzbilder und germanische Symbolwelt. Versuch einer Deutung der Bildelemente von C-Brakteaten. In: Germanische Religionsgeschichte. Quellen und Quellenprobleme, ed. Heinrich Beck et al. (= RGA-E 5; Berlin - New York 1992), 270-335.
- SEHRT 1925 = Edward H. Sehart, Vollständiges Wörterbuch zum Heliand und zur altsächsischen Genesis (= Hesperia 14; Göttingen 1925).
- SEHRT 1966 = -, Vollständiges Wörterbuch zum Heliand und zur altsächsischen Genesis (= Hesperia [14]; Göttingen 1966).
- SEHRT / LEGNER 1955 = Edward H. Sehart - Wolfram K. Legner, Notker-Wortschatz (Halle 1955).
- SIEVERS 1892 = Tatian, ed. Eduard Sievers (= Bibliothek der ältesten deutschen Litteratur-Denkmäler 5; Paderborn 1892).
- SIEVERS 1893 = Eduard Sievers, Altgermanische Metrik (= Sammlung kurzer Grammatiken german. Dialekte, Ergänzungsreihe 2; Halle 1893).
- SIEVERS 1905 = -, Altgermanische Metrik. In: Grundriß der german. Philo-

- logie. II,2,2 (Strassburg ²1905), 1-38.
- SIEVERS 1935 = Heliand, ed. Eduard Sievers (= Germanist. Handbibliothek 4; Halle/Saale - Berlin ²1935).
- SIMMLER 1974 = Franz Simmler, Die westgermanische Konsonantengemination im Deutschen unter besonderer Berücksichtigung des Althochdeutschen (= MMS 19; München 1974).
- SIMROCK 1856 = Karl Simrock, Heliand. Christi Leben und Lehre. Nach dem Altsächsischen (Elberfeld 1856).
- SPECHT 1944 = Franz Specht, Der Ursprung der Indogermanischen Deklination (Göttingen 1944).
- SPITZBART 1997 = Venerabilis Bedae Historia ecclesiastica gentis Anglorum. Beda der Ehrwürdige, Kirchengeschichte des englischen Volkes, ed./tr. Günter Spitzbart (Darmstadt ²1997).
- SPLETT 1976 = Jochen Splett, Abrogans-Studien. Kommentar zum ältesten deutschen Wörterbuch (Wiesbaden 1976).
- SPLETT 1993 = -, Althochdeutsches Wörterbuch. Analyse der Wortfamilienstrukturen des Althochdeutschen, zugleich Grundlegung einer zukünftigen Strukturgeschichte des deutschen Wortschatzes. I,1-2-II (Berlin - New York 1993).
- STAPEL 1953 = Der Heliand. Übertragen von Wilhelm Stapel (München 1953).
- STARKEY 1999 = Kathryn Starkey, Imaging an Early Odin: Gold Bracteates as Visual Evidence? In: Scandinavian Studies 71 (1999), 373-392.
- STEINHOF 1978 = Hans-Hugo Steinhof, Bamberger Blutsegen. In: VL² I (1978), 593.
- STEINHOF 1995 = -, Straßburger Blutsegen Genzan unde Iordan. In: VL² IX (1995), 375-377.
- STEINHOF 1995a = -, Trierer Pferdesegen. In: VL² IX (1995), 1055-1056.
- STSG I-V = Elias Steinmeyer / Eduard Sievers, Die althochdeutschen Glossen. I-V (Berlin 1879-1922, repr. Dublin - Zürich 1968-1969).
- THIELE 1860 = J[ust] M[atthias] Thiele, Danmarks Folkesagn. III: Den danske Almues overtroiske Meninger (Kjöbenhavn 1860).
- THIEME 1963 = Paul Thieme, Agastya und Lopamudra. In: Zs. der Deutschen Morgenländ. Gesellschaft 113 (1963), 69-79. - Wieder in: P. Th., Kl. Schr. I (= Glasenapp-Stiftung 5,1; Wiesbaden 1971), 202-212.
- Thietmar von Merseburg, Chronicon → TRILLMICH 1957.
- TREMBLAY 2003 = Xavier Tremblay, La déclinaison des noms de parenté indo-européens en -ter- (= Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissen-

- schaft, 106; Innsbruck 2003).
- TRF [+ Nr.] = Die Traditionen des Hochstifts Freising, ed. Theodor Bitterauf. I: 744-926 (= Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte N.F. 4; München 1905).
- TRILLMICH 1957 = Thietmari Merseburgensis episcopi chronicon, ed./tr. Werner Trillmich (= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 9; Darmstadt 1957 = ²1970).
- TRW [+ Nr.] = Traditiones Wizenburgenses. Die Urkunden des Klosters Weißenburg 661-864, ed. Anton Doll / Karl Glöckner (= Arbeiten der Hess. Histor. Kommission Darmstadt; Darmstadt 1979).
- VIRA 1936 = Atharva Veda of the Paippaladas, Books 1-13, ed. Raghu Vira (= Sarasvati Vihara Series I; Lahore 1936).
- VOGT 1953 = Heinrich Vogt, „sagen“ und „sprechen“ im verbalen Wortfeld des Althochdeutschen dargestellt am Beispiel Otrids (ungedr. Diss. Hamburg 1953).
- VOGT 1978-1980 = Grégoire le Grand, Dialogues, ed. Adalbert de Vogüé. I-III (= Sources Chrétienne 251, 260, 265; Paris 1978-1980).
- DE VRIES 1964 = Jan de Vries, Altnordische Literaturgeschichte, I-II (= Grundriß der german. Philologie 15-16; Berlin ²1964-1967).
- WACKERNAGEL 1878 = Wilhelm Wackernagel, Altdeutsches Handwörterbuch (Basel ⁵1878, repr. Hildesheim - New York 1971).
- WADSTEIN 1899 = Elis Wadstein, Kleinere altsächsische Sprachdenkmäler. Mit Anmerkungen und Glossar (= Niederdeutsche Denkmäler 6; Norden - Leipzig 1899).
- WAXENBERGER 2003 = Gaby Waxenberger, The Non-Latin Personal Names on the Name-bearing Objects in the Old English Runic Corpus (Epigraphical Material): A Preliminary List. In: Wilhelm Heizmann - Astrid van Nahl (Hrsg.), Runica - Germanica - Mediaevalia (= RGA-E 37; - Berlin - New York 2003), 932-968.
- WEBSCHÉ 1940 = Der althochdeutsche Wortschatz im Gebiete des Zaubers und der Weissagung (= Untersuchungen zur Geschichte der deutschen Sprache; Halle 1940).
- WHITNEY 1905 = Atharva-Veda Samhitā. Translated with a critical and exegetical commentary by William Dwight Whitney, ed. by Charles Rockwell Lanman. I-II (= Harvard Oriental Series 7-8; Cambridge, Mass. 1905).
- WHM I-IV = Johann Christoph Adelung (/ Franz Xaver Schönberger), Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, mit

- beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen. I-IV (Wien 1808).
- WILMANN I-III = W[ilhelm] Wilmanns, Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochochdeutsch. I: Lautlehre (Straßburg 1911). II: Wortbildung (Berlin - Leipzig 1899 = 1911, repr. 1930). III, 1-2: Flexion (Straßburg 1906-1909).
- WILMANN 1896 s. WILMANN I-III.
- WISSMANN 1958 = -, ²GLIED, n., herkunft und verbreitung. In: DrWB IV, 1, 5, 2-3. (Leipzig 1958).
- WUNDER 1965 = Dieter Wunder, Der Nebensatz bei Otfried (= German. Bibliothek, Dritte Reihe, Untersuchungen und Einzeldarstellungen; Heidelberg 1965).
- ZYSK 1985 = Kenneth G. Zysk, Religious Healing in the Veda. With translations and annotations of medical hymns from the *Ṛgveda* and the *Atharvaveda* and rendering from the corresponding ritual texts (= Transactions of the American Philosophical Society 75,7; Philadelphia 1985).

C. Abkürzungen (Zeitschriften, Reihen, Fachlexika)

- ANF = Arkiv för nordisk filologi
Archiv = Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen
ATB = Altdeutsche Textbibliothek
DVjs = Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte
FMSt = Frühmittelalterliche Studien
GAG = Göppinger Arbeiten zur Germanistik
GRM = Germanisch-Romanische Monatsschrift
HdA = Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, ed. Hanns Bächtold-Stäubli / Eduard Hoffmann-Krayer. I-X (Berlin 1927-1942, repr. Berlin - New York 2000).
- HS-E = Historische Sprachforschung, Ergänzungsheft
IBS = Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft
JIES = The Journal of Indo-European Studies
Kl. Schr. = Kleine(re) Schriften
LMA = Lexikon des Mittelalters. I-IX. X: Register (München - Zürich 1980-1999).
- MLR = Modern Language Review
MMS = Münstersche Mittelalter-Schriften

- PBB = Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur („Paul und Braunes Beiträge“); PBB/H 'Ostausgabe' (Halle/Saale), PBB/T 'Westausgabe' (Tübingen).
- RG² = Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, ed. Heinrich Beck et al. I. (New York - Berlin 1968-1973 ff.).
- RG-E = Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde
- RL² = Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, ed. Werner Kohlschmidt / Wolfgang Mohr. I-IV. V: Sachregister (Berlin - New York 1958-1988, repr. 2001).
- StAhd = Studien zum Althochdeutschen
- VL¹ = Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, ed. Wolfgang Stammer / Karl Langosch. I-IV. V: Nachträge (Berlin [- Leipzig] 1933-1955).
- VL² = Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, ed. Kurt Ruh / Burghart Wachinger et al. I. (Berlin - New York 1978 ff.).
- VL²-A = Deutschsprachige Literatur des Mittelalters. Studienauswahl aus dem 'Verfasserlexikon' I-X, ed. Burghart Wachinger (Berlin - New York 2001).
- ZfdA = Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur
ZfdPh = Zeitschrift für deutsche Philologie

Heiner Eichner
Institut für Sprachwissenschaft
an der Universität Wien
Dr.-Karl-Lueger-Ring 1
A-1010 Wien
heiner.eichner@univie.ac.at

Robert Nedoma
Institut für Germanistik
an der Universität Wien
Dr.-Karl-Lueger-Ring 1
A-1010 Wien
robert.nedoma@univie.ac.at